Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1852.

Berichtigungen.

Bd. I.	S. 168. Z.	7 v. o.	lies: Sehen Sie aber st. Sehen aber Sie.
„	S. 192. Z.	17 v. o.	lies: Sprache thut st. Sprache will.
„	S. 202. Z.	8 v. o.	lies: Poesie des Zutrauens auf Gott st. Poesie auf Gott.
Bd. II.	S. 131. Z.	7 v. o.	lies: voll Herzlichkeit st. von Herzlichkeit.
„	S. 199. Z.	9 v. u.	lies: verfehlt es st. verfehlt er.
„	S. 238. Z.	6 u. 7 v. o.	lies: billig sollten's wir über alle Hauptschriftsteller des A. T. haben.
„	S. 258. Z.	4 v. o.	lies: sättig' ich ihn st. sättig' ihn.
Bd. III.	S. 184. Z.	6 v. o.	lies: gewiß st. gemäß.
„	S. 221. Z.	4 v. u.	lies: Philosophen st. Philosophie.
„	S. 229. Z.	7 v. o.	lies: wo st. wie.
„	S. 239. Z.	10 v. o.	lies: müßte st. mußte.
„	S. 269. Z.	2 v. u.	in der Note, lies: auf eine oder andre Verrückung.
Bd. IV.	S. 6. Z.	11 v. u.	lies: Ein Ton st. ein Ton.
„	S. 7. Z.	12 v. u.	lies: angeführt st. eingeführt.
„	S. 63. Z.	3 v. o.	lies: erzählen st. zählen.

Inhalt.

Christliche Reden und Homilien.

Zweiter Theil.

Christliche Reden und Homilien.

Zweiter Theil.

Seite

Homilien über das Leben Jesu.

1773. 1774.

XVI.

Stille Größe Jesu.

Joh. 1, 35—51.

Siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Diese Worte, mehr als einmal wiederholt, als wiederkommendes, gleichsam unmittelbar und zuerst aufwallendes Bild, so bald und so oft Johannes die Person Jesu sah, zeichnen, dünkt mich, auf einmal seinen Charakter. Stille Größe, Unschuld, Demuth, und tiefes Gefühl seines Berufs! Heiterkeit und Reinigkeit der Seele, die sich nirgends vordrang, nicht in den Sinnen und im Geräusch des äußern Lebens, sondern tief auf ihrem Mittelpunkt, in ganzer Empfindung ihres Werths und ihres Geschäfts, in innerer Thätigkeit, die von außen leuchtende, stille, sanfte Gottesruhe wurde — noch erschöpfen alle die Worte das Bild nicht, das auf dem Antlitz, in der Bildung und in aller Handlung Jesu lag.

Lamm Gottes, ohne hier noch an Oster- oder Opferlamm zu denken, bloß nach einem allgemein bekannten Bilde des Morgenlandes, nach welchem das Lamm Urbild des Heiligen, Sanften, Unbefleckten, Liebreichen und Nützlichen in der lebendigen Schöpfung — und Lamm Gottes, ein Lamm mit Himmels-

flamme, einem Sonnenstrahl oder einem Sternbilde auf dem Haupt, ein ebenso angenommenes Sinnbild einer Gestalt, einer Erscheinung war, in der ein reiner, himmlischer, göttlicher Geist wohnte, wo sich, wie gleichsam ins reinste Gefäß der Natur ein Funke von der blauen Himmelshöhe heruntergelassen, sie zu beleben — welche stille Größe! welche Bedeutung!

Lamm, das die Sünden der Welt trägt! also trägt, und viel trägt und nicht ermattet — dessen Daseyn und Beruf also die stilleste fortgehendste Handlung, die am mindsten scheinbare, aber schwerste und aufopferndste That ist — Tragen! die Bürden anderer tragen von Anfang zu Ende seines Lebens! nicht für sich oder zur Muße und zum Genuß da seyn, sondern mit seinem Leben gleichsam in die Wohlfahrt aller verrechnet! Und dieß thun und leiden und unermüdet fortgehn! auf den nur unsichtbaren Wink Gottes! unerkannt und ohne Genuß seiner Hingabe! lebenslange Aufopferung in die höchste Gottseligkeit und Bruderliebe für alle Menschen, ohne Murren und Mattwerden, ohne Geräusch und ohne Anforderung nach Belohnung — ich sage mit allem noch wenig von dem, was in der stillen Größe des großen unübersehbaren und unübersehenen Berufs liegt; als geweihtes Lamm Gottes da seyn, alles Unglück und Sünde der Welt zu tragen — die Summe des Größesten von Handlung im kleinsten, stillesten Ausdruck!

Und nun welch ein Sinn, wenn wir dieß Leben als Absicht Gottes betrachten, als Mittelpunkt der Vorsehung und Entwickelung der menschlichen Schöpfung! Die ganz unvollkommene Natur des Menschen, alle Schöpfung unter dem Monde ist nur ein Schritt zu höherer Vollkommenheit! Alles und immer ist dahin im Gange! Die Flecken und Schwachheiten und Fehler und Laster sind, so schwarz sie uns dünken, in diesem großen Reiche nur Krümmungen und Mittelzustände und Durchbrüche zu größerem Lichte, zu größerer

Reinigkeit und Klarheit! Ein Plan der Vorsehung und moralischen Ordnung ist bestimmt, und alle die Flecken und Schlacken sollen sich mehr verlieren! und alles soll mehr ins Lautere gehen, dem Vater des Lichts und Guten ähnlich! Jesus, der Mittelpunkt dieses Plans, das höchste Werkzeug dieser allgemeinen Gottesversöhnung und Friedenstiftung! das Werkzeug und die Mittelbewegkraft, auf die sich alles, als Glied, beziehet, was zu dieser Wegschaffung des Bösen und Finstern aus der Natur, nah und ferne, beiträgt. Er, der große Versöhner und Wiederbringer, durch den Gott, und auf wie stille Weise! die Schöpfung zu schaffen und zu erneuern beschlossen — Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegbringt! stille Größe! Abgrund einer Weisheit des Raths Gottes, die sich bis auf die Ewigkeit erstrecket, und nur die Ewigkeit ganz erkläret! Das ist der tiefe, vielfassende Sinn, der in diesem Bilde und in diesen stillen Worten liegt, mit denen man sonst fast nichts thut, als sie entweihen, unwürdig damit tändeln und spielen!

Wie viel das Bild, der Charakter und die Absicht Gottes mit ihm uns sage und lehre und vorbilde; muß, glaube ich, auch nur durch stilles Anschauen und unmitteltbare Empfindung erkannt werden. Die Aufopferung, Reinigkeit und Unschuld, das tiefe innere Gefühl, nicht zu erscheinen, sondern zu seyn! vor Gott zu seyn und nicht vor Menschen! Die Stille der Seele, die man Tiefe des Gemüths nennt, die gleichsam nicht in den Sinnen, sondern bei ihr selbst, vor dem Anschauen und im unmittelbaren Genuß der Aehnlichkeit Gottes wohnet — dieser Charakter Christi, dieser Christu'ssinn, er ist das Muster und Ziel, wohin uns die höchste Tugend und Menschenglückseligkeit weiset! er ist, wo er sich auch nur in Trümmern und einzelnen Spuren findet, die stille, leidende, tragendthätige, sich aufopfernde, aus Brudergüte für

andere sich aufopfernde, oft verkannte und nimmer sich hervordrängende, tiefverborgne Tugend; wo sie sich auch in Trümmern nur und einzelnen Spuren findet, ist sie das Liebenswürdigste, Gottähnlichste in der Schöpfung, Bild Gottes in unvollkommener, tiefverfallener Natur; sie ist, wo sie ist, das tiefste, schwerste und gleichsam unergründliche Kennzeichen, der schwerste und innigste Grad tugendhafter Bestrebung! entsagt hundert Leidenschaften, Affecten und Beweggründen, die bei andern, im niedrigeren Grade, ungemein vieles Gute ausrichten können und noch mehr annehmliches für unsere Sinne haben! entsagt allem Geräusch, äußerlichem Ankündigen, Scheinen, Blenden und Lohn der Welt! ist aber auch, wo sie ist, in ihr selbst unaussprechliche Süßigkeit, Lohn und Schönheit. — Sie theilt sich allen unsern Handlungen mit, und salbt sie mit Ruhe, Reinigkeit und Unschuld! Wenn sich alles um uns wechselt und fortstürmt und ändert, ändert und verläßt sie uns nicht, ist unsichtbarer Glanz von Gottesheitre, der in uns schwebt und erquicket unsere Gebeine! Christus Sinn und Christus Seele, Lamm Gottes, in seinem Anschauen wandelnd, von seinem Feuer und Güte und Kraft durchströmt — großes und schweres Vorbild der Tugend!

Er war hier, nur für andere zu tragen: und trug fortdauernd, sanft, unerkannt und stille. — Was ist unser Daseyn? was unsere Tugend? was haben wir für andere thun können, thun wollen? zum Besten der Welt und unserer Brüder vor Gott gethan? Oft, wenn wir nur die gewöhnliche Bürde des Lebens für uns, unabtrennbar von tausend größerm Guten der Menschheit, tragen sollten — mit welcher Wehmuth tragen wir sie! mit welchem Murren und Rufen und Abschüttelnwollen, was doch zu tragen war und nicht abgeschüttelt werden konnte! Und mußten wir's tragen, wie riefen wir zu Gott und andern, daß man uns doch tragen sähe! wie wogen wir unsere Last und Stärke! wie groß dünkten wir uns mit nichts! Kurz, wie wenig hatten wir vom Sinn Jesu gelernt!

Kommet her zu mir und lernet — sanftmüthig seyn und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Das ist Sinn Jesu; was drüber und drunter ist, ist Sinn der Welt, der mit der Welt vergehet!

Und wenn wir uns überdem mit Jesu, als Glieder an ihm, dem Haupte, in einer großen Absicht Gottes begriffen denken, auch an unserm Theil zur Wegnahme der Sünde aus der Welt bestimmt zu seyn, daß auch durch uns auf der Spur Jesu die Schöpfung reiner, lichter und seliger werde — o du Verunreiniger und Unreiner, böse und ein Stifter des Bösen, und alles was Gräuel ist und Lüge, auf welcher Bahn wandelst du? Ein Flecke der Schöpfung, der mit in das Feuer ihrer Schlacken gehet, nicht Helle und weiter aufhellender Strahl Gottes! Und nur dieser allein ist Beruf und Nachfolge und Lohn Jesu! — Was auch wir, mit lauterster Güte, Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens, für Böses aus der Welt schafften, für Gutes beförderten, liebten und übten, nur das erwartet uns dort! nur das ist Tagwerk, was uns mit Christo lohnet! Unser Leben, unsere Tugend und Herzensgüte sey verborgen mit ihm in Gott! (Koloss. 3, 3. 4. u. f.)

*

So war Jesus für sich, und wie kündigte er sich nun an in seinem Betragen zu andern? Ganz und gar nicht. „Wen sucht ihr?" ist sein erstes Wort, womit er nach so hoher Ankündigung bei Johannes erscheint, und was er, gleichsam sich selbst verkennend, an die thut, die ihm auf Johannes Zeugniß und die Botschaft vom Himmel nachfolgen. — „Wen suchet ihr?" und da sie ihm antworten, ist wieder nur das bescheidenste, liebreichste und prüfendste Wort seine ganze Antwort: „Kommt und sehet!"

„Kommt und sehet!" er ließ also That sprechen und sprach nicht selbst; drang sich nicht auf und kündigte sich nicht an!

„Kommt und sehet!" Die Thüre des Fremdlings, des Armen, des Dürftigen auf Erden war, ob's gleich schon spät Abends war (V. 39.), niemanden verschlossen, der ihn suchte.

„Kommt und sehet!" Er wollte keinen Beifall ohne Augen und keinen Glauben auf anderer Zeugniß! Kommt und sehet, braucht Vernunft und Sinne und prüfet selbst!

So war also der Weg zu Jesu, den er selbst liebte, ein Weg der stillen Demuth, Liebe und Ueberzeugung! und wir sehen aus den Folgen, wie hoch der Weg geführet! wie viel und die besten Seelen er gewonnen! Andreas und der Jünger, der aus Bescheidenheit sich selbst nicht nennet (V. 40), Johannes, Simon und Philippus und Nathanael, die besten, in der Folge so sehr ausgezeichneten, Charaktere unter den Schülern Jesu; sie waren die erste Frucht, die sein Baum trug, der erste Gewinn, den sein Netz zum Himmelreich fischte! (Math. 13, 47.)

Und wie schnell! Es ist in unserm Text gleichsam nur vom Finden und vom Erkennen die Rede! So wahr, so schnell, so innig und tiefwirkend dieses Finden und Anerkennen geschieht, so ging's mit dem stillen Fortgange des Reiches Jesu. Es brannte, es zündete, es pflanzte sich unmittelbar fort! es wirkte, wie Magnet, Sonne und alle Kräfte Gottes in der Natur, still, stark, schnell, lebendig!

Schönes aufmunterndes Bild des Fortgangs von allem wahrhaftig Guten, von aller schönen und wahren Tugend! Finden und Anerkennen, gefunden und anerkannt werden, ist der ganze schnelle unmittelbare Weg, wie sie wirkt. Keines Zwangs und keines Aufdringens bedarf sie, der ihr überdem so fremd ist; sie wirkt, wo und wenn sie erkannt wird, mit stiller, freier, göttlicher Macht auf menschliche Herzen und kann ihres Zwecks nicht verfehlen. Hat die Tonkunst Vernunftschlüsse und Demonstration nöthig, um gefühlt zu werden? Nein, und wo sie das erst nöthig hätte, wirkte sie nie! die

höchste Tonkunst und Wohllaut der menschlichen Seele ist Tugend; der höchste Wohlklang der Tugend ist, wo sie sich dem Urquell alles Guten, der höchsten Harmonie und Einfalt nähert, Religion, Gottseligkeit und Unschuld. Wo sie klingt, wo der Klang Eine menschliche Seele nur ohne Geräusch auf einem Empfindungspunkte findet — über den Eindruck sey nicht zweifelhaft, sey nicht verlegen; der ist schnell, still, gewiß und lebendig, wie die Kraft des Lichtstrahls, der Schwere, der Bewegung und aller Kräfte, mit denen Gott in der Natur wirket. Die Geschichte jenes, der nur durch die Miene des Weisen im Bilde, durch den Schatten von seinem Antlitze, auf dem alle Größe und Heiterkeit und stille Würde der Tugend schwebte — nur in einem Blicke davon gerührt, alle sein voriges Lasterleben auf einmal verschwor; die Geschichte mehr als eines, dem Christus gleichsam im Bilde erschien, und ihn auf einmal umwandte — wie oft Ein Gedanke, Ein Spruch, Ein Wort Gottes, der Ton eines Liedes diesem vielleicht nur Vorübergehenden, der gar nicht zu dem Zwecke kam, mit Gotteskraft ans Herz wirkte — wie oft ein behorchtes Gebet, eine im Verborgenen gehörte Stimme der Einfalt, Unschuld, Gottseligkeit und der kindlichsten Herzensentschüttung vor Gott, selbst auf den feindseligen Behorcher mehr wirkte als alle Anmahnung und gerade abgezweckte Ueberlegung — wie endlich insonderheit die starke, aber um so schweigendere Stimme des guten Beispiels mehr sagt und Wunder thut als alles, und wo es nur eine leere, empfindliche Stelle der Natur findet, sie gewiß nicht verfehlet und verfehlen kann — das alles sind noch immer kleine zerstreute Reste und Proben von der Macht der wahren Wahrheit, Gottseligkeit und Tugend! die nur kein Blendwerk, kein kaltes Abzwecken und Außenwesen seyn muß, und sie trägt immer einige unwiderstehliche Strahlen der Herrlichkeit Gottes!

Was hier an Jesu war, was diese, die kamen und sahen, so unnennbar sahen und in sich fühlten — was war's? Nicht Glanz

(den hatte der erniedrigte Jesus nicht!); nicht Wunder (davon wir nichts finden, und erst nachher (Joh. 2, 12.) geschahe das erste Wunder); die kalte Lehre und Beredsamkeit war's gewiß nicht, denn wie konnte die vom Sohne Gottes überzeugen? Es war aber etwas anderes und mehr und unaussprechliches, als Glanz, Lehre und Wunder: etwas, das unmittelbar ans Herz drang und sie überzeugte, daß sie ohne diesen Jesus nicht leben könnten und leben sollten — das war's! das wirkte und wirkte fort!

*

Wenn wir uns in Gedanken dieser Art vertiefen, und uns einen solchen unmittelbaren Umgang der Seele Jesu mit seinen Jüngern, und alle Seligkeiten in solcher gemeinschaftlichen Verbindung und Wirkung zur Tugend denken — wie aufflammend es auch die Einbildungskraft uns zeige, und Herz und Geist es wahr finde, noch ist's nicht unser Loos auf Erden! So mächtig die Tugend und unmittelbar anziehend die vereinte Kraft der Tugend seyn müßte; das Gute und die Guten sind hier zerstreut, sind einzelne abgetrennte Geschöpfe, wo sich auch die Besten und Nächsten nur finden und unvollkommen berühren; wo einzelne Bildung und Erziehung und Denkart und Endzwecke den reinen Sonnenstrahl der Wahrheit und Tugend noch immer in Farben brechen, und in der irdischen Scherbe verdunkeln. Aber dort, wo alles nur Flamme und Licht ist, Licht himmlischer Weisheit, Flamme himmlischer Tugend und Liebe — man sieht, wie Flammen zusammenfließen und sich einander mittheilen, ohne zu verlieren; man sieht und weiß, wie der Sonnenstrahl schießt und erleuchtet und wärmt und belebt. Unendlich feinere Anfänge werden wir schon hier gewahr, wie das Licht der Ueberzeugung, obwohl in so tiefem Schatten, wirkt, und die Flamme der Liebe sich mittheilet. — Einst wenn die Scherben fallen, und alles, was den Gottesstrahl in uns aufhält, bricht und verdunkelt,

hin ist — dann wird sich alles in Licht verklären, in gemeinschaftliches Licht, Seligkeit und Wonne!

Endlich ist noch die Begebenheit Jesu mit Nathanael zu erklären, die von beiden Theilen charakteristische Züge der Wahrheit und Schilderung enthält. Nathanael, da er von Jesu hörte, bringt das Sprüchwort seiner Provinz vor: „was kann aus Nazareth gutes kommen?" (so wie jede Provinz beinahe eine Stadt hat, gegen die sie, wenigstens in Sprüchwörtern, solche nachbarliche Liebe von Meinungen beweiset.) Und auch alles Unschuldige bei der Anwendung des Sprüchworts gesetzt, war's wenigstens bei Ankündigung der Sache sehr leichtsinnig. Konnte aus Nazareth, im Ernste, nichts gutes kommen? Ich glaube, die Frage braucht keiner Antwort. Nathanael an seinem Theil war wieder ein Galiläer, der als solcher auch wieder seinen Beinamen von den andern Juden hatte. Das Land wirft's auf die Provinz, die Provinz auf die einzelne Stadt, die Stadt auf einzelne Familien; so theilen und jagen sich die Menschen mit Ungerechtigkeit und Leichtsinn.

Jesus aber vergalt's ihm auf eine edle Weise. Da jenem, ehe er ihn gesehen hatte, bloß der Name der Stadt genug gewesen war etwas nachtheiliges zu denken und zu vermuthen, nahm Jesus Gelegenheit vom ersten, was ihm vorstieß, vom Ansehen Nathanaels, schon etwas gutes zu denken und zu sagen: „Siehe, ein ächter Israelit, an dem kein Falsch ist!" Die beste Belohnung und Erwiederung des leichtsinnigen übeln Verdachts mit zuvorkommender Güte! Ein stiller Vorwurf also für Nathanael! und es erklärt sich auch hieraus, warum ihn Jesus Israeliten nennt, da jener ihn als Nazarener gescholten hatte; er vergilt gleichsam das Provincial-Unrecht, was ihm geschehen war, mit National-Güte. Aus der kleinen Stadt sollte nichts gutes kommen können, und das ganze

Land sollte treuherzige falschheitslose Israeliten fassen, wie sich hier der Jünger gewiß dem Ansehen, der Bildung nach, die Jesus bis auf den Grund der Seele durchdrang, zeigte?

Ohne Erklärung fühlt der treuherzige Fremde den durchschießenden Sonnenstrahl des Vorwurfs. Staunend, und vor der Person Jesu gewiß noch mehr staunend, nimmt er sich zusammen: „woher kennest du mich?" und Jesus fährt mit einem neuen Schlage ans Herz fort: „Unterm Feigenbaum sah ich dich!" und erinnert ihn damit gewiß an eine uns unbekannte bei ihm selbst allein verborgene Geschichte seines Lebens! Thöricht also wär's, da sie eben eine verborgene Geschichte seyn sollte, rathen zu wollen: „ob er etwa unter dem Feigenbaum gebetet; um Christum gebetet?" u. s. w. Genug, es traf ein neuer Sonnenstrahl den dunkeln Abgrund seines Herzens. Er fuhr zum zweitenmal zusammen: „Rabbi, du bist, den wir erwarten, der König von Israel!" — — Und als er nun da war, wo er seyn sollte, oder vielmehr wieder zu schnell im Zutrauen zufuhr, zeigte ihm sein neuer Lehrer die noch so weite, höhere Bahn, auf der er zu seiner Kenntniß zu steigen hätte. „Du glaubest, weil ich dir gesaget ꝛc. Wahrlich ich sage dir: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen u. s. f. (V. 50. 51.)"

Wann ist das nun geschehen? wann sah Nathanael und die Apostel über Christo den eröffneten Himmel und die auf ihn auf- und absteigenden Engel? Nie mit Augen! denn keiner der Evangelisten erzählt's; und da es von nun an immerfort geschehen sollte, so, sieht jedweder, kann's keine natürliche Ansicht seyn, die endlich auf eine völlige Verrückung oder Verwirrung oder auf ein leeres Trugschauspiel hinausgegangen wäre. Es ist ein im Morgenlande bekannter und innig gefühlter Ausdruck, wie sehr sie künftig die Gottheit, die übermenschliche Herrlichkeit des Erlösers empfinden würden. Als ob der Himmel über ihm aufgethan, und Kräfte Gottes sich sichtbar und fühlbar auf ihn herabbewegten — so sollten

sie ihn von nun an oft empfinden! in so unnennbare, tiefgefühlte Augenblicke gerathen. Kurz, was Jesus so oft sagt, sie sollten in ihm die Herrlichkeit Gottes sehen! Wunderkraft, wie er mit seinem Vater Welten regieret und den Arm durch die Unendlichkeit breitet, und doch hier auf Erden in stiller Ruhe, in schweigender Erniedrigung weilte. Man lese Johannes, und fast in allen Capiteln werden Spuren dieser gefühlten Herrlichkeit und Gottes-Empfindung sichtbar. (Joh. 1, 14. Cap. 2, 11. Cap. 3, 31. Cap. 5, 17. 21. u. s. w.)

Wir sind nicht Jünger Jesu, die auf solche Art mehr des Anblicks seiner Herrlichkeit gewürdigt werden können; unser Glaube muß auf Ueberzeugung beruhen, oder ist Betrug der Einbildung und Schwärmerei. Wir stehn nicht mehr am Mittelpunkte der Gottesoffenbarung, sondern schweben am Abhange der Zeit, wo aus dem Wort Gottes und historischem Zeugniß unser Glaube kommt. Aber, o Mensch, wie kalt müßtest du seyn, wenn dich deine Religion stets ohne nähere lebhaftere Empfindung der Gegenwart Gottes, seines großen Weisheits- und Gnadenplans über das Beste der Menschheit, gleichsam ohne Anschauen Gottes und Jesu ließe! wenn dich kein Gebet näher zu ihm rückte, und dir unmittelbar seine Gegenwart, Hülfe und Einwirkung in dich zu empfinden gäbe! keine Betrachtung dir Jesum näher brächte, in ihm unmittelbar das Bild Gottes, seiner Güte, Weisheit und Schöne zu sehen, und in ihm dein Haupt, dein Brudervorbild, dein Ziel der Seligkeit, Ruhe und Vollkommenheit zu fühlen! — — Auch hier misset die weise und gütige Hand Gottes, und theilt einem jeden zu, was und wie viel er braucht. Er weiß die dürftige liebende Seele auch in der Noth zu finden, wo kein anderer Trost ist als dieser unnennbare Blick zum Himmel, Gefühl Gottes und Vorgefühl der Unsterblichkeit! Er weiß da aufzumuntern, wo nur das aufmuntern kann, und eine Seele, die dem Himmel reift, auch mit himmelsreinem Vorschmack zu lohnen! Und endlich der Tod, der letzte Augenblick

zwischen zwo Welten — o Jesu! da laß unsern Blick eröffnet seyn und den Himmel aufgethan, und dich in der Gestalt sehn, wie du Stephano erschienst, mit offenen Armen ihn zu empfangen; so ist unser letzter brechender Blick gewiß ein Blick voll Gottesruhe und Seligkeit — der Blick eines sterbenden Christen, voll stiller Größe, wie's sein Heiland war lebend und sterbend! —

XVII.

Auferweckung des Lazarus.

Joh. 11, 1—44.

Die schöne Geschichte ist vom edeln Johannes auch so sanft, betrübt und vertraulich erzählt, daß die Worte nur abzutröpfeln scheinen, wie stiller Morgenthau von Blumen —

Es lag einer krank, Lazarus in Bethania, im Flecken Maria und ihrer Schwester Martha. Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig zusammenwohnen! lieblich, wie Duft der Salbe Aarons steigt ihre Bruder- und Schwesterliebe zum Himmel! — Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn die, so Eines Fleisches und Blutes, auch im Leben Eines Herzens und Sinnes sind, wenn sie, die Einer Mutter Brust getrunken, aus Einem Blute entsprossen sind, auch Ein Glück des Lebens zusammen und für und in einander fühlen. In solchen Häusern wohnt Gott und die Liebe und Vertraulichkeit des Paradieses. Wo aber im Gegentheil auch unter Geschwistern Neid, Eifersucht, Zank, Habsucht, Plane herrschen, die einander wechselsweise zerstören, da sind die eisernen letzten Zeiten, die Jesus verkündigt hat; Brüder wüthen gegen Brüder; die Mutter gegen die Tochter, die Tochter gegen die Mutter — da herrscht der Satan.

Jesus hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum. Ewiger Ruhm und Belohnung für diese stille häusliche Familie! Ich sehe, wie Jesus, wenn ihn das geräuschvolle, mörderische Jerusalem aus seinen Mauern drängt, mit seinen Jüngern

das stille Bethanien sucht, und im Hause der Freundschaft, der Unschuld und Liebe, Trost über das, was er hatte sehen und leiden müssen, über die übeln Seiten der Menschheit findet. So sind gute Personen, eine gute Familie, gleichsam der Ruheplatz zwischen Geräusch, eine schöne grüne Insel zwischen Wellen, wohin der Wanderer entrinnt und sich erholet. Da stand Jesu nahe an Bethanien der Oelberg, die Stätte des Gebets und der Vertraulichkeit mit seinem Vater. Hier lag der Flecken stiller, unschuldiger Menschen; dort sein Haus der Freundschaft; da lebten die drei Lieben, die er kannte, die ihn so gerne sahen — schönes Wort, Nachruhm für die Denkart und die Empfindungen beider! Auch Jesus, M. Z., schämte sich nicht der Empfindungen und der Herablassung der Freundschaft. Unter seinen Jüngern, die alle ihm lieb waren, hatte er Einen Johannes, der näher war seiner Brust und Herzen. Wie ausgesucht und unterschieden muß das Haus gewesen seyn, wo drei Geschwister seine Freunde seyn konnten. Gutes, glückseliges Haus! Er liebte sie, „der Herr hatte auch Martha lieb, wie ihre Schwester Maria.“ Trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere. Und nun welkte in diesem edeln Drei der Blüthen auf Einem Zweige die Eine frische, junge Blüthe. Es lag einer krank, Lazarus, der Bruder Martha und Maria.

Da sandten seine Schwestern hin zu Jesu: Herr, siehe 2c. Nichts sagt, nichts fordert die Bitte und sagt doch alles. Zutrauen, Liebe, Ergebenheit, Demuth, das Dringende, die Empfindungen ihrer ganzen Noth! „Herr, siehe, den du lieb hast 2c. er leidet! wir leiden! soll er leiden, den du lieb hast? sterben? sollen wir unsern Bruder, du deinen Freund verlieren? er uns allen entrissen werden? Herr, siehe unsere Gefahr, seine Gefahr — du leidest in uns allen!“

Und Jesus sprach: die Krankheit ist 2c. Mit der Antwort ließ er den Boten ziehen! Die Antwort war ohne Zweifel

großer Trost und Hoffnung für den Kranken und seine mitleidenden Schwestern. Wenn sie ihn leiden sahen, wenn sie ihm den Angstschweiß von der Stirne trockneten, und seine Schmerzen nicht lindern konnten, wenn der Tod sich mit blassem Antlitz und schauervollem Schritte zu nahen schien: „Verzage nicht, mein Bruder! hoffe, sey gewiß: der dich liebt, der Allwissende, hat gesagt: die Krankheit ist nicht zum Tode. Verzage nicht, mein Bruder, leide, dulde! der dich liebt, der Allgütige, hat gesagt: die Krankheit ist zur Ehre Gottes, zum Ruhme für ihn! Er wird also kommen, gewiß kommen; vielleicht ist er uns schon nahe, nur wir hören seinen Tritt nicht —" so trösteten sie ihn und sich, so linderten sie die bittere Schale seiner Leiden mit Tropfen der süßen Hoffnung; sie trösteten ihn sanft hin — — zum Tode!

— Milder Vater und Regierer der Menschen, mit welchem Strahl und Schimmer leitest du uns oft durchs dunkle Thal des Lebens! Wir hoffen, wünschen und — leiden nicht mehr! wir verstehen und finden und legen uns aus, was wir hoffen und wünschen! wir hoffen und sehen dem Tode ins Antlitz!

Aber in wie höherem Sinne sprach Jesus die Worte als diese Leidenden dachten. Die Krankheit ist nicht zum Tode, und der Schauer in die Zukunft sahe mit dem Blick schon seinen Tod — aber auch sein Auferstehn; der Tod war nicht mehr, er war in Ehre Gottes, Freude und Glückseligkeit verschwunden.

So schauete Jesus auf alles Leiden seiner Brüder; sie waren ihm nicht Leiden mehr, sondern Uebergänge zur Errettung, Gefäße zu größerm Gut. Er sah am Blindgebornen nicht einen Elenden, einen Sünder, einen Gestraften, sondern ein Werkzeug der Absichten Gottes, ein Gefäß zu höherer göttlicher Ehre.

Und so blickt Gott, der Ewige, der allwissende Vater, auf alle Leiden seiner Kinder! „Wie konntest du," wimmert, klagt, zweifelt das vom Augenblick des Jammers ergriffene Geschöpf, „wie konntest

du, allseliger Vater, leidende Geschöpfe schaffen, deine Kinder? Warum gingst du aus dir selbst, unvollkommene Wesen hervorzubringen, sie dem Joch der Trübsal, der Fehler, des Leidens zu unterwerfen? —" Wimmerndes Geschöpf! vor Gott, der in der Ewigkeit wohnet, bei dem Zeit und Raum nichts sind, sind keine leidenden Geschöpfe. Alles ist in seinem Blicke schon aufgelöst, errettet, jauchzend! der Erlöser der Welt, von Ewigkeit und in Ewigkeit erwürgt, er thut auf dem Throne Gottes nichts, als selig machen, helfen, erretten, und kann nichts anderes. Sein Blick der Ewigkeit sieht alles schon entwickelt, das Unvollkommene vollkommen, Krankheit, Tod, Moder überstanden, alles voll Leben! — Und sieht in jedem Augenblicke jedes Ueberganges für alles gesorgt, die Versuchung zugewogen, die Kraft gestärkt, Raum und Zeit als die Einfassung der höchsten Güte, der höchsten Weisheit. Wenn Lazarus daliegt, kranket, seufzt, stirbt — wenn seine Schwestern dastehen, Hände ringen, vergeblich hoffen und weinen — die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes: Lazarus ist schon auferstanden!

Erhabner, heller, seliger Blick der Gottheit, der über alles sieht, und alles herrlich und vollendet sieht, in alle Ewigkeit vollendet — nur einen Schimmer, einen matten Lichtstrahl sende in die Seele des Leidenden, in seine dunkle, verlassene, düstere Stunde! Wenn er nun angekettet an dieß Jetzt, an diesen finstern Augenblick daliegt, und Himmel und Erde auf sich fühlet — o Vater, stehe ihm bei, einen Strahl deines Blicks, wie du ihn betrachtest, einen Schimmer der Gottheit in seine Seele: „die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, auch zu deiner größern Glückseligkeit und Freude!" daß er sich über sein träges Jetzt erhebe und sich in Gott, Gott in sich fühle. Daß es Gott sey, der sich in ihm, und in jedem Wurme leidend fühlt! daß es Sache Gottes sey ihn zu vollenden. — Ja, mein Gott! wenn meine Seele matt ist, wie dieser erstorbne, dürre Baum des Winters! — an den dürren Baum will ich knieen

und lobsingen. In ihm ist noch Kraft, in seiner Wurzel ist schon Frühling: er grünt und blühet schon vor deinen Augen! Aber er harret und ist geduldig, bis die Frühlingssonne komme und den Saft, die Kraft Gottes, die er in sich hat, wecke — Vater im Himmel, dein Wille geschehe!

Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum; als er nun hörte, daß er krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Orte, da er war. Sonderbare Verbindung und Prüfung derer, die er liebte! Wie lang werden dem Leidenden, den Hoffenden, die zween Tage geworden seyn! Der dritte kam: Lazarus starb, und Jesus kam nicht! „War nun die Krankheit nicht zum Tode? war sie nun zur Ehre Gottes und Jesu? Ihre Sinne waren verwirret in Traurigkeit, in Muthlosigkeit, die auch selbst ihre Zweifel gegen Jesum hier unterdrückte. Es war geschehen! „Wärest du hier gewesen!“ sagt Martha nachher, aber er war's nicht. — Leide auch, o Mensch, mit solchem Anklimmen in den Willen Gottes, wie lang und schwer es sey — nicht als unter einem Joch der Nothwendigkeit, sondern mit bestimmter Aussicht und Hoffnung. Der Blick des Allsehenden hat schon seine Zeit gefunden, und keiner deiner Zwischenseufzer war vergebens.

Am dritten Tage spricht Jesus: „lasset uns in Judäa ziehen!“ Seine Zeit war da, sein Werk rief ihn. Die furchtsamen Jünger erinnern ihn an seine neuliche Todesgefahr; er aber spricht: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? ich wandle am Tage, noch ist keine Gefahr — ich gehe nicht hin zu sterben, sondern einen Schlafenden zu erwecken. Lazarus, unser Freund, schläft.“

Lazarus, unser Freund, schläft! Siehe da die schönste Ueberschrift auf das Grab des Todten, die ihm der edelste der Menschen, sein Freund, setzte. Nicht aus Wohlstand, sondern aus Wahrheit hat Jesus den Tod nicht genannt; nannte ihn nur immer Schlaf, Nichttod, sanften, gewissen Uebergang zum Leben. Das

sollte auch sein einziger Begriff und Gefühl in der christlichen Sprache, in allen Christenseelen bleiben. Zu dem Bilde, zu dem täglichen Eindruck ist uns der natürliche Schlaf gegeben. Wie da nur das Aeußere des Menschen stirbt: sein Lebensfunke von innen dauert fort, ja suchet, durch einen wunderbaren, uns unbegreiflichen Rück- und Umweg neue Kräfte, bis er erneuert in die Glieder des Menschen und zugleich in die ganze Außenschöpfung tritt; um und in dem Menschen lacht fröhlicher Morgen! So ist, was wir Tod nennen, nur ein ferner, wunderbarer und verborgener Umlauf zur Wiederauflebung, zur Verjüngung unserer Kräfte. Der Mensch könnte, wie ohne Schlaf des folgenden Morgens, so ohne Tod, ohne Erquickung und Umwandlung seiner Gebeine des folgenden höhern Morgens nicht genießen: Schlaf und Tod sind Brüder, sind die nothwendigste, sanfteste Naturwohlthat, wie Nacht und Dämmerung zwischen Tage und Tage.

Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Siehe da den Aufschluß über Seyn und Zukunft. Du schlummerst, Bruder Jesu, und fest ist dein Schlaf, enge deine Schlafkammer, niedrig dein Kissen von Staub; fernher aber naht sich schon, dir noch unhörbar, der Schritt deines Auferweckers. Gedanke, Schluß, Kraftthat ist schon gefaßt; zu deinem Moder wallen schon von fern, ohne daß du sie siehest, die Gluthräder der Schöpfung rollen hörst, Funken deines Lebens dir näher. Bald ist die Stunde, und die Stimme deines Freundes ist außen vor dem Grabe: „Stehe auf, Lazarus! mein Freund, erwache! Der Morgen ist da, die Stunden des Schlafs sind vorüber! Ein schöner Morgen! Frühling und Sonne ist auf den Hügeln, schöner als du sie gestern sahest! Stehe auf, Lazarus! Erwache, mein Freund!“ —

Hört auf mit Trauren und Klagen,
Ob dem Todten soll niemand zagen,

Ist er gestorben als ein Christ,
Sein Tod ein Gang zum Leben ist.
Der Sarg und Grab drum wird geziert,
Der Leib ehrlich begraben wird,
Daß wir glaub'n soll'n: er ist nicht todt.
Er schläft und ruhet sanft in Gott!
Wohl scheint uns, es sey alles dahin,
Weil er liegt ohne Muth und Sinn;
Doch soll sich bald finden wieder
Leben und Kraft in alle Glieder.
Bald werden diese Todtenbein'
Erwarmen und sich fügen fein
Zusammen, mit Kraft und Leben;
Gott wird's ihm herrlich wiedergeben.
Ein Weizenkörnlein in der Erd'
Liegt erst todt, dürr' und unwerth,
Dann kommt bald seine zarte Blume
Mit lieblichem Gras hervorgrünend — —

Das ist der alte christliche Gesang des Todes. Lazarus, unser Freund, schläft rc. Die Jünger verstanden's nicht. Jesus mußte ihnen das harte Wort Tod, gestorben! selbst nennen. Zugleich sagt er ihnen, „warum er geharret und geweilt habe — um ihretwillen! — seinen Zweck, wozu er gehe — und wer hätte nun sich mehr freuen sollen als sie? daß ein Todter lebendig, eine unglückliche Familie glücklich, ihr Heiland durch dieß Wunder so geehrt würde — sie waren aber noch sehr verstopften Sinnes. Der ungläubige Thomas sagte sogar ein trotziges Wort eines Verzweifelnden, das meistens zu schön verstanden und angewandt wird. „Wohlan denn! Er ist todt! uns wird nichts besseres widerfahren! Aus dem Judäa kommen wir nicht!“ Jesus aber kehrte sich daran nicht, sonst hätte

er nie nichts thun müssen, er ging. Er kam: Hülfe nahte sich, da für die Weinenden und den Todten alle Hülfe verschwunden war.

So kommt der harrende, schweigende Gott mit seiner Errettung! „Wenn Trost und Rettung schwunden ist, die uns die Welt erzeiget" — Er ist todt, lasset uns zu ihm ziehen! — Und Maria saß da an ihrem Grabe und weinte, hörte nicht die ferne Stimme: „ich bin froh, daß er todt ist!" ahnete nicht den Fußtritt des Kommenden, der so nah war! — O wenn uns in der Stunde des Trauerns, der Noth, des Dunkels, nur ein Blick, ein Lispeln aus dem Rathe der Wächter, die vielleicht nahe über uns sind, würde! Wie anders würde uns alsdann manches, alles werden, als es uns scheinet! — Aber es soll's nicht werden!

„Kein Laut, kein Wink soll herüber,
Ueber des Sterblichen Gruft!"

Wir sollen im Dunkel an Gott halten, glauben ohne zu schauen, und uns seinem Willen unterwerfen.

Jesus kam und fand ihn, daß er schon vier Tage gelegen; er traf eben die Stunde, da viele Juden da waren, die Zeugen seines Werks seyn sollten. Er ging aber nicht ins Haus, sondern blieb ferne: eilete zur That. Martha, die Eilige, Martha, die auch der Schmerz nicht niederwarf, ihm entgegen. Maria aber blieb zu Hause sitzen. War ausgegossen und zerschlagen: blieb sitzen, wo sie saß; wußte, daß Jesus sie kenne, und ihr das nicht verüble!

Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest ꝛc. Die Worte waren so sanft; sie sollten kein Vorwurf, vielmehr Uebergang zum Vertrauen seyn; wie hart aber sind sie, wenn sie auf jemand in einem andern Sinne treffen, als sie hier auf Jesum treffen konnten. Wärest du hier gewesen, hättest du das und jenes gethan, die kleine Mühe über dich genommen: mein Bruder

wäre nicht gestorben; der Todte lebte! jener Unglückliche wäre nicht unglücklich — nun ist's zu spät — unglücklich ist er! — todt! — Stich in die Seele, für den Trägen oder Boshaften, der daran Schuld ist! Alle deine Reue kann nun nichts ungeschehen machen! es ist glühende Kohle auf dein Haupt. — Zum Unglück sind die, so sich solcher Vorwürfe am meisten schuldig machen, auch zugleich die aller Vorwürfe vergeßlichsten Personen. Das Wort „wärest du, hättest du!" geht ihnen so leicht vorüber, als ob sie gewesen wären, gethan hätten. Freilich ein Becher der Schlaftrunkenheit auf eine Zeitlang, vielleicht auf lange Zeit; aber denke nicht, daß du dem Andenken des Verübten oder Versäumten auf ewig entrinnen könnest. Sollst du Licht werden, so mußt du erst den Staub der Trägheit fühlen, ihn so fühlen, daß du ihn abwerfest, also auch mit aller Reue und Mühe das fühlen, was er bei dir und andern verursacht hat — oder die Pforte zum Licht bleibt dir in dieser und jener Welt ewig verschlossen! — Und du Bösewicht, der du gar das Zutrauen des andern lockst, um es betrügen zu können, der du mit dem „wäre ich, und wenn ich nun nicht will!" spielst und höhnst: ein betrüglicher Stab bist du, der die Hand durchbohrt, die sich auf ihn lehnet, und den gewiß einst Feuer erwartet; ein Mörder bist du an den zartesten Seiten des menschlichen Herzens, an denen du Arzt, Helfer, ein Gott seyn solltest.

Herr, wärest du hier 2c. Am Bett eines Kranken und Sterbenden sieht man recht, wie wenig ein Mensch, Schwester, Bruder, auch mit dem gütigsten Herzen thun können! Konnten sie einen Tropfen Gluth auf seiner Stirn und Zunge kühlen, als mit dem Troste: „Jesus kommt, ein höherer Helfer wird da seyn!" O darum thue gutes, solange du es thun kannst; wirke, solange es Tag ist; es kommt ohnedem zeitig genug Nacht und Abend, da du nicht wirken kannst.

Herr, wärest du hier 2c. Geht etwas über die freundschaft-

liche Stimme des Zutrauens und der Ansprache, daß der Schmerz sich auch mit dem Schatten des abwesenden Freundes tröstet, ihn ruft, seiner Gegenwart nichts unmöglich findet? Du wirst dort in der Entfernung genannt, gehofft, gesegnet; man wartet auf dich, wie der Wanderer auf die Morgenröthe; du wirkst auch da, wo du nicht bist, mit Liebe — bist ein kleiner dunkler Schatte der Allgegenwart Gottes. Auf, entsprich dem Vertrauen! erfüll's! lebe überall in dem Herzen, im Kreise der Bedrängten, wo du leben kannst, dein Wesen wird edel und schön vervielfältiget, durch Aufmunterung, Besserung, Freude. —

Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest rc. Siehe, den Eindruck hatte Jesus auf jeden Redlichen gemacht; das Bild hatten sie von ihm. Das ward jetzt Glaube! und Glaube war immer die Hand, die Jesum faßte. Er sprach gleich: Auferstehn soll dein Bruder!

Aber ein bethränter Blick sieht nicht weit, und dunkel. Ein bewölkter Himmel ist enge um uns und umzieht alle Gegenstände mit Dämmerung; nichts hat seinen Glanz, und der Gegenstand unserer Hoffnung kann vor uns stehen, ohne daß wir ihn sehen. „Ich weiß wohl, daß er auferstehn wird in jener Auferstehung am jüngsten Tage" — nur der Tag war noch so weit! Arme, Bethränte, Hoffende, du träumst von fern, und die Hülfe ist dir so nahe!

Ich bin die Auferstehung und das Leben! Ich, durch den die Adern aller Natur wallen, der Saft bringt in die erstorbenen Gebeine der Erde, der Bäume, des Staubes, daß er Leben werde — Leben und Auferstehung bin ich auch in der Welt der Seelen und Geister. Was an mir lebt, soll nicht sterben! das Erstorbene aufleben — Licht, Sonne — was der innere, unsichtbare, all empfindbare Strom des Lebens in dir, in allen Geschöpfen ist, der immer weiter wallt, und Todtes zum Leben bringt, den Staub formet und

beseelet, das bin ich! — Das ist, M. Z., unser Jesus, er möge dafür oder nicht dafür erkannt werden. „Glaubst du das?" „Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus ꝛc. — ich glaube, so viel ich kann und weiß!" — Und Jesus nahm's an; der Erfolg sollte wohl ihren Glauben aufhellen und stärken.

Nun eilte und rief sie ihrer Schwester. Diese stund eilig auf; die Juden folgten und glaubten, daß sie (nach der schönen Gewohnheit des Morgenlandes) zum Grabe ginge sich ihres Bruders zu erinnern. Sie kommt aber zu Jesu, und siehe, nun belebt sich alles auch in der Erzählung des Evangelisten. Als nun Maria kam und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen, sprach zu ihm ꝛc. — kaum die Worte der vergeblichen Hoffnung, die Martha sprach; da schwieg sie, konnte weiter nichts sagen, nicht den Glauben, die Bitte, das Zutrauen bezeugen, das jene bezeugte; sie weinte, sprach aber also verstummet mehr als alle Worte sprechen konnten. Als Jesus sie sahe weinen und die Juden, die um sie standen, auch weinen, ergrimmte er, wurde im Geist bewegt, und betrübte sich selbst. — Stummes Wort des Wortlosen, wie mächtig kannst du bewegen, Herzen erwärmen, das Herz Gottes kannst du erschüttern! Glaube nicht, arme Verlassene, die nicht sprechen, beten, klagen kann, du seyst verlassen! du seyst ohne Gebet und Klage! die also niederfällt, die stumme Gestalt, dein vernichtigtes Daseyn ist das rührendste Gebet, umfaßt das Herz der Gottheit: Er ist's, der in dir selbst verstummet, und dein Nichtseyn innig fühlet. Wo die andern nur weinen, gerührt werden, wird Jesus innig gerührt, bewegt, alle Empfindungen erwachen. Gott ist Gott! in allem Gefühl und Mitgefühl der Innigste, Tiefste, Näheste! dir näher als du dir selbst bist mit deinem Schmerze.

Maria weint! Alle weinen! Jesus wird bewegt. Heiliger, schöner Augenblick, wo viele Herzen Eins sind, gemein-

schaftlicher Regungen und Empfindungen der Menschheit! wo du aufwallest, reißest du hin, auch der Funke geht in deine Flamme über! Was man auch immer gegen das Trösten sage: trösten freilich ist nichts, die Worte des Trostes sind Lufthauch; aber ist's Mitgefühl, das sie ausstößt — siehe da die Spur gegenwärtiger, mitfühlender Gottheit! die einzige Salbe zu lindern Wunden der Seele. Es ist als ob in der Thräne des andern ein Strahl, ein Schimmer vom dunkeln Himmel fiele: „auch die Gottheit erbarmt sich meiner!" Kann ein menschlich Geschöpf, das wie ich seine Bürde fühlt, seine eigene Last zu tragen hat, und mir nicht helfen kann, kann's mit mir fühlen und mir helfen wollen — o wenn ein Schatte der Gottheit, ein höherer, unsichtbarer Geist hier um mich ist, und siehet und fühlet — und du großes, allerfüllendes, überall inniges Wesen, Empfindung unserer Empfindungen, Geist unseres Geistes, die Seele unserer Seele, du bist's, der in jedem Unglücklichen mehr als er selbst leidet, wenn's möglich wäre, daß du littest! — Wohlan, so leidet auch Er nicht, der Augenblick der Trauer ist Bürge und bereitet ihm Hülfe. Kann kein Haar sich krümmen, kann einem empfindlichen Geschöpf keine Thräne entfallen, ohne daß wir sehen, wie fern und nahe, bei Freund und Feinde sich ähnliche Saiten der Empfindung regen, schwirren und beben, bis alles wieder hergestellt ist, was sie vermögen — großer Allempfinder, der fühlt und mitfühlt, daß Eingeweide in allen Adern der Natur voll Erbarmen wallen, der durch jedes Mitgefühl zu Hülfe zu kommen strebet, das bist du! Jammert einen Menschen, einen Fremden, einen Feind sein Bruder: kann eine Mutter ihre Kinder vergessen, so kann er uns nicht vergessen; wir sind das Siegel, der Ausdruck der Empfindungen seines Herzens selbst.

„Wo habt ihr ihn hingelegt? — Komm und siehe!" Und Jesus weinte selbst! Wie nun? was war an den Worten, an der Frage und Antwort und an dem Gehen nach dem Grabe

daß der, so erst seinen Schmerz zurückhielt und selbst auf eine edle Weise zürnte, daß ihm noch in den letzten Augenblicken der Hülfe die Wehmuth so vieler so stark und enge in den Weg trat — was war nun an den Worten, daß er jetzt selbst ausbrach in Thränen? — Wer das nicht fühlet! — Sage dir selbst, o Mensch, erst immer viel abgezogenen Trost über Grab, Tod, Leiden, und komme nun, es bestimmt zu denken, zu sehen, zu fühlen: da liegt er der Kranke! da wird er hingelegt, der kalte Erdkloß, nicht mehr Mensch, nicht mehr Bruder, der unter uns, bei uns wohnte und lebte — wird hingelegt und liegt — auf seiner Bahre, ein Stück Eis! — gleitet hinab in die Tiefe, und die dumpfen Erdschollen ihm nach — Erde zu Erde! da liegt er, in seiner Wohnung allein, der uns nicht mehr zugehört, zu dem niemand Unser mehr kommt, ist nun in der Hand Gottes, wartet als ein Saatkorn der Auferstehung — heiliger Schauder, fasse du oft uns, wenn wir Gräber sehen, wenn wir über dahingelegte Brüder hinwandeln; auch uns wird man also hinlegen! und vergessen.

Und Jesus weinte am Grabe. Wie hat der Sohn Gottes unsere Hülle der Menschheit, auch unsere Erde, unser Grab geehret! — Freilich ist das Grab, der Leichnam menschlichen Empfindungen eine Thräne werth. Der du sie auch weinen mußt, und stehst am Grabe: gedenke, daß Jesus einst auch also stand und weinte — Gedenke aber auch, was gleich folgte an jenem Grabe: das wird auch an dem, wo du stehst, folgen.

Die Juden wähnten über seine Thräne — er eilte, als bemerkte er's nicht, zur That: Hebet den Stein ab! —

Aber was für eine arme Empfindung kam noch dazwischen: „Martha sprach: Herr er stinket schon, denn er ist vier Tage gelegen." Arme, immer voreilige, unwesentlich besorgte, in jede kleine Empfindung zertheilte Martha, was machst du dir für

Sorge und Mühe! die Kluft ist jetzt geöffnet; dein Helfer, an den du doch erst so schön glaubtest, steht da: der feierliche Augenblick, da du die Herrlichkeit Gottes sehen und deinen todten Bruder empfangen sollst — und im letzten Augenblicke muß dich noch der Duft der Verwesung hindern, und dein Wort Jesum hindern und die Gemüther aller zerstreuen: Martha, Martha, du hast viel Sorge! Maria hat auch hier das bessere Theil erwählet: sie wartet.

Mit einem Wort erhob sie Jesus aus dem Geruch der Verwesung in die Herrlichkeit Gottes.

Und nun betet er. Sein Gebet ist ein Strahlen, seine Stirn ein Himmel der Liebe und Ruhe Gottes: „Vater, ich danke dir ꝛc." Gott hatte ihn erhöret, ehe er noch gebetet hatte: er war mit dem Herzen Gottes Eins, fühlte sich mit ihm Eins, in allen Umstehenden — o Heiland, wer so wie du betete, und dieß Wort ewig in sich fühlte, er wäre, was du warest, Gottes Sohn auf Erden! —

Und nun erschallte das stille Machtwort: „Lazarus, komm herauf!" Wort, das die Schlüssel hatte der Hölle und des Todes! Wo warest du, Seele des Todten, daß du dieß Wort hörtest? wo du aber auch warest, du hörtest und mußtest folgen: kamst wieder und fandest — deinen zerrissenen Körper hergestellt, die Quellen und Springfedern des Lebens in neuer Rege; in seinem Moder keimte das Samenkorn zur schnellen neuen Blüthe.

Ist einmal, M. Z., diese Begebenheit gewiß und unläugbar geschehen; rief einmal die Stimme „Lazarus komm herauf" eine Seele zurück und einen modernden Körper, der vier Tage todt und in Verwesung war, zum neuen Daseyn, indem er dem ganzen Lande bekannt war — ein- oder millionenmal macht keinen Unterschied: so ist die Auferstehung geschehen; alle Zweifel dagegen sind nichts; wie Lazarus, so auch uns, wird einst das Wort des Allmächtigen neubeleben.

Und der Verstorbene kam herfür im Schweißtuch ꝛc. wie ein vom Schlaf Erwachter, und hatte so sanft geschlafen. Wir finden nicht, daß ein Erweckter in der Bibel viel gesprochen, verkündigt, Offenbarungen gemacht habe; er hatte nichts zu sprechen in Worten dieser Erde. Vielleicht war ihm wie den Jüngern auf dem Berge der Verklärung, dem Paradiese so nahe, unnennbar wohl gewesen, er wußte aber so wenig als Paulus aus seinem Paradiese, oder diese Jünger ein Gefühl in die Sprache dieser Körperwelt zu verwandeln. Das Licht jener Welt ist unserm Sonnen- und Mondlicht unvergleichbar; dazwischen hängt Vorhang.

Löset ihn auf und lasset ihn gehen. Als ein Befreiter von den Banden des Todes zur Freiheit, zu seinem neuen Leben mit denen, die ihn liebten.

Und nun läßt der Evangelist die Decke fallen: spricht kein Wort vom Danke des Bruders, der Schwestern an Jesum, kein Wort vom Gefühl und Taumel ihrer Freude des Wiedersehens, Wiederhabens, Umarmens — das war über allen Ausdruck. Im folgenden Capitel sehen wir Lazarum mit Jesu bei einem Mahle; Martha dienet Jesu auch in einem fremden Hause; Maria sitzt zu seinen Füßen, und das Haus wird voll Dufts ihrer Salben.

O Gefühl Gottes, Menschen zu erwecken, Menschen zu erfreuen! Du bist Gefühl und Belohnung Jesu zur Rechten Gottes, du bist Wonne des ewigen Lebens. Nicht höher konnte ihn für alle seine Leiden der Vater belohnen, als daß er ihm Macht gab im ganzen Reiche der Wesen zu erwecken, Todte zu beleben, Gebete zu erhören, glücklich zu machen, zu helfen. Und wenn er einst an jenem Tage der Vollendung alle sehen wird, die er vollendet, erweckt hat vom Tode, erlöst vom Uebel, befreiet von der Sünde, erhört von Furcht und Sorge, alle seine Kinder, Brüder, Freunde, sich ähnlich, theilhaft seines ewigen Lebens — es ist das hohe Gefühl, das er voraus

nahm in seinen letzten Gebeten: „auf daß sie alle Eins seyen, in Leben und Herrlichkeit Gottes.“

Auch uns, meine Zuhörer, ist der Weg Jesu nach bereitet. Je mehr wir Leben haben und genießen, desto mehr können wir's andern geben; je mehr wir Licht sind, desto mehr und milder werden wir in Finsterniß strahlen; auf dem Wege der Selbstverläugnung unserer selbst liegt noch viele, reiche und unerkannte Hülfe andrer.

XVIII.

Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe.

Eine Erinnerungspredigt nach dem Todesfalle Sr. hochgräfl. Gnaden, des Grafen und Edlen Herrn von der Lippe, Ferdinand Johann Benjamin 2c.

Gehalten in der Stadtkirche zu Bückeburg, 1775.

Wenn es die Pflicht des Lehrers der Religion ist, bei besondern Vorfällen an allgemeine Wahrheiten zu erinnern, oder diese Wahrheiten bei Vorkunft einzelner, denkwürdiger, eindrücklicher Vorfälle gleichsam anzuheften und zu befestigen; so ist dieß gegenwärtig meine Pflicht, da wir in einer Reihe von Sonntagen und Festen die wichtigsten Wahrheiten der Menschheit von Leben und Ende des Lebens, von Sterblichkeit und Unsterblichkeit überleget, und vorige Woche in die traurige Nothwendigkeit kamen, diese Ueberlegung durch einen Trauerfall beschließen zu müssen, der so allgemein gefühlt wurde, der vielleicht vielen die Erinnerung an manches, was gesagt wurde, erweckt haben mag, und der auch noch jetzt die Gemüther einiger meiner Zuhörer so sehr erfüllet, daß ihnen gewiß Gedanken hierüber jetzt die Lieblingsgedanken seyn möchten. Der Tod eines jungen hoffnungsvollen Mannes in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen einer liebenden Gattin, einer Schwester, die mit ihm an Einem Herzen gelegen, und seine halbe Seele war, aus den Augen Unmündiger,

die seinen Verlust und Abschied noch nicht einmal kennen, aus dem Kreise seiner Freunde, der Seinigen, seiner Beziehungen, so vieler, die an ihm einen Wohlthäter, einen Freund, einen Menschenfreund verlieren — wie er in zween unvermutheten Augenblicken alle diesem auf ewig entrissen wird — ein solcher Todesfall, M. Z., ist überhaupt ein eindrücklicherer Lehrer der Wahrheit, „daß unsers Bleibens nicht hier sey; daß es mit allem, was uns gegen den Tod schützen sollte, Jugend, Vorzügen, Hoffnungen, Wünschen, Erwartungen nichts sey," als alle Predigten und bloße Unterweisung. Und wenn wir nun die allgemeine Wehmuth und Rührung bei diesem Todesfalle sehen, das zerschlagne, zerrissene Herz der Seinigen, und die allgemeine Trauer und Theilnehmung aller, die in diesem Augenblick die Seinigen wurden, die Seufzer, die Thränen, die wehmüthige Stille und Regungen, die ihn den letzten traurigen Gang mit hinbegleiteten, das allgemeine menschliche Mitgefühl, was die ganze Stadt ergriffen zu haben schien, und so verschieden ausbrach; o M Z., was zeigt uns mehr als dieß, „daß nicht jedes Leben an jedem Todten gleichültig sey, daß ein gutes Herz überall empfunden, und auch selbst dann noch mit der letzten ganzen Gewalt empfunden werde, wenn's nun durch die kalte Hand des Todes von allem, was ihm ähnlich und verwandt war, herzblutend losgetrennet wurde; daß uns überhaupt kein süßeres Andenken überleben könne als die Erinnerung theilnehmender, menschenfreundlicher Gesinnungen, einer edlen Leutseligkeit, eines die Wahrheit mitfühlenden brüderlichen Charakters." — Da hat man keine Leichenreden nöthig um Thränen zu wecken; sie fließen von selbst, diese Thränen, und ehren den Sarg und das Grab des Todten, und gewähren sanften Trost und Linderung für die, die sie weinen.

Die erste Trauerzeit, M. Z., die Sterbestunde selbst hat bei ihrer Rührung was schreckliches und betäubendes. Ein Freund, der in unsern Armen erblaßt, dem nun mit einmal Blut und Odem

und Herz und Lebensgeist stille steht; sein Auge starret, sein Ohr verstummet, er erkaltet, die Hand des Todes hat ihn berührt — das menschliche Wesen ist nicht Mensch mehr — das alles scheinet in den ersten Augenblicken so betäubend, daß es einem Traum, einem Wahn, einem leeren Schrecken ähnlich wird: wir glauben fast, es sey nicht möglich; der Körper müßte wieder erwarmen, die Seele wieder zurückkehren, das Herz wieder schlagen, das Auge wieder sich öffnen — wie? sollte es möglich seyn, daß, der jetzt noch sprach, dachte, empfand, handelte, Mensch war, wie wir — es jetzt nicht mehr sey, daß sein Geist erloschen, oder unermeßliche Räume von ihm getrennt sey? Nein! seine Seele ist vielleicht noch in ihm, vielleicht noch um uns, höret uns, siehet uns, wird wieder sprechen, wieder zurückkehren! und — o daß sie's thäte! —

Indessen, M. Z., wenn sie's nun nicht thut; wenn die trauernde zurückgelassene Seele siehet, daß es nur ein Traum war, der täuschende Traum der Menschlichkeit und Liebe, das süße Phantom einer verworrenen Einbildung, und eines Herzens, was sich gerne so täuschen wollte; so fällt sie natürlich in eine Art trauriger Schlafsucht, stummer, ermatteter, betäubter Trunkenheit, aus der sie nun meistens eben die Stunde weckt, die alles wieder weckt, die mit allem Trauernden und Grausenden ans Herz tritt, die Stunde des Begräbnisses. Da schallen die Todtenglocken, die Stunde ist da, da auch der letzte Ueberrest, das Bild der entseelten Gebeine von der Erde hinwegfällt! Die Todtenglocken schallen! die Stunde ist da, da wir zum letztenmal nicht mehr ihn, sondern seinen Sarg, sein enges, einsames Haus vor unsern Augen vorbeiwandeln sehen, und ihm das letzte Lebewohl sagen sollen; die Glocken schallen! wir gehen den letzten traurigen stillen Gang mit ihm, den er nicht mehr mit uns zurückgehen wird — die Stunde, M. Z., hat wieder so was betäubendes und dumpfes, daß sie nicht wohl der hellen, ruhigen Ueberlegung Raum läßt.

Aber wenn sich nun wieder die Seele sammelt: die traurigen Bilder rücken in einige Entfernung, daß das Auge Gesichtspunkt bekommt und sie betrachten kann; die gütige Hand der Zeit hat einige Tropfen Linderung und Trost in den Becher der Traurigkeit geträufelt; die erste Lebhaftigkeit der Empfindung wird schwächer, um Grab und Herz wird's gleichsam stiller — aber nun eben fühlen wir die wirkliche Leere und Verlust, da wir erst nur das Gewaltsame der Entreißung fühlten. Siehe da die leere Stätte, die leeren Kammern, wo er war! die Stellen, wo wir ihn sahen! Die Zeiten und Gelegenheiten in unserm Leben, wo er uns am eindrücklichsten, am theuersten ward — und siehe da! die leere Todtenstille um sein Grab! er liegt und verweset, und kein Laut tönt hinüber aus seiner Gruft! Kein Laut, keine Nachricht aus jenem Reiche, wo er ist, zu uns hinüber, wo er war! Und wo ist er? wer weiß, wo er ist? wer ist hinüber gewesen? wer ist zurückgekommen aus dem Lande, wo er ist? vom dunkeln Gestade der Ewigkeit! von jenem unbekannten Ufer, aus dem großen Ocean, den wir alle überschiffen müssen, und den wir hier im Leben bloß durch den Sturm eines Schauders zu kennen scheinen, der uns ergreift, wenn wir daran gedenken. Hartes Schicksal! Dunkler, verborgener Gott, der Tod und Leben so getrennet, der so viel Wolken und Finsterniß jenseits des Grabes gelagert, der uns so wenig Aussichten in eine Welt gönnet, die doch auf uns wartet, in die so viele der Unsrigen gehen, gegangen sind und gehen werden! Dunkler harter Gott, der menschliche Herzen hier bindet, so enge, so fest zusammenbindet, und Gesetze gemacht hat, die sie schnell trennen, blutig auseinander reißen, und zugleich alsdann einander so unzugangbar machen sollen, daß kein Traum, kein Bild, kein Wort, kein Seufzer aus jener Welt hinüber kommt, daß uns alles so still ist als in Mitternacht, ums Grab der Verwesung, daß wir hier nur die leere Stelle sehen, und nicht weiter! — Laßt uns, M. Z., diesem

Gedanken, er sey uns Zweifel, oder Frage, oder Bekümmerniß des Herzens, in dieser Stunde weiter nachhängen; laßt uns im Geist uns an das Grab des Verstorbenen setzen, und an demselben — wo alles so still ist, kein Laut! kein Wahrzeichen der Ewigkeit! — fragen: „warum und wieferne es an demselben so stille sey?" Warum und wieferne Gott uns so wenige Vorboten unsers künftigen Zustandes gegeben? und ob wir deren nur wirklich wenige haben? „wir ehren damit nicht nur bloß das Andenken des Verstorbenen, sondern sorgen auch für eine wichtige Wahrheit und Ueberzeugung unserer Seele; ja vielleicht werden wir am Schlusse Gott danken können für alles, was er uns gesagt — und was er uns verschwiegen hat. Vater unser ꝛc.

Text: Römer 14, 7. 8. „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!"

Der Mensch, M. Z., traut sich es wohl zu, daß er etwas mehr vom Tode und Zustande nach dem Tode wissen könnte und dürfte, als er weiß. Er fühlt sich doch als ein freies, thätiges, vernünftiges, besonnenes Wesen, und im wichtigsten Schritte, wenn er aus der Welt, wenn er in eine andere Welt soll, ist er nicht mehr frei, ist er nicht mehr thätig und besonnen. Er weiß nicht, wann sein letzter oder vorletzter Morgen anbricht; weiß nicht, wie nah er am Grabe und der Ewigkeit wandle; weiß nicht einmal, was Tod, was Ewigkeit sey? eine höhere Macht, die er nicht voraussehen, der er nicht widerstreben, deren Hand er gar nicht einmal sehen kann, ist es, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wann? wie? wohin? er muß folgen, und nur Werkzeug, nur Maschine der höhern Macht seyn. — Wenn etwas der Freiheit der Vernunft, der Selbstwirksamkeit des Menschen, allen seinen eingebildeten und wahren Vorzügen mit Eins entgegen zu seyn und sie zu

vernichten scheint, so ist es dieß. Was hilft's denn, im Leben, über kleine Schritte und Bewegungen sich so viele Mühe und Rathschlagens und Ueberlegens und Kümmerns zu machen; sich da mit Freiheit und Entschließung und Tugend und Selbstbestimmung so viel vorzuspiegeln, und der einzige, ganze, große Schritt, der das Leben selbst heißt, wie wir hinein gekommen sind? und wie wir hinaus müssen? der Schritt, von dem doch alles Vorige abhängt, und sich dagegen ins unendlich Kleine zu verlieren scheint — in dem Schritte sind wir Unwissende! sind wir Sklaven, wandelnde Schatten, die durch die Flamme eines andern Lichts aufschatten, und vorüberschatten, und nicht mehr da sind! Träumer auf Erden, die ein mühseliges Leben träumen, das sie sich nicht selbst gegeben, und sich zu erhalten nicht die mindeste Macht haben! Tagelöhner in einem fremden Dienste, die sich nach dem Schatten umsehen, und darnach sehnen, daß ihre Arbeit aus sey. Die Tage verfliegen wie ein Wind, rollen herum, wie ein Weberspul, und sind vergangen, und unsere Augen kommen nicht wieder zu sehen das Gute, und kein lebendig Auge wird uns mehr sehen. Wenn, M. Z., diese Bilder von der Sklaverei und dem Nichts des menschlichen Lebens irgendwo erhaben und rührend ausgedrückt werden, so ist's im Buch Hiob; und wie viel rührender werden sie, wenn wir die engern Bande des menschlichen Lebens betrachten, die Beziehungen, in denen doch der Mensch Herr zu seyn glaubt; die Empfindungen, zu denen er doch bestimmt zu seyn scheint, und die alle miteinander, Bande, Beziehungen, Empfindungen, Zwecke, damit nichts werden. Da stirbt eine Mutter, eben da sie Mutter wird und zu seyn dachte, und es nicht seyn soll. Der erste Athemzug der Ihrigen, die durch sie das Leben bekommen, wird ihr letzter, Leben und Licht der Welt zu verlassen; die Kinder, die von ihrem Herzen getrennt werden, sind bestimmt, auch ewig ihre Seelen zu trennen. — Die Mutter

muß von der Welt, indem sie ihre Lieblinge der Welt gibt. — Kinder in der Geburt schon ohne Mutter, Mutter ohne Kinder; alles verwaiset, getrennt, zerrissen! Das Schicksal scheint der Bande zu spotten, die es doch selbst geknüpft; die Empfindungen zu höhnen, zu denen es doch den Menschen selbst bestimmt hat. Er ist da, sich Freunde, Stand, Beruf, Geschäfte, Gatten, Bestimmungen zu wählen, muß Zwecke, Forderungen der Natur erfüllen; und ist nie Herr darüber, wird nie darüber zu Rathe gezogen, wie lange er sie erfüllen soll! muß fort, und alles verwaiset hinter sich lassen. — Herz von Herz gerissen, Kinder, die sich nicht an das Bild ihres Vaters erinnern sollen, durch den sie wurden, Wünsche, die nie erreicht, Hoffnungen, die nie befriedigt werden sollen — der Mensch muß fort, und die Verwesung wird sein Vater, die Asche sein Bruder und Schwester — der fortgerissene Knecht eines höhern Herrn! der Ohnmächtige, der sich nicht selbst lebt, nicht selbst stirbt. Es scheint hart, es scheint gewaltsam!

Indessen, M. Z., wenn wir die ganze Ordnung der Natur Gottes betrachten, wo nichts hart und gewaltsam, wo nichts zu wenig und zu karg versagt, aber auch nichts zu viel und verschwendet ist, wo wir alles nach Schwachheiten und Bedürfnissen eingerichtet sehen, aber auch offenbar sehen, daß gewisse Lücken, Entbehrungen, Versagungen eben so gut Wohlthaten sind, als die Geschenke selbst; wenn wir im ganzen großen Reich der Natur sehen, daß kein Thier, kein Fisch, kein Vogel einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug, eine Feder und Floßfeder weniger, aber auch keine mehr hat, als er braucht: so müssen wir schon von selbst auf die Vermuthung kommen, auch dem Menschen müsse diese und jene mehrere Erkenntniß, die ihm versagt ist, auch wirklich entweder unmöglich oder unnütz oder schädlich, kurz, seiner Natur zuwider seyn, eben weil ihm jedes, was ihm gegeben ist, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfnisse so angemessen, so noth-

wendig und unentbehrlich ist, daß er da ohne nicht seyn kann. Es müßte also, wenn wir darüber klagen, wenn wir uns solche Entäußerungen anmaßen, in uns ein Trug über unsere Stärke vorgehen; wir müßten uns so lange in diesem Irrthum der Erkenntniß oder der Leidenschaft für andere Wesen nehmen, als wir sind. Lasset uns, M. Z., dieser Spur nachfolgen, und wir werden wirklich Gott eben so sehr auch dafür zu preisen Ursache bekommen, was er uns versagt, als für das, was er uns gegeben hat.

Was sollte, M. Z., einem Vogel, der nicht bestimmt ist in eine andere schönere Gegend zu wandern, der zu dieser Reise nicht Flug, Kräfte, Anlage hätte, was sollte dem es helfen, daß ihm ein Zug dahin, ein Blick dahin gegeben wäre? Er wäre ihm zu nichts als zum Schaden gegeben! der arme Vogel würde unzufrieden zurückbleiben, oder, wenn er die Reise mit anträte, aber verschmachtete, ermattete, nur sein Grab finden, und nicht die fremde ferne Gegend — der gütige, väterliche Gott hat ihm also den Zug, den Blick dahin versagt. Die Versagung ist eben so väterlich als das Geschenk desselben dem andern Vogel, der hinzeucht, nie die Gegend gesehen, nie davon gehört hat, aber stark und zutrauend auf die innere Stimme der Natur wandert, und die Gegend findet. Mit des Menschen Voraussicht über Tod und Leben ist's eben so.

Was sollte ihm die Kenntniß einer Zukunft helfen, wo die Zukunft doch nicht in seiner Macht wäre, wo er also die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo sie also wirklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual seyn müßte. — — Glücklich also, daß sie ihm versagt ist! Warum soll er für etwas Augen haben, wofür er keine Hände und Macht hat? Warum soll er dahin sehen und dafür sorgen sollen, wo er sich doch nicht selbst führen kann? Er ist da nicht sein selbst mehr — glücklich! da ist er eines Herrn! eines weisen, gütigen Herrn!

Lasset uns, M. Z., die nähere Anwendung auf Tod und Leben des Menschen machen, und die Sache wird augenscheinlich. — So sehr sich der Mensch für einen Herrn, für den König der Schöpfung hält; so sehr er's in gewissem Betracht ist, so kann er's in Betracht des Todes und Lebens nie seyn. — Wissen wir woher wir sind? wie wir geworden sind? wie wir sind, und in diesem Augenblick leben und weben? Nein! wir sind durch eine fremde Macht; wir fanden uns in der Welt, ohne daß uns jemand befrug, wie und warum er uns dahin setzte, wir sind also unwissende, unmündige Findlinge der Vorsehung; wir leben nicht durch uns selbst, sondern durch einen Herrn des Lebens aller Welt. Wissen wir, wie wir leben? Kennen wir etwa unsere Seele? — wissen es, wie sie in Nervensaft und Körper wirkt? — weiß ich's, wie mein Gedanke meine Hand bewegt? meine Leidenschaft mein Blut empöret? wie aus äußerlichen Regungen und Reizen die Flamme, der Funke meines Gedankens wird? Nein! so sehr ich das alles fühle und empfinde, so wenig begreife ich's. Es ist mir, auch diesen Augenblick innig gefühlt, ein Geheimniß. Ich denke, ich lebe und webe, aber nicht durch mich; ich bin der Knecht eines höhern Herrn, dessen Macht ich in mir fühle, aber nicht erkenne; ich lebe dem Herrn. Und wie? wäre es also möglich, daß ich mir selbst, und nicht diesem Herrn sterben sollte? Ich, der nicht weiß wie ich hieher gekommen bin, sollte es wissen können wie, wann, wohin ich gehen müsse? Ich, der nicht weiß wie meine Seele in meinem Nervensaft, in meinem Körper wirkt, den Augenblick, da ich sie wirkend fühle, ich sollte es einsehen können wann sie zu wirken aufhören müsse; wann die Zerrüttung dieses Nervengebäudes von der Art ist, daß nun die Künstlerin mit den letzten Zuckungen ihr Gewebe verläßt und davonzeucht? Ich, der nicht befragt wurde, unter welchen Umständen, zu welchen Zwecken, in welche Lage ich hieher kam, ich kann und darf's auch

nicht wissen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandere; nackt und unwissend bin ich aus Mutterleibe kommen, so muß ich auch wieder dahin fahren; der mich in die Welt brachte, muß mich auch wieder hinausführen: Der Name des Herrn sey gelobet!

Wir haben's zu einer andern Zeit gesehen, daß es ein Irrthum sey, daß der Mensch, allgemein betrachtet, auf ein höheres Alter, auf siebenzig und achtzige rechnen dürfe. Das menschliche Geschlecht ist ein großes Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln in allen Jahreszeiten und Lebensaltern aufbrechen. Heere sterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das sind nicht etwa Ausnahmen, verfehlte Absichten Gottes, wie man das zuweilen so heißt, und nichts darunter versteht; sondern eben so gut (das zeigt die große, immerwährende, beständig fortgehende Ordnung und Verhältnißweise dieser Einrichtung), so ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns nur immer also vorkommen möge. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu seiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder in seinem Tagewerk, mit seinen Kräften und seiner Sichel; dieser mit großen Leidenschaften, die aber bald seine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daseyn bestimmt, aber mit einer langsam brennenden oder gar düstern Flamme; dieser ein milder Sonnenstrahl, jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieser als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderseelen, reifende Jugendleben, Leben in der schönsten Blüthe der Hoffnung — denn er hat sie alle mit Weisheit, Verhalt, Proportion und Regelmaße verordnet. Das ganze Geschlecht ist ein großes Gemälde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch diese Grade wird die schöne Haltung des Ganzen. Nun sage man, wer der Mensch ist, der das Ganze übersehen

könne, in das sein Leben hingehöret? es wisse, zu welchen Zwecken er da sey, und wie diese Zwecke zum ganzen Menschengeschlecht aller Orten und Zeiten sich verhalten? und wie dieß Menschengeschlecht wieder ein Ring an einer höhern Kette, und an welchem Orte es dieser Ring sey — wer weiß das? und ohne dieß zu wissen, wer kann's fordern seine Bestimmung wissen zu wollen, die ja eben dieß Verhältniß ist? und wenn man's nun wüßte, wenn uns ein Schicksal es offenbarte, uns unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menschen? — O Menschen, welch ein Unglück! Du würdest sehen, wie du nur hingestellt bist, hier ein Schatten, und zwar nur der kürzere Schatten zu seyn; anzufangen, aber nicht zu vollenden; zu streben, dich zu bemühen, zu sorgen, und nicht zu erreichen. — Deine Vorfahren haben's eben so gemacht, haben gestrebt, gesorgt, gemühet, angefangen, aber nicht vollendet — Du siehest, du solltest es eben so thun: anfangen, nicht vollenden, von hinnen gehn, und deine Arbeit, wie deinen Körper, dem Staube, der Verwesung, überantworten — das sey deine Bestimmung! Das solltest du nun sehen? deutlich sehen? es den herrschenden Gedanken deines Lebens seyn lassen? — traurig herrschender Gedanke! Wo würde nun noch dein Muth und deine Freudigkeit zu leben bleiben? wo würdest du etwas anfangen wollen, was du doch nicht vollenden kannst? nicht vollenden sollst! was solch ein Ende nehmen soll! Wo würdest du zu Wünschen, zu Erwartungen Lust haben, die jetzt den Reiz deines Lebens ausmachen, und die dann deine Qual ausmachen müßten, wenn du es ewig empfändest, daß es bald verwelkte Wünsche, verwaiste Hoffnungen, zerfallene Kränze und Blüthen seyn müßten. Die Zukunft verbitterte also die Gegenwart; der künftige Tod das gegenwärtige Leben; der bevorstehende Mangel der Entbehrung, der Noth, der Krankheit, der Trennung den gegenwärtigen Genuß der Freude, der Freundschaft, der Liebe, der Wirksamkeit, der Hoffnung. Du hättest die vor-

wissende Weisheit, oder vielmehr den Vorwitz eines Engels bei den schwachen Bedürfnissen eines Menschen, und wärest also gewiß unglücklich, so wie die Welt Gottes keine Welt, und seine Absichten keine Absichten mehr blieben; — alles verfiele! zerstäubte! ginge auseinander! aus dem jetzo froh irrenden, sorglos unwissenden Menschen würde ein trauriger Grübler der Zukunft! schwach und weise! vorwissend und unglückselig!

O Mensch! danke Gott für alles was er dir gab, und was er dir entzog, für jede mitgetheilte und versagte Kenntniß. Jetzt, da du ein Mensch seyn, unvollkommene Wünsche haben, und unvollendete Absichten vor dir hertreiben sollst, bist du zu deinem Glück auch in deiner Voraussicht begränzt und unvollkommen, und so täuscht dich die Hoffnung bis an den Rand deines Grabes. Die Einbildung wallet vor dir hin, genießt, wo sie nicht mehr genießen soll; hoffet, selbst wo nicht mehr zu hoffen ist; sie scherzt, wie ein Lamm beim Untergang der letzten Abendröthe, und weiß nicht, was der folgende Morgen ihr für ein Schicksal dräuet — was sollte es ihr auch helfen, wenn sie's wüßte? hat das Lamm Macht dem Schlachtmesser, und der Mensch Macht dem Tode zu entkommen? und wenn er's nicht hat, warum soll er ihn sehen? Die Vorsehung hat ihn also verborgen; sie hat selbst den Moder des Grabes mit Blumen bestreuet; wir sehen's nicht, bis wir hineinsinken, und wenn wir hineingesunken sind, sehen wir's noch weniger. Der schwache Mensch hat also nur unter dem gegenwärtigen Augenblick zu leiden; das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem berauschenden Tranke ihm aus der Seele; die Zukunft sieht er nicht, täuscht sich damit, malt sie sich, wie er will. Er geht also, solange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt, und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahinsinkt — sein Auge schwindet — die Kräfte seiner Seele verwirren sich — er kann sich selbst nicht leiten — O, dann ist er um so gewisser an der

Hand Gottes. Der hat's eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunkeln müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht sey — todt, wie schlafend; — wer würde, wenn er vom Schlaf nichts wüßte, ihn errathen? ihn ahnen? wer nicht vor ihm, als einem wahren Tode, erschrecken? und sehet, der Mensch ist auf so wunderbare Weise in der Hand Gottes. Er schläft ein, sich unbewußt erstatten sich seine Kräfte, verjüngt sich seine Natur; er wacht auf, neugeboren, und weiß nicht wie ihm geschah. Wie der Schlaf, so der Tod! Eben dieselben Zeichen, eben dieselbe Sicherheit und Abzweckung — Leben wir, so leben wir dem Herrn! sterben wir, so müssen wir ihm gewiß sterben.

Und wenn sich nun wirklich väterliche Absichten Gottes dabei zeigen, daß uns unser Tod vorher unter die Decke der Zukunft verhüllt ist, so sind es eben diese Absichten, die uns die Aussicht über's Grab, in jene Welt hinüber so abkürzen und verdunkeln. — Lasset uns sehen:

Nicht bloß aus Neugierde wünscht sich der Mensch so oft Blicke in jene Welt; nicht bloß aus Neugierde klagt er, daß diese Aussichten ihm so abgekürzt werden, sondern auch oft aus edlern Gründen, wenn ihn hie und da Zweifel quälen, wenn er so oft das Nichts des menschlichen Lebens fühlet, und sich so gern einen Blick auf das Vaterland wünscht, dem er zueilet, und sich fast ermattend siehet — am meisten aber, wenn Leidenschaft die Aufmerksamkeit seiner Seele ganz dahin richtet und sammelt: er hat einige vorausgeschickt, die ihm die liebsten auf der Welt waren — er möchte so gern bei ihnen seyn, noch mit ihnen Herz und Welt und Zustand theilen — sie sind aber nicht mehr! sie sind so fern! in einem so dunkeln Lande! ach Gott! wo sie sind? wenn man doch noch jetzt etwas von ihrem Zustande wissen, daran theilnehmen, sich doch nur ein rechtes Bild davon machen könnte? — Warum hat Gott uns denn so wenig entdecket?

Tod und Leben so fern getrennt? — Am Grabe alles so still und öde gelassen, und weht keinen Laut herüber vom Ufer der Ewigkeit! — Ich hab' es zu anderer Zeit gezeiget, daß auch unsere Offenbarung sich durchaus nicht damit beschäftigt, uns mehr materielle Aufschlüsse, Romane der Ewigkeit für unsere Neugierde zu geben. — Sie gibt bloß Bilder dieser Erde, ihrer Länder und Zeiten, sie veredelt und verschönert bloß den Menschen, sie macht unsere Hoffnung gewisser, unsere Erwartung und Tugend edler, nicht aber unsere Einbildung zufrieden. — Warum sind wir also in der Einöde?

Wieder, M. Z., weil die Entdeckung eines Mehrern, gesetzt daß sie auch möglich wäre, uns gewiß nicht nutzbar, sondern gewiß schädlich seyn würde. Gott hat sie uns also entzogen. Was hat man nicht für Beispiele gehabt, daß oft ein Traum, ein Wahn, eine Entzückung, ein Schatte, Himmel! — was für ganze Umwälzungen und Verwirrungen und ewig bleibende Eindrücke auf eine menschliche Seele gemacht, der sie begegnet sind! Das Bild, das Schreckbild, der Wahn, der Schatten begleitete sie immer, verwirrte ihren ganzen Plan des Lebens, störte ihr ganzes menschliches Daseyn. Wahnbilder solcher Art, sie haben die Sitten, den Geist, die Moral ganzer Völker und Jahrhunderte verrücken können! Der Mensch, das schwache, furchtsame, abergläubige Geschöpf! er hat fast zu nichts in der Welt eine solche Mildheit, Ergiebigkeit und Weiche der Seele, als Eindrücke des Außerordentlichen, des Furchtbar- oder Dunkelunermeßlichen, des Schauers, der Ewigkeit einzunehmen und aufzubehalten — welche Störung also, welche Verwirrung im Plane seines Daseyns! Er würde nicht mehr in dieser Welt seyn wollen, für die er geschaffen ist, sondern in einer andern, die ihm noch bevorsteht! seine anderweitige, ganz verschiedene, höhere Bestimmung würde ihm hier seine Geschäfte am Staube der Erde, seine kleinen Freuden, und seine

unvollkommene Tugend, seine elenden Hoffnungen und schwachen Ereiferungen — wie verekeln! wie verbittern! er würde in dem Tagewerk ermatten, das doch einmal hier seine Pflicht ist, und seine ganze Lust, Fleiß, Munterkeit, Beschäftigung fordert — die Gränzen der Welt schwömmen und verlören sich in und mit einander — die Erde bekäme Geisterseher, Engel, Himmlische — und verlöre, die sie doch braucht, Erdbewohner, Sterbliche, Menschen, Menschen voll Wahn und Hoffnung, für Erdenfreuden gebaut, und zu Erdgeschäften bestimmt, Tugendhafte, aber auf der ersten Stufe der Tugend — die Erde verlöre sie, und der Himmel erhielte nichts. Er verlöre diejenigen, die sich durch Erdentugend auf ihn zubereiten sollten. Die Unterthanen Gottes in zwei so verschiedenen und auf einander geordneten Reichen würden verwirret; die Absichten Gottes verwirret — wohl also! es hängt ein Vorhang, den wir oft noch nicht sehen, wenn wir daran sind. Der Vorhang fällt, und schließt sich wieder: Wir sind weg! wir sind in der Ewigkeit! Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr hat's gehöret! es ist in keines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat. Er hat's aber bereitet: Wir sterben dem Herrn!

Und wenn wir uns nun die menschlichen Empfindungen hinzugedenken, mit welchen wir uns, was dort vorgeht, fühlen müßten; das menschliche, noch schwache, noch so fühlbare Herz, mit welchem wir an dem Schicksal der Unsrigen in der Ewigkeit Antheil nehmen müßten! Wir sähen die Klüfte des Todes, die Ergängnisse, die ihnen dort bevorstehen — wie? wenn sie noch zu leiden hätten? noch Reue, noch Schmerzen über das Leben ausgesetzt wären? wir sähen ihr Leiden — welche menschliche Seele könnte es ertragen? welches Herz? — und wie stark müßte es nicht theilnehmen! würde es nicht über der Theilnehmung den Genuß und Gebrauch seines Lebens verlieren! und dem dahin Geopferten, was würde ihm die Theilnehmung helfen? alle Mühung

und Gram helfen, der hier unser Leben um ihn verzehrte? — Glücklich also, sie sind von uns, sie sind in der Hand Gottes. Oder wir sähen ihre Scenen der Freude, fühlten sie mit, jauchzten, sie mit ihnen zu genießen — wie lästig und ekel würde uns hier das Zurückbleiben am Staube der Erde werden? und so würden die wieder ohne uns, ohne unsere Seele und Muth und Lust zu leben, zurückbleiben, mit denen wir hier leben sollen, und die Absichten Gottes vereitelt werden. Ach, und überhaupt, M. Z., welche Forderung ist's, Augen für die dunkeln Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir sie kaum für die nahe liegende Zeit scharf genug haben! Unsere Natur ist von Fleisch und Blut, wie ist sie im Stande, die Gerüche der Ewigkeit zu ertragen? die Bestimmungen derer zu wissen, die nicht mehr Fleisch und Blut sind, die vielleicht nichts mehr mit uns gemein haben, die nun zu ganz andern höhern Absichten Gottes dienen, zu denen uns ganz der Sinn, der Begriff fehlt? Wir, denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich ist, wir sollten von einem Reiche Begriffe haben können, das von diesem so unendlich verschieden seyn muß, und auf diese Forderungen unsere Zweifel, unsere Wünsche bauen? Nimmermehr! sobald ein Todter stirbt, hört sein Schauspiel für uns auf; die blasse Decke des Todes fällt über seine Glieder! sein Auge schließt sich seinen Freunden, zum Kennzeichen daß diese Freunde nicht mehr für ihn sind. Sein Ohr verstummet ihren Klagen, zum Zeichen daß diese Klagen ihm nun nicht mehr nachfolgen sollen. Es fangen Empfindungen beim Anblick des Leichnams an, die nicht mehr zu ihm rufen, die von ihm entfernen, zum Zeichen daß er jetzt unter dem Gesetz eines Wesens sey, das diese widrigen Empfindungen nicht kennet! sein Geist, der Funke, der ihn zum empfindenden Menschen machte, ist weg, und die Hand des Zergliederers findet keine Spur, keinen kleinen fliehenden Nachrest desselben. Selbst das Bild des

Menschen schwindet in kurzem vom blassen Angesicht: er verweset; er will zur Erde; er will vom Anblick weg, in eine dunkle Ruhestätte! und hat er die gefunden, o! da ist er gleichsam *heilig*! keine Klage und kein Lob und keine Nachforschung soll ihn mehr stören! Er liegt, und ist *des Herrn*! und über und um ihn ist *Stille*! Kein Schatte, keine Erscheinung! wir haben *Aussichten* genug zur *Unsterblichkeit*, zur Ewigkeit, aber nicht bei den *Todtengrüften* und *dürren Gebeinen*. Nicht schrecklich, nicht gräßlich — *sie sind heiter und schön, wie die Aussicht in die ganze große Welt Gottes*. Lasset uns also die Dämmerung des Grabes, wo nichts weiter zu lernen ist, verlassen, und gen *Himmel sehen, und andere Aussichten auf unser künftiges Daseyn suchen!*

Mir scheint es überhaupt, M. Z., fremder, Beweise *für die Unsterblichkeit* der Seele, für unsere *Fortdauer* nach dem Tode zu fordern und geben zu sollen; als nicht vielmehr erst die *Sterblichkeit*, die *Vernichtung* unsers Wesens *erklären* zu dürfen. Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen menschlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau desselben auch nur von außen *ohne Wirksamkeit* betrachtete — es sähe, dieß so künstlich gebildete Antlitz, dieß verschlossene Auge, dieß gebildete Ohr, diese Hände, diese Gliedmaßen — wenn das betrachtende Geschöpf den mindesten Grad *Vernunft*, d. i. *Betrachtung* hat, so würde es schon schließen müssen, der Leichnam muß zu *Absichten* dagewesen, diese so verschiedene, vielfache und vielfach zusammengeordnete Bildung kann nicht *umsonst* so zusammengekommen, dieser Wunderbau muß kurz! eine *Maschine*, ein *Werkzeug*, ein *Instrument* eines andern verständigen Wesens gewesen seyn, das es so, und *nicht anders wozu nöthig hatte*, jetzt nicht mehr nöthig haben

muß, und die Maschine zerfallen läßt. Das betrachtende Wesen sähe nun ferner auch den innern Bau der kunstreichen Maschine, hätte durchdringenden Blick, die ganze Organisation jedes kleinen Theiles zu sehen — sähe endlich wirklich eine andere dergleichen Maschine noch im Leben, in Wirksamkeit; sähe nun, wie alle vorigen Theile zu so vielfachem tausendfältigen Gebrauche sind; sähe, wie alles in diesem Körper wirkt und hält, reizt und fühlt, schlägt und treibt, und alles so unendlich klein zusammengefüget worden, so zu wirken und zu halten, zu reizen und zu fühlen, zu schlagen und zu treiben — sähe nun das Wunderauge wirklich sehend, das Wunderohr hörend, das Herz schlagend — kurz! sähe, was wir alle Augenblicke fühlen und wissen — würde es wohl einen Moment darüber zweifelhaft seyn, daß das alles mit Zwecken und Absichten da sey! daß diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung, auf Gebrauch gehen! daß das Auge ausdrücklich für etwas sehendes, das Ohr für etwas hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und vielfach empfindendes gemacht sey! dazu bloß Maschine, Instrument, Werkzeug, Mittelursache sey — und wenn's nun zum vorigen Leichname hinzutritt, was würde es schließen? daß dieß empfindende, hörende, sehende, innere Wesen zerstöret sey? welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge! — nein, daß die Maschine dieses Empfindenden zerstöret sey, daß in ihr etwas verletzt, schadhaft geworden, wodurch das Ganze des Gebrauchs zerrüttet worden; der Künstler habe sie also vielleicht hingeworfen, weil er sie nicht brauchen konnte, sich ihrer entübriget — das könnte er etwa schließen! das siehet er etwa! Aber daß, weil die Maschine schadhaft geworden, auch der sie brauchende Künstler verloren und umgekommen sey — wo ist hiezu der mindeste Grund vorhanden? wer macht irgend bei einem Vorfall der Erde im mindesten den ähnlichen Schluß?

Und das, M. Z., ist doch nur der Tod; nichts in der Welt mehr; daß jetzt das Nervengebäude in Unordnung geräth, jetzt das Herz nicht mehr schlägt, jetzt einige Blutkügelchen stille stehen — ist nichts als eine gehemmte Bewegung, eine zerstörte Ordnung in derselben Maschine. — Kein Theil wird übrigens zu nichts! kein Staubkorn verschwindet. Nichts wird im mindesten seinem Gesetze entzogen! Alles bleibt nicht bloß in der Schöpfung, sondern auch unter denselben körperlichen Gesetzen in der Schöpfung, nach denen es im Körper wirkte; nur in diesem Körper, in diesem organischen Kunstgebäude wirkt es nicht mehr, weil es zerrüttet ist — folgt daraus wohl der mindeste Begriff von Zernichtung, von Zerstörung? Man siehet, bloß ein Schein, eine kleine Zusammensetzung wird aufgehoben; alles Zusammengesetzte bleibt, der Körper, der nun frei ist, gibt sich allen seinen Elementen wieder; wie? und das Wesen sollte nicht bleiben, dem zu gute eigentlich der Körper zusammengesetzt war, das denselben belebte, das mit einer Art von Allmacht und Allgegenwart in demselben gegenwärtig und wirksam war, das ihn allein zusammenhielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das einzige Wirkliche war, was sich des Körpers bloß bediente? — Jeder seiner unedelsten Theile, des Werkzeugs, sollte bleiben, und dieser innere Künstler, dieser Schöpfer, dieser kleine unbekannte Gott sollte nicht bleiben? und warum nicht bleiben? weil sein Werkzeug schadhaft ist — wie unsinnig und grundlos ist die Folge!

„Aber wir sehen ihn ja nicht, den Künstler, wenn er sein Gebäude verläßt, wenn er hinwegzeucht?“ Und konntest du ihn denn, o Mensch, sehen? Konntest du dir ein Bild von ihm machen, selbst, da er in dir war, selbst da du ihn empfandest? Siehe, den Augenblick fühlest du dich doch, daß du denkest, daß du eine Seele hast! Du fühlst es innig, bei dir selbst gegenwärtig, aber nun, was ist dein Gedanke? was ist deine Seele? Licht?

Flamme? Feuer? Luft? Odemzug? — nichts von dem allen! du findest ihr nichts ähnliches in der Natur! Deine Seele hat von ihr kein Bild, die Sprache kein Wort! Sie höhnt, sie spottet aller körperlichen Dinge und Gleichungen! sie spottet des Raums, der Zeit, der Entfernung, der Gestalt! ist in diesem Augenblick über Sternen und Sonnen, und diesen Augenblick wieder in sich selbst; will jetzt etwas, gedenkt jetzt etwas, und uns unbewußt ist ihre Gedankenkraft schon im Arme, sie greift, sie handelt ohne Zeitverlust, ohne Zwischenraum. Jetzt empört sich in ihr eine Leidenschaft, ein heißer Wunsch, eine Begierde; und das ganze Meer der Säfte des Körpers ist im Aufruhr; das Herz schlägt, das Blut wallet, die Adern pochen, die Nerven strengen sich an; überall ist der Gedanke der Seele. Jetzt ruft sie sich Bilder der Abwesenheit, des Vergangenen, des Todes, der Ewigkeit hervor, schafft sich gleichsam eine Gegenwart aus dem Nichts! denket sich, was sie nie gesehen, Engel, Geister, Wesen, sie denket sich Gott — was ist das nun, was in ihr denket? Licht? Flamme? Odemzug? — O Thor! und du willst, was in der Empfindung selbst nichts ähnliches, kein Bild, keinen Begriff hat, das willst du, wenn's außer deiner Empfindung ist, sehen? messen? verfolgen? du willst, wie ein Kind, den Schatten an der Wand greifen, und wenn du ihn nicht greifen kannst, gar wider allen Augenschein läugnen, daß ein Schatte sey? Ja noch mehr: du willst aus einer Ursache läugnen, von der du es dir selbst offenbar und unzweifelhaft erklären kannst, daß es keine Ursache sey? Sehet, M. Z., so sind die Schlüsse gegen die Unsterblichkeit der Seele!

Nein, Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber ich fühle dich unsterblich! ich fühle es, daß du edler bist als alles was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug, das mit dir nichts ähnliches hat. Aber du bist die

Bewohnerin, die Künstlerin, die Herrscherin, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel! Du bist's, für die das Ohr gebaut ist, daß es höre; das Auge gebaut ist, daß es sehe — doch nein! Ohr, Auge, höret's, siehet's nicht — Du bist's, die dadurch höret, dadurch siehet, diese Hand reget, diesen Gedanken in mir denkt, und kann nun kein Saft meines Auges, kein Stäubchen meines Ohres verschwinden — großes Wesen in mir! mächtige Absicht Gottes! wie solltest du verschwinden können, für die das alles da ist? die das alles beherrschet! die sich in sich selbst, und in der ganzen Schöpfung und in dem Gott spiegelt, der die ganze Schöpfung schuf! — O Seele, so wahr als ich bin! so wahr ich dich fühle, fühle ich dich unsterblich, göttlich, ewig!

Und, M. Z., wenn schon diese äußeren Beschaffenheiten und Vergleichungen, diese Außengestalt der Seele so viel saget — ihre innere Beschaffenheit, ihr Wesen, jede ihre Kräfte, Anlagen, Wünsche, Wirksamkeiten — wie viel sagen die? keines kennet ein Ende, eine Gränze, einen Tod. Jedwedes, auch die mißbrauchteste Kraft, die ungebildetste Anlage, der irrendste Wunsch geht mit Ewigkeit schwanger, hat den Keim des Unermeßlichen in sich, ist also (oder Gottheit, Vernunft, Absicht müßte trügen!) ein sicherer Ahnungsbote der Unsterblichkeit; sicherer als eine Erscheinung von außen seyn kann, denn es ist Gesetz der Natur, Absicht Gottes, Wesen der Seele.

Ich brauche es keinem zu beweisen, daß das Wesen des menschlichen Daseyns Leben sey, und daß das Wesen dieses Lebens sey immerfort zu leben, weiter hin zu streben, auf einen gewissen weitern Punkt des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unserer Empfindungen muß uns das sagen! und jeder unserer Gedanken, Wünsche, Entschlüsse, Handlungen, Erwartungen ist nur eine Erscheinung, ein Zeichen eine Gestalt dieses Wesens, dieser fortgehenden Empfindung.

Sobald der Mensch nicht mehr lebt, so ist's für ihn als wenn er gar nicht wäre, und wenn er diesen Augenblick lebt, und den folgenden nicht mehr leben soll, so ist er den jetzigen nicht mehr, er verliert schon den Genuß seines Daseyns; er würde Angst und Marter fühlen, die ärger als der Tod wäre — aber, M. Z., er kann's nicht einmal fühlen, er kann sich diesen Zustand nicht einmal denken — die menschliche Seele hat vom Nichtseyn keinen Begriff. Wenn sie ist, so lebt sie; das heißt, sie strebet, sie denket, sie wünscht, sie wirkt auf die Zukunft; sie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen dunkel im Sinne, auf den sie arbeitet! sie kennt kein Ende, keine Gränze, keinen Tod.

Und da dieß nun nicht etwa bloß einigen vorzüglichen menschlichen Seelen, sondern allen, allen zukommt; da keine Handlung, kein Augenblick in ihr, kein Gedanke, kein Wunsch gedacht werden kann ohne dieß Gesetz des Fortlebens, des Fortstrebens, der Wirkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus; da die dunkelste und hellste Seele, der größte Thor und der erhabenste Weise, der edle Gute und der sündigende Bösewicht im Wesen dieses Zustandes ganz dieselben sind, nur daß sie sich in der Art der Ausführung, der Mittel, der Zwecke so sehr unterscheiden; da das ganze menschliche Leben, Wesen, Daseyn, und also die Absicht Gottes bei diesem Daseyn im Innern ganz darauf beruhet — M. Z., die offenbare Absicht Gottes in einem Gesetze der Schöpfung trügt niemals. Es sind Worte des Unsinns, daß Gott uns, daß Gott ein Geschöpf täuschen sollte, dem seine Absicht als Zweck der Natur so offenbar vorliegt. Gott täuscht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fernes Land gegeben hat, das derselbe noch nicht gesehen; der Vogel folgt sicher dem Zuge, findet das ferne Land und alles was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuscht die Seele nicht, daß das Auge zu sehen, das Ohr zu hören gemacht sey; sie sieht und hört unmittelbar durch dasselbe,

und bekommt Begriffe, Bilder, Töne und wird Seele. Gott täuscht also auch die Seele nicht, der er ein Wesen gegeben hat sich fort zu denken, weiter hin zu streben, immer zu wollen, zu wünschen, zu verlangen, zu handeln, keine Gränze zu kennen, zu leben. Ihr ganzes Wesen ist darauf gebaut; darauf beziehen sich alle ihre Kräfte, Bemühungen, Bestrebungen, Tugend; sie hat ja alle diese nicht von sich: und wo göttliche Kraft ist, ist ja göttliche Absicht — so sicher und gewiß, als der Zug jenes Vogels, als jene Sehkraft der Seele, so sicher und gewiß ist ihre Schöpfung, ihr Gang ins Unendliche! in das Ewige, ins Unermeßliche der Kette der Vollkommenheit hinaus.

Und daß der Mensch nun hier in diesem Erdenzustande diese Vollkommenheit nichts minder als erreiche — ach Gott! wem darf das noch gesagt werden? wer ist nicht, der das jeden Augenblick seines Lebens fühle? Was ist unsere Wahrheit? unsere Tugend? unsere Güte des Herzens? unsere Bestrebsamkeit zum Besten der Welt? die Wahrheit — welch ein dunkler Schein! ein Sonnenstrahl, der durch Nebel bricht, eine düstre Lampe voll Irrthümer, Zweifel und Bekümmernisse der Seele. Unsere Tugend, wie arm! wie unvollkommen! selbst die sorgsamsten und sogenannten besten Handlungen oft an welchen Fäden, an welche Beweggründe geknüpft! Die Säfte unsers Herzens, die alles durchwallen, wie unlauter, wie grob, wie irdischer Natur! Unsere besten Bestrebungen, wie nichtig! wie kurz fallend! Eine schwache Woge, die vielleicht noch zwo andere noch schwächere Wogen fortreißet und zerronnen ist! Der Strom der Zeit reißt uns fort, reißt alles Unsrige fort, und nichts ist mehr übrig! Wir fangen an zu bauen, enden nicht, müssen fort, der Nachkommende baut auf unsern Trümmern, endet auch nicht, muß fort — alles ist unvollkommen! endlich! nichtig! — Und doch ist etwas wirkliches in dem Traum! doch ist immer unläugbare Absicht und Anlage Gottes unter alle dem Nichtigen! Und eben

der Mensch ist doch das einzige, das edlere Geschöpf, das sich diese Absicht Gottes erhellen, sich dieser Anlage vergewissern, sich diesen Traum von Vollkommenheit zu einer Besinnung, zu einer erwachenden Offenbarung machen kann, wie es kein Thier kann! Und wiederum ist doch der Mensch das einzige Geschöpf, das in diesem Plan, in diesem wachenden Traum, der Vollkommenheit am wenigsten vollendet, am meisten rückbleibt! Jedes Thier hat bei seinem engern Kreise, bei seinem einförmigern Geschäfte einen weit festern Plan, der ihm eingedrückt ist; es erreicht denselben ohne Hülfe und Lehre, bis auf alle augenscheinliche Vollkommenheit — Das Gebäude der Biene, und das Gewebe des Seidenwurms ist ein weit vollendeteres Kunstwerk als alle Zwecke eines menschlichen Lebens, mit denen jeder in seiner Art unvollendet stirbt. Was ist das also alles anders als der Mensch ist gleichsam die Brechung von Tönen; er ist das kühne Ufer zwischen See und Land, das gewagte Mittelgeschöpf zwischen Engel und Thier. Er hat auf der einen Seite so viel hinter sich, in sich so viel Anlage, und so wenig Vollendung, so viel Keim von Kräften, und so wenig Frucht der Vollkommenheit, daß er gewiß, ganz gewiß noch weit mehr und höhere Wesen vor sich hat. Und das ist nicht Vermuthung, nicht Traum, nicht süßer Wahn, sondern so wie bei einem Gemälde, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Schatten brechen, Licht folgen müsse; sowie bei einem Tonstück, dem Werke eines unvollkommenen Künstlers, es gar kein Zweifel ist, daß, wo sich die Töne am kühnsten brechen, Auflösung und Wohllaut folgen müsse; die horchende Seele ahnet's, hoffet's, erfährt's; ei, M. Z., bei dem großen unendlichen Kunstwerke des vollkommensten Schöpfers, wo so viel Anlage und Absicht und Schönheit und Vollkommenheit uns überall von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde vorleuchtet; wo jedes

Kleinste, und jedes Größte die Weisheit, Vollkommenheit und Güte Gottes verkündigt; wo der Mensch im Körperlichen der herrlichste Inbegriff göttlicher Zwecke, und in seiner Seele das schönste Samenfeld großer und reicher Anlagen ist, die hier nur nicht zur Reife kommen — Ein Engel im sterblichen Gewande! ein großer prächtiger Gedanke Gottes in einer Hütte von Staub und Schwachheit; sollte da der mindeste Zweifel über Fortdauer und Fortgang übrig bleiben können?

Nein, o Gott! wenn ich deine große und schöne Natur sehe, voll Gedanken und Anlagen und Absichten und Weisheit der Ausführung! — diese Blume, die hier blüht und erst im Samen erstorben lag; diesen Frühling, der jetzt ringsum so vielfach aufsteht, und vor wenigen Wochen unter Schnee und Eis begraben lag; den Vogel, der jetzt so munter singt, und bald in ein ander Land ziehen wird; die Sonne, die so angenehm untergeht, um mit frischem Strahl für eine andere Welt aufzugehen — nein, mein Gott! auch der Same in mir, der edelste, wirklichste, wesentlichste, göttliche Same von Weisheit, Tugend, Wirksamkeit und Güte kann nicht ersterben; die Blüthe in mir, die edelste göttlichste Blüthe kann nicht umkommen! Der ganze Frühling ist mir ein Bild der Unsterblichkeit, der Schönheit, der Auferstehung, und mein Zug dahin ist vor dem Herrn der Natur eben so untrüglich als der Zug des wandernden Vogels, der Gang der untergehenden Sonne. Ich sehe es um mich, ich fühle es in mir, daß auch die Absichten in meinem Wesen zur Wirklichkeit kommen müssen, daß die Seele, die über Sterne und Sonnen fliegt, und am Staube der Erde klebt, einst freiere Flügel, höhern Aufschwung bekommen, daß die Tugend, die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einst mehrere Kraft und Wirksamkeit erhalten, in einer höhern Sphäre wirken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Absichten des Herrn der

Schöpfung dienen müsse als sie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu sollen. Und o Gott, wenn ich alsdann in einer bestirnten Nacht deine Himmel anschaue, wie groß deine Schöpfung, deine Welt, dein Reich sey! wie viel Gegenden und Räume du zu versorgen, du mir aufzuklären, du mich mit ihnen zu belohnen hast! Mein Gott! wenn ich deinen Sternenhimmel ansehe, die Monde, die Sonnen, die du gemacht hast, die große Einheit der Natur! voll unendlichen Plans, und Absichten und Stufen und Zusammenhangs! „O Gott! was ist in diesem großen Reiche der Mensch, daß du sein gedenkest! ein Kind der Erde, daß du ihn so geadelt hast! Du lässest ihn hier eine kleine Zeit verlassen, in Dämmerung, in Prüfung seyn — mit welcher Ehre und Hoheit hast du ihn zu krönen!" Er ist hier im Mittelstande der Prüfung, des Knotens — hinter dem Knoten nähert sich Auflösung! hinter der Prüfung ist Belohnung. **Leben wir, so leben wir dem Herrn! Sterben wir, so sterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!**

XIX.

Gebet am Grabmale Ihro Erlauchten der weil. regierenden Gräfin von Schaumburg-Lippe etc. Maria Barbara Eleonora, gebornen Gräfin und Edlen Frauen zur Lippe und Sternberg etc.

Gehalten zum Baum, den 7 September 1776.

Folgende Schilderung des Charakters der seligen Gräfin von Schaumburg-Lippe [1] ist mir von der verwittweten Frau Präsidentin von Herder gütigst mitgetheilt worden; sie stehe hier als Vorrede zu dem empfindungsvollen Gebet und als ein würdiges Denkmal einer so seltenen Christin und Menschenfreundin von der reinsten, schwesterlichen Freundschaft errichtet!

„Diejenigen, die die verewigte Gräfin Maria (so nannte man sie am liebsten) gekannt haben, seyen durch nachfolgendes Gebet an die erhabenen Tugenden dieser Unsterblichen erinnert. Ihr ruhiger, reifer Verstand, ihre Sanftmuth, Unschuld, Bescheidenheit und Schüchternheit — ihr weises Betragen in allen Vorfällen des Lebens — ein gänzliches Vergessen ihrer selbst über dem was sie andern seyn konnte — erwarben ihr die Liebe und Bewunderung aller die sie kannten. Sie schien nur für jedes fromme Verhältniß sich allein hinzugeben; die geliebte Gemahlin, die einzig nur für den hochver-

[1] Auch Mendelssohn spricht mit hohem Lobe von ihr. (S. Herrn Th. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Hannover 1783. S. 191 und 153.)

ehrten Gemahl lebte; die zärtlichste Mutter einer hoffnungsvollen Tochter, die sie nur wenige Jahre besaß; die treue einzige Schwester; die geliebteste in dem Geschwisterkreis, und mit dem Zwillingsbruder *), der ihr in die Ewigkeit vorangegangen war, Ein Herz; die treueste Freundin gleichgestimmter Seelen auf dem Weg der Tugend und Religion, deren Vorbild und Vorgängerin sie war; Freundin und Theilnehmerin alles Edeln; Mutter, Trösterin und Erzieherin der Verwaisten und Hülflosen.

Einfach in ihrem Anzuge, wählte sie, soviel möglich, inländische Zeuge zu ihrer eigenen Kleidung, aus Ersparniß und zum Vorbild zugleich; sie entzog's dem Aufwand der Mode, und befriedigte höhere Vergnügungen der Seele, indem sie die Thränen der nahen Unglücklichen im verborgenen trocknete, und das Fortkommen armer oder verwaister Kinder beförderte. Erhabene stille Größe und Geduld in mancherlei Leiden war ihr Charakter; und im Mitgefühle fremder Freuden schien sie nur ihre eigene zu finden.

Eine ungekünstelte einfache Erziehung auf dem Lande und die Grundsätze der reinen christlichen Religion hatten diese Seele also gebildet. *) Ihren Geist übte und schmückte sie durch das Lesen gehaltvoller Bücher und durch eigene schriftliche Arbeiten (worunter auch Poesien) im stillen aus, so wie durch den Umgang ihres erhabenen Gemahls.

Ihr Urtheil war immer billig, nachsichtsvoll, zum Besten wendend, und dennoch gerecht und treffend, ihr Umgang voll Grazie, Liebe und Heiterkeit. Wo sie war, da ward jedes Gespräch anmuthsvoll, unterhaltend und sanft belebend. Ein überirdischer Glanz war in ihren Augen und in ihrem wohlgebildeten Angesicht; ihr zarter

[1] Dem Grafen Ferdinand Johann Benjamin, bei dessen Tode die vorstehende Rede gehalten wurde.

[2] Auch der selige Herder trug viel zu ihrer Ausbildung bei.

Anmerk. d. H.

Körper die ausdrucksvolle Hülle ihrer schönen Seele. Um sie schwebte jene himmlische Anmuth auserwählter Seelen — die ihrige lebte im Himmel, und zugleich liebend und wohlthätig auf dieser Welt. Sie hielt sich für eine Pilgerin, die, indem sie den Willen Gottes hier thätigst zu erfüllen habe, zu ihm eile.

Und diese Edle war die Freundin Herders, und er ihr Freund."

Gebet.

Herr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menschen! hier, an den Gebeinen unserer theuren erblichenen Landesmutter, als an einem Altar deiner Güte, beten wir dich an! danken dir, daß du sie, ein Unterpfand deiner Liebe, uns gabst und zur Glückseligkeit ihres Gemahls, zur edelsten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieses Landes so lange ließest. Ja, o Gott, das Beste, damit du ein Land vermagst zu segnen, ist das Vorbild und die Wirksamkeit guter und großer Menschen. Ihre Gegenwart ist mehr als Korn und Mosts die Fülle; sie sind du selbst, gütiger Vater, wie du dich Menschen in Menschengestalt am stillesten, seelenvollsten, tiefsten beweisest. Segen ist ihre Gegenwart; ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun Arznei und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo sie noch fortwirken, wenn sie längst nicht mehr da sind. — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir dir denn an den Füßen dieses heiligen Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der ihren Werth so tief kannte und fühlte, an deß Seite und unter dessen Lehren der Weisheit sie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterschied sie Recht und Unrecht, das Wahre und Falsche, überall, in allen Formen und Gestalten, um nur das Gute zu kosten, sich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unschuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums,

„die alles erträgt, alles hofft, alles glaubet und duldet, die langmüthig und freundlich, nicht eifert, nicht großthut, nie das Ihre suchet, sich nie lässet erbittern; nie zu schaden trachtete, sich nie erfreute der Ungerechtigkeit, Sie freute sich aber der Wahrheit!" — Gerührt, o Gott, und mit Empfindung danken dir für sie alle die Ihren, deren Trösterin, Retterin, Rathgeberin, Lust und Freude sie war; Theilnehmerin an jedem Schicksal, wo sie theilnehmen konnte, ein Engel der Unschuld und Liebe, der alle zum Himmel wies. Mit welchem Schmerz ist ihr Abschied weit und breit empfunden! wie lebt ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müsse es zum Guten leben! — Mit Thränen, danken dir, o Gott, die Armen, deren milde Trösterin sie war; die Mutter jedes unerzogenen Kindes, die Helferin aller, denen sie helfen konnte, die, um helfen zu können, selbst entbehrte; ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die du am Weltgerichte einzig suchen und für dein erkennen wirst, „die die Hungrigen speiste, die Durstigen tränkte, die Nackenden kleidete, das Kranke besuchte, und nimmer wußte, daß sie's that;" die alles dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöser! die alles im stillen that, nur vor deinen Augen, o Vater! die mit allen Tugenden, mit denen sie leuchtete, und für die wir dir jetzt danken, in sich selbst nichts war. Die Demüthigste ihres Geschlechts, nicht in Wort, sondern in That und Empfindung, die nicht anders wußte als daß sie die Demüthigste seyn müßte, eben weil sie dein Gefäß war, o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe und Segnung. Wie floh sie jedes Lob! war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menschen, sondern ruhte in deinem Willen, o Vater! im Schooße ihrer Pflicht und Bestimmung, im Willen und in der Liebe ihres Gemahls, den sie, als Bild Gottes, mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte sie zu seyn, was sie war! was sie seyn sollte! groß und schwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War jahrelang

schon im Himmel, da sie hier noch mit leutseliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte, genoß jeden Sonnenstrahl, der sie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz deines Angesichts, o Vater! war froh im Leiden, weil es dein Wille war, selig in Schmerz und Krankheit, weil sie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. — Ja, Vater! hier in diesem Haine, im Thal der Ruhe und Absonderung, wo sie so gern war, wohin sie auch zum letztenmale so emsig und vergnügt hinaus eilte, als zum Ort ihrer Erquickung und Genesung; hier, o Gott, hast du sie erquickt und genesen lassen! gelabt, da nichts mehr sie laben konnte, mit dem Kelche des Trosts und der Aufopferung gestärkt, da alle Stärke hin war, sie wie an deinem Herzen und Munde, in einem Seufzer und Blick gen Himmel, in einem Odemzuge des Danks, des Gebets, der Freude zu dir hinauf genommen, o Vater! Dank dir für alles, was du lebend, leidend und sterbend ihr erwiesen! für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch du ihre Seele so schön bildetest und zum Engel bewährtest! Nun danket sie dir dort oben besser als wir hienieden thun können, sie, die jetzt, über Wolken und Zweifel erhaben, da Licht siehet, wo wir nur Dämmerung sehen, das Stückwerk ihres Lebens als ein herrliches Ganze deiner Güte erkennet und den Jesus mit Dank und Freude anbetet, an den sie hier mit Herzensaufopferung und Kindeseinfalt glaubte! Ja, o Gott, glaubte! und dir zum Preise bekennen wir's und danken dir, daß sie, so entfernt von Schwachheit, Heuchelei, Unwissenheit und Aberglauben, so aufgeklärt und hellsehend über alles was unwesentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Besserung schaffet, daß dein Wort, o Gott, und dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöser, ihr Speise und Trank, Lust und Freude war; ein Muster erhabner Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Christengemeine; die Hoffnung und Gabe der Unsterb-

lichkeit, die sie in sich trug, ihre Erquickung im Elende, ihr letzter Stab durchs dunkle Thal des Todes. Gottes- und himmelsvoll freute sie sich auf den Zeitraum *), wo sie so viele Gnaden Gottes empfangen, „wo sie und ihr einiges Kind geboren, Mutter und einiges Kind vorangegangen, wo du sie endlich zu allen, die droben ihrer warteten, zu Mutter und Schwester, Bruder und Kind, zu dir selbst hinaufnähmest, o Vater!" Du thatst es, Herr! und machtest ihren Hingang, wie ihr Lebensgang gewesen war, leicht und stille, sanft und erquickend, fest und herrlich. Ihr Geburtstag und ihre Geburtsstunde gebar sie zum Engel hinüber. — Herr, was ist der Mensch, daß du sein also gedenkest! ein Menschenleben, daß du dich ihm so unerschöpflich gütig beweisest! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit und Demuth, wie Jesus, und droben, wo er ist, in der Herrlichkeit Gottes. — —

Hiemit, o Gott! tröste das zerrissene Herz ihres Gemahls, unsers Landesvaters, daß er, vom holden Abglanze deiner Güte zur unerschöpflichen Quelle geleitet, in deinem Willen, o Vater! und in der Seligkeit seines vorangegangenen Engels ruhe! daß sein Geist sich mit dem Ihren vereint fühle, der ihn wie ein himmlischer Hauch umschwebe, ihm mittheile „die süße Himmelsgabe, Hoffnung! daß in deiner Hand nichts verloren sey, du Allbeleber! daß in dir, dem Urquell aller edelsten Erkenntniß und Liebe, in dir, dem Meer der Güte, dem alle Todten leben, der Menschen wegnimmt, damit er edlere Geister rufe und spreche: Kommt wieder, Menschenkinder! daß in dir sich alles, was zu ewiger Erkenntniß und Liebe geschaffen ist, dir ähnlich, wieder finde, dich erkenne und liebe." Alle die Wünsche und Segnungen, die der hingeschiedene Engel, da er noch sterblich war, gesund und krank, lebend und sterbend, für jede treue edle Liebe Ihres Gemahls, für sein ganzes Vorbild der Größe, Güte und Tugend, das sie so oft pries und sich zum täglichen

[1] Monat Junius.

Vorbilde gesetzt fühlte — alle die Wünsche und Segnungen, die sie dafür mit jedem dankbaren Odem zum Himmel sandte, so freudig zum Himmel sandte, daß sie Erfüllung derselben, auf Fernen, wo sie nicht mehr seyn würde, hinaus, genoß, sah und fühlte — alle die Wünsche und Segnungen deines Kindes und Engels erfülle du Gott, Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt seyn, damit er den Armen das Gedächtniß, das ewige Gedächtniß ihrer Pflegerin und Mutter, so ganz im Geiste der Seligen auf ewige Zeiten hinaus vermacht hat! Laß keine dieser edeln Gaben gemißbraucht werden, sondern jedesmal den Geburts- oder Todestag, d. i. den zweiten Geburtstag der Entschlafenen ein Fest seyn, an dem sich fromme, redliche Arme und die Engel Gottes im Himmel freuen. Gönne ihn, Herr, noch lange seinem Lande, ihn, der jetzt auch im Namen des Engels an seiner Seite oder vielmehr einig und allein in deinem Namen, o Vater Allwohlthäter! das Land segnet, und einst, wenn die Zahl seiner Jahre und deines Segens an ihm erfüllet ist, o Gott, so sterbe seine Seele des Todes dieser Gerechten: sein Ende sey ihr Ende!

Ruhe denn sanft, heiliger Leichnam, hier in diesem stillen Haine, am Orte, den du dir selbst unter diesem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wähltest! Ruhe und warte der fröhlichen Auferstehung am schönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten! wo dein Christus kommen wird und dich zu dem Bilde verklären, dessen Morgenröthe du hier im ersten holden Dämmerungsstrahl trugest. Ruhe sanft und dein Kind, der Engel, an deiner Seite, und niemand müsse sich deinem Grabmal, dem Denkmal der Liebe und des Schmerzes nahen, den nicht Ewigkeit durchschauere und das Gefühl einer Entschlafenen wecke, die voll Geistes Gottes war und hier ruhet.

Wir alle, o Gott, sind größerer Rechenschaft schuldig, wenn wir unwürdig und nutzlos der Wohlthat genossen, diese Unschuldige,

Edle auf Erden begegnet zu haben; und so weihe uns denn, Gott, zur edelsten und fröhlichsten Trauer um sie, zum edelsten, würdigsten Andenken an sie, daß wir, als ob sie vor uns stände und nun mit himmlischem Blick unsere Handlungen sähe, in ihrem Geist und nach ihrem Sinne leben. Unser Leben sey ihr Leben; ihr Ende unser Ende! Amen.

XX.

Ueber die Seligpreisungen Jesu.

Matth. 5, 1—12.

1776.

Matthäus erzählt (IV, 18 — 21) die Geschichte des Berufs der ersten Jünger Jesu und der Wunder, die zu ihm aus allen Seiten Volk herbrachten. Neuberufene Jünger also, die wer weiß welche große Anwartschaften und irdische Hoffnungen auf sein Reich hatten, und eine Volksmenge aus allen Gegenden, die in ihm doch nichts als irdischen Arzt, König, Helfer erwarteten, standen um ihn, und nun nahm er Anlaß zu seiner ersten ausführlichen Rede, die, wenn wir sie auch ganz allein hätten, uns ein edles, einfaches Bild von Jesu, dem Sittenlehrer des Herzens, und nicht dem irdischen Gesetzgeber geben müßte. In ihr ist eine Tugend des Himmelreichs gefordert, die, aus der schwersten und völligsten Selbstverläugnung geboren (V. 1 — 12), ein Licht der Erde wird, ohne es seyn zu wollen (V. 12 — 16); den Ueberfluß des Gesetzes geistig erfüllet (V. 17 — 20), und doch von keiner Selbstgerechtigkeit weiß, sich kein minderes, unvollkommeneres Bild nimmt als die Güte und Milde des himmlischen allsegnenden Vaters (V. 21 — 48), und nicht vor den Augen der Menschen, sondern allein vor den Augen des Vaters, der in das Verborgene schauet, gesehen seyn will (Cap. 6. V. 1 – 21); dabei einfältig und in wahrem kindlichen Zutrauen auf Gottes allgemeine Vaterliebe wandelt (V. 22 — 34), niemand richtet, überall nach Billigkeit verfährt (Cap. 7. V. 1 — 12), und auf dem schmalsten, für sich engsten Wege die meisten Früchte bringen und überall den

Willen des Vaters rein und ganz thun will (V. 13 — 27). — Das alles sagt Jesus in der einfältigsten Volkssprache, die er Wort für Wort aus ihrem Munde nimmt, sich oft ihren Sprüchwörtern nähert; aber dabei ihren gemeinsten und liebsten Vorurtheilen entgegenredet, und in dem simpelsten Ausdruck sein Evangelium vorträgt, wie es je das menschliche Herz fasset und begehret. In allem also haben wir uns vor nichts so sehr zu hüten als vor dem **Herr! Herr sagen**, dem **Betrachten**, **Nachsinnen**, **Schönfinden**; **Thun** ist die ganze Sache. Christus hat alles so einfältig vorgetragen, daß es keiner Erläuterung braucht; man erläutert sich nur weit weg der Sache, wenn man den Worten nachhänget. Christus predigt die simpelste Volkssprache; er fasset den Edelstein in so schmalen Rand, als er kann; lasset uns also nicht am Rande, sondern am Inhalt bleiben. Er führt aber auch auf keine geheimen, verborgenen Sachen, auf göttliche Beschauung, solche und andere Gefühle; sondern auf Thun des Willens Gottes, auf Liebe, auf gemeinnützige Wirksamkeit aus reinem Geiste. Dieß ist der einfältige Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen; lasset uns ihn so einfältig gehen, als ihn uns Christus gezeigt hat und vorgegangen ist. Er endet im Genuß Gottes, in himmlischer Freude.

Und du, o Erlöser, der immer versprach, bei seinem Worte zu seyn und treue Menschen nach dir zu bilden; dein geschriebenes Wort ist nur die Form und das Bild deines Willens; wenn wir's halten, es zur That bringen, daß es ewig in uns lebet, haben wir erst deinen Willen ganz gethan. Gib uns deinen Geist, daß wir's also halten, und bewahre unsern Blick, daß er sich weder im Hören noch im Ausüben davon zerstreue, jedesmal den einfachsten Gesichtspunkt nehme es zu fassen, und die weiteste, ausgebreitetste Wärme es zu thun. Sey in deiner Einfalt vor und unter uns, wie du dort auf dem Berge lehrtest, und selbst das Schwerste zuerst erfülltest, und laß dieß dein einfältiges Wort eine Perle seyn, die

uns über alles gelte, nicht uns damit zu schmücken, sondern unser Herz in reine Himmelseinfalt zu verwandeln. Wie theuer wird uns dieß dein erstes, einfaches Wort an die Menschen werden, wenn es uns auch durch Mühe, That und den Geschmack innerer Süßigkeit, der darin liegt, theuer geworden, und unser Leben ein im stillen Glanze ausgedrücktes Bild desselben wäre! — V. U.

Jesus that seinen Mund auf, lehrte sie, und das erste Wort, was er öffentlich in seinem Werke sprach, war: Selig! — Er wiederholt's eine Reihe Male nach einander; er war nicht der Gesetzbote, der wie dort, als Moses von der Welt gehen sollte, den Fluch vom Berge herabrief; zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, war er gekommen. Sein erstes öffentliches Wort spricht uns Seligkeit, Vertrauen und guten Muth zu. Ein Menschengeschlecht, das Gott verworfen hat, dem sendet er keinen Erretter zu, und ein Erretter, der von Gott gesandt ist, daß die Welt durch ihn selig werde, wird auch seinen Zweck, bei Menschen, die Geschöpfe Gottes sind, nicht ewiglich verfehlen können. O Glaube an Gott durch Jesum! du bist ein neues Wesen! ein getrostes Daseyn! gibst höhern guten Muth im Leben und Sterben!

Aber wer ist selig? wen preist Jesus selig? Die Armen im Geist, die Leidtragenden, die Sanftmüthigen, die nach Güte und Milde, d. i. Gerechtigkeit hungert und durstet, die Barmherzigen, d. i. die reines Herzens sind, die Friedfertigen, d. i. die Stifter der Glückseligkeit, wo sie es seyn können; endlich die um des Guten willen verfolgt, geschmäht, gelästert werden, und sich dennoch freuen — das sind die Seligen Jesu. — Hoher Zweck, schwere Laufbahn! Und das war das erste Wort, das Jesus zu sagen, die erste Gemüthsart, die er zu fordern hatte — wahrlich sein Reich und seine Tugend war nicht von dieser Welt! —

Wir thäten sehr unrecht, wenn wir hier jede der sogenannten acht Seligkeiten besonders nähmen, und die Worte Jesu zerrissen, die alle Eines Sinnes und Geistes sind. Noch unwahrer, wenn wir das alles nur leiblich nähmen, und etwa für einen guten Rath ansähen, den er im Anfange des Lehramts den Aposteln gebe. Er spricht zu Aposteln und zu Volk. Weltlicher Rathgeber hat Jesus nie werden wollen, und was wär's für ein schöner annehmlicher Rath gewesen, das Leidetragen, Armseyn, Hungern und Dürsten für und wider nichts zu empfehlen! Jedes Wort in dieser Rede Jesu ist geistig und Religion des Herzens. Er nennt es arm im Geist seyn, nach Gerechtigkeit und Milde hungern und dürsten, um's Reiches Gottes willen verfolgt werden, reines Herzens seyn um Gott schauen zu können — gewiß das geistigste Element von Tugenden und Pflichten. Was er ihnen verspricht, ist das was ein jeder Christ wünschet und anstrebet, und ohne welches es gar kein Christenthum gäbe; Reich Gottes, Himmel, ewigen Trost, Kindschaft Gottes und Fülle der Glückseligkeit im Anschauen Gottes. Der Weg dazu muß also auch der seyn, den hier Jesus fordert, und den er ja durch sein ganzes Leben in Wort und That bezeuget. Denn ward er nicht selbst arm um unsertwillen, daß wir durch seine Armuth reich würden? Opferte er sich selbst nicht auf und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. War er nicht selbst sanftmüthig und von Herzen demüthig, und rief, wer ihm folgen wollte, zu sich, um auf solchem Wege Ruhe zu finden für seine Seele? Wer war barmherziger als er, und reinern Herzens, der von keiner Sünde wußte, und sich für uns zur Sünde machen ließ: damit er Friede stiftete zwischen Himmel und Erde und glückselig machte alle Welt. Er hungerte und dürstete nach Gerechtigkeit; es war ihm Speise und Trank den Willen Gottes zu thun, und sein Werk zur Seligkeit des

Weltalls zu vollenden. So lebte, so litt er und war fröhlich! und lebte immer in dem Himmel, in dem Trost und Anschauen Gottes, das er hier versprach. Sein Leben war also das eigentlich ausgedrückteste Bild dieser schweren Pflichten und Seligkeiten; und wenn wir's recht fassen, sein Bild recht tief in uns prägen, so steht in jeder Situation und That Jesu die beste Erklärung und Forderung dieser hohen Seligkeiten vor uns! —

Auch was er sonst immer von seinen Jüngern, Nachfolgern und Bekennern forderte, war Zug für Zug dieß erste Bild. Alles verlassen zu können und ihm nachzufolgen! Leib und Leben aufgeben zu müssen und doch nichts verloren zu haben, sondern fröhlich zu seyn, daß man etwas höheres gefunden. Sein Kreuz, d. i. alle Verfolgung auf sich zu nehmen, um nur reines Herzens und sanftmüthig, wie Gott, wohlthun zu können. — Christus kannte kein anderes Christenthum als dieß, und kein Heide ist gewesen, der dieß nicht (wie er sagt, wenn sie möglich wäre) für die höchste, edelste und einzige Tugend erkannt hätte. Bloß allein so würde der Mensch Gott gleich; er lege die irdische Natur ab, und trete in ein Reich höherer Wesen! Er sey stets heiter, brauche nichts und könne immerdar geben, ströme wie das Licht immer Segen und Leben aus, ohne von der irdischen Materie etwas wieder zu empfangen; auch wenn er verzeihe und großmüthig sey und Böses immer mit Gutem überwinde, sey im ärgsten Sturm und Ungewitter von außen Himmel und Sonnenglanz in seiner Seele. Seine Natur sey Spiegel der Gottheit, wie sie nur die irdische Scherbe auffangen könne, das schönste Wesen der Schöpfung. — —

Das ist nun ein schöner Traum; aber wo ist Wahrheit? Wie seltene Seelen haben sich auf den Weg gemacht, und wie noch seltnere sind darauf dem Ziele nahe gekommen? — In der einfältigen evangelischen Geschichte finden wir Wahrheit davon über Wahrheit.

Die Apostel waren zu nichts als dazu berufen, und Jesus suchte von allen andern Träumen irdischer Hoheit und Bequemlichkeit sie aufs härteste, ernsteste und doch sanftmüthigste, duldendste, liebreichste zu entwöhnen. Mit dem ersten Worte fing er's an, und fuhr bis zu Ende seines Lebens in fortschreitender Stärke fort; ja er selbst gab ihnen das größte Exempel. — Sobald sie des Reichs Jesu durch den Geist inne wurden, sehen wir die Apostel, ungeachtet ihrer verschiedenen und verschieden fortdauernden Denkart, genau in demselben himmlischen Leben, in dem Streben nach allgemeiner Gerechtigkeit und Milde, in Eintracht, Barmherzigkeit und Bruderliebe, und auch unter dem größten Druck irdischer Verfolgung um des Namens Jesu willen getrost und fröhlich. Dieß ist ihre Geschichte in der Apostelgeschichte, ihr Wandel und einzig Streben in allen Briefen: das Christenthum ist mit all seinem Geiste auf diese Pflicht und diese Seligkeit gebauet.

Von Natur, sehen wir, sind wir das nicht. Wir gehören nicht zu dem Reich Gottes, sondern hangen mit hundert und tausend Fesseln am Boden der Erde. Bequem zu seyn, zu haben was und mehr als unser Herz wünschet, in Freude und Erreichung jedes Wunsches, jeder aufsteigenden Begierde zu leben, die Fülle alles Guten heut und morgen zu athmen, bis an den Tag unseres Todes, und nur dann barmherzig, sanftmüthig und milde zu seyn, wenn es uns nichts kostet, wenn wir vom Ueberflusse oder für den Ruhm wegwerfen und Dank und Ehre davon erwarten; bei jedem rauhen Winde aber abzulassen, bei jeder Verfolgung zu schreien und zu toben, Unrecht mit noch ärgerm Unrecht zu vergelten, den Zorn und die Unterdrückung anderer, wo sie uns im Wege stehen, walten zu lassen — das sind unsere ersten und letzten Neigungen, mit uns geboren und mit uns erzogen, durch alle Bedürfnisse, Gelegenheiten und Beispiele von außen genährt. Wohin wir sehen, sehen wir andere darnach handeln; äußere Umstände zwingen uns, unter dem

Anschein tausendfältiger guter Zwecke, auch so zu seyn und zu handeln; es ist das ganze allgemeine Reich der Welt.

Auch als solches ist's nun freilich ein Reich Gottes; der Grund dieser Neigungen liegt in unserer Natur; es ist alles eine irdische Schaubühne zu höhern Zwecken. Nur eben auf diese Zwecke kommt's an; und sie sind eben das Reich, worauf Jesus weiset. Die irdische Materie ist da, und die irdische Materie ist gut — zu dem geistigen Edeln nämlich, das daraus gezogen werden soll, und nicht anders werden kann als durch Feuer. Und eben das ist's, worauf Jesus winket. Die Erde, das irdische Reich der Wesen, ist nur der Schauplatz zur Entwickelung des höhern Reiches Gottes. Lasset uns eine Neigung nehmen welche wir wollen: als Herrscherin, als Tyrannin ohne Schranken und Maß befolgt, reißt sie uns zum Thier, zum Vieh, zur Erdscholle herunter. Wir dienen nicht andern, sondern uns selbst, was wir auch zu dem Selbst rechnen mögen, wär's auch nur ein Hauch voll Luft, um den wir buhlen. Wollen wir unaufhörlich im Genuß, in sinnlichen Freuden der Phantasie leben, uns allein kennen und lieben, so werden wir weich, lüstern, üppig, unkräftig zu Einem guten Willen, zu einer überwindenden That; wir stoßen andere von uns weg; es sitzt ein wildes Thier auf dem Throne, das alles um sich zerreißt, und doch nie gesättigt ist, sondern in unaufhörlicher Unruhe, in ewigem Hunger und Durst fortschnappet, um weiter zu zerfleischen. Weder also Glückseligkeit dieser Welt und des Innern, wo doch allein Glückseligkeit wohnet, kann damit bestehen; noch weniger kann, wenn unsere Sinne weg sind, unser leergelassener, zerrissener, gieriger und ewig unzubefriedigender Geist Ruhe oder Glückseligkeit in sich fühlen. Der glühende Abgrund, die Hölle, die nimmer befriedigt werden kann und soll, pocht in seinem Herzen.

Sobald also das Menschengeschlecht auf der Stufe der Sinnlichkeit beschlossen war, ward Religion beschlossen, die es auf derselben

anfasse, bessere, veredle; die den ganzen Zeitlauf nur zu einem Schauplatz mache, wo Gott durch alle Grade und auf allen Stufen ihm Gelegenheiten, Anlässe, Kräfte darbietet in ein höheres Reich zu streben, sich selbst zu überwinden, dem Rausch der Sinne und der Freude und Fülle des Jetzt zu entsagen, um am Allgemeinen, am Ewigen, an der Zukunft Geschmack zu finden. Er ließ ein Reich ihm nahe kommen, wo ihm höhere Güter und Freuden gezeigt wurden; sanftmüthig, barmherzig, milde, verborgen vor der Welt, reines Herzens, Gott ähnlich zu seyn; daran Freude, daran Seligkeit zu finden, wenn man sich selbst für andere überwindet, nicht hat und haben will, sondern gibt; nicht besitzet, sondern verläugnet; nicht hinter sich sieht, sondern vorwärts strebet. Auch die blindeste Vernunft kann sehen: daß, wenn Ein Plan Gottes mit dem menschlichen Geschlecht ist, so ist's dieser; wenn Eine Tugend es gibt, die den edeln Namen verdient, so ist's diese; endlich wenn's Eine höhere Seligkeit gibt, die über das Thier reichen und sich nie erschöpfen und ins Unendliche fortstreben soll, so müsse es diese werden. Siehe da tritt also die Tugend des Christenthums auf den Schauplatz; Selbstverläugnung und allgemeine Güte! Und es eröffnet sich zugleich das Himmelreich, was Jesus in all diesen Tugenden ihnen innig und wesentlich verspricht: nämlich innige Ruhe, Fülle, Trost, Seligkeit, in der Gegenwart, Aehnlichkeit und Anschauung Gottes. Und es eröffnet sich zugleich das Angesicht und die Kraftfülle dieser Tugend und ihrer Belohnung: Jesus Christus, der durch sie allein, durch ihre tiefste Ausübung für's ganze Menschengeschlecht zur höchsten Stufe der Herrlichkeit und Belohnung stieg, zur Rechten Gottes.

Lasset uns also aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens! In seinem größten Drange der Erde, von seinem Kreuz und von seinem Himmelsthrone ruft er uns zu: Selig, allein selig sind die Armen, Leidtragenden, Sanftmüthi-

gen, Verfolgten um der Gerechtigkeit und göttlicher Milde wegen! denn das *Himmelreich ist ihr*; sie sollen satt, reich, getröstet werden; sie sollen in ihrer Kindschaft und Gottesgleiche Gott den Allseligen schauen und immer ihm näher und ähnlicher werden. Wenn wir die Apostel alles verlassend und voll Muth und großer Freude schauen, daß sie würdig geachtet wären um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, sie rufen uns mit ihrer unter allen Leiden fröhlichen Stirn und wonnevollem Herzen zu: *Selig sind die entbehren können! die leiden, hungern* und *dürsten können*, der Gerechtigkeit und edelsten Menschengüte wegen; denn *der Himmel ist in ihrer Seele*. Sie leiden äußerlich viel, aber inwendig haben sie reichen Trost; ihre Zunge durstet nach *Labung*, aber ihr Herz fühlt Freude, wie es keine Speise, kein Trank je geben kann. Sie werden gedrückt, aber Gott richtet sie, wie einen Palmbaum, in die Höhe; der äußere Mensch verweset, aber der innere wird von Tag zu Tage herrlicher. — Laßt uns auf unsern erstgebornen Bruder und Erlöser, Christum, sehen: wie er sanftmüthig ist und von Herzen demüthig, nicht wieder schilt, da er gescholten wird, nicht dräuet, da er leidet; er betet aber für seine Verfolger, er ist gutes Muths, er singet Psalmen; auch von Gott selbst verlassen, hängt er fest an ihm und nennt ihn Vater und geht also, als der liebste Gottessohn, durch Leiden vollendet, zur Herrlichkeit über; mit überschwänglich süßer, kräftiger, eindringender Stimme ruft er uns vom Kreuze zu: *Selig sind die Leide tragen*; denn *sie sollen getröstet werden*. Selig sind die *Sanftmüthigen!* die *Barmherzigen!* denn *sie sollen Barmherzigkeit* erlangen; die *Glückseligkeitsstifter*, denn *sie sind Gotteskinder*; die *unschuldig Verfolgten*, denn *das Himmelreich ist ihr*. Eben in diesem Zustande des Darbens, der Entsagung, der Gottesliebe, Milde und Güte, enthüllt sich der Himmel in ihrer Seele. Im Schooß ihrer schweren Tugend keimt eine neue, endlose

Seligkeit höherer Ordnung, die ihnen nie ein befriedigter Trieb der Erde geben konnte, und die sie ewig in immernähernden Kreisen zu Gott bringt, dem Mittelpunkt aller Herrlichkeit, Seligkeit, Güte! —

O Gott, wir liegen unter der Schale des Irdischen, und verschmachten unter aller Fülle von äußerer Ruhe und Wohlthat, die du uns gibst, inwendig am Geiste. Und je mehr unsere äußeren Wünsche und Phantasien sich erfüllen, müssen wir verschmachten. Dein Geist allein muß uns wecken und uns die schwere Tugend lehren, dazu wir hier sind, daß wir alle durch Verläugnung des Irdischen, durch Gewöhnung unserer Seele zu Tugenden und Seligkeiten eines höhern Reiches, deinem Willen gleichförmig werden, o Vater. Laß uns nicht umsonst Christen seyn, Heiland! edelster und erster der Menschen und unser Bruder! Laß uns unter deinen ersten Erwählten und Auserkornen seyn, die dir der Vater gegeben, die an dir, dem Kraft- und Mittelpunkt aller leidenden und thätigen Tugend, zum Himmelreich der Gottesgleiche, neuer, höherer Seligkeit eingehen. Wenn ungeachtet unseres guten Willens uns die Affecten zur Erde reißen, die Bequemlichkeit, das Fleisch, die Liebe zum Irdischen, oder wenn wir leiden, der Zorn, die Rache, die Ungeduld aufwacht, oder wir über andere herrschen und sie unterdrücken wollen — o rufe uns zu, Heiland! von deinem Kreuz und von deinem Throne: *selig, allein selig sind* &c., und gib uns auch auf den ersten Stufen des Kampfes und der Ueberwindung schon Tropfen des Meeres von Seligkeit zu schmecken, das auf die völligen Ueberwinder wartet, damit wir in unserm Lauf nicht ablassen bis zum Ziele!

XXI.

Ueber das Gebet.

Gehalten zu Riga, 1768.

Kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten oder nicht beten? Welch eine Betrachtung könnte einer menschlichen Seele wohl empfehlender und wichtiger seyn, darüber nachzudenken, sich eine Art von Gewißheit und Ueberzeugung zu verschaffen, als diese!

Kann ich zu meinem Gott beten? Ich sehe so viel Betende um mich, die hinzugehen, ohne vielleicht je über diese Frage nachgedacht zu haben; die mit ihrem Gebet so kühn und so knechtisch zu Gott um seine Hülfe abzuholen gehen, als bei einem Baum, um Früchte abzuschütteln; Betende, die ihr Gebet als ein Zaubermittel brauchen, um Wunderdinge durch den lieben Gott zu erreichen, die sie nicht durch sich selbst erreichen konnten; Betende, die Gott mit Schmeicheleien und kindischen Lobeserhebungen auf ihre Seite zu bringen gedenken, daß er ihre Partei gegen andere oder gegen das Unglück nehme; Betende, die thöricht genug sind, um Gott Zeit, Maß, Stunde und Gattung der Hülfe vorzuschreiben; Betende, die ohne gehörige Ehrerbietung und Anstand, ohne Erhebung der Seele und Andacht, ja gar ohne einen vernünftigen Gedanken bei ihrem Plappern, bei ihrer gewohnheitsmäßigen Plauderei zu haben, beten; Betende, die die lasterhaftesten unter den Menschen sind, die sich kaum vor das Auge eines ehrlichen Mannes ohne Abschen zu wagen getrauen,

und doch so dreist sind als bekannte Freunde Gottes in seinem geheimen Rathssaale mit kühnen Forderungen zu erscheinen — kurz, ich sehe, daß der größte Theil der Betenden solche niedrige, schlechte und unwürdige Begriffe vom Gebet hat, und sie täglich im Gebet äußert — daß solche Beispiele wohl nicht Lockungen dazu seyn könnten. Wenn, sollte man denken, wenn solche lasterhafte, niederträchtige Seelen auf so niederträchtige, todte Art, in so niederträchtiger oder gar böser Absicht beten — wer wollte mit ihnen beten? wer wollte ihrem Exempel folgen?

Es ist wahr, meine Zuhörer, daß eine jede nachdenkende Seele ungemein oft Anstoß daher bekommen muß, wenn man sieht, wie viele Unwürdige, Niederträchtige sich mit dem edelsten Dinge, das sie Gebet nennen, zu Gott drängen, und daß solche Beispiele, solche unwürdige Begriffe schon uns dasselbe sehr verleiden, uns in der Frage sehr bange machen können: Kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten? Wie? ist aber eine würdigere Art von Gebet als eine solche möglich? kann ich wohl beten, ohne die erhabenen Begriffe zu verläugnen, die ich von dem vollkommensten Gott habe? darf ich zu ihm beten, ohne daß es doch schiene, als wollte ich seine Allmacht mit meinem Gebet mir zu eigen machen? sein Mitleiden und seine Parteilichkeit gewinnen? darf ich beten, ohne daß es das Ansehen hätte, als wollte ich seine Weisheit meistern, seiner allwaltenden Regierung Mittel und Wege vorschreiben; als wollte ich, daß mein Gebet die Welt regiere? darf ich beten, ohne doch seine Allwissenheit zurückzusetzen zu scheinen, mit der er ja alle meine Anliegen und die verborgenste Situation meiner Noth kennet? ohne seine Güte zu verkleinern, die mir ja selbst immer das Beste geben wird?

Darf ich beten, ohne vielleicht zu viel zu fordern, daß Gott sich um die Angelegenheiten eines einzelnen Wurms bekümmern soll? ohne unverschämt zu seyn, daß er die Stimme eines Elenden,

wie ich bin, in dem ganzen Chor seiner Geschöpfe, in der Vielheit aller seiner Welten, unterscheiden und zu Ohren nehmen soll?

Darf ich beten, ohne eine Unverschämtheit zu begehen und mit dem Herrn Herrn zu sprechen, wie wohl ich Staub und Asche bin? darf ich beten, ohne vielleicht meinem eigenen Glücke zu schaden, und mit meinem Gebete mir selbst ein Unglück in den Arm zu bitten? darf ich beten, ohne nicht vielleicht mit jedem Wort meines Gebets vor dem höchsten Wesen als ein dummer, schwacher, unwissender und kühner Thor zu erscheinen? Darf und soll ich beten? Findet meine Stimme denn das Ohr des Allerhöchsten, dessen Sitz und Wohnung ich nicht weiß? ich beten, der sein Schicksal so wenig kennt? ich beten, der ja mit seinem Gebet und mit seinem ganzen Daseyn vielleicht in der unendlichen Wüste des Weltalls so verstreuet bin, daß ich zu viel wage, wenn ich verlange, Gott solle sich, solange ich da bin, um mich bekümmern? Vielleicht bin ich in dem Strome von Geschöpfen, Welten und Weltgebäuden, wenn ich bin und nicht mehr bin, vor meinem Gott wenig mehr als eine aufkommende und zerspringende Wasserblase?

Und, o mein Gott und Vater! so wird mir der höchste Trost, der einzige aufmunternde Gedanke benommen, daß ich, der ich doch dein bin, deiner Wissenschaft und Sorgfalt entnommen und beraubt seyn sollte? So sollte ich, wie ein Ball, in dem großen Zusammensturz von Wesen hingeschleudert seyn, und so hinkommen, wo ich von mir selbst und von andern hingeworfen werde; wohin mich der Zufall wirft, wohin mich das Glück oder Unglück spielt? So soll ich deiner väterlichen Aufsicht beraubt, der Freiheit beraubt mit dir umzugehen, mein eigener Gott und Freund und Tröster, verlassen von dir in dieser Weltwüste, umherirren? Wie? so kann dich meine Stimme des Gebets, mein flehend Seufzen, meine betende Thräne nirgends finden? So

sucht dich vergebens das Ach! das betende Winseln eines Sterblichen, der sich vor dich zu setzen, der mit dir zu sprechen, der dich anzubeten glaubt, und ach! mit sich selbst, mit seinem Schatten, mit seiner eigenen Gutherzigkeit spricht? So werde ich mir, und der Welt um mich, und der Gutheit und Bosheit meiner Nebenmenschen, und dem Ungefähren des Zufalls, und dem Eigensinn des Schicksals, und der Blindheit des Glücks allein überlassen, und soll mir selbst den besten Trost rauben, einen Gott zu haben, mit dem ich sprechen kann; einen Vater zu haben, der meine Umstände kennt, und vor dem ich kindlich vortreten darf; einen Erretter zu haben, der meine gerührte kindliche Dankbarkeit, das Gebet meines Herzens, sehe, der das Flehen des bittenden Redlichen höre, der sich meiner letzten sterbenden Seufzer erbarme?

„Wen hab' ich doch als Gott allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Kann Rettung, Trost und Hoffnung bringen?
Wer nimmt sich meiner Seele an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann
Und ich muß mit dem Tode ringen?
Wenn allen Sinnen Kraft gebricht?
Bist du es, Gott, mein Retter, nicht?

Und soll ich den süßesten Gedanken verlieren, daß ich zu dir beten kann? — Nein! mein Gott, dein Befehl, der würdige Begriff von deinen Eigenschaften, die ganze Anordnung der Schöpfung, mein ganzes Gefühl, was ich von dir habe und bedarf, die ganze Empfindung deiner Menschenfreundlichkeit und meiner Schwachheit — alles gibt mir die Ueberzeugung, daß ich einen kindlichen Zutritt zu dir habe, daß ich die Seufzer und Gedanken meines Herzens vor dir ausschütten darf! Und darf ich dieß, o Gott, so höre auch jetzt das vereinigte Gebet dieser christlichen Versammlung um den Segen

deiner Gnade zu dieser Rede. Siehe! wir wollen uns vor den Vorurtheilen des Betens warnen, uns würdige Begriffe darüber verschaffen, unsere Seele von der Verbindlichkeit, Billigkeit und Annehmlichkeit des Gebets zu überzeugen suchen. O du, der du auf die Versammlung deiner Verehrer gnädig herabsiehst, höre unser Gebet um Ueberzeugung, Eindruck und Nutzbarkeit dieser unserer heiligen Betrachtung. V. U.

Text: Ephes. III. 13 — 21.

In unserm Text sehen wir den *betenden Paulus*, und der Text selbst ist das *Gebet* aus dem Munde des heiligen Mannes. Der verdienstvolle Apostel war, um seiner Religion willen, zu Rom ins *Gefängniß* gelegt; ihn *hinderten* seine Ketten und Bande, die er an seinen alten Händen trug, an der fortgesetzten Wirksamkeit seiner Verdienste; der Kerker schloß ihn ein; er konnte nicht reisen, predigen, bekehren, lehren, trösten, aber eins konnte er: *schriftlich ermahnen und beten*. Und siehe! das that er reichlich; die meisten Briefe, die wir von ihm haben, sind aus dem Gefängniß geschrieben, und es ist *vermuthlich*, daß er noch mehr der Art geschrieben, die wir nicht besitzen. Wo seine Person, sein *mündlicher Vortrag* nicht hinkonnte, da *drangen seine Schriften* hin, ja bis zu entfernten Zeiten und Völkern.

Noch hat er aber seinem brennenden Eifer um die Religion Jesu kein Genüge gethan: wo er nicht selbst helfen kann, siehe da *betet er*; wo er mit seinen Ermahnungen die Tugend nicht befestigen kann, da sucht sein Gebet die höchste Befestigung der Tugend, er betet. *Rührendes Bild, der betende Paulus* in seinem Kerker! Er vergißt seiner Ketten und Banden, seines Elendes und seiner drohenden Strafe, seiner zu besorgenden Todesgefahren und seiner gegenwärtigen Trübsale, und betet. Er beugt seine in dem Dienst Jesu alt und schwach gewordenen Kniee, er *erhebt* seine

mit den Ketten der Unschuld beladenen Hände zum Himmel; er betet in seinem finstern Kerker; aus der Höhle des Jammers dringt die Stimme der betenden Unschuld, des fürbittenden Heiligen hervor, dringt durch die Wolken, dringt zu Gott auf. Sein Gebet wählt die würdigste Vorstellung Gottes (V. 14. 15. 20.), er bittet nicht um sich selbst, um andere; nicht um die Befreiung aus dem Kerker, sondern für die Beförderung der Weisheit und Tugend (V. 16—19.); nicht um leibliche Angelegenheiten des Eigennutzes, sondern um die Wohlfahrt hundert redlicher Seelen; nicht pochend und trotzend, sondern voll Ehrfurcht und Bescheidenheit; nicht eigennützig, sondern Gott lobend und preisend (V. 20.). In aller Betrachtung das würdigste Muster des Gebets.

Laßt uns das Muster des Gebets im betenden Paulus betrachten:

Erstlich Vorurtheile zu zerstören und würdige Begriffe zu pflanzen suchen, und

Zweitens Aufmunterung zum Gebet daraus leiten.

Ich beuge meine Kniee &c. Dieß ist der erste würdige Begriff des Gebets; Andenken an ihn in der Seele des Betenden; tiefe Andacht in seinem Innern; Ehrerbietung und Ehrfurcht, die dem Geschöpf geziemt, wenn es mit dem Schöpfer, dem Sterblichen, wenn er mit dem Ewigen, dem Unvollkommenen, wenn er mit dem Inbegriff der Vollkommenheiten selbst spricht.

Nichts ist diesem so würdigen Begriff so sehr entgegen, als die pöbelhafte Alltagsmeinung, die man mit dem Wort Gebet verbindet. Einige Worte sprechen, die man entweder nicht versteht, oder wenn man sie auch versteht, bei denen man gegenwärtig nichts denket, dazu gefaltene Hände machen, und nichts mehr, das heißt nach der gemeinen Handwerksmeinung beten. Man hat

gewisse un- oder halbverstandene Worte auswendig gelernt, die man bei gewissen wiederkommenden Gelegenheiten auswendig hersagt; man hat sein Vater Unser, sein Morgen-, Abend- und Tischgebet, das man Gott, ohne weiter einen kahlen Gedanken ihm zuzuschicken, vorflüstert; jedes christliche Haus, jede fromme Schlafkammer, jede andächtige Toilette hat vielleicht ihr Gebet-, Gesang-, Communionbuch, wo man einige Gebete bei dieser oder jener Gelegenheit schon so vorgezeichnet findet, als bei dem Weber das Muster, nach dem er weben soll. Diese verfolgt man alsdann, in der Stille mit seinen Augen, oder mit regenden Lippen, oder mit sehr andächtig lautenden Worten, und auch wohl mit unterschobenen Seufzern; nur Schade, daß ich nicht dazu setzen kann, auch mit andächtigen eigenen Gedanken, mit prüfendem und untersuchendem Verstande, mit bedächtiger Langsamkeit; denn wäre dieß, warum würde man nicht lieber aus seinem eigenen Herzen, mit seinen schwachen und ungewählten Worten, Gott seine Anliegen und Wünsche vortragen, wenn man Anliegen und Wünsche hat? Aber eben weil man nicht Lust hat seine Gedanken zu brauchen, seine eigene Aufmerksamkeit anzuwenden, so wählt man sich eben auswendig gelernte oder vorgeschriebene Gebete, plappert sie ohne ein andächtiges Gefühl, ohne einen vernünftigen Menschengedanken her — und nennt dieß gedankenlose Geplauder Gebet — der unwürdigste Begriff, den ich in der Welt kenne, und leider der gemeinste!

Wenn ich, M. Z., diesen unwürdigen Mißbrauch des Gebets betrachte, nichts scheint mir so eine große Unterstützung dieses gedankenlosen Geplauders zu seyn als das Hersagen auswendig gelernter, vorgeschriebener Gebete. J e d e G e w o h n h e i t zerstreuet unsere Aufmerksamkeit; je länger und öfter wir eine Sache thun, desto weniger dürfen wir unsere Gedanken auf sie verwenden, und desto weniger verwenden wir sie darauf; sie wird uns endlich so sehr zur Gewohnheit, als daß ich meine Füße bewege, wenn ich

gehen will; sie wird uns so natürlich und unwillkürlich, als daß ich ohne mein Wissen und Willen gähne, wenn ich die andern gähnen sehe. Mit eben solcher Gedankenlosigkeit wird täglich von den meisten Christen ihr Vater Unser, ihr Walte Gott! ihr Komm Herr Jesu! ihr Der Name des Herrn sey gelobt! und auswendig gelernte Lieder, hergepeitschet, ohne zu wissen was und mit wem man spricht, ohne es zu verstehen oder zu bedenken was oder wie man's bittet. — Elendes Gebet der Christen! der Heide dachte an seinen Gott, wenn er dessen Bildsäule umarmte, und auf seinen Knieen vor seinem Apollo betete, und Lobgesänge sang; und Christen können das ein Gebet nennen, was wirklich ein bloßes Lippenspiel, eine bloße Lungen- und Zungenbewegung, ein Schall ohne Sinn, und eine Spötterei des göttlichen Wesens ist!

Leider, liegt aber hiezu, wie zu den meisten Unarten im menschlichen Herzen, wie zu den meisten üblen Gewohnheiten im Leben, der Grund in unserer löblichen christlichen Erziehung. Man gewöhnt ein Kind so zum Gebet, wie, wenn man mir ein Gleichniß der Wahrheit verzeihen will, einen Vogel einige Worte nachzusprechen. Eben so muß der Unmündige die Hände falten, und einige Worte, vom himmlischen Vater, vom obersten Abba, von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist auswendig sagen, die noch seine Zunge verstümmelt, und seine Seele ganz und gar nicht begreift; das Gebet wird ihm also von Jugend auf zu einer frommen Gewohnheit — klug, verständig, überlegt, nutzbar ist sie aber gewiß nicht. Das Kind tritt so hin, es sieht sein Gebet vor Tische und nach Tische so an, als etwas das vor dem ersten Gerichte vorausgehen muß, und nach dem letzten Gerichte folgt, und leider vielleicht wird's es seine Lebenszeit durch nicht anders ansehen lernen. Es wird ihm von Kindheit auf als gedankenlose Gewohnheit, als eine Pflicht um Gottes willen eingebunden, und das bleibt es nachher immer: ein Zahlpfennig, den man Gott zu gewissen Zeiten

abträgt, eine Pflicht, die man um Gotteswillen thut, eine gottesdienstliche, aber leider auch gedankenlose, und warum soll ich nicht auch sagen gottlose, von Gott entfernte Gewohnheit. — Jeder Verehrer der Gottesfurcht und Tugend muß in Eifer und Unwillen gerathen, wenn man sieht wie die herrlichste Sache in der Welt, mit dem höchsten Wesen zu sprechen, zu so elenden, sinnlosen Gewohnheiten wird, die nichts weniger als ein Gespräch eines vernünftigen Wesens mit Gott dem Allwissenden heißen können. Man steht von Tische auf, plötzlich, vielleicht mitten in einem halb abgebrochenen lächerlichen Einfall, vielleicht mitten in einer halb herausgesagten Zote fängt man zu beten, mit dem höchsten Wesen zu reden an, und siehe! man denkt bei seinen auswendig gelernten Stoß- und Herzensseufzern die vorige Zote, den vorigen Einfall ganz zu Ende; man steht vor dem Allwissenden mit gefaltenen Händen, mit bewegenden Lippen und mit einer Seele voll fremder, liederlicher, unnützer Gedanken. Ein Mensch würde es übel nehmen, daß man so zu ihm spräche, und siehe! so spricht man zum allwissenden Gott! Gespötte Gottes ist solches Gebet, es ist gottlos und nicht Gottesdienst.

Nein! der betende Paulus gibt würdigere Begriffe (V. 14.). Er beugt seine vor Schmerz und Alter und Arbeit und Reisen und Trübsal gekrümmten Kniee; er erhebt seine mit Fessel beladenen Hände; sein redliches Auge sucht den Himmel; seine Seele ist voll Ehrfurcht und Anbetung und Unterthänigkeit, die dem Wurm im Staube gebühret, wenn er mit dem höchsten Wesen spricht (V. 14.). Er spricht mit der Ehrfurcht als Knecht mit seinem Herrn, er beugt seine Kniee, mit der Offenherzigkeit der Seele und herzlicher Aufrichtigkeit, mit der ein Kind, mit der Inbrunst und Erhebung der Seele, mit der Jesus betete, wenn er auf einsamen Bergen und in dunkeln Nächten einsam mit seinem Vater die Stunden verwachte (V. 14.).

Aufs Kniebeugen und Händefalten, aufs Augenverdrehen und gen Himmel Sehen, aufs tiefe Seufzen und auf andächtige Zuckungen kommt's hier gewiß minder an, als, M. Z., auf innere Gedanken an Gott, Andacht an das was du sprichst, und Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen. Niemals, mein Zuhörer, bete wenn du dich nicht den Augenblick in der Fassung befindest, mit Gott sprechen zu können; und wenn du einer guten Gewohnheit wegen mit andern beten mußt, so suche dich erst in die Fassung zu setzen, als wenn du mit dem höchsten Wesen des Himmels, mit dem vollkommensten Gott und Vater sprächest. Sprich keine Worte, die du nicht überdenken solltest, und bringe ihm mehr die Gedanken deiner Seele und das innige Gefühl deines Herzens, als Worte und Redensarten, zum Opfer dar; denn Gott ist ein Geist. Verbanne, wenn du vor den Herrn trittst, die fremden Gedanken aus deiner Seele, sie flamme nicht von einer bösen Neigung und Leidenschaft, sie beschäftige sich nicht mit bösen Gedanken, alles Irdische und Niedrige entweiche deinem ganzen Geist, da du mit dem höchsten Geist sprichst; sey ganz Ehrfurcht und Gefühl und Anbetung, da du dich in seine Gegenwart, in die Gegenwart des Allmächtigen stellest, und ihm die Gedanken deiner Seele zu entdecken wagest; dann betest du würdig wie Paulus, und ohne daß es dein Mund spricht, wird das innere, ehrerbietige Gefühl deiner Seele von selbst dem heiligen Paulus die Worte nachempfinden: Ich beuge ꝛc.; du wirst mit Abraham sagen: „ich wage es mit dir zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin!"

Und eben mit diesem bessern Begriff sieht man sogleich eine Nutzbarkeit und Annehmlichkeit des Gebets. Indem ich mit meinem Gott spreche, so erhebe ich meine Seele über das Irdische und Flüchtige der Welt, ich gewöhne sie sich von den sinnlichen Empfindungen abzuziehen, ich rücke sie gleichsam zur Gottheit, ich gebe ihr eine Würde und Hoheit, die sie nicht hatte. — In diesem

erhebenden Augenblick lernt sie das Kleinfügige menschlicher Begebenheiten, Zufälle und Geschäfte fühlen, sie lernt die unrechtmäßigen Vortheile, niedrigen Eigennutz, unerlaubte thierische Ergötzlichkeiten verachten; sie gewöhnt sich an eine Reinigkeit, an einen Adel der Gedanken und Neigungen, sie erhebt sich zu einer göttlichen Gesinnung — welch ein großer, inniger Nutzen des Gebets, da ich jedesmal, da ich mit dem höchsten Wesen rede, größer, besser und edler werde! Wenn Unterredungen mit einem großen Manne unter den Menschen der Seele eine höhere Stufe von Würde, eine größere Weite und Umfang von Empfindungen gewähren; was nicht unendlich mehr das Gespräch, das wahre Geistes- und Herzensgespräch mit dem höchsten Wesen! Hier wird mein Geist eines Höhern, des Allerhöchsten, voll. Ein tiefer und ewiger Eindruck der göttlichen Allgegenwart bemeistert sich der Seele; und dieser Eindruck davon, daß ich immer unter den Augen des vollkommensten Wesens bin, daß er alles was mich angehet, aufs genaueste kennt, wird auch mich weise und vorsichtig und redlich machen; denn wer wird schon unter den Augen eines ehrwürdigen Mannes unter den Menschen schamwürdige Dinge vornehmen? Hier wird mein Geist voll von Gedanken des heiligen Gottes, und natürlich, daß ein demüthiges Bekenntniß der Sünden, mit Redlichkeit und Reue verknüpft, auch einen Abscheu aller begangenen Irrthümer, und einen Vorsatz, Laster zu vermeiden, hervorbringen wird. Mein Geist wird gleichsam an Gott ein hohes Ebenbild von Vollkommenheiten, Vorzügen und Tugenden erblicken, und von diesem hohen Ebenbilde, von dem Anschauen desselben, werden Spuren und Strahlen in meinem Antlitz zurückbleiben. Der Geist wird ein inniges Gefühl, eine lebendige, ewige Empfindung von seinem Gott, und von seiner Unterwürfigkeit gegen diesen Gott behalten; diese Spur von Ehrfurcht und Hochachtung Gottes als des Schöpfers und Beherrschers, als des Allgegenwärtigen und Vollkommenen wird seine Seele ver-

edeln und erhöhen — ihm einen Eindruck der göttlichen Schönheit gewähren, und ihn reizen, auch so schön, so edel, so vollkommen, so seiner Natur gemäß zu handeln — großer Eindruck vom Gebet!

Aber reichen nicht dazu schon ernsthafte, gottselige Betrachtungen zu! Was brauche ich völlige Gebete? Allein, M. Z., ohne Zweifel wird deine Aufmerksamkeit größer, deine Empfindung lebhafter, der Eindruck in dir stärker, wenn du betest, als wenn du Gott allein kalt und todt betrachtest. Nimm dir einen abwesenden Menschen, an den du bloß als einen Abwesenden denkest, und dein Andenken wird lange nicht das Feuer, die Wahrheit, den Eindruck haben, als wenn du ihn siehst, ihn anschauest und betrachtest, mit ihm sprichst, in seiner Seele liesest. Eine Unterredung mit einem würdigen Freunde, wie unendlich mehr kann sie begeistern, als wenn man an ihn als einen Abwesenden denkt. Der Anblick eines Erhabenen unter den Menschen kann unendlich mehr Ehrfurcht erregen, als an diesen Ehrwürdigen denken; die Gegenwart einer großen Menge von Zeugen oder Zuhörern kann einen unendlich feierlichern Eindruck machen, als wenn man sich die Sache allein denkt; und ein Selbstgespräch mit dir wird weit stärker seyn, wenn es vor den Augen Gottes geschieht, und ein Gespräch mit Gott wird. Ein Gespräch mit Gott! welch ein großer Zeuge von den Versprechen, die wir uns thaten! Ein entsetzlicher Augenblick, sich dann als einen Sünder, als einen Lasterhaften, als einen Abscheu der Natur fühlen! Ein Gespräch mit Gott! unvergeßlicher Entschluß, den ich alsdann zu einer guten, einer edeln Handlung in meiner Seele fasse. Ein Gespräch mit Gott! große Idee, die alsdann in meiner Seele wirkt — wo kann dieß alles eine kalte Betrachtung ersetzen! wie veredelnd, wie würdig, wie erhebend ist also das Gebet! Es ist nicht eine Pflicht gegen Gott bloß, es ist eine Pflicht gegen mich selbst; keine todte Ceremonie des Gottesdienstes, ein Dienst,

den ich mir selbst thue; ein Mittel zu meiner Besserung und Veredlung der Seele! ein Augenblick, da meine Seele sich höher zur Gottheit aufschwingt, die Würde ihrer Natur fühlt, Entschlüsse bildet, das Laster, die Verunzierung unserer Menschheit abzulegen. Wenn das Gebet auch nichts mehr als dieß wirkte, wer wollte nicht beten? wer es nicht unter seine seligen Stunden setzen, die Allgegenwart der Gottheit zu fühlen und vor ihr besser und schöner zu werden. Derhalben beuge ich u. s. w.

Paulus betet Gott nicht an als einen Privat-, als einen Hausgott, der ihm und etwa den Christen allein zugehörte; den er also in seine Partie gegen seine Feinde, gegen diese und jene Secte, gegen das Glück dieses und jenes Menschen ziehen, und gegen alle Welt zur Rache reizen könnte, wenn er nur sein Gott wäre; er hat einen würdigen Begriff, von dem rechten Vater über alles, was Kinder heißet, im Himmel und auf Erden.

Und daß die ganze betende Welt diesen würdigen Begriff von dem Gott hätte, den sie anbetet! daß er nicht bloß ihr Gott, sondern der Gott der Welt sey. — Den Heiden war's zu verzeihen, wenn sie so dachten, wenn sie mit Opfern und Gebeten ihre Götter wider ihre Feinde gleichsam zu erkaufen suchten; wenn ihre Heere Schutzgötter hatten, und mit ihnen gegen die Schutzgötter anderer Städte, Gegenden und Länder zu Felde zogen; wenn sie den Gott einer eroberten Stadt mit sich fortschleppten, daß er auch ihr Gott seyn sollte, wenn sie in einer belagerten Stadt Gelübde und Versprechen darbrachten, und ihren Gott auch wohl mit goldnen Fesseln banden, daß er sich nicht zu den Feinden schlüge. Den Heiden war dieß zu verzeihen, aber uns Christen nicht. Es ist unverzeihlich, wenn man mit seinem Gebet Gott zu bestechen denkt, daß er einem dritten schade, der uns etwas zu leide gethan — wenn man rachsüchtige Gebete zu dem schickt, der der rechte Vater ist, über alles was Kinder heißt. Unverzeihlich, wenn man ihn durch

Lob und Preis in Ehrbegierde oder durch Winseln und Seufzen in Mitleiden setzen will, daß er uns helfe und andern schade; unverzeihlich, für unsere hellen Zeiten und für die Religion, in der wir erzogen sind!

Unser Gott ist ein Gott der Menschen, der Engel; aller Menschen, aller Welten; nicht etwa allein ein Gott der Christen, nicht etwa allein ein Gott der Lutheraner, oder zu welchen andern Bekennern ich gehören mag; nein er ist (V. 15.) der Vater des Weltalls.

Wenn ich also vor dich trete, mein Gott, so denke ich nicht, daß ich allein vor dir stehe, oder mit meinem Gebete mich für alle Wesen hervordrängen will; nein, o Gott, ich bin nichts als eine Creatur, gegen eine unzählbare Menge deiner andern Geschöpfe, ich bin nur ein Glied in der großen Kette; nur eine Sprosse in der großen Leiter der Wesen, und nicht das erste Glied, nicht die ganze Kette. Ich bin ein Staub gegen das Weltall; ein kleines, einzelnes Nichts! ein einziger, kleiner Ton in der Harmonie aller Geschöpfe, die Gott zu Ehren einen einzigen großen unendlichen Chor ausmachen. Wie wollte ich nun alle überschreien? wie wollte ich mit meiner Bitte zu dieser Harmonie einen widrigen Ton geben? Nein, o Gott! die ganze Natur ist dein Tempel, das ganze Weltrund ist dein Altar; von Erde, See und Himmel schallt dir ein großes Loblied aller deiner Geschöpfe zu — ich bin hier nur ein schwacher Laut! Indem ich dich lobe, o Gott, siehe, so lobe ich nicht allein; in allen Himmeln ohne Zahl erschallt dein Lob, dich loben die Sonnenheere, dich die blühende Erde, dich der lachende Frühling, dich der leuchtende Mond, dich die funkelnden Sterne und Welten und alle die M. nge Geschöpfe, die in diesen Sternen und Sonnen leben — was bin ich nun gegen sie alle? Indem ich deine Allgegenwart mit meiner Vernunft denke, so empfindet vielleicht das Thier dich mit einem zwar dunkeln, aber desto lebendigern Gefühl; indem ich dir mit meiner schwachen Stimme meinen Morgengesang singe,

so singt die Nachtigall ihr schöneres Morgenlied, die Lerche schwingt sich zu deinem Himmel empor, und der Elephant sieht mit einem neuen, heitern Blick vergnügt deiner Morgensonne entgegen. Indem ich dich den Vater Christi nenne, so nennt dich vielleicht der redliche Heide den Gott der Götter, und der entzückte Wilde fällt bei dem Aufgang der Sonne vor dir hin. Indem ich meine Kniee vor dir beuge, so umfaßt ein David vielleicht den Altar seines Jehovah, und der Seraph an deinem Throne deckt sein Antlitz vor dir!

Welch ein Begriff von Gott, indem ich ihn mir also denke! Welch eine Erhebung der Seele, wenn ich zum Vater der Geister und der Menschen bete. Wie werde ich diesem höchsten Gott, diesem allgemeinen Vater, es wagen niedrige Ansinnungen zu thun! ihn für mich, wider ein anderes Geschöpf, einnehmen zu wollen, das vielleicht besser vor ihm ist als ich selbst? Wie werde ich's wagen andere vor dir mit heiligem Eifer zu verfolgen, zu verdammen, und deine gleichmüthige Güte, allerhöchstes, ewiges, auch in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit unveränderliches Wesen, gegen sie aufzubringen? Wie es wagen, auch nur mit irgendeiner menschenfeindlichen Bitte, mit irgendeinem Wunsch zum Schaden des andern, mit irgendeinem niederträchtigen Ansuchen vor dich zu kommen? So niederträchtig zu seyn dich mit Gelübden zu erkaufen, mit kindischen Geschenken und Versprechungen zu bestechen, daß du meine Partei gegen andere nehmest. Nein, du bist Vater über alles, was Kinder heißt, und eben von dir lerne ich den höchsten Begriff von Menschenfreundlichkeit und allgemeiner Güte. Wenn ich also selbst Menschen geliebt habe, welche mich mit ihrer Freundschaft bis zu Thränen haben rühren können; wenn ich etwa eine gute Handlung unter den Menschen, eine stille Redlichkeit, eine außerordentlich thätige Freundschaft, eine erstaunende Probe von der Großmuth einer Menschen-

seele — wenn ich mir diese hohen und süßen Bilder von Menschenfreundschaft und Gutheit der Seele so hoch gedacht und in Aufwallung so hoch geschildert habe, als ich nur kommen konnte: o Gott, so steigt mein Geist auf die höchste Stufe, ich denke dich! ich bete zu dir; ich beuge meine Kniee vor dir! In dir finde ich die Sammlung aller Güte, Größe, Volkommenheit, den höchsten Grad der Menschenfreundlichkeit und Liebe, den größten Austheiler des Glücks, kurz, den Schöpfer und Erhalter der Welt!

So, o Gott, will ich dich betrachten, so will ich dich fühlen. Wenn alle deine Kinder, die Geschöpfe deiner Huld in der ganzen Natur, dich durch ein stilles Gefühl preisen, als den Vater über alles, so will ich meine Stimme vereinigen mit der Stimme der Natur — wenn ich meine Seelenkräfte in der besten Fassung, in der schönsten Heiterkeit fühle, wenn ich am Morgen der wiederaufgewachten Natur auch mein Wesen neu belebt empfinde, wenn ich etwa die aufgehende Morgensonne und das stille Vergnügen des Frühlings, oder den stillen Schauder der Nacht, oder den stillen Schatten des Abends mit Vergnügen empfinde — dann, Herr, mit diesem stillen Schauder will ich, ich Ohnmächtiger! dich empfinden, ich will dich in der Natur sehen, forschen und aufsuchen, und dich im Frühling und dich im Sturm des Herbstes und im Segen des Sommers und im Schnee des Winters dich, Herrn der Werke deiner Hände, sehen, und entzückt alsdann nach deinem Himmel blicken, und dir verstummt mit schwachem, ohnmächtigem Gefühl und mit einer stillen Thräne deinen Lobgesang feiern; dir dem Vater über alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden!

Aber, M. Z., wie sehr vorzüglich ist Gott unser Vater! Wie viel Vorzüge hat er uns gegeben, über so manches andere, was auch sein Geschöpf, sein Kind ist! und wie ist's da nicht billig, diese Vorzüge zu empfinden, sie dankbar vor Gott sich zu erinnern, sie mit einem Gefühl der würdigen Ergebung, der kind-

lichen Demuth zu fühlen? Wie? und ist nicht dieß dankbare, dieß sich in Gottes Hand ergebende, dieß kindliche warme Gefühl ein Gebet? das beste Gebet, das ein Geschöpf, wie ich bin, Gott bringen kann. Wenn ich meine Abhängigkeit von Gott fühle, wenn ich mich erinnere, was mir seine Güte gegeben, wenn ich etwa bei einer neuen Wohlthat, bei einem süßen und recht ruhigen Augenblick meines Lebens, wenn ich bei dem besten und stillsten Gefühl der Freude das Glück meines Daseyns empfinde; mein Leben, meine Gesundheit, meine vortheilhaften Umstände, Gaben, so manches Glück, angenehme Begebenheiten, geistlich und leiblichen Segen, daß ich mit Vergnügen genieße — wie, das bin ich ja den Händen meines Vaters schuldig, der für mich sorgt, mich in Zeit und Ewigkeit glücklich machen will — wie? und das sollte ich nicht mit dankbar bewegtem Herzen fühlen? Und dieß lebhafte Gefühl, das meine Seele durchdringt, sollte ich, wenn auch nur mit einem Seufzer, Gedanken meinem Vater nicht gestehen? Und wenn ich's ihm gestehe, bete ich dann nicht? O es hieße die natürliche und billige Regung meines Herzens verläugnen, wenn man auf die Art nicht beten wollte? —

Wie nun ferner? Das Gute in meiner Zukunft hängt das nicht ebenfalls auch von diesem Vater ab? Muß er nicht allem, was Kinder heißet, sein Schicksal bestimmen? und also auch mir? und wenn ich mir nun in der Zukunft das Gute wünsche, wie nicht auch von ihm, dem Vater, der es mir geben kann? und heißt das nicht beten? Wäre es nicht im höchsten Grade widersprechend mir Gutes zu wünschen, zu verlangen, aber nicht von dem, der es mir einzig geben kann? Ist es nicht die höchste Verbindlichkeit, und doch nur immer die schlechteste, daß ich mich an meinen Wohlthäter und Vater erinnere? kindlich erinnere, daß ich unter ihm stehe? kindlich bekenne, daß ich ohne ihn nichts gutes habe und bin? kindlich von ihm Segen, Schutz, Beistand

mir wünsche? kindlich hoffe, daß er mir meinen Wunsch erfülle, wenn er nicht seiner väterlichen Güte und Weisheit und Rath widerspricht? Und heißt das nicht beten? Und wird mir da das Beten zur Pflicht? zum Gesetz? zum sauern Gottesdienst, womit ich mir den Himmel erwerben will? Nichts weniger! das kindliche Gefühl meines Herzens wirft mich auf die Kniee; die kindliche Freude dessen, was Gott an mir gethan, öffnet mir mein Herz, erregt meine Lippen, und treibt mir frei und unerzwungen eine kindliche Thräne aus meinem Auge. Natürlich, daß eine solche kindliche Empfindung, ein solches unbescholtenes Gebet am liebsten von selbst die Einsamkeit suchen wird; wo ich mit Gott meinem Vater allein bin, wo ich in einer stillen Kammer ihm mein dankbares, kindliches Herz aufschließe, und ihm mit allem Wesen meine Seele ausschütte.

Wie sollte der ewigen Liebe ein solches Gebet nicht gefallen? dem Allwissenden, wenn ich mich in seine Allwissenheit setze und sie feire? dem Gütigen, daß ich seine Güte erkenne und preise; dem Vollkommenen, daß ich durch sein Gebet schon unmittelbar weiser und vollkommener und besser werde? — Vater im Himmel! ich weiß, die Stimme des Säuglings ist dir sowohl ein Lobgesang als der Lobgesang des Engels am Throne.

Und hätte ein solches Gebet auch übrigens keine Zauberwirkung, um Wunder in der Natur zu erregen, so ist es an sich schon erfreuend, selig, nützend genug. Ich will's nicht aus Lohnsucht, nicht aus knechtischem Zwang darbringen, um es los zu seyn; als ein Kind des besten Vaters, das gerne mit ihm im Umgange ist, und von ihm das schönste Bild der Menschenfreundlichkeit eben durch dieß betende Anschauen lernen, eben durchs Gebet ihm ähnlich werden will. Wie, wenn ich täglich mit ihm als dem gütigsten Vater der Welt mir die ganze Schönheit seiner Vatersliebe, die ganze Seligkeit des Gedankens, ein allwaltender, väterlicher, be-

seligender Gott, der Vater und Wohlthäter aller Welt zu seyn, denke, und dieß Bild meine Seele entzückt — werde ich alsdann wohl ein Menschenfeind, ein Nichtswürdiger, ein Eigennützíger, ein Erdenkloß, der bloß für sich sorgt, seyn können? Wenn ich's an Gott preise und liebe und anbete, daß er seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, werde ich alsdann wohl ein Teufel gegen meine Brüder, ein Neider, ein nichtswürdiger Betrüger, ein schädlicher Menschenfeind seyn können? Wenn ich ihn, den Wohlthäter alles, was Kind heißt, nenne, werde ich noch mein Herz in mich selbst zusammenziehen, aus Hochmuth, oder Geiz, oder Wollust meinen Erdkloß zum Mittelpunkt der Welt machen, und alles außer mir verachten, verfolgen, verabscheuen, verleumden, hassen, beneiden, betrügen können? Unwürdige Seele, die betend so vor Gott seyn könnte! Unwürdige Seele, die seine Güte lobte, und nicht Muth, nicht Großmuth, nicht Adel genug hätte eben die Gutheit an ihrem Theile zu beweisen; die Gott um Verzeihung ihrer Sünden bitten dürfte, und schwarze Galle und bitteres Gefühl in ihren Herzen kochen hätte! Unnütze, kleine Seele! du spottest deinen Gott mit deinem Gebet! Wasche erst deine Hände, mache erst deine Seele rein und heilig und vergebend und nachsehend und demüthig und menschenfreundlich, dann komm und beuge deine Kniee vor ihm! dann hört er dein Gebet. Sonst ist's ein Gräuel in seinen Augen.

Wenn ich also vor dich trete, so will ich meine Seele erforschen, ob ich auch einen Flecken in ihr gewahr werde; eine böse wollüstige Neigung, einen giftigen Haß, eine bittere Feindschaft, eine schwarze Mißgunst, abscheulichen Neid, verachtenden Hochmuth, Unrecht, schreiende Sünden, und andere Abscheulichkeiten; und finde ich's, o so will ich erst meine Hände reinigen, sie Gott abbitten, aus meinem Herzen tilgen und dann beten, dann vor ihn kommen. Mein Gebet an ihn soll Selbstprüfung seyn, und eine Reihe guter Entschlüsse erzeugen, und wenn ich von ihm aufstehe, so will ich

mich prüfen, ob ich auch durch sein Andenken menschenfreundlicher in Gesinnungen geworden? Ja, mein Gott, indem ich dir für deine Vaterliebe danke, und sie mit entzückten Freudenthränen preise, und die Wollust fühle Thränen der Dankbarkeit weinen zu können, so will ich mich auch entschließen, wie du ein Menschenfreund zu seyn, und wie du, so auch Thränen der Freude und der Dankbarkeit zu erregen. Wenn ich ein Gutes deiner Hand fühle, so sey der zweite Gedanke, was kann ich gutes thun? kann ich nicht mit dem, womit ich von dir ergötzet bin, auch wieder einen Armen ergötzen? — womit du mein Herz gestärket, meine Wünsche erfüllet hast, auch die Wünsche meines Bruders, der unter mir ist, erfüllen, auch sein Herz stillen? Wenn du mich errettet, und ich fühle, was es sey, aus einer Krankheit, Noth, Gefahr, errettet zu seyn, o so erwecke mein Herz, mir auch die göttliche Lust machen zu wollen andere zu erretten, ihnen in ihrer Krankheit beizuspringen, sie in ihrer Noth vergnügt zu machen, ihre Thränen zu endigen. Wenn ich dich lobe als den Ordner der Welt, so will ich, was du mir überlassen, wo hier die Ordnung in der Welt nicht billig zu seyn scheint, wo ich die Unschuld gekränkt, den Liebenswürdigen leiden, den Verdienstvollen verachtet, den Tugendhaften arm, einen edeln Geist verführt, einen Redlichen im Irrthum, eine gute, vortreffliche Seele weinend sehe — da will ich sie trösten, ihre Thränen trocknen, Balsam in ihre Wunden streuen, ich will ein Bruder meiner Brüder seyn. Und wenn ich wieder zu dir komme, o Gott, so will ich machen, daß ich nicht allein, daß die Freudenthränen der Erretteten, die dankbaren Thränen der von mir Getrösteten, die guten Seufzer der von mir Beglückten, mit mir beten sollen, sie in ihrer und ich in meiner Kammer; daß, wenn ich in meinem Tode zum letztenmal auf dieser Welt vor dir bete, die Freudenthränen und die dankbaren Gebete derer mit mir dich anrufen, gegen die ich deinem Beispiel folgte: Vater, über alles, was Kinder heißt!

Und was ist's denn, was Paulus bittet? zuerst ist's sonderbar, nichts für sich, sondern für andere. Hatte er etwa nichts für sich zu bitten? fehlte ihm nichts? O der Mann lag ja im Kerker, Fesseln, Banden, in Gefahr des Todes, vielleicht in Noth; und siehe er vergißt das alles; seine Leiden und Trübsal sind ihm Ehre; sich überläßt er stillschweigend Gott, er möge ihn leben oder sterben lassen, dem Schwert oder dem Blutdurst des tyrannischen Nero übergeben oder ihn frei machen — das alles vergißt er und — betet für andere. Würdiges Gebet! würdiges Vorbild! nicht bloß für meinen Aschklumpen allein will ich vor des Höchsten Thron treten, ich will auch in meinem Gebete, wo ich für andere nicht arbeiten, ihnen nicht helfen kann — da für sie beten.

Einer edeln Seele wird's gleichsam schwer für sich selbst etwas zu bitten; andere um Gutthaten für sich anzusprechen, das will schwer vom Herzen: ein Wort, ein Seufzer, eine Bitte windet sich kaum heraus, aber für andere einen Menschenfreund zu bitten, ist schon leichter. Da geht ein gutes Wort eher von den Lippen, und findet eine gute Stelle. Und wer wollte nicht diese Menschenfreundlichkeit auch im Gebete bezeigen? Wer wollte nicht das allgemeine Gebet oder die sogenannte Litanei, das auch in unserer Kirche eines der rührendsten und einfältigsten Gebete ist, das ich kenne, mit einiger Empfindung mitbeten, und das Herr erbarme dich Unser! mit aller Inbrunst anfangen? wer wollte nicht, wenn er schon allen Unglücklichen in der Welt nicht helfen, alle Thränen nicht stillen, alle verborgenen Seufzer nicht auffinden kann, den anrufen, der alles, was Kinder heißt, kennt, ihre Bedürfnisse weiß, und für sie beten?

Und warum betet Paulus für seine Epheser? Ephesus war eine Handelsstadt, und ein Ort voll arbeitsamer Bürger im schönsten Erdstrich Asiens; bat er also um Vermehrung des Handels, um gutes Gewerbe und glückliche Ernte? — Schöne und gute Gebete an sich, und in der gehörigen Ordnung; aber Paulus hat noch ein

schöneres: um die Vermehrung des Reichs der Tugend und Weisheit unter ihnen (V. 16). Er fleht ihnen nicht den Reichthum der göttlichen Gnade bloß zu leiblichen Sachen, daß ihr Körper wohl gedeihe, sondern daß der inwendige Mensch, d. i. die gute edle Natur in ihnen gedeihe; nicht daß Reichthum in ihren Häusern wohne, sondern daß Christus unter ihnen wohne; nicht daß sie auf neue Wunder der Liebe Gottes warten, sondern die Liebe Gottes, die sie genössen, recht schätzen lernten (V. 18); — und M. Z., eben das ist auch der schönste Theil des Vater Unsers; aber zum Unglück auch der am mindesten verstandene. Die vierte Bitte endlich versteht noch jeder; aber die andern Bitten will niemand verstehen! daß nämlich der Name Gottes auch von uns geheiliget, daß wir auch fähig werden sollen Kinder und Knechte Gottes zu seyn und seinen Willen so willig zu thun, wie es von den Engeln geschieht — das bleibt unverstanden, und was ist wichtiger als dieß? M. Z., eben unsere Laster und Untugenden machen uns und die Welt unglücklich; und werden diese ausgerottet, so wird eben damit auch mehr das Glück der Welt befestigt, die Ruhe unserer Seele gegründet, die Heiterkeit unsers Lebens erhalten. Lernen wir ruhig und zufrieden uns selbst genießen, unserer Natur treu bleiben, die bösen Angewohnheiten in uns zerstören, die Flecken unserer Seele auslöschen, mit zur Ordnung der Welt so viel als nur möglich ist beitragen, so werden wir eben dadurch glücklich seyn. Wenn unser inwendiger Mensch stark, d. i. unsere Seele fest ist, und das Andenken Gottes in uns wohnt und wir nur die Liebe Gottes recht schmecken, d. i. die Güter, die wir schon haben, recht genießen, nichts mehr begehren, so wird eben dadurch unsere Seele selig und ruhig und vergnügt und unser Leben glücklich seyn (V. 19). Ich kenne also kein würdigeres Gebet für mich und andere als: Mache, o Gott, meine Seele fest und stark in der Tugend, lehre mich deine Güte schmecken, mache meine Seele weise und mein

Herz tugendhaft und durchaus gutartig, so werde ich glücklich seyn — so wird dein Name geheiliget, dein Reich auf Erden gegründet, dein Wille, o Vater, vollbracht werden; so sind wir alle deine glücklichen Kinder!

Im übrigen bittet Paulus mit Zurückhaltung und Mäßigung (V. 20.), und wer wollte nicht auch so bitten, insonderheit wenn es irdische Bitten beträfe? Weisheit und Tugend ist immer unserer Seele gesund und nützlich; aber ob die Erfüllung unserer leiblichen Bitten es immer ist, das ist nicht so gewiß. Gott kann uns dieses Gebet versagen müssen, und siehe, er gibt uns was anderes und besseres. Er kann überschwänglich thun über alles, was wir bitten und verstehen. Sehr oft, M. Z., haben wir's in unserm Leben gesehen daß wir Unsinnige mit unsern Wünschen sind, Dinge verlangen die wirklich uns zum Schaden sind, wir meinen, wenn wir sie nicht bekommen, wir wollen sie erpochen, aber zuletzt sehen wir's ein, daß die gütige Vorsehung es gut gemeint, daß sie uns nicht unsern Wunsch erfüllt, diese und jene Bestimmung des Gebets nicht gab, die wir wollten — diesen und jenen Weg nicht führte, der uns im Auge lag. Ein andermal baten wir nicht: es nahte sich eine Gefahr, die wir nicht sahen, und konnten also auch nicht um Errettung beten; Gott errettete uns: er that über alles, das wir bitten und verstehen. Wir sahen etwas für ein Glück nicht an, sträubten mit beiden Händen dagegen: Gott mußte uns zur Wohlthat zwingen. Spät sahen wir's, daß er uns eine Wohlthat gegeben: er that über rc.

Und solchem Gott wollten wir vorschreiben? Stunde und Zeit und Ort und Gelegenheit bestimmen, wenn er uns helfen, wie er uns führen, durch die Welt bringen soll? Nein, o Gott, ich bescheide mich, du kannst überschwänglich thun über alles, was ich bitte und verstehe. Aber demungeachtet will ich auch in der leiblichen Noth zu dir fliehen, von allen Menschen verlassen, dich suchen,

mein Herz vor dir ausschütten. Wenn ich in der Welt denn wenig Freunde habe, wenn unsere Umstände auf diese oder jene Art bedrängt sind, wenn bekümmernde und sorgsame Erwartungen unser Herz drücken, wenn wir vielleicht keinen Freund haben, der auf Erden unser Elend bemerkt, sich unsrer annimmt, uns Beistand leistet, da ist immer der mächtige, gütige Freund in der Nähe, zu dem wir uns hinwenden, dem wir unser Anliegen offenbaren und anvertrauen können, der allein im Stande ist uns zu helfen. — Dann hebt sich die Seele aus den Wolken des trüben Kummers empor, es ist als käme sie in Freiheitsgegenden. Das Herz findet Erleichterung, wenn es mit dem spricht, der die Liebe selbst ist. Man vergißt, was auf der Erden ist; selbst die Noth wird klein, das Elend leicht, das Leiten verliert viel von seiner Gestalt; so wahr ist's, was ein alter Kirchenlehrer sagt: „wenn ich in Nöthen bet' und sing', so wird mein Herz recht guter Ding."

Nur auch selbst alsdann laßt uns bescheiden seyn, und Gott nichts vorschreiben, ihn auch selbst in der Noth loben lernen, ohne seine Wunderkraft herauszuforden, ohne ihm Bitten und Forderungen vorzulegen. Das beste Gebet ist wohl für uns kurzsichtige Geschöpfe das — sein Gesicht vor der Gottheit zu verhüllen, und zu sagen: Mein Gott, das, was mir gut ist, gib mir, auch wenn ich dich nicht drum bitte, das Böse aber gib mir nicht, auch wenn ich dich drum bitte! Amen.

XXII.

Homilie über die Geschichte der Auferweckung des Jünglings zu Nain.[1]

Lucä, VII, 11—17.

„Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc.“

Weine nicht! war die liebliche Stimme Jesu, die der betrübten Mutter nicht bloß Trost zusprach, sondern wirklich gab, und ihre Thränen in Freude verkehrte! Weine nicht! ist so oft der Trost der Bibel an klagende, gedrückte Menschen. Der Herr sieht euer Weinen, er zählt eure Thränen; bei ihm ist viel Hülfe, viel Trost; er wird sie in Dank- und Lobgesänge verwandeln.

Lasset uns die Geschichte des Evangelii in einen menschlichen Gesichtspunkt bringen, in ein Bild der Vorsehung und Hülfe Gottes durch seinen Zuspruch im menschlichen Leben. Sie enthält alles in ihrem Bilde, dazu so gedrängt, schnell und voll That. Jeder Betrübte kann es hören, und in seiner Seele in Freude verwandeln.

Und, o daß diese Stimme durch mich erschallte! Erlöser, daß dein sanftes Wort, dein kommender Tritt, dein Wink, das An-

[1] Gewöhnlich schrieb der Verfasser von seinen Predigten, seit der Zeit, da er Riga verlassen hatte, nur flüchtige, obgleich nach einer strengen logischen Ordnung verfaßte Entwürfe (Dispositionen) nieder. Nur wenige schrieb er bei besondern Anläßen oder auf Verlangen von Freunden nachher ins Reine; andere (obwohl nur für seinen Gebrauch, und wenn es ihm die Zeit erlaubte) etwas ausführlicher, aber mit sehr abgekürzter Schrift. Obige Homilie ist von dieser Art, und also, zwar nicht für andere ausgearbeitet, aber doch, selbst in diesem ersten Entwurf, des Druckes allerdings werth.

rühren des Sarges, deine Stimme der Macht den Todten ins Leben zu rufen, auch jetzt in unserm Herzen sich regte! daß wir mit dem lauten Jubel und Dank diese Stätte verließen: „der große Wunderthäter ist noch unter uns!

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden,
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr' Hoffnung, Heil und Frieden“ u. s. w.

---

1. Jesus nahte sich der Stadt Nain: einer Stadt, die von ihrer anmuthigen Lage in einer schönen Ebene den Namen (die Angenehme) hatte; siehe da trug man einen Todten heraus 2c.: ein Bild des Zustandes unserer Erde, des Menschenschicksals. Auf ihr ist Freude und Leid, schöne Aussicht und Schmerzen von Einer Schöpfershand ausgestreut. Es ist Ein Gott, der die Ebene Sarons und die schönen Gefilde der Natur schuf, und das menschliche Auge schuf, sich an diesen Gegenden zu freuen — und auf sie Thränen, bittere Thränen in den Schooß der schönen Mutter Natur zu weinen.

Wer die Welt im Frühling ansieht, wer alle den Reichthum, womit sie geschmückt ist, alle die süße wohlüberlegte Pracht, die nur zum Vergnügen des Menschen da zu seyn scheint, betrachtet; wer das herrliche Auge des Himmels ansieht, und die goldenen Gestirne auf diesem Blau, und den Schooß der reichen Mutter betrachtet, und in das Angesicht eines Menschen sieht, das nur zur Freude geschaffen scheint, und die sanften Bande der Natur zwischen Freunden und Geliebten, Müttern und Kindern betrachtet; wer überall die Wahrheit fühlt: nur ein guter Gott ist's, der regiert, Güte und Liebe lacht aus seinem Angesicht, sein Kleid ist Huld, und seine tägliche Erscheinung Gnade — sollte er denken, was doch in der Welt ist, daß hier auch traurige, mißvergnügte Herzen gefunden werden

könnten? daß oft die schönste Gegend von Menschen bewohnt wird, die sie entweihen, die sie nicht fühlen, die ihrer nicht werth zu seyn scheinen! daß oft die sanftesten Verbindungen des Lebens die Quelle zu großem Unmuth, zur tiefsten Trauer, zum bittersten Schmerz werden können? Und zwar nicht immer durch die Schuld des Menschen, wenigstens nicht immer durch eine schwarze Schuld. Es gibt auch gerechte, auch verzeihliche Thränen, die unter diesem Himmel fließen; nicht alles Leid des Menschen kommt von ihm selbst her, die Vorsehung mischt es ihm selbst zu, in seinen Kelch des Lebens, und oft den bittersten Theil zu der Zeit, da er den süßesten Trank zu schmecken glaubte. „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?" Ist ein harter Fall auf dem Wege unsers Schicksals, der nicht aus seiner Hand käme? Schuf er nicht unser Herz, und mischte den Brunn unserer Empfindungen in demselben? Schuf er nicht unser Auge, daß es sich sowohl in Freude- als Trauerthränen ergießen, sich sowohl am Licht der schönen Sonne erfreuen, als am Antlitz eines geliebten Todten betrüben könnte? Wer senkte die Empfindungen in unsere Brust, mit denen wir auf solche oder solche Art freudig oder traurig an den Dingen und Schicksalen der Welt theilnehmen sollten? Wer knüpfte die Bande des Lebens, die uns oft mit bösen, oft mit guten Menschen zusammenbringen, jetzt an Gegenden der Traurigkeit, jetzt der Freude fesseln sollten? Wer machte hier alles Glück auf der Erde vergänglich, und auch die reinsten Freuden oft zum Quell des bittersten Wehes?

Nein, unsere Erde ist nicht ein Paradies, kein Haus der stolzen ewigen Ruhe, des immer ungekränkten, ungestörten Friedens; Thränen fließen auf ihr sowohl der Freude als des Leidens, und die reinsten, verschwiegensten sind oft die bittersten Thränen. Die Mutter, die ihr Kind verliert, den Sohn ihrer Hoffnung, die Freude ihrer höhern Tage; das Geliebte, das sich hier wie im Schattengange eines Labyrinthes findet, um sich bald, um sich unvermuthet trennen zu

müssen, jeder Riß von unsern Herzen, wenn wir einen Freund, ein Glück unserer Tage, eine Hoffnung unserer reinsten Wünsche verlieren, jeder Umsturz unserer Ruhe und Zufriedenheit, auf den wir nicht rechneten, nicht dachten — — und warum nenne ich das größte Unglück nicht zuerst, wenn wir selbst Todte werden, Todte in unsern Wünschen, Hoffnungen, Ergötzungen, Freuden, wenn uns alles verläßt und wir uns selbst verlassen! wenn unsere Lebenskraft, unser guter Muth und Hoffnung in uns erstirbt, und wir nur als Todte, als lebendig Todte gleichsam fortgetragen werden, um früher oder später die Gruft, die einzige letzte Gruft der Ruhe zu finden! Redet mit mir, ihr Herzen, die ihr diese Zustände gefühlt habt, oder fühlet! Redet mit mir, ihr verborgenen Seufzer, ihr geheim und im stillen fließenden Thränen! ihr Kranken, die der Herr schlug, ihr Betrübten, die er betrübte, bei denen der Lobgesang ihrer Jugend sich so bald in Klage, und die Hoffnung eines ungestörten Glückes an sich oder an den Ihren sobald in einen Todtengesang verwandelte; ihr, denen Gott die große Gabe, das Geschenk seiner Milde, nahm, den Muth zu leben, und sie lebendig unter die Todten senkte . . . in deren Morgen- und Abendlied bittere Thränen fließen, und in deren Nächte sich Sorgen, schwere Sorgen lagern; eure verschwiegene Thräne wird Zeugniß geben, daß nicht alles Nain sey, was so heiße; daß es Uebel gebe, denen kein Mensch helfen kann oder will, daß es Zustände gebe, da unsere matten verlechzten Gebeine todt sind oder Todte begleiten: — — da ihr sagt: „Meine Harfe ist eine Klage worden, und meine Pfeife ein Weinen! ich schaue mich um, aber da ist kein Tröster!" ich suche Hülfe in anderer Menschen Augen, aber sie kennen mich nicht, sie wissen nicht die Quelle meiner Schmerzen. „Gleißredner nur sind meine Freunde, aber mein Auge thränet zu Gott" — und auch von dem, wie kann ich Rettung hoffen? wie Hülfe erwarten; wird er auch unter den Todten Wunder thun? werden ihn auch die Gebeine der Verstorbenen preisen und ihm der

Staub des Grabes danken? O wo find' ich einen Freund, der mich hört? wo wandelt ein liebreicher Engel mir zur Seite, der meine Klage vernimmt, und Macht, Herz und Erbarmen hat mir zu helfen? — —

2. Siehe, da nahete sich Jesus, und da er die Mutter sahe, jammerte ihn derselben und sprach zu ihr: Weine nicht! und trat hinzu, und rührte den Sarg an und sprach: Jüngling, ich sage dir: Stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter.

So schnell, so unvermerkt und leise kam die Hülfe; so liebreich und erbarmend, so thätig, schnell, vollendend wirkte sie . . . Wenige Augenblicke später, und die Hoffnung der Mutter wäre für immer unter die Todten verscharrt, und die ganze schwarze Trauer ihres künftigen Lebens, die jetzt in ihrer Seele lag und ihr Thränen auspreßte, für immer wahr worden. Aber Gott kennt die rechte Zeit, „die rechten Freudenstunden."

Nun ist's freilich sonderbar, aber wahr, daß Gottes Hülfe gleichsam mit dem tiefsten Leiden kämpft; daß er die Noth oft aufs äußerste kommen läßt, ehe sich seine Erbarmung zeigt. Wehe dem, der durch seine Klagen und Unmuth zu früh den Himmel erstürmen will! er erstürmt ihn nicht, er zerreißt sein Herz und sinkt ohnmächtig nieder. „Harre auf den Herrn, meine Seele! du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Seine beste Stunde ist nicht immer die deine, denn „seine Wege sind nicht deine Wege, seine Gedanken sind nicht deine Gedanken." Oft ist's der dunkle Weg seines Schicksals, daß wir den Todtengang aus der Gesellschaft des Lebens hinaus fast bis an den Rand des Grabes gehen müssen, ehe die freundliche Stimme sich hören läßt, die den Quell unserer Thränen sanft trocknet; ehe der

sanfte unerkannte Tritt des himmlischen Engels sich naht, der zu unserer Hülfe gesandt ist. O wie sonderbar knüpft Gott Zeiten und Umstände an einander! Wie muß sich der Gang Christi eben hier im Gedränge des Thors mit diesem Todtengange begegnen, um einer verlassenen Mutter ihren Sohn, und mit ihm die Freude ihres Lebens, um einem Jüngling Leben und Jugend wieder zu geben!

Und wer ist's, wer ordnete der Menschen Gänge? wer flicht ihre Pfade in einander? Gott ist's, der aller Menschen Wege kennt, der den Pfad jedes Menschenlebens lenket. Er bringt zu rechter Zeit herbei, auf den wir hofften — oder vielmehr nicht hofften, nicht mehr hoffen konnten. Er beschämt mit seiner Hülfe unsere leere Erwartung, unser Murren, unsere zu kühnen, unvorsichtigen, vergeblichen Wünsche. Da stehen wir zuletzt und sagen: „der Herr hat alles wohl gemacht!“ oder wie wir im Liede singen:

„Wenn Trost und Hülf' ermangeln muß,
Die uns die Welt erzeiget,
So kommt und hilft der Ueberfluß,
Der Schöpfer selbst, und neiget
Sein Vaterauge denen zu,
Die sonsten nirgends finden Ruh;
Gebt unserm Gott die Ehre!“

3. Lasset uns den schönen und stillen Auftritt der Hülfe Jesu merken: in allen Worten ist ein Balsam des Trostes, leise Stimme der Hoffnung und Lehre. Da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselben. Unter allen Weinenden im ganzen Trauerzug fiel sein Blick zuerst auf die, die am meisten des Trostes bedürftig war: er fand sie in der Menge, und fühlte plötzlich mit ihr Leiden. Es jammerte ihn derselben; er verstand ohne ein Wort der Erklärung die ganze Sprache der Traurigkeit, das ganze mütterliche Angstgefühl auf ihrem Gesichte, und sprach — er sprach nicht zu ihr: „Warum weinst du? es ist eine Schande zu weinen, für dich, die

du an Gott und eine Auferstehung der Todten glaubst!" er sagte ihr nicht leere Trostsprüche vor: daß man nicht weinen, daß ein Mensch seine Thränen bezähmen müsse, daß alle Menschen zum Sterben geboren sind, daß sie auch bald sterben und ihrem Sohn folgen werde — und dergleichen leere Hülsen, die keinen Kernen, leere Schalen von Trostworten, die dem Betrübten keine Kraft und Nahrung geben. Mitleidig trat er zu ihr: Weib weine nicht! trat an den Sarg hin und half ihr. —

Meine Zuhörer, es ist der ganze Zweck der Religion, uns von der Wahrheit zu überzeugen, daß es eine Vorsehung gebe, die auch über das Einzelne wacht, die sich in das gekränkte Herz eines jeden fühlt, seine Leiden mit empfindet, und jedem nach seiner Weise mit dem schnellen Schritt des Erbarmens hilft, mit dem sich hier Jesus, sobald er das thränende Auge der Mutter sah, zu ihr und zu dem Sarge nahte. „Hat der Herr meiner vergessen? wird sich sein Auge nicht meiner erbarmen?" so spricht die Klage; und die Antwort spricht: „des Herrn Auge sieht auf den Elenden, sein Ohr vernimmt der Rechtschaffenen Seufzer, er merkt auf ihr Gebet." Auch der ungeborne Seufzer, das halberstickte Ach des Elendes ist vor ihm, und ist das angenehme Opfer des Weihrauchs auf seinem Altar. „Der Herr ist nahe denen, die ihn anrufen; der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Zion spricht, der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen! — Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich sein nicht erbarmte, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr: in meine Hände habe ich dich gezeichnet! Deine zerrissenen Mauern, dein verwundetes Herz ist immer vor mir."

In so mütterlichen Ausdrücken versichert uns die Bibel der Vorsehung, der immer wachenden Vorsehung Gottes; und sagt's uns nicht der Begriff von Gott? ja die Erfahrung unsers Lebens? Er, der uns ins Leben rief, sah er nicht jede Noth vorher, wog er nicht

unser Herz ab, die Last, die uns drücken könnte? setzte er sich nicht in jedes Geschöpfes Wesen, seine Empfindung, und gab ihm das beste Schicksal, das es ertragen konnte! Verflocht er nicht die Tage der Menschen zusammen, und übersah sie mit einem Blick? Sieht nicht sein Auge in Einem alles und alles in Einem, und seine Hand knüpft und webt alles zusammen, das Beste aus dem Bösen? Ja, Ewigfühlender! du siehst mich, du fühlst mich, du erforschest mich! ich sitze oder stehe auf, so weißest du es, du verstehst meine Gedanken von ferne. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht wüßtest; du schaffest, was ich vor oder hernach thue, du hältest deine Hand über mir. Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, ehe derselben einer da war. Gott! deine Gedanken sind köstlich, und deine Empfindungen eben so sehr. Sie wurzeln sich in die tiefste Tiefe meines Herzens, mit Seilen der Liebe ziehest du mich, mit Sonnenstrahlen lenkest du mich zu dir. „Du hast mich je und je geliebet, darum hast du mich zu dir gezogen aus lauter Güte.“

O könnte ich euch Jesum darstellen, wie er mit theilnehmendem Gesicht und sanfter Stimme sagt: W e i b, w e i n e n i c h t! — und auch diese Worte, wie oft sagt sie uns Gott, auch ehe seine Hülfe erscheinen kann! wie oft muß sich der freundschaftliche Tritt eines Menschen, sein heiteres, theilnehmendes Gesicht uns nahen, und er uns Trost zusprechen, ohne daß er's weiß! wie oft spricht uns in einer dunkeln Stunde ein Spruch, eine Erinnerung aus unserm Leben, ein Beispiel, oder oft ein stummer Gegenstand, Baum und Hügel, Quelle und That, sprechen und rauschen uns zu: „Weine nicht! der uns so schön gemacht, hat auch dein Schicksal gemacht.“ Wenn nach der dunkeln Nacht die Morgenröthe anbricht, wenn den erstorbenen Baum im Frühling neues Leben, wenn sich in dunkler

Nacht der Himmel mit Sternen ziert, wenn die erstorbene Saat auflebt, alles ruft uns zu: Weine nicht! Er hat das schöne Siebengestirn und auch die Bande des kurzen kleinen Erdenschicksales gebunden; er führt aus der Nacht den Morgen hervor, und wird auch die Morgenröthe in die Seele senden; er, der den Baum und die Saat erweckt, wird auch deine Gebeine beleben; „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir seyn wie die Träumenden!“

Leise war die Hülfe Jesu, aber schnell und wirksam. Er trat zu dem Sarg, weckte den Jüngling auf, und gab ihn seiner Mutter wieder. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott ꝛc.

Wen hat nicht diese Furcht, dieses schauervolle Staunen in seinem Leben oft befallen, wenn er die nahe Hülfe Gottes um sich merkte? Wenn er, da er seine besten Hoffnungen und sich selbst im Schooß der Tiefe glaubte, plötzlich sich wie durch ein Wunder, durch ein Nichts errettet sieht, was kann er sagen als: Gott ist nah! Gott ist da! seine Hand war's, die den Sarg berührte, seine Stimme, die den Todten ins Leben rief! die Zunge hat keine Worte zu danken: der Schauer, der uns durchgeht, der das Gefühl des nahen Gottes spürt, ist unsere einzige beste Danksagung!

Und o wie oft, eben so leise, eben so stille, naht sich uns der Tritt eines Freundes, findet uns seine Freundschaft! Es kostet ihm nur einen Wink, eine Stimme, ein Berühren des Sarges, und unsere Hoffnung lebt, unsere Leiden sind zu Ende. Glückliche Menschen, denen Gott diese Macht, diese Hand, dieß Herz, dieß Auge gegeben hat; dieß Auge den Gegenstand des Leidens zu finden, auf dem Gesicht, in der Seele des Leidenden zu lesen, auch ungehörte Seufzer zu hören, auch von verlechzten, vertrockneten Thränenquellen die Spur im Innern zu fühlen! denen er das schnelle Gefühl, das weise Herz, das sanfte Erbarmen gegeben hat, sich nicht bitten zu lassen,

nicht mit Vorwürfen den Gequälten zu martern, noch weniger stumm vorüberzugehen und zu sagen: Hilft dir Gott nicht, so kann ich's noch weniger! — denen er die Macht gegeben hat, nur mit einem Wink, einem Anrühren, einem Druck der Hände das kranke Herz zu heilen! Menschen dieser Art sind die Götter und Schutzengel, ja Trostengel der menschlichen Gesellschaft. Sie wollen keinen Dank, kein lautes Lob: sie thun ihre Wohlthat wie im Vorübergehen, still und schweigend; sie geben der Mutter ihren Sohn wieder, und nehmen das stille Gefühl mit sich, daß sie dieß gethan haben; daß Gott sie dazu sandte und setzte, daß Gott durch sie sein Volk besucht. Das Gerücht ihrer Thaten verbreitet sich, und ob sie gleich nicht wollen, so ist doch die lauteste, die stillste Nachricht, die Empfindung der durch sie Beglückten ihr Denkmal. Stellt die Wittwe zu Nain und ihren Sohn, Maria und Lazarus ans Kreuz Christi, und fragt euch, was ihre Empfindung mit dem unschuldig Leidenden, mit dem Sterbenden war, der ihnen ihren todten Sohn und Bruder wieder gegeben hatte? „Wer sich des Armen erbarmt, dessen wird sich der Herr wieder erbarmen. Wer Barmherzigkeit erzeigt, wird Barmherzigkeit finden!"

O du Ewiglebender! du Vater unsers Schicksals, vor dessen Blick das ganze Gemälde unsers Daseyns mit Leid und Freude ist, dessen Ohr unsere Freudentöne und Klagen vernimmt, in dessen Herzen alle unsere Empfindungen wiedertönen! Mit weiser Hand vertheilest du Leid und Freude, betrübest und tröstest und lehrest uns dadurch, daß auch wir trösten können. Gib allen Betrübten und Blöden die Empfindung ins Herz, daß dein Auge sie sehe, dein Blick sie finde, und sich ihrer erbarme! die Stimme deines Geistes ins Herz, der zu ihnen spreche, wie niemand zu ihnen spricht, der ihnen das Wort sage: Weine nicht! und sie beten lehre. Sende aber auch zu rechter Zeit den Engel des Trostes, der sie stärke und erquicke mit dem Kelch des Lebens. Erwecke in Menschen das hohe

Gefühl, daß sie dein Arm seyn können Menschen zu trösten und zu erfreuen! Herr, es werden dir einst, wenn die letzte Thräne auf unserm Auge wird versieget seyn, wenn du mit deiner sanften Allmacht uns in ein höheres Leben aufgerichtet hast, wenn deine allmächtige Hand uns berühren wird und sagen: „Ich bin's, der da lebt in Ewigkeit, und du sollst auch leben! — es werden einst für alle Fügungen und Verknüpfungen des Menschenschicksals, für Leiden und Freuden dir die Freudenthränen der Erlösten danken!"

XXIII.

Predigt am Dankfest wegen der Geburt der Prinzessin Luise Auguste Amalie von Sachsen-Weimar.

1780.

Lobet den Herrn!
Schöpfer aller Dinge:
Der Brunn des Lebens thut von ihm entspringen
Gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen!
Lobet den Herrn!

Uns allen, meine Zuhörer, ist der Anlaß des heutigen Dankfestes zur Genüge bekannt; denn unsere Wünsche und Gebete gingen ihm vorher, und unsere verlangende Ungeduld konnte es zuletzt kaum erwarten.

So oft wir hier für die glückliche Schwangerschaft unserer verehrtesten und geliebtesten Herzogin dankten, und um ihre glückliche Entbindung baten, zeigte die allgemeine Stille bei währendem Gebete die gesammelte Theilnehmung aller, und in den letzten Tagen voriger Woche war die allgemeine Hoffnung so weit gestiegen, daß die kleinsten Anlässe zu Gerüchten und Freudenrufen Gelegenheit gaben: sie sey da, die Stunde unserer Erhörung! Sie kam endlich am vorigen Mittwoch, als den 3ten Februarii früh um 6 Uhr, da für unser Land und unsere Stadt die Morgenröthe des Segens und der Freude aufging, und Gott unsere geliebteste Landesherrschaft mit einer gesunden und wohlgebildeten Prinzessin erfreute. Wenn in

irgendeiner Sache die Theilnehmung an Freuden des andern dem Herzen süß und angenehm ist, so ist's an den reinsten und menschlichsten Freuden, die unsere Natur kennet, an Freuden der Vater- und Mutterliebe. Gott selbst hat zu dem, was seinem Herzen am nächsten und innigsten ist, kein anderes Wort gewählt, als Vater, Mutter, Kind, Erstgeborner. Den Rath seiner Liebe über den Menschen, und sein Wohlgefallen über den geliebtesten aller Menschen, konnte er nicht anders bezeichnen als daß er jenen zum Bilde seiner Liebe schuf und in diesem das Kind sah, an dem sich seine Seele freute. Seine innigste Theilnehmung am Schicksal der Menschen ist Vatersorgfalt, Mutterliebe, so wie Christus die größte Freude der Erquickung nach Noth und Kummer mit der Freude einer Mutter verglich, die ihr Kind geboren hat, bei der nun Angst und Sorge wie ein Traum vorüber schweben. An solcher Freude nimmt jedes menschliche Herz Theil, und gewiß ein Land, eine Stadt Theil, wenn es seinen Freund und Fürsten nun als Vater im lieblichsten Glanze der Menschheit sieht. Auch für Fürsten und Fürstinnen gibt's keinen andern Lohn als Freuden der Menschheit. Das Gold auf dem Schmucke ist nur für den der's siehet, nicht für den der's trägt, und dumme Anbetung von Schmeichlern ist jedem Herzen, das geehrt und geliebt seyn will, Ueberdruß und Ekel.

Nur menschliche und häusliche Wohlfahrt sind das Glück der Menschheit; wehe dem Gipfel, der sich dieser Blume schämet, und sie dem niedrigen, verborgenen, schönen Thal läßt; er steht kahl und kalt und dürre über den Wolken — — Nur in seiner Gattin und seinen Kindern lernt ein Fürst sein Land und seines Landes Kinder lieben. Je wohler es ihm in seinem Hause, in seiner Kammer, in seiner Brust ist, desto leichter und lieber wird ihm sein Fürstenamt, sein Land, seine Regierung. Gott ist nur dadurch der beste König, daß er der beste Vater ist, und er hat die Ordnung in unsere Natur gelegt, daß, wie das Werk unseres Hauses ist, auch

meistens das Werk unseres Lebens werde. — — Ja, da diese Freude und der süße Name Mutter und Landesmutter oft mit Gefahr des Lebens erkauft wird, da ein Fest wie das heutige gleichsam das Fest eines neugeschenkten Lebens, einer uns geschenkten edeln Fürstin ist, die uns mit diesem Pfande ihres mütterlichen Herzens Segen und eine Morgenröthe der Hoffnung auf die Zukunft schenket; welcher Rechtschaffene wird sich nicht ohne Geschrei und Jubel in den stillen Dank und das Gebet ergießen, das die alles erfüllende Gottheit am liebsten annimmt, und in den Tiefen seines Ursprungs höret:

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in uns ist, seinen heiligen Namen, der das Leben unserer Fürstin vom Verderben erlöset, und uns gekrönt hat mit Gnade und Güte, der unsern Mund fröhlich macht, und sie und ihr Geschlecht verjünget mit Adlersjugend. Kinder sind eine Gnade Gottes und Leibesfrucht ein Geschenk des Höchsten. Gesegnet wird seyn der Mann, der den Herrn fürchtet, der auf seinen Wegen gehet, daß sein Geschlecht blühe wie ein Weinstock, seine Kinder wie Oelzweige um ihn her, und er sehe das Glück seiner Kinder, Friede über sein Land und Segen und Ehre auf die Nachwelt. Amen.

Wir wollen mit vereintem Dank den Vers singen: So kommet vor sein Angesicht ꝛc. ꝛc. und beten das V. U.

Text: Psalm 139. V. 14 — 18.

Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Es war dir mein Gebein nicht verhohlen, da ich im verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Aber wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken? Wie ist ihr eine so große Summe? Sollt' ich sie zählen,

so würde ihrer mehr seyn denn des Sandes. Wenn ich aufwache, bin ich noch bei dir.

Unser Text ist aus einem der umfassendsten und erhabensten Psalmen gleichsam Mittelpunkt und Tiefe. David fühlt die innigste Gegenwart Gottes, wie überall, so im Innersten seiner Seele. Er, dem aller Himmel Himmel nicht zu hoch, und die unterste Hölle nicht zu tief, und der Fittig der Morgenröthe, der erste funkelnde Strahl aus ihrem Köcher nicht zu schnell, und das Bett der Sonne im fernsten Abendmeere nicht zu entlegen ist — — Er hat noch eine andere Allgegenwart, die Herz und Nieren durchschauet, nämlich er verstehet Gedanken von fern, er hört das ungesprochene Wort, das noch auf der Zunge schwebt, er sieht Entschluß und That in ihrer Geburtsstätte. Die Finsterniß ist ihm Licht, und die tiefste Finsterniß, der Abgrund ungeborner menschlicher Gedanken und Begierden ist ihm Mittag. Herz und Nieren sind in seiner Gewalt, denn er hat sie ja im Mutterleibe gebildet. Schauerlich steigt hier David in den Grund göttlicher Allwissenheit aller menschlichen Werke und Wege; es war dir ja mein Gebein nicht verhohlen, da ich im verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner da war. Er fängt an die Gedanken Gottes zu zählen, in seinem Gliederbau wie in den Wirkungen seiner Seele, lauter köstliche, köstliche Gedanken Gottes; aber so unzählbar in ihrer Summe! Er zählt die ganze Nacht durch; sein Zählen wird Traum; sein Denken Schlummer; er erwacht und ist noch am Anfange beim ersten Eins des alles umfassenden, ihn innig umfangenden Gottes. Die Sprache erliegt mir, die tiefe Empfindung, die in diesem Psalm herrscht, näher anzudeuten oder zu umschreiben. Jeder lese ihn selbst, und er bleibt, hinter allem was gesagt werden könnte, noch in jedem Wort ganz und neu.

Wir nehmen daraus, was zur allgemeinen Erbauung am heutigen Tage dienen kann, und wollen von der Menge köstlicher Gedanken Gottes in einzelner Bildung eines Menschen und in Bestimmung seines Schicksals einige Worte stammeln.

Nicht, daß ich es unternehme die Decke abzuziehen oder nur zu berühren, die über diesen Geheimnissen schaffender oder ordnender Vatergüte wie ein heiliger Schleier liegt; auch unser Text setzt die Bildung menschlicher Gebeine und Seelenkräfte ins Verborgene, in den Mittelpunkt der Erde. Hier im Reich der Seelen und Ungebornen ist alles Dämmerung und Geheimniß; der Zustand unseres Daseyns, ehe wir hier erscheinen, hat mit dem Zustande, wenn wir von der Erde verschwinden, nur ein Wort, nur ein Bild; es ist das Reich der Schatten, der Tiefe, des Dunkels, wo jeder Lichtstrahl selbst Finsterniß und jeder Glanz des Mittags Nebel ist, wo die gestaltende höchste Ordnung selbst Unordnung scheint, und wo, wenn alles zum Leben ringt und sich im Keim seiner Kräfte fühlet, überall Tiefe und Ruhe und stilles Schweigen herrscht. Gott hat die Räder der Natur, das erste Rauschen seines Lebensgeistes überall vor uns verborgen; wir haben kein Ohr, diesen ersten Anklang zu hören, kein Auge, in den Keim der Knospe, die lebensvoll ist, bis zum ersten Duft hinzuschauen. Es war ein anderes, höheres Auge, das mit einem Strahl bildender Ordnung hineinsah, und in die Finsterniß des Nichts einen Funken werdender Schöpfung blickte. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das Licht. Du hast meine Nieren in deiner Gewalt; du warst über mir im Mutterleibe.

Der bildende Geist erscheint in den letzten Worten, wie er im Anfange der Dinge auf der Tiefen schwebte, und mit mütterlicher, belebender, regender Wärme das Geschöpfe seiner Liebe umfängt.

In den folgenden Worten wird Gott Künstler, der es wie aus zartem Leim bildet, seine Gebeine zählet, zusammenfüget, und nun mit dem Athem seiner Kraft anhauchet. Voll köstlicher, unzählbarer Schöpfungsgedanken, griff er zum Werk; die Summe ging in seine bildende Hand, in sein gebildetes Werk über; da steht's nun, das zum edelsten Etwas gebildete Nichts, schauerlich, wunderbar beseelt durch und durch erfüllt und durchdrungen mit seinen Gedanken.

Wer mag sie zählen? wer mag sie fassen und ausreden? Der kleinste Theil unseres belebten Baues, das kleinste Grübchen voll Milch- und Lebenssaft bis zur mächtigen, strömenden Sonne unseres schlagenden Herzens — alles ist voll Gottes, voll seiner unmittelbaren Lebenskraft, Ordnung und Weisheit.

Es ist daher auch nicht eigentlich die Weisheit und der Sinn unsers Psalms, oder anderer solcher lobpreisenden Stellen, in dieß Mechanische der göttlichen Bildung und in die Kunst einzugehen, mit der Gott die Knospe eines menschlichen Baums in ihrem Anfange geformt hat. So unterhaltend diese Nachforschung seyn mag, so unendlich ist sie, und kann endlich den grübelndsten Forscher so weit verleiten, daß, wenn er ewig untersucht hat, wie Gott alle Herzen und Gehirne bildet, er am wenigsten daran gedacht hat, wie und wozu er denn das seinige geformt und gebildet haben mag. Die Weisheit der alten Zeit war nicht so grübelnd und unendlich, sondern enge und desto tiefer in sich selbst zurückkehrend. Sie wollte nicht hinter den Vorhang Gottes lauschen, und aufdecken, was er aus zartem schonenden Herzen mit heiliger Nacht bedeckt hat; sie erfreute sich desto mehr an dem was Gott ins Licht stellt, und suchte den Geist zu fühlen, der über jedem seiner unendlichen Werke, als ob es das einzige wäre, mit einzelner Lebenskraft, Güte und Weisheit, mit einem Meer einzelner köstlicher Gedanken schwebet. Der Betende dieses Psalms fühlt, daß Gott ihn durchdringt, ihm in das Tiefste seiner Seele schaue; seine Hand halte ihn umschlossen,

weil er ihn, mit aller einzelnen Bestimmtheit aufs ganze Leben, zum voraus überdacht und gebildet. Und so soll auch das Herz, das seine Hand hält, nicht daraus weichen, keiner der Gedanken sich vor dem Urlicht des Schöpfers verstecken wollen, sondern in dem Wege bleiben, den der Bestimmer seines Lebens ihm vorzeichnete. Dieß Gefühl und diese Betrachtung ist's auch, die uns diese ganze Lehre menschlich und anwendbar macht. Nur durch sie werden wir uns selbst ehrwürdig und lieb und heilig; unser Daseyn die Spur eines liebenden Meisters, unsere einzelne Bestimmung eine Schatzkammer voll weiser, köstlicher Gottesgedanken.

O daß mir ein Blick vom Strahle unsers Psalms und ein Funke seiner durchdringenden Regung würde, die Innigkeit zu bezeichnen, mit der der liebende Schöpfer jede einzelne Menschheit als ein eigenes Werk seiner Liebe und Weisheit bildet! Wie er da in seiner dunkeln Werkstätte, wo ihn niemand belauschen kann, wo er niemanden Rechenschaft geben darf, als Künstler zählt und forschet, voraus bedenkt und überdenkt, sich als Vater in seinen zu bildenden kindlichen Thon versetzt, und jeden Schmerz und jede Freude dieses und keines andern Geschöpfs, jede Kraft und jedes Leiden selbst fühlet! Wie er sich ihm so einzeln und ganz mittheilt, daß es mit keinem andern wechseln kann, oder es gehöret sich selbst nicht. Vater- und Mutterzüge fließen zusammen, aber mit einer Mischung, mit einer gegenseitigen Verbindung, die kein Auge, kein Geist verfolget, und in der überall die wunderbare Bestimmtheit zu einem einzelnen verschiedenen neuen Wesen aus allen Zügen hervorleuchtet. So wenig ein Geschlecht vom andern, ein Baum von andern Glieder, Kräfte, Früchte borgen kann, so wenig die Linde kann zur Eiche sagen: gib mir von deinem Saft, von deinen Blättern, daß ich noch, was ich bin, bleibe; so ist in der menschlichen Natur, der kunstvollesten und höchstbestimmtesten aller Naturen, alles höchst einzeln und unermeßlich, unwandelbar unterschieden. Es ist als ob der bildende Geist und

Schutzgeist des Menschen sich selbst in ihn verwebt und vereinzelt habe, da in ihm zu blühen und zu leben, und jedes kleinste Theil zu einer einzelnen Zahl seiner Gedankensumme, zu einem so besondern Ganzen zu machen, als ob dieß das Einzige wäre, das er zu bilden, dem er sich mitzutheilen hätte. Die Lehre oder der Traum einiger Völker, von einem besondern Schutzgeist, der einem Menschen im ersten Augenblick seines Werdens mitgetheilt sey, oder von der Seele, die sich im Mutterleibe ihren Körper selbst gebildet, ist nur hieraus entstanden, und hat ursprünglich wohl nichts als Ausdruck der unendlichen Bestimmtheit und einzelnen Weisheit, Liebe und Zusammenordnung seyn sollen, die jedes Geschöpf im Kleinen und Großen, im Aeußern und Innern, nennbar und unnennbar an sich träget. Unendlicher, du warest über mir im Mutterleibe, du schufest, was ich vor oder nach thun sollte, und ließest dich in mich herab, und wurdest die Seele meiner Seele, das Herz meines Herzens. Du hast mich bereitet, was ich um und an bin, und erforschest und prüfest mein Herz bis auf die fernste Gränze seiner Macht und Ohnmacht.

Solches Erkenntniß ist uns freilich zu wunderbar und zu hoch, wir können's nicht begreifen; es ist indeß, wie alle Gotteswahrheit, einziger Quell der Richtigkeit und Ruhe unseres Lebens. Wehe dem Menschen, der mit seinem Schöpfer hadert, dem dieser Theil seiner Bildung, jene Mischung seiner Kräfte und Neigungen, dieser Zweck, jene Absicht mißfällt, die Gott bei seiner Bestimmung auf Erden hatte! Er mißkennet und verachtet und versäumt sich, und hasset und beneidet, zerstücket und beraubet andere sehr unglücklich. Indem er das Gute ungebraucht läßt, was Gott ihm gab, und dem nachstrebet, was nicht ihm, sondern andern zu Theil ward, zerstört er auf doppelte Weise eine lebendige Creatur Gottes, nagt an sich und seinem Herzen, wie er an andern naget, und erbeutet mit aller Bemühung nichts als fremden Rost, der sein eigenes Gold zernichtet.

Ruhe auf sich selbst, Zufriedenheit mit dem was uns Gott gab, was wir werden sollen, und niemand statt unsrer werden kann, dieß ist die erste Lebensklugheit, der Grund aller Tugenden und aller Glückseligkeit, so wie die größte Gabe Gottes. Solange wir umherschweifen, und uns selbst nicht haben, ist gleichsam Gottes bildende Hand von uns abgezogen, das Oel seiner Salbung ist verdorret auf unserer Scheitel, und sein guter, gewisser, freudiger Geist ist nicht bei uns. Das schädliche Handwerk andere zu zerstücken und uns ihre Glieder der Seele und des Körpers anzupassen, macht uns zu Plagegeistern an uns selbst; die fremden Federn, die wir uns aufzwingen, und wenn's Adlers Federn wären, zerreißen uns und fressen unser Fleisch, wie Feuer — — wir irren ewig ab vom rechten, dem einzigen, einzelnen Lebenswege, den uns Gott bestimmte, und können also auch nie zu der Wahrheit kommen, die unser Psalm preiset, und in der er das einzige Wohlgefallen des Allwissenden setzet.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Die Worte sind in tiefer Empfindung gegen die Falschen, die Unwahren gesungen, die dem Geist entfliehen wollen, der sie durchschauet, der ihre verborgensten Wege kennet, gegen die Gottlosen, die ihrem Schutzgeist lügen und ihn hassen, und dem Engel ihres Lebens durch Zweizüngigkeit, List und krumme Wege zu entgehen trachten. Wie seyd ihr so verkehrt? Kann auch das Werk zu seinem Meister sagen: ich will mich vor dir verstecken? der Thon zu seinem Töpfer: ich will deiner Hand und deinem Auge entgehen? Herr, du erforschest mich und kennest mich, ich sitze oder stehe auf, so weißest du es, du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest. Du schaffest es,

was ich vor oder hernach thue, und hältest deine Hand über mir. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Wie solltest du nicht jede Unlauterkeit, jedes Verirren unserer Gedanken vom rechten, uns bestimmten Lebenswege, jedes halbe und noch ungeborne Lügenwort merken? Du warest über uns im Mutterleibe, und hältst uns immer, wie im Mutterleibe, umschlossen und umgeben. Du spannest den Keim unserer Gedanken und Wünsche, du zeichnetest den Weg unseres Lebens. O komm über uns, himmlisches Salböl, du gewisser, starker, freudiger Geist des Lebens, der uns mit allem was wir sind, gebildet hat, und uns allein auf dem rechten Wege erhält! der uns immerfort tragen muß, und an seiner Brust nähren, daß wir nicht verschmachten. In unsern eigenen Wegen verwelken wir, wie die Blätter, und unsere Sünden führen uns dahin, wie ein Wind. Dann stehen wir vor dir, wie zerlechzte Gefäße, wie dürre, abgerissene Blüthen, die von ihrem Stamme fielen, denen ihr Lebensgeist entwich. Aber du, Herr, bist unser Vater; wir sind Thon, du bist unser Töpfer, und wir sind alle deiner Hände Werk. Wenn wir auf deiner Wurzel bleiben, großer Baum des Lebens, ist uns wohl; wenn wir in deinem Saft blühen, was kann uns schaden? Erforsche mich, Gott, und erfahre, wie ich's meine, und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

Unser Psalm, meine Zuhörer, gibt uns zu diesem fortgehenden Vertrauen, zu dieser Zuversicht auf Gott im ganzen Gange unseres Lebens den überzeugendsten Grund an. Er stellt alle unsere Lebenstage und die Schicksale derselben nur als die Folge und ganze Summe vor, von dem was Gott bei seiner Bildung über dieß ihm köstliche liebe Geschöpf dachte. Er ward gleichsam Rechenmeister, und da er den ganzen Keim des Ungebildeten durchsah und die ganze Reihe seiner noch ungebornen Gedanken, Worte, Schritte und Handlungen überblickte, da er das Geschöpf bei jedem Punkte seines Da-

seyns mit andern gleichsam verrechnete, und die Bahn seines Lebens, wie sie sich mit jeder andern Bahn begegnen, verschlingen und auflösen sollte, zog und verfolgte; da er dieß alles wußte und übersah, so kam nun die Summe heraus, die wir das menschliche Schicksal nennen, die von der tiefsten Eigenheit eines Menschen, und von der sonderbaren einzelnen Bestimmtheit seines Lebens zum Leben anderer abhängt. Uns ist diese Rechenkunst göttlicher Gedanken freilich zu hoch und unbegreiflich; sie soll es aber auch seyn, und unser Psalm sagt es selbst im fünften Verse. Wir haben zu ihr keinen Schlüssel, eben weil wir den Keim nicht übersehen, aus dem sich das ganze Gewebe spinnet, und alle die Fäden nicht übersehen können, mit denen es zusammengeschlungen und verwebt ist. Für den Schöpfer aber war alles ein leichtes Spiel; er schrieb jene und diese Zahlen; die Summe also, die er aus denselben zog und zum Wohl seines Geschöpfs berechnete, war gewiß untrüglich. Sie standen alle auf sein Buch geschrieben die Tage unseres Lebens, die werden sollen, obgleich keiner derselben da war; Er prüfte unsere Schultern und ihre Last, wägte Freude und Leid, Stärke und Schwäche, Gefahr und Uebel, Rettung und Labsal. Er berechnete es für sein Kind, den Menschen, der die Summe seines Lebens nicht wissen konnte; der nur als Kind, an seiner Hand, auf dem ihm bestimmten rechten und richtigen Lebenswege gehen sollte, und auf das verschlossene Buch der Vorsehung trauen und glauben. Solange ein Mensch dieß thut, ist sein Glück das Glück und die Ruhe eines Kindes. Als ein Lamm kommt es auf die Aue der Welt; solange es dieß weidende Lamm bleibt, kennt es keine Sorge des morgenden Tages, und überläßt es seinen Hirten und Vormündern sich damit zu plagen. Es kommt auf die Welt, und weiß nicht wozu? mit welchen Augen man es ansehe und grüße? wem es in die Hände gelegt werde? und welche Augen es bei den ersten Tritten seines Lebens leiten sollen? Unbesorgt und sicher über dieß alles, schläft's, und läßt

ein höheres Auge für sich wachen; das auch schon gewacht hat, ehe es da war, denn selbst die Gesetze seiner Natur, seines Werdens und seiner Erscheinung sind Bande des Mitleids und der Liebe, die ihm ein Vater- und Mutterherz bereiten. So wenig es für seine Bildung sorgte, sorgt es für seinen Gang des Lebens, denn dieser ist nur eine Fortsetzung und Entwicklung jenes ersten Gewebes. Jeder Mensch ist für seine Bestimmung gemacht, und trägt den Samen zu ihr in sich; er trägt in sich Wehr und Waffen gegen alles Uebel, das ihm begegnen soll, und Sinne und Werkzeuge zum Genuß alles Guten, das sein und keines andern zu werden bestimmt ist. Gott rief ihm, Gott gab ihm Zeit, Ort, Geburtsstunde, Eltern, Stand und Schicksal; kein Mensch kann's verrücken, kein Mensch sich selbst wählen. Er hat ihm Raum gemacht zu seyn, und wird ihm Raum machen, was er seyn soll, zu werden. Jeder Tritt seines Ganges ist eine Zahl im Buch Gottes, jede Verwickelung und Auflösung einer seiner köstlichen, verborgenen Gottesgedanken.

O Gott, könnten wir sie zählen! Mehr als Sterne am Himmel, mehr als Sandes am Meer, selbst in einem einzigen kurzen und armen Menschenleben. Wir zählen und schlummern ein und schlafen den Schlaf des Todes, und nur erst, wenn wir aufwachen werden, werden wir ganz bei dir seyn, und die Summe der Gedanken sehen, die du über uns hattest.

Welche Wahrheit, Gewißheit und Ruhe gibt uns dieß verschlossene Buch auf dem Weg unsers Lebens. Es ist Gottes Weg und nicht der unsrige; ein gewisser, ewiger Weg, wenn wir an seiner Hand bleiben, der in der Tiefe und im Abgrunde nicht enden kann. Er schrieb ihn auf sein Buch, und wird gewiß kein leeres Gewirre daran gezeichnet haben; er machte ihn zur Summe seiner edeln Gedanken, er kann also in keinem Tritte gedankenlos und ohne Zweck seyn. Unser Beruf ist's nicht in das Buch Gottes zu spähen,

daß wir mit Sorgen auf unserer Stirn die ferne Zukunft unseres Schicksals zur Gegenwart machen wollen; aber hohe Pflicht ist's die Gedanken Gottes zu verstehen, die er uns durch alles was uns zustößt, selbst saget. Die Sprache unseres Schicksals ist die geheimste Gottessprache für jedes einzelne Menschenherz; da nimmt er ihn allein und sagt ihm, was er keinem andern zu sagen hatte, was kein anderer verstehen konnte und durfte, was aber dieser Mensch, wenn noch etwas Lauterkeit und Wahrheit in ihm ist, bei jedem Tritt lebendig und innig fühlet. Gott redet nicht wie ein Mensch redet, Wahngedanken, Meinungen, unbestimmte Sylben und Worte; er spricht Sache durch Sache, That durch That, Wahrheit durch Begebenheit und Wahrheit. Kein Schritt unseres Lebens, kein gerathener oder mißrathener Erfolg, kein Gutes und Uebel, für das wir können oder nicht können, ist ohne diesen Sinn, ohne diese tiefe Beziehung auf unser Herz und seine Belehrung und Bildung. Er weckt uns alle Morgen, er weckt uns das Ohr, daß wir hören sollen, wie ein Jünger.

Der Lebensgeist, der uns bildete, ist immer um uns, in uns, sieht und kennt uns, versteht unsere Gedanken von fern, merkt auf alle unsere Wege. Er leitet sie, wo wir's nicht sehen, verflicht und entwickelt sie, wo wir's nicht merken, spricht durch sie auf unsere Gedanken, auf die geheimsten Triebe unserer Seele. Wohl dem, der diese Sprache versteht, der auf jeden neuen Wink derselben merket. Es ist die Sprache des Vaters mit seinen Kindern; es ist die Entsiegelung und Offenbarung des Buches Gottes, gerade da, und darin, und in dem Maß, als wir's wissen mußten. Gott erforscht und prüft alle Tage das Herz seiner Lieben, prüft und erfähret, wie sie's meinen; sieht er, daß sie auf bösem Wege sind, er kehrt um, sie auf den richtigen Weg zu leiten, und wird lange nicht müde; und ob sie schon oft seinen heiligen Geist erbitterten und erzürneten, und er alsdann ihr Feind zu seyn scheinen und wider

sie streiten mußte, so ist und bleibt er doch ihr Vater, ihr Führer, ihr Erlöser, von Anbeginn ist das sein Name.

Und das sey er auch Ihr, für die wir jetzt beten, der neugebornen Prinzessin unseres Landes, Luise Auguste Amalie. Er, der die Sterne rufet und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen rufet, und sein Vermögen und seine starke Kraft ist so groß, daß es nie ihm fehlen kann; er rief Sie und nannte Ihren Namen, ehe Sie war, und bestimmte Ihr Zeit und Stunde, Ort und Stand, und Eltern und Schicksal, und schrieb Ihre Tage auf sein Buch, und macht Sie zur Erstgebornen unseres Fürsten, zur ersten Freude unserer Fürstin, zu einer Morgenröthe von Hoffnung und Freude. Der Herr, der ewige Gott, sieht den Weg Ihres Lebens und hat ihn gezeichnet mit Weisheit und Liebe. Er blickt in die noch verschlossene Knospe Ihrer Seele, und hört die leisen Töne des Saitenspiels, die in Ihrem Herzen schlummern. Er wird sie erwecken und das Werk seiner Hände bilden, und Ihr Leben seyn lassen eine Summe seiner köstlichen Gedanken. Denn wahrlich, wenn ein Stand der Erde es nöthig hat, daß sich die Kraft des göttlichen Lebensgeistes gleichsam doppelt wappne, so ist's der Stand der Fürsten, wo von Jugend und Kindheit auf alles zusammentritt, ihn, den bildenden Lebensgeist, seines Amts zu entsetzen, statt seiner da zu seyn, und ihn der Mühe weiterer Bildung zu überheben. Es treten gleich menschliche Bücher an die Stelle des Buchs Gottes, so viel Menschengedanken an die Stelle seiner Gedanken; in weniger Zeit ist Gott und sein Geist völlig unnütz geworden, verdrungen und entfernt; das Gebilde des obersten Bildners bleibt unvollendet. Aus seiner Hand gerissen, und desto mehr in den Händen der Menschen, in ewigen Windeln, oder gar noch nicht am Lichte des Tages. Die Tochter unsers Fürsten ist daran, und Gott gebe, daß sie daran bleibe, daß sie sich der Sonne alles Guten und Wahren freue, und durch den lebendigen Hauch des Geistes, der sie belebt

hat, eine Sprosse der Gesundheit an Seele und Leib, eine Blüthe der Gerechtigkeit und Unschuld, ein schöner Baum werde in dem Garten Ihres Gottes, an dem er sich freue, an dem sich täglich Ihre Eltern freuen und alle die Ihren und jedermann, der Sie anschaut, segne Sie im Namen des Herrn, zum Wohl unseres Landes, zum Segen des Landes, dem Sie einst bestimmt ist, zur Ehre und Freude der Menschheit. Amen.

XXIV.

Rede bei der Taufe der Prinzessin Luise Auguste Amalie von Sachsen-Weimar.

Sie sind, gnädigste Anwesende, vor dem Angesicht Gottes hier gegenwärtig, ihm diese neugeborne fürstliche Tochter durch Gebet und Gelübde darzubringen, und sie auf lebenslang seiner Gnade zu empfehlen. Wenn etwas in der Welt uns heilig seyn kann, so ist es die Erscheinung eines neugebornen Kindes. Es kommt wie ein Wanderer aus der Fremde in eine Fremde; aus einem Lande, das es nicht kannte, an ein anderes Ufer, das ihm noch eben so unbekannt ist.

Die Stunde schlug, und der unerfahrene Wanderer mußte ziehen; mit Schmerzen und unbekannten Kräften, wie durch geheime Bande der Allmacht hinüber gezwungen, hinüber geleitet. Weinen ist die Stimme, womit er das neue Land grüßet, und kein König, sagt die Schrift, hatte einen andern Eingang in das Thal der Wolken, der Abwechselung von Mühe und Freude. Wie der Gang Gottes überall in der Natur herrlich ist, aber dunkel, und stille verborgen: man hört nicht den Tritt seines Kommens, aber man sieht, wo er ging und wie sein Fußtritt hinter ihm glänzet; gewiß ist's also mit seiner Vorsehung über das Leben der Menschen.

Sie ist da, unzweifelhaft und gewiß da; seine Hand ist's, die sie, wie jener Psalm sagt, im Verborgenen wie in der Tiefe der Erde, schauerlich wunderbar bereitet, und wie er dort bei der ersten

Menschschöpfung mit sich zu Rath ging und überlegte, sodann den Abdruck seines Bildes mit Händen der Liebe bildete, und mit dem Odem seiner Weisheit beseelte, so kommt jeder Ankömmling, nicht unbereitet, nicht ungerüstet in seine neue Wüste. Auf sein Gesicht sind schon alle die Züge geprägt, die einst die Tafel seiner Gesinnungen, seines Ganges und Schicksals seyn werden; in sein Herz sind schon alle die Kräfte gehaucht, die sein Lebensschiff treiben sollen; der ganze Knäuel von Lebensfaden liegt da, nur vor Menschenaugen noch unaufgewickelt und verborgen; die Hand des obersten Vaters allein hat sich es vorbehalten, ihn schrittweise zu entwickeln, zu verflechten und zu entflechten, zu knüpfen und zu lösen.

Der Mensch kommt als Kind Gottes auf die Welt, und soll zeitlebens Kind Gottes bleiben.

Wenn also, dünkt mich, ein Umstand uns vor den Thron Gottes treiben soll, so ist's die Geburt eines Kindes auf unsere Erde. Die Decke der Zukunft liegt auf ihm, daß es vor den Augen Gottes erscheine, des Hüters, der nicht schlummert, der ein Aufsehen hat auf seine Auserwählten, und sie wie Kinder leitet, und wie seinen Augapfel bewahret. Hast du mich nicht wie Leim gebildet und wie zarte Milch lassen gerinnen? Mit Gebein und Adern hast du mich gefüget; Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem. Und wiewohl du solches in deinem Herzen verbirgst, so weiß ich doch, daß du sein gedenkest. Beinah unter allen Völkern der Erde, selbst die wir wilde nennen, ist's daher erster Trieb und Sprache des Herzens, ihr neugebornes Kind gen Himmel zu erheben, es dem großen Weltgeiste und Weltgott, wenn sie ihn auch nur in der Sonne und den Elementen des Lebens suchten, feierlich zu schenken, einen milden Schutzgeist zu ihm zu rufen, und es zu benennen mit Namen der Liebe und Herzensahnung. Jeder weitere Blick umher von Religion und Empfindung unterdrückt nicht, sondern erhebt und bekräftigt diese Gefühle. Das

Herz der Eltern ist mit dem Herzen der Kinder, wie das Schicksal beider miteinander verwebt; sie sind verschlungene Wurzeln eines Menschenglücks und Lebens. Das Herz der Eltern hangt am Herzen der Kinder; sie sind Tropfen aus ihrem Strome, losgerissene Inseln aus dem Meer ihrer Gefühle, Neigungen und Bestimmungen. Die schönsten Freuden, wie die schmerzhaftesten und geheimsten Leiden, die unaussprechlichste Mitempfindung hat uns also die Vorsehung in den Sprossen und Blüthen unserer selbst beschieden, in denen wir wachsen und blühen, wirken und fortwähren, geliebt und gesegnet werden, wenn wir selbst nicht mehr sind, und auch, wenn wir noch sind, in ihnen doppelt und vielfach leben. Wer setzt uns, sagt jenes alte Buch, einen Stein des Andenkens, wenn's nicht die Hand eines Kindes thut? und wo gibt's bessere Steine des Andenkens, als wenn sie selbst, lebende Denkmale von uns zum Segen, zur Freude, hinter uns bleiben? Und da dieß alles von dem Gott allein abhängt, der der ewige Vater ist aller Kinder und Eltern, und Herren der Erde, der ihr Haar gezählt und ihr Herz bereitet hat, und ihren Namen nannte, ehe sie waren, und sie rief, daß und was und wo sie seyn sollten? der ihren Lebensgang zeichnete und eintrug mit dem Finger der Liebe, und lebenslang zu ihnen sprechen muß: weiche nicht, ich bin dein Gott! ich stärke dich, ich erhalte dich durch die Rechte meiner Barmherzigkeit; es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erlöser! — Was ist wohl mehr Menschen- und Eltern- und Freundes- und Christenliebe, als zu ihm zu bringen, die sein sind, sie durch Gebet und Vorbitte, die für jeden, der ihrer bedarf, wie viel mehr für ein neugebornes Kind bei Gott viel vermögen, an sein Herz zu legen und in seinem Namen den Bund der Liebe und Treue zu schließen, der ihm ewig das Herz Gottes erhalte! Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat er sich Macht und Lob

bereitet. Das erste ihm geschenkte Lallen ist ihm schöner als der Glanz eines Morgensterns, der erste Strahl ihrer aufbrechenden Seele, und der Tugenden, die darin wohnen, lieblicher als alle Farben der Morgenröthe. —

Lassen Sie also, gnädigste Anwesende, die hier im Namen der Eltern und des Kindes vor Gott stehen, ihm die erste Frucht des Segens, die er jetzo unserm Lande geschenkt hat, als sein Geschenk, als sein Pfand der Liebe zu übergeben — lassen Sie mich die Stimme Ihres Herzens, des Herzens jedes Rechtschaffenen unsers Landes seyn, und für unsere neugeborne Prinzessin also beten.

Herr Gott, du Vater und Quell alles Guten, aller Kinder und auch dieses Kindes Vater! Nimm das Pfand der Liebe, das du seinen edeln und guten Eltern, und durch sie unserm Lande geschenkt hast, als Pfand deines Eigenthums ewig wieder. Du hast sein Herz gebildet, wie der Künstler Wachs bildet, ihm Kräfte und Gaben eingehaucht, wie der Künstler Töne des Gesangs bildet; sey bei Ihr, du Ihr Gott und Meister, und sey Ihr Gott von Mutterleibe an!

Deine Lieb' hat sie umfangen,
Ehe sie die Welt empfing;
An dein Herz ist sie gehangen,
Eh sie auf die Erde ging;

und so müsse Sie an dir und deinem Herzen Ihr Leben hin bleiben. Bilde Sie, die du gebildet hast, durchs Leben hin weiter, und rufe die Töne des Gesanges hervor, die dir bei jedem Schritt Ihrer Wallfahrt zutönen sollen, zu deiner Freude und zum Wohl der Menschen. Ihr christlicher Name soll jetzt genannt werden, nenne du ihn im Himmel, und zeichne ihn ein ins Buch der ewigen Liebe, daß er auch unter den Menschen immerdar hold klinge, und sey ein Name der Liebe und der Verehrung

Das Zeichen des Kreuzes deines Geliebten soll Sie bezeichnen; bezeichne du Sie mit seiner Unschuld, seiner Sanftmuth und Liebe zu dir und den Menschen, daß die Religion dieses Kreuzes Sie erquicke, und Sie die Ruhe und Gottesfreude genieße, die dein geliebtester Sohn genoß auf Erden und jetzt ewig oben genießet!

Taufe Sie mit Geist und Kraft und Strömen des immer ererquickenden Lebens, daß Sie empor blühe als dein Baum, als die Sprosse deines unverwelklichen Segens. Erhöre uns Gott, und das Ja in Ihrem Namen sey ewig vor dir Ja und Amen.

XXV.

Einsegnungsgebet beim Kirchgange Ihro Durchlaucht der Herzogin.

1780.

Herr, unser Gott und Vater, Vater dieses Kindes und seines Schicksals, sey in unserer Mitte und laß die Worte, die hier gesprochen werden, von dir gehört und erfüllt seyn! Amen.

Ich soll nach einem Gebrauch voriger Zeiten, der, so wie mehrere Ueberbleibsel der Art, von der Treue, häuslichen Einfalt und Gottesverehrung zeugt, da, ehe die Mutter ihren ersten Ausgang ins Haus Gottes vollbrachte, Vater und Mutter des Kindes nebst ihren Hausgenossen sich versammelten gemeinschaftlich über das Kind zu beten, und da es selbst dahin nicht folgen und als Gabe vor den Altar Gottes dargestellt werden konnte, es in dem stillen Tempel ihres Hauses Gott selbst darzubringen und ihm abscheidend beim ersten Ausgange den Kuß des Segens und Gebets zu hinterlassen; ich soll, sage ich, nach diesem alten ehrwürdigen Gebrauch, jetzt die Stimme und der Dolmetscher väterlicher und mütterlicher Gesinnungen seyn, und diesem Kinde im Namen der Religion den Segen anwünschen, den Gott allein geben kann, so wie seiner edeln Mutter zu Ihrem ersten Ausgange das Gute wünschen, das jedes rechtschaffene Herz des Landes für sie im stillen erflehet. Ich stelle mich bei dem ersten und andern aus unserer Zeit hinaus, in jene edlere Zeit der Patriarchen, da man noch an die Erhörung eines gemeinschaftlichen Gebets und Segens glaubte, da man ihn wie die Stimme des Herzens und der Weissagung in die ferne Zukunft ansah, und er in der Seele des Kindes und seines Geschlechts lange Zeiten hinab mächtig wirkte. Der Vater der Menschen, der gerne

segnet, hat es sich eigen vorbehalten, den Segen der Eltern, über Kinder in ihren ersten Tagen der Lebensblüthe ausgesprochen und mit ihrem Herzen besiegelt, überschwänglich zu erfüllen, und da sein Sohn, das Bild der göttlichen Liebe und Freundlichkeit, hier auf Erden wandelte, war's mit sein süßes Geschäft Kinder zu segnen und über sie zu beten. Er hat uns das Wort der Verheißung nachgelassen, daß, wo zwei oder drei in seinem Namen zusammenkommen, und Eins werden warum sie bitten wollen, solches ihnen widerfahren solle von seinem Vater im Himmel; denn er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist auch jetzt unter uns und in unserer Mitte, das stille Wort unsers Herzens zu hören, und es zu bekräftigen und überschwänglich zu erfüllen. Amen.

Und so sey denn Gott mit dir und wolle über dich wachen, zarte Sprosse und Ankömmling der Erde, die du deinen Aufenthalt und Zweck noch nicht kennest, und im Arme der Vorsehung, wie jetzt im Arme deiner Mutter, ruhest. Du kennst noch nicht die schöne Sonne, die über dir scheint, die die ersten Tage deines Lebens zu so schönen, heitern Tagen der Natur gemacht hat; erlebe es, sie zu schauen und dich an ihr zu freuen, und dein Leben sey heiter, wie der Himmel in deinen ersten Tagen, und Gott der Herr sey unsichtbar deine Sonne, die tausendmal inniger dein Herz erfreue und durchwärme als es die irdische Sonne thun kann. Er sey das Herz deines Herzens und die Seele deiner Seele; alles was aus ihr, der obersten Quelle von Licht und Leben, in dich fließen und dein Gefäß fassen und aufnehmen kann, werde dir zu Theil, daß du seyst eine schöne Blume in seiner Hand, ein schöner Palmbaum vor seinen Augen. Du bist in einer Welt, wo es keine reinen Freuden, aber auch kein unendliches Leid gibt, und die Vorsehung hat dich zu beiden gerüstet; genieße die reinsten und edelsten Freuden, die die Erde geben kann, die Freuden der Unschuld und Menschenliebe, die keine Reue vergället, kein Nachweh trübet. Erfreue dich

an der Schönheit der Natur und trage, soviel du kannst, zu ihr bei; sey fröhlich mit den Fröhlichen und weine mit den Weinenden, und werde die Hand und das Herz der Vorsehung für den nothleidenden Theil der Menschheit, und wolle keinen bessern Dank als den Gott selbst einzig und über alles liebet, den stillen Dank des Herzens, die ungesehene Thräne, die dich liebet und für dein Daseyn dem Himmel danket. Je mehr du solcher haben und sammeln wirst in der Wanderschaft deines Lebens, desto mehr ist dir Lohn in der Unsichtbarkeit deines Herzens und der künftigen Welt beschieden. Behüte dich der Himmel für dem Rost, der auch das schönste Gold frißt, für Stolz auf deine Gaben, deine Weisheit, deinen Stand, deine Würde; um so mehr wirst du Fürstin seyn, je mehr du andern dienst, über freiwillige Gemüther durch Klugheit, Wohlthun und Liebe herrschest und eine Königin wirst im Reich guter, stiller und edler Thaten. Von Kindheit auf mache dich Gott zur Ehre und Freude deines Hauses, zur täglichen Freude deiner Eltern und aller guten Menschen, so wie zu einer unüberwindlichen Mauer gegen alle Heuchelei und Schmeichelei, gegen alle Bosheit und Niederträchtigkeit der Erde. Sey, was du der Zeit deiner Geburt nach warst in deinem ganzen Leben, eine Vorläuferin des Friedens, ein Stern guter Hoffnung unserm und dem Lande, dem dich einst der Himmel gönnet. Sey eine bescheidene Morgenrose, die an der Brust ihrer Mutter in dieser und jener Welt blühet, und ein Edelstein auf dem Herzen deines Vaters aus den Zeiten seiner Jugend. Amen.

Erhöre uns, Gott! und nimm das stille Gebet des Herzens an, das dir die Eltern des Kindes über ihr Kind bringen; segne den Ausgang und Eingang und die ersten Tritte unserer verehrtesten Fürstin in dein Gotteshaus; gib ihr, was ihr Herz verlanget, und wornach das Innerste ihrer Seele dürstet! Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sey dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Friede! Amen.

XXVI.

Predigt bei Gelegenheit einer todtgebornen Prinzessin.

1781.

Was willt du, armes Leben,
Dich trotzig oft erheben?
Du mußt ohn' Säumniß fort.
Wie fern dort von der Erden
Die schnellen Wolken werden
Zerflattert durch den Nord.

Das, was man um dich spüret,
Was dich betrüglich zieret,
Was wir oft heiß erflehn,
Ist eine Nacht von Träumen,
Die itzt ein wenig säumen,
Und itzt im Nu vergehn.

Herr! aus der dunkeln Höhle
Eilt unsre matte Seele,
Zu kommen an dein Licht;
Wo du, selbst Glanz und Sonne,
Mit Strahlen ew'ger Wonne
Verklärst mein Angesicht.

Da werden wir anschauen,
Worauf wir hier nur bauen
Durch Glauben an dein Wort;
Und mit der Schaar der Frommen
Aus Sturm und Wellen kommen
Zum ewig sichern Port. Amen. V. U.

Text: Hiob 14, V. 1. 2. und 5.

Jedermann unter uns, M. Z., ist die traurige Veranlassung bekannt, weßwegen ich heute diesen Text wähle. Es hat der Vorsehung gefallen, unsere Hoffnung in Klage zu verwandeln und uns selbst die Wahrheit zu predigen, die Hiob hier so rührend vorträgt: Der Mensch vom Weibe geboren lebet kurze Zeit; gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Er hat seine bestimmte Zeit: die Zahl seiner Monden stehet bei dir, du hast ihm ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen. Wenn also die Veranlassung selbst, wie ich voraussetzen kann, jedem eindrücklich und rührend gewesen, wenn sie vielleicht diese Woche her die Gedanken manches mit eben der Wahrheit beschäftigt hat, von der Hiob redet, wie könnten wir diese Stunde besser anwenden als wenn wir die Lehre der Vorsehung, die sie uns selbst gesagt hat, zum Gebrauch unsers Lebens entwickeln?

Der Text enthält eine Klage über die Kürze und Unruhe des menschlichen Lebens; er braucht dazu die wahren und rührenden Bilder einer abfallenden Blume, eines flüchtigen und bald verschwundenen Schattens, in denen uns die Natur jährlich und täglich die Nichtigkeit unsrer selbst lehrt. Er enthält aber auch den Trost darüber, den großen Aufschluß, daß auch hier sich Weisheit und Güte Gottes zeige. Auch dem flüchtigsten Schatten vom Menschenleben habe Er das Ziel gesetzt, das dieser erreichen müsse, das er

nicht übergehen werde. Lasset uns beides in dieser Stunde betrachten: zuerst die Klage Hiobs über die Nichtigkeit unsers Lebens selbst, und sodann den Aufschluß und Trost darüber, daß auch hier Weisheit und Güte Gottes sich offenbare.

---

1. Allerdings ist es sonderbar und verwirrend für den Menschen, daß so viel Dunkelheit auf dem Wege seines Lebens liegt, daß über den Ursprung, die Dauer, den Ausgang desselben die Dunkelheit sich am meisten häufet; daß er mit so viel Gaben und Anlagen hienieden ein so flüchtiger Schatte werde. Ewigkeit liegt in seiner Seele; und alles um ihn, er selbst ist so nichtig, so vergänglich! So weise, so mächtig und allgewaltig er sich dünkt, daß er sein Leben in seiner Hand zu haben, den Gebrauch desselben sich überlassen glaubet, so wenig ist er doch Herr seines Lebens, so wenig ist er doch Rathgeber desselben gewesen. Er kommt und weiß nicht woher? er gehet hinweg und weiß nicht wohin? ja, er weiß nicht einmal wann er kommt? wann er gehet? Eine unbekannte Stimme rief ihn von einem unbekannten Ufer, und wirft ihn auf ein Meer hin, wo er noch weniger Weg und Anfurt kennt. Er kommt in die Welt, und weiß nicht, wem in die Arme? in welchem Stande? zu welchem Zwecke? ob er erwartet oder gescheuet, gehofft oder gefürchtet werde? — Ebenso wird er abgerufen, und weiß nicht wann seine Zeit kommt? Im Rathe der Wächter ist's beschlossen, aber er hat diesen Rath nicht gehört; er weiß auch die Umstände nicht, kennet den Wind nicht, der sein Schiff hinwegtreiben werde? Oft ist die Quelle des Lebens sein Tod, sein Kommen muß Weggehen werden.

Das menschliche Geschlecht ist eine Art von Wanderern, von ziehenden Vögeln; es ist immer auf der Reise, immer im Zug. Seine Kette ist nie ganz; sie bricht und erneut sich jeden Augenblick

in einzelnen Gliedern. Wir kommen und gehen, sind und sind nicht mehr; auch keine kleine Gesellschaft ist in kurzer Zeit dieselbe. Der Planet, auf dem wir wohnen, ist nur ein Ruheplatz, eine Wanderstätte; wir fliegen hinan und fliegen weiter; wo ist unsere Stätte?

2. Noch sonderbarer, daß die meisten Wanderer offenbar bestimmt scheinen nur kurze Zeit auf demselben zu weilen. Die meisten Menschen sterben als Kinder, nur ein Ausschuß kommt in die höhern Jahre, und abermals nur ein kleiner, sehr kleiner Ausschuß kommt in die höchsten Jahre des kurzen flüchtigen Erdelebens. Die Natur ist so reich, sie treibt eine solche Menge von Blüthen hervor, daß sie sie im kleinen Bezirk dieses Erdelebens nicht alle zur Reife zu bringen Raum hat. Die meisten zeigt sie nur, und nimmt sie wieder.

Und gerade sind die, die sie nimmt, meistens die zartesten, hoffnungsreichsten Blüthen. Es ist ja beinahe ein Sprüchwort geworden, daß alles Liebliche auf unserer Erde nur kurz dauern müsse, und daß die zarteste Blume immer am ersten welke. Kindern von ausnehmenden Anlagen, von vorzüglich schöner und früher Bildung weissagt man selten ein langes Leben, und bei Jünglingen, bei Männern bleibt immer dasselbe Verhältniß. Die edlere, überschwängliche Seele wird bald ihrem irdischen Körper zu mächtig; ihr himmlisches Feuer zehrt die niedrige Hülle auf, und der höhere Geist, der sich hier überall als Fremdling fühlt, verläßt auch bald diese Fremde, und sucht seine himmlische Heimath.

3. Noch sonderbarer, daß bei diesem großen Naturgesetz auf keine Erdenzwecke gerechnet wird, wenn sie uns auch die wichtigsten, die nothwendigsten schienen. Ein Mensch, den jedermann für äußerst nützlich und unentbehrlich hielte, von dem jedermann glaubte, daß sein Leben, wenn es noch wenige Jahre währte, auf Jahrhunderte

wirken müsse, dessen Verlust also Verlust für Tausende ist, und vielleicht auf lange Zeiten ein unersetzter Verlust seyn wird; ein solcher Mensch, den die Natur eigen zu seinem Werke gebildet und als einen liebreichen Menschenengel hieher gesandt zu haben schien — sie rufet ihn weg bei unvollendetem, bei halbvollendetem Werke, und ein anderer kommt, und zerstöret dasselbe. Wittwen und Waisen weinen um ihn, aber das Schicksal hört nicht ihre Thränen; er ist hinweg, und kommt nicht wieder. Er mußte fort, und die unnütze Last der Erde bleibt. Die größten Werke des menschlichen Geistes, die edelsten Vorsätze des menschlichen Herzens, denen wir mit jedem Gedanken Ewigkeit wünschen: das Schicksal schont sie nicht, es hat auf ihre Erhaltung nicht gerechnet. Der Erfinder, der in wenig Jahren für Jahrhunderte erfunden hätte, muß weg, und die gedankenlose Heerde, deren Tausende nicht werth schienen sein Leben zu kaufen, bleibet und weidet sicher. Der alte Regierer der Welt scheint unsrer Weisheit, unsrer Erdenewigkeit zu spotten, und spricht zu uns täglich: „arme Menschen, ich habe nach eurer Weisheit nicht gerechnet.“

4. Ja endlich, wenn er auch das Herz angreift, wenn er die zartesten Bande der Liebe und der Freundschaft, aller Erdenverbindungen und Erdenverhältnisse, die uns doch nach aller Aussicht, nach allem Gefühl, die reinsten, wahrsten Zwecke unsrer menschlichen Bestimmung scheinen, und denen wir deßhalb so gern Ewigkeit wünschen — wenn er auch diese nicht schont, sondern Herz von Herz, Seele von Seele, so frühe, so blutig wegreißt, daß auch dem Ueberbleibenden sein Herz, sein Leben geraubt zu seyn scheint, was sollen wir dann sagen? — Mit zerrissenen Herzen stehn wir da und weinen und schlagen die Augen nieder. Gibt es ein Band hienieden, das reiner, das wohlthätiger, das göttlicher wäre als das zwischen Eltern und Kindern? und doch, welches Band der Herzen wird öfter, wird schmerzlicher zerrissen als dieses? Eltern werden ihre

Kinder geraubt, oft ihre liebsten Kinder. Das Schicksal wollte ihnen zeigen, daß das, was sie am eigentlichsten ihr nannten, nicht das Ihre, daß es ihnen nur geliehen, und gleichsam vergönnet sey, daß die schönsten Kleinode ihres Herzens einer höhern Mutter, der Ewigkeit, zugehören. Kinder verlieren ihre Eltern in Jahren, da sie sie am meisten vermissen, da sie ohne sie fast nicht seyn können auf der Erde. Arm und unerzogen irren sie umher, verlassene Wanderer auf wüstem Wege, abgerissene baumlose Zweige! Der abgeschiedene Geist der Eltern, wenn er um sie schwebt, wenn er sie verlassen umherirren sieht, er kann ihnen nicht zu Hülfe kommen, kann ihnen die Hand nicht reichen. Wie manchen ward der süße Vater- und Muttername kaum auszusprechen, kaum herzulallen vergönnt; sie sollten die, denen sie alles zu verdanken hatten, nicht kennen, und diese an ihnen keine Freude, keinen Trost genießen im Leben. Die liebsten Ehegatten werden getrennt, und die bleiben zusammen, die sich täglich von einander wünschen. Die besten Freunde werden getrennt, und die sich hassen, erhält das Schicksal. Die Blume der Liebe fällt ab, die zarteste Rose der Freundschaft welkt, und der nackte Dorn steht da, als ob ihm die Ewigkeit gebührte.

Was will der Regierer der Welt mit alledem sagen? was will er uns sagen als dieß zuerst: Menschen, auf eurer Erde ist nicht der Sitz der Ruhe; sie ist kein Wohnhaus ewiger Wünsche. Eine kurze Ruhestätte für den Wanderer ist sie, und nichts weiter. — Wenn wir auch keine Bibel hätten, wo uns dieß auf allen Blättern gesagt ist, so sagt's uns die Natur, so sagen's Himmel und Erde. Unsere Erde dreht sich, und wir drehen uns mit ihr. Berge zerfallen, und Cedern sterben, die schönste Blume verwelkt, die süßeste Frucht vermodert; nichts auf ihr ist unver-

gänglich. Und unser armer Körper sollt's seyn, die nichtige Hülle, nur aus Staub gebildet? unser armes Leben sollt's seyn, das welke Gras, die zerfallende Blume? Ein Wunsch, eine Erdenhoffnung sollt's seyn, die hier ein ewiges Paradies suchte und fände? Nein! die süßesten Wünsche des Lebens sind mit uns sterblich, ja sie sind sterblicher als wir selbst sind, wenige Jahre, wenige Schritte weiter, und wir sind sie, oder sie uns vorüber.

Aber, o Mensch, erhebe deinen Blick gen Himmel, da ist ein freierer Raum, eine höhere Hoffnung! Die Erde, auf der du wohnst, ist ein himmlischer Stern, mit unzähligen andern Sternen in Wirkung, in Verbindung, in Einem harmonischen Einklang. Sie empfängt von andern Licht, Kraft, Leben; sie wirkt auf andere, und wir sollen nicht mit ihr wirken und weiter streben? Wir sollten, in sie eingeschlossen, auf ihrem Staube verwesen, als ob dieses Staubkorn die ganze Schöpfung wäre? Nein, ich wohne in einem armen Winkel der Schöpfung; aber auch in diesem Winkel strömt mir täglich aus allen Sternen und Sonnen Licht zu. Jede Nacht seh' ich am Himmel das Buch der Unsterblichkeit aufgeschlagen, seine Schrift ist mit Gottes Finger geschrieben; Sterne sind seine Schrift, harmonische Welten sind die Buchstaben meines Schicksals. Alle in einem Zusammenhange gehen sie, und wandeln ihren erhabenen Gang; ich wandle mit ihnen. Ich bin der Bewohner eines Sterns, und weiß, wo meine Hoffnung, wo mein Vaterland ist, unter den Sternen.

Armer menschlicher Geist! und du wolltest ermatten auf diesem Staube der Erde? auf dem kleinen Ruhepunkt, dem armseligen Reisehause, wo du dich nur wenige Stunden aufhältst!

„Erdennoth ist keine Noth als dem Feig' und Matten.“ Offenbar ist alles hier nur Durchgang, nur erste Vorbereitung. Wir sind hier nur auf der ersten Stufe der Vernunft, freier Thätigkeit und Weisheit; wir haben alles nur noch im Keim und nichts in den Früchten; wir

sind noch wenig, aber wir sollen und können viel werden. Es ist noch nicht erschienen was wir seyn werden, wir wissen aber, es wird erscheinen! Hier ist alles Stückwerk und Kindheit; unser Wissen, unser Erkennen, unsere Religion, Thätigkeit und Uebung. Als Kinder lernen wir hier den Namen Gottes stammeln, und schöpfen die ersten Begriffe von ihm aus seiner Welt, aus seiner väterlichen Offenbarung, als Kinder. Das Schönste und Beste, was wir in unsrer Seele sammeln, ist ein schwacher Abglanz von ihm. Das Edelste und Schwerste, wozu wir uns gewöhnen, Weisheit, Schönheit, Güte, sind Eigenschaften unsers großen Wohlthäters, die wir hier in schwachen Nachahmungen und Kinderproben lernen sollen und üben. Die Summe unserer Tugenden ist Glaube, Liebe, Hoffnung, die Tugenden und Glückseligkeit eines Kindes. O welch höhere Stufen, welch höhere und festere Lebensalter stehen mir bevor, wenn ich mich in diesen den Jahren der Kindheit und Unvollkommenheit recht geübt habe! Darum ist alles so unvollkommen um mich her, wie ich es selbst bin; alles soll mich erinnern, daß ich hier nur auf der Reise bin, und nicht in meiner Heimath, daß ich hier nur Kind bin, und suchen soll ein Mann zu werden. Sähe ich die Erde für meinen ewigen Wohnsitz, für das Haus meiner Bestimmung und Glückseligkeit an, was thäte ich anders als ich verewigte unglücklicher Weise meine schwache und unvollkommene Kindheit! Kannst du dir einen Wunsch, einen Zweck, eine Glückseligkeit denken, die irdisch und zugleich ewig, von unsterblichem Genuß, von unendlicher Dauer wäre? Gib dem Eiteln sein Spielwerk, und gib es ihm ewig. Du hast ihm eine ewige Qual gegeben, die ihm in kurzem selbst ekelt. Verewige die Wünsche des Reichen, des Geizigen, des Unterdrückers, des Wollüstlings; du hast ihr Unglück verewigt. Der arme satte Wollüstling stößt den Becher der Freude von sich und spricht: mir ekelt!

Aber was in mir Gottes Natur ist, ist, wie Gott, mein

Vater, unsterblich. Meine Seele ist seine Tochter, und was ich in sie von himmlischen Tugenden pflanze, das blühet im Himmel, das ist über alle Veränderungen des Erdenschicksals erhoben. Weisheit und Güte in mein Herz gepflanzt, sind eines unendlichen Fortganges fähig, sind Keime von unsterblichen Früchten. Eben weil ich hier nur noch ein Kind bin, muß ich ein Mann werden; weil ich so gar wenig bin, werde ich noch viel seyn; alle meine Unvollkommenheiten sind mir hier für eine größere Vollkommenheit Bürge. Die Summe meines hiesigen Daseyns: Glaube, Liebe, Hoffnung sagt mir das, als ob es mir Gott sagte.

Und wahrlich, dieser sagt's uns auch: seine großen Naturgesetze sind eine deutliche Sprache, die uns die Offenbarung so tief ans Herz legt, und sie so herrlich aufklärt. Eben so herrlich klären uns beide auf: warum sogar wenige hier zum vollen Genuß des Erdelebens kommen? indem es ein offenbares Naturgesetz ist, daß die meisten früh hinweggerückt werden. Sie werden hinweggerückt, damit sie weiter kommen; sie machen einen kurzen Durchgang durch dieß Leben, und kommen desto eher zur Heimath. Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe. Er gefällt Gott wohl und ist ihm lieb und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern. Er ist bald vollkommen worden und hat viel Jahre erfüllet. So spricht das Buch der Weisheit, und das erste Beispiel eines frühen Hingangs aus dem Leben stellt die Bibel in eben dem Lichte dar. Henoch, der nicht zu den Jahren der Altväter kam, Henoch, der hienieden schon als Freund und Liebling mit Gott umging; weil er mit Gott wandelte, so nahm ihn Gott zu sich, man sah ihn nicht mehr unter den Menschen. Gewiß die schönste, lieblichste Erklärung eines frühzeitigen Hingangs aus diesem Leben! Auch die Heiden haben den Wink dieser väterlichen Naturordnung Gottes gefühlt, und in so liebliche Bilder gekleidet: „diesen frühzeitig Entschlafenen haben

die Götter geliebt! Jenes früh hinweggenommene Kind hat Aurora entführt."

Und gewiß, M. Z., dieß sind nicht bloß Bilder, sondern Wahrheit; eine ganze Naturordnung Gottes trüget uns nie. Seine Hand war reich von Leben; überall streute sie die Funken, die Keime hin, auch in Räume wo sie nicht aufblühen konnten und sollten; nur keimen sollten sie da, und er verpflanzt sie weiter. Der eine langsame Weg der Erdentwickelung war der allgütigen Natur zu arm, zu langsam; sie öffnete tausend Pforten, tausend Wege; aus jedem Lebensalter, von jeder Stufe menschlicher Jahre wallen ihre Kinder zu ihr — ein unaufhörlicher Zug, ein immer neues Aufbrechen und Wandern! Ihren schönsten Kindern macht sie den kürzesten Durchgang; ihre Lieblinge ruft sie früh.

Die Seele des Kindes ist eine völlige Menschenseele. Sie hat den ganzen Bau ihrer Fähigkeiten, Anlagen und Triebe, wie der Keim das ganze Gewächs in sich; aufs Antlitz des jüngsten neugeborenen Kindes, in seinen Bau und in sein Wesen ist schon seine ganze Seele gezeichnet. Was sich hier nun nicht entwickeln kann, sollte es sich nirgends entwickeln? Der Gott, der kein Stäubchen untergehn läßt, sollte er eine Menschenseele untergehen lassen, die er so schön gebildet, so reich ausgestattet und beschenket hat? Ja wenn wir die vorige so allgemeine Erfahrung dazu nehmen, daß Kinder von der feinsten Bildung, von der reichsten und liebvollsten Ausstattung am früheſten hinweggerufen, und hier am wenigsten entwickelt werden, ist nicht diese Naturordnung Gottes selbst der reichste und lauteste Aufschluß? Unsere arme Erdentwickelung, wie langsam, zweideutig und gefährlich ist sie! wie wenig will sie sagen! Ein Lebensalter zerstört, was das andere gebauet hat; eine entwickelte Kraft der Seele schwächt die andere; und was findet sich am Ende oft mehr zerstört als die Tugenden des Kindes, die Fähigkeiten des Himmelreichs: Einfalt und Unschuld? Siehe darum bricht Gott seine

liebsten, besten Rosen früh; eh' sie die Hitze des Tages gebeugt, eh' sie der Sturm entblättert, eh' sie der Wurm zernagt hat. Er wird hingerückt, sagt das Buch der Weisheit, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge. Seine Seele gefället Gott wohl, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben.

O kennten wir den Umfang, den Zusammenhang dieses und jenes Lebens — wie freundlich und gesellig würden wir die Gränzen beider in einander fließen sehen, wie würden wir gewahr werden daß, in welchem Lebensjahre, auf welcher Stufe, unter welchen Umständen ein Mensch von hinnen ziehe, er immer den leichtesten, für ihn schönsten Uebergang habe. Gott muß auch unschuldige Kinder, er muß viel unschuldige Kinder in jener Welt brauchen; denn er rufet so viele zu sich. Ja, wie sollte er sie nicht brauchen, da ihre Seele noch unbefleckt ist, und er die ganze unberührte Knospe ihres menschlichen Daseyns itzt in seinem schönen Garten, unter mildern himmlischen Lüften zur Blume entfaltet. Der Himmel ist ja für Kinder; Kinder müssen wir alle werden, wenn wir ihn erlangen und genießen wollen; wie sollte er also nicht für die seyn, die gleichsam seine Eingebornen, die früher Vollendeten sind, die er selbst erzogen und gebildet. Sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach; als unschuldige Lämmer weiden sie auf den schönen Auen des Paradieses.

Auch Heiden haben daher schon einen frühen Tod für eine Wohlthat der Götter gehalten; und mich dünkt, der nähere Anblick derer, die desselben gewürdigt werden, zeige es oft herzeindrücklich und rührend. Wenn wir gewahr werden, daß dieß Kind mit seiner zartern Bildung, mit seinem feinern Geiste, ausdrücklich nicht für diese Erde gemacht schien, war's nicht Liebe Gottes, die's also bildete, und die zartere Blume sogleich für seinen Garten bestimmte?

Dieser Mann, dieser Jüngling, der mit seinem Feuer, mit seinem Geiste höherer Abkunft, in wenig Jahren viel empfand, viel trug, viel lebte, ist's nicht wahre Wohlthat für ihn, wenn ihn der himmlische Vater vom harten Gesetz losspricht die Hefen des Alters zu trinken, und in vielen Jahren noch einmal wenig zu leben? Das höhere Feuer, das in ihm wallt und seine Hülle verzehrt, bereitet ihm selbst den Flammenwagen, der ihn frühe gen Himmel tragen soll, und Gott kommt seiner Bitte zuvor: „es ist genug, nimm Herr, meine Seele!" O du aller Menschen Vater! aller Menschen theilnehmender Versorger! wie sparest du uns die Tritte aus, mit denen wir zu dir kommen, wie ebnest, wie verkürzest du uns die Wege, auf welchen wir höher steigen!

Eben dieß ist auch der schönste Aufschluß darüber: daß Gott bei den Verfügungen seines Schicksals so wenig auf unsere Erdenweisheit und Erdenglückseligkeit rechne, daß er so oft sowohl unsere besten Plane verwirre, als auch die zartesten Saiten des menschlichen Herzens verwunde. Unsere Erdenweisheit ist nicht rein; die besten Wünsche unseres Herzens sind mit Staube befleckt und irdisch. Wenn wir uns mit ihnen nun anmaßend über Gott erheben und Weltregierer werden wollen, wessen sind wir werth als daß er unsere Entwürfe mit einem Winke zernichtet? Er zeigt uns, daß er uns nicht geben darf was wir forden, daß er uns eben jetzt nicht geben darf was wir schon in Händen zu haben glaubten; ja, daß das was er uns gibt, noch nicht unser, sondern als sein Geschenk immer noch in seiner Hand sey; der's gab, könne es den Augenblick auch wieder nehmen. Das sagt uns Gott durch manche Schickungen so deutlich; immer aber auch so väterlich und linde, daß es entschlossene Thoren seyn müssen, die immer noch verkehrt urtheilen, und den größten Gewinn des Lebens nicht lernen wollen: auch in Wünschen Mäßigkeit und Weisheit. Ja, in Wünschen Mäßigkeit und Weisheit! ihr seyd der schönste Gewinn, aber auch die schwerste

Lection des Lebens, und, wodurch ihr auch erkauft werdet, ihr werdet nimmer zu theuer erkauft, ihr belohnet herrlich. Mit dem höchsten, besten, weisesten Wesen einträchtig und harmonisch zu denken, sich seinem Willen in allem zu unterwerfen, durch das was er uns gibt und nimmt, was er gewährt und verzögert, ihm näher zu kommen, und immer mehr davon entwöhnt zu werden, daß **wir** die Herren unsers Schicksals seyn können — gewiß dieß ist, nur dieß ist menschliche Glückseligkeit und Weisheit. Gott erziehet uns zu ihr auf die lindeste, aber eindrücklichste Weise; und er belohnt uns reichlich, wenn wir auf seinen Wink merken.

Gewiß ist dieß auch sein Zweck, wenn er so oft die zartesten Bande menschlicher Herzen zwischen Eltern und Kindern, Ehegatten und Freunden auflöst. Hier werden Kinder Waisen; Gott nimmt ihnen ihre Versorgung und Eltern weg — wozu thut er's als daß andere, vielleicht kinderlose Eltern, in der Hinweggenommenen Stelle treten, und sie noch in der Ewigkeit verbinden, erfreuen sollen mit der an ihren Kindern erzeugten Liebe. Wahrlich, wenn Abgeschiedene verbunden und erfreut werden können durch etwas auf der Erde, wenn in der Ewigkeit je Zähren der Dankbarkeit fließen können, so ist es in diesem Falle. Der hinweggerissene Geist schwebet gleichsam um die, die er verlassen mußte, und das schmerzlichlosgewundene Herz empfindet vielleicht jede Wohlthat und Liebe, denen, die Theile von ihm sind, in Christus Namen erzeiget. Hier fließen die Empfindungen zweier Welten zusammen: wir können Engel vereinen, und Engel können unsere Gutthat beneiden.

Wenn Eltern ihre Kinder verlieren, oder sonst ihre Wünsche, Hoffnungen, ihre nächsten Erwartungen getäuscht sehen, wenn das Schicksal Freunde, Ehegatten trennt, die einander alles sind, und gern ewig seyn möchten; wer zeigt sich ihnen in diesen dunkeln

Augenblicken näher als der Gott des Schicksals? Sein Gang ist im Dunkeln, aber die Morgenröthe ist vor ihm; Ewigkeit ist in seiner Hand, wenn er etwas der Zeit raubet. Dort sollen sich wieder finden, die sich hier trennen mußten, sie sind nur auf Augenblicke getrennt, und finden sich ewig wieder. Das Vorangegangene soll mit seinem leichten glänzenden Tritt dem Nachbleibenden den Weg in die Ewigkeit zeigen, dahin seine Gedanken, dahin allmählich sein Herz ziehen — — und ach! im tiefsten Schmerze, im Augenblicke der größesten Verwirrung und Beugung läßt sich ja eben die kindlichste, freudigste Religion zeigen! Ein blutendes und doch stilles, doch zutrauendes und mit der Güte Gottes gleichsam kämpfendes Herz ist ihm das angenehmste Opfer.

Und so ruhe denn auch du, hingeschiedener Engel! ruhe sanft in deiner kalten Wiege, deinem Schlafkämmerlein in der Erde. Du liegst, ein Opfer unserer Wünsche, neben dem Altar; aber dein unsterblicher Geist, ewig wie der unsrige, lebet in einer andern Welt, und sollte da seine Blüthen treiben. Deine sanfte Gebärde, und dein schön gebildetes Antlitz zeiget uns, welcher Art er gewesen wäre, wenn er seine irdische Laufbahn hätte gehen müssen; es gefiel aber der Vorsehung ein Besseres. Deine Geburt ward Eingang in ein höheres Leben. Nicht am Strahl dieser irdischen Sonne sollte dein Aug sich freuen, noch dein Mund den Namen Gottes, den süßen Vater- und Mutternamen, in unsrer Erdensprache lallen lernen; damit eine bessere Sonne dir aufginge, und nicht Weinen, sondern Lobgesang deine erste Stimme würde. Mich dünkt, du winkest uns zu aus deiner seligen Ferne, und sprichst: „ich verließ euch, weil ich für euch nicht war! ich war geschaffen zu einem andern Leben, suchet es zu verdienen, daß euch euer Wunsch, eure Hoffnung werde!" Lebe wohl! Du hast keinen irdischen Namen; dein erster Name sollte geschrieben stehen im Buche des Lebens:

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in unsern Beschattungen nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blume Edens
Bess're Gespielin!

Und damit, gütiger Gott, du Vater alles Trostes, aller Barmherzigkeit, tröste und richte die auf, die du betrübt hast! Du selbst werde Balsam in das verwundete Herz der fürstlichen Mutter, wenn Sie, Ihrer schönen und christlichen Fassung ungeachtet, wiederum als Mensch Ihren Verlust, den Riß von Ihrem mütterlichen Herzen fühlt. Du, Herr, entzeuchst nichts, was du nicht reich erstattest; du versagst nichts, was du nicht edel belohnest. Jede Geduld und kindliche Unterwerfung, mit welcher Menschen deine Schickungen aufnehmen, entwaffnet dich, und füllt deine Hand mit väterlichem Segen; denn du bist ein guter Gott, „der nicht von Herzen die Menschen betrübet;" nach Traurigkeit und Thränen überschüttest du uns mit Freude. Laß also Ihre dir kindlich ergebene Seele, auch in diesem dunkeln Vorfall, deine näheste Gegenwart spüren, und eben aus ihr die kühnste Hoffnung zu einer belohnenden Freude schöpfen.

Mit eben diesem Eindruck segne auch das Herz unsers geliebtesten Herzogs, der diese deine Schickung mit so viel väterlichem Gefühl als standhafter Würde ertrage. Segne ihn mit Freude an seinem Hause, an seiner hoffnungsreichen Tochter, an seinem Lande und an seinen Geschäften. Die kleine Hingeschiedene sey ein himmlisches Band zwischen seinem und seiner edeln Gemahlin Herzen, ein sanfter Zug und Wink für beide in eine ewige Welt hinüber.

Und uns, o Herr, so unerwartet itzt unser Schmerz ist, so unerwartet laß unsere Freude werden, wenn du nach diesem Tropfen Bitterkeit den vollen und süßen Kelch deines Heils uns reichest. Laß bald die Zeit kommen (und sie wird erscheinen!), da wir uns an

diesem Ort, wo wir uns itzt deinem Willen unterwerfen, mit Freude und Dank vereinen! —

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg, die Ehrenkron!
Gott gibt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Ihm, der dein Leid gewandt.

Amen.

Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und Eisenach.

1783.

Vorerinnerung.

Dem Wunsch meiner Zuhörer werden diese Predigten übergeben, die sonst nicht für den Druck bestimmt waren. Sie werden sich bei Lesung derselben in die Stunden zurück setzen, da sie sie hörten, und sie als ein Andenken der frohen Begebenheit betrachten, der sie gewidmet sind. Sollten sie in die Hände anderer kommen, so werden diese ersucht, sie nicht als Muster sogenannter Gelegenheitsreden zu betrachten, sondern sich etwa in den Kreis gemeinschaftlicher Empfindungen zu setzen, in welchem sie gehalten wurden. Eine Gemeine, die ihren Lehrer jahrelang gehört hat, ist mit den Ausdrücken und dem Vortrage desselben bekannt; und diese gedruckten Predigten sollen nur ein kleines Andenken der Erinnerung an das seyn, was damals umschreibender und lebendiger gesagt wurde.

XXVII.

Predigt am Dankfest wegen der Geburt des Erbprinzen,

gehalten am fünften Sonntage nach Epiphanias 1783.

Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns. Amen.

Es ist euch allen, M. Z., die Veranlassung bekannt, die uns den heutigen Tag zum öffentlichen Dankfest macht; ich darf euch auch nicht durch weithergeholte Worte zu einer Freude ermuntern, die ihr alle aus innerer Regung schon an den Tag gelegt und in deren Empfindung ihr euch auch jetzt in so großer Anzahl hier versammelt habt. Kaum erscholl heut vor acht Tagen die lang erwünschte Nachricht, daß Gott unsere Gebete und Hoffnungen erfüllet und unserm verehrtesten Fürsten einen Sohn, den künftigen Erben dieses Landes, gegeben habe, so ging die allgemeine Freude schon dem Morgen voraus; die dunkle Nacht ward Licht und Regung. Mit Ungeduld erwartete man die öffentlichen lauten Zeichen davon ins Land, und Haufen drängten sich am frühen Morgen in den Tempel, um Gott durch Lieder und stille Gebete zu danken; ihm zu danken, daß er die Mutter unsers Landes gesund und glücklich erhalten und ihr die Freude ihres Herzens, unserm geliebtesten Fürsten einen Lohn seiner väterlichen Regierung, uns allen aber ein Pfand glücklicher Hoffnungen und Wünsche für Ihn geschenkt habe. Am Tage der Taufe unsers Prinzen, wie voll und still und feierlich war die Versammlung! Sichtbare Theilnehmung schwebte auf eines jeden

Antlitz, und alles schien ein Glückwunsch, ein Gebet der Freude und des Segens. Alle dieß zeugt, M. Z., von der allgemeinen Liebe und Theilnehmung, mit der das Land seinen Vater segnet; es zeigt, daß jener alte Geist der Treue und des Gehorsams, in dem sich Deutschland und Sachsen von jeher gegen seine Fürsten ausgezeichnet, auch noch jetzt nicht ausgestorben sey, sondern in der Brust jedes Redlichen lebe und daselbst mit stillen Flammen glühe. Wenn Gott das Haus und das Land seines Fürsten segnet, vergisset ein jeder gerne sich selbst; der Arme vergißt sein Elend, der Kranke seine Krankheit; jedermann wird in allgemeinem Wunsch, in allgemeiner Freude, Bürger des Landes.

Erlaubet mir also, M. Z., daß ich diese eure Wünsche leite, daß ich laut sage was jetzt eure Brust fühlet, und die Funken guter Hoffnungen und Gebete sichtbar mache, die für das Glück und das Leben unseres geliebtesten Erbprinzen in eurer aller Herzen lodern. Ich weiß, daß ich damit aus der Seele unseres Fürsten rede; denn eben das, was wir für unsern Prinzen zu wünschen und zu erbitten haben, ist auch der Zweck seines Lebens, das Vorbild seiner Regierung und der Wunsch aller guten aufrichtigen Seelen für das Glück seiner Tage. Was ein Land an seinem Fürsten nöthig hat, empfindet auch der Einfältige, der Geringe; Vernunft und Religion zeichnen ihm davon ein Bild vor, das er mit stiller Freude anstaunet, wenn Gott ihm die Hoffnung, wenn er ihm den Genuß davon ertheilet. — Da aber der Ort, auf dem ich rede, kein Ort des Lobes ist, das so bald den Schein der Schmeichelei annähme, so wollen wir des Guten, das wir genießen, uns mit stillem Dank erfreuen und uns auf den Flügeln der Hoffnung, die Gott uns bei der Geburt unsers Erbprinzen gibt, mit Gebet und Vorbitten für denselben in die Zukunft schwingen und sein Leben, seine Erziehung und einst in späten Jahren seine Regierung segnen. Vereinigt also eure Herzen, M. Z., Gott mit Einem Munde das Opfer des

Danks darzubringen, das wir ihm, dem Erretter unsrer verehrtesten Fürstin, dem Wohlthäter unseres Landes, dem einzigen Geber aller guten Gaben und Wünsche schuldig sind, in dem Liede:

Nun danket alle Gott!

und in einem andächtigen Vater unser.

Text: Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt werden wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen. Psalm 102, V. 26 — 29.

Die verlesenen Worte, M. Z., enthalten einen hohen Blick auf Gott, den unsterblichen ewigen König, vor und unter dem alles weicht und wechselt, kommt und verschwindet; aber er bleibt, der er ist, der Scepter seiner Regierung ist ein ewiger Scepter. Berge sinken, und Geschlechter vergehn, und es erheben sich andere Geschlechter. Selbst Gottes Gewand, die ewigen Himmel, veralten (dann kleidet sich Gott in ein neues Gewand der Himmel); aber er bleibet, der er ist, und der Jahre seiner Regierung ist kein Ende.

Doch, fährt der Psalm fort, ist durch seine Güte und Wohlthat auch etwas dauerndes und bleibendes auf Erden; es ist das Wort des Segens, das er über Völker und Familien ausspricht, die ihn ehren, die er lieb hat: es ist das Bleiben und Gedeihen guter Menschengeschlechter. Mit jedem neuen Zweige lässet er auf solchem Stamm, den er sich selbst zur Freude und zum Glück

der Menschheit gepflanzt hat, eine neue Sprosse seines Segens aufblühn; sein Auge wachet über dasselbe, denn, sagt der Psalm, der Herr schauet von seiner heiligen Höhe, er siehet vom Himmel auf Erden, daß er die Wünsche der Menschen höre, daß er sich des Wohls seiner Völker annehme. Die Kinder seiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor ihm gedeihen.

Lasset uns also, M. Z., da Gott uns das Glück und die Hoffnung dieses Psalms gibt, daß wir den alten Fürstenstamm des Geschlechts unsers Herzogs, eines Geschlechts, das sich von alten Zeiten her durch Ehrfurcht gegen Gott, durch Liebe gegen die Religion, durch Güte und Treue gegen die Menschen ausgezeichnet hat, jetzt in einer neuen kraft- und segensvollen Sprosse unter uns aufsprießen sehen, lasset uns, da in unser aller Herzen der Glückwunsch ist: es bleibe! es gedeihe der neue Zweig dieses Stammes! so, sage ich, lasset uns fragen, was wir etwa zu diesem Bleiben und Gedeihen unserm Prinzen wünschen? was wir für ihn zu erbitten haben, wenn er die Hoffnung seiner Eltern und Voreltern, wenn er die Freude des Landes werden soll, das ihm so bewillkommend seine Hände entgegen breitet.

I. Das erste, das wohl ein jeder im Wunsche des Bleibens und Gedeihens fühlt und daher auch seinem Fürsten und Prinzen wünscht, ist Gesundheit und Lebensblüthe. Gesundheit ist der Grund aller Tugenden, alles Genusses und Wohlseyns des menschlichen Lebens; Gesundheit an Körper und Seele. Sie ist daher auch der Segen, den so mancher Psalm seinem Fürsten anwünscht, damit seine Geschäfte gedeihen und ihm selbst zur Freude werden. Herr! der König freuet sich in deiner Kraft und ist fröhlich über deiner Hülfe. Du gibst ihm seines Herzens Wunsch, und weigerst nicht, was sein Mund bittet. Er bittet dich um Leben; so gibst du ihm Leben und setzest ihn zum Segen

und erfreuest ihn mit Freuden deines Antlitzes immer und ewiglich. Die Geschäfte eines Fürsten fordern diese Kraft und Freude. Er soll im Namen Gottes, und also auch mit dem Wohlgefallen Gottes, wirken, sich freuen über seinem Werk, Menschen glücklich zu machen und in ihrer aller Geschäften und Empfindungen leben. Er soll das Herz haben, sich allem Bösen seines Landes, woher es auch komme, mit Freudigkeit und festem Muth zu widersetzen, zu Erreichung des Guten auch schwere, anhaltende Mühe zu übernehmen, und tapfer und stetig seyn in Entschlüssen und Thaten. Allerdings gehört hiezu Gesundheit, Stärke und fröhlicher guter Muth des Lebens. Bei einem schwachen Menschen wanken die Gedanken hin und her; alle Gegenstände zittern in seiner Seele, wie ein Bild im erregten Wasser. Einem schwachen Fürsten wird alles mühsam; er scheuet sich vor dem, dem er helfen soll; denn er fühlet sich jedem Entschlusse zu schwach, dadurch er ihm helfen könnte. Er müßte nämlich jenem Gefürchteten Einhalt thun, diesen Unterdrücker beugen, jeden Bedrängten hören, überall nach der Quelle des Unrechts graben, Dornen ausrotten, damit man statt ihrer Früchte pflanze — zu dem allen gehört Festigkeit der Seele, unerschütterte Großmuth. Der Anfang des Guten ist überall schwer; der Grundstein eines Gebäudes will in die Tiefe gelegt seyn, wenn das Gebäude selbst dauernd seyn soll. Und dazu gehört Heldenmuth, der *gewisse freudige Geist*, den *Gott Königen gibt und nimmt*, durch den er sie mit gutem Erfolg *wie mit einer güldnen Krone krönet*, oder durch Entziehung desselben zur Schmach macht und zu unthätigen Schatten auf Erden. Selbst die Regierung des höchsten göttlichen Königes schildert die Schrift nicht anders als daß er sich *mit Gerechtigkeit und Treue fest gürte, daß er mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlage, und mit dem Athem seiner Lippen den Gottlosen tödte. Ein weiser König*, sagt Salomo, *zerstreuet die Gottlosen; er tilget das Arge mit seinen Augen und*

ruhet nicht, bis er mit Stärke und Großmuth das Werk seines Berufs in allen Ständen vollführt hat. — Zwei Laster insonderheit sind's, mit denen, wie die traurige Geschichte zeigt, lässige Schwachheit ihre Sklaven von jeher strafte; es sind die fürchterlichsten, die sich ein Land an seinem Beherrscher denken kann, nämlich Tyrannei und Wollust. Selten waren Tyrannen wirklich starke und große Menschen, denn warum hätten sie's sonst seyn wollen und seyn dürfen? da es für eine edle, sich ihrer selbst bewußte Fürstenseele tausendfach rühmlicher ist über ein Land voll vernünftiger Menschen durch Vernunft zu herrschen, sie durch Liebe und Ueberzeugung zu lenken, als durch Gewalt und eigenmächtige Unterdrückung. Sobald aber der schwache Regent Leidenschaften diente, denen er nicht widerstehen konnte, sobald sein inneres Gefühl ihm sagte, daß er bei seinen Absichten nicht durch Verstand und Liebe herrschen könne, und also zu schlechten Zwecken schlechte Mittel durchaus bedürfe: siehe! so ward er gezwungen ein Tyrann! und in sich selbst zuerst der Unglücklichste des Landes. Schwäche gibt Argwohn ein; er fühlte sich in seinen Thaten nicht geliebt, sondern verachtet, in seiner Denkart nicht geehrt, sondern verabscheut; und so floh er bald den Anblick und das Wort offener Menschen — fiel Schmeichlern und schlechten Geschöpfen in die Hände, weil er sich vor keinem andern mit Würde und Liebe zeigen konnte; endlich sank er gar der Wollust in den Schooß, jener schwachen, entkräftenden Wollust, die nur dadurch in das Herz eines Menschen kommen kann, daß er kein edleres Vergnügen, keine schönere Freude kennet als träge und unwirksam sich täglich im Schlamm der Ergötzlichkeiten zu baden —

Der Prinz, für den wir beten, M. Z., das Gewächs eines gesunden und edeln Stammes, mit Stärke und Blüthe des Lebens von Gott geschmückt, wird, wie wir wünschen und hoffen, von Jugend auf eine edlere Freude kennen lernen, und sowohl das Vorbild als die Erziehung seiner großmüthigen Eltern wird ihn zu der-

selben führen. Was legte den Grund dazu, daß **Bernhard** in männlichen Jahren ein Held für Religion und Freiheit Deutschlands mit so edlem Muthe ward? nicht auch das, daß er in einer Schaar von Brüdern männlich und edel erzogen, das Bedürfniß seiner Zeit, die Bahn zur Ehre in seinem Stande, ja auch Arbeiten und Gefahren zu rechter Zeit kennen lernte, und sie also, da ihn die Umstände aufriefen, als seinen Beruf, als seine Lebensbahn ansah? Frühe Erziehung ist eine zweite Schöpfung. Der Zweig eines gesunden Baums, gesund erzogen, wird blühend und stark, wenn die Pflanze des Treibhauses immerhin ein schwaches, kraftloses Geschöpf bleibet. — Auf lebenslang ist's für den Geist entscheidend, mit welchen Menschen wir zuerst umgehen, welche Beispiele, Sitten und Grundsätze sich am frühesten in uns drücken, und zum Gebilde unserer Gedanken werden. Verleihe Gott unserm Prinzen die Gnade, Menschen von unverdorbenem Gefühl, von gerader Liebe zur Religion, Wahrheit und Menschenpflicht, von festen Grundsätzen und reiner Sinnesart um sich zu haben! Daß sein Herz gesund bleibe, wie sein Muth! Daß sein Verstand aufblühe wie sein männlicher und schöner Körper! Von Kindheit auf wolle ihm Gott den **guten freudigen Geist geben, der ihn immer auf ebener Bahn führe, und ihn nie verlasse sein Lebenlang!**

II. **Einsicht und Weisheit** war die Gabe, um welche Salomo als um eine Fürstengabe bat, und um deren willen ihm Gott alles blendende Glück seiner Regierung nur als Zugabe hinzuthat; die Gabe, **sein Volk zu regieren mit Klugheit** und es glücklich zu machen durch thätige Weisheit. Es gehört nicht eben dazu jene Salomonische Gelehrsamkeit, die zu reden wußte von der Ceder auf Libanon bis auf den Ysop an der Wand, und noch minder eine ausschließende Neigung zu dieser und jener Kunst, zu dieser und jener Weisheit. Gelehrte Regenten sind nicht immer die glücklichsten gewesen, und der feinste Geschmack der Künste, so sehr er das Leben

ziert und den Geist verschönet, kann, wie wir aus Salomo's Beispiele sehen, ernsthaftern, aber unangenehmern Pflichten, nothwendigen, aber mühsamern Kenntnissen sehr zum Nachtheile werden. Der schönste Weisheitskranz eines Fürsten, der Kranz, an dem sich das Auge jedes Unterthanen weidet, den jeder errettete Arme, jeder glücklich gemachte Elende mit seinen Freudenthränen tränkt, ist das Lob thätiger Weisheit. Daß seine Ehre es sey, eine Sache zu erforschen, und sie mit richtigem Blicke zu schätzen und zu ordnen. Daß er das Auge des Landes, gleichsam die allgemeine Vernunft desselben sey, ein Strahl von der Weisheit des obersten Lichtes. Gott schafft Kräfte und Neigungen im Menschen; der Fürst kann sie nur finden, wählen und anwenden. Mit je hellerem Blicke er sie also findet, je unparteiischer er sie wählt und gebrauchet, desto mehr blühen seine Geschäfte, desto wirksamer ist sein Geist auch in andern Seelen. Auf jedem edeln und rechtschaffenen Diener glänzt sodann ein Strahl vom Angesicht seines Fürsten; und dieser genießt freiwillig das Zutrauen, den Glauben, den er auch in seinen Geschäften, in seinen Dienern, von jedem seiner Unterthanen fordert. Genießt er dieses Zutrauens, dieses Glaubens, wie gern kommt jedermann ihm mit Liebe und Gehorsam zuvor! Ein Blick, Ein Wort des Fürsten gebeut, und jeder ist bereit seine Befehle für die besten zu halten und sie mit kindlicher Unterwerfung zu befolgen. Der große Haufe der Menschen freuet sich weise regiert zu werden. Er hat Gefallen daran, wenn ihm sein Fürst vordenket, so daß er, um glücklich zu seyn, nur gehorchen dürfe. Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Klugheit ist also das göttliche Salböl auf dem Haupt des Regenten, das jeder mit Freude anerkennet und ehret.

Gott gibt dazu Kraft und Anlage, die Erziehung bildet sie, das thätige Leben führt sie aus — und so möge Erziehung und Leben diese thätige Weisheit bei unserm Prinzen ausführen! Weder

Gelehrter noch Künstler, aber ein weiser Regent müsse er werden, der, was seines Amts und Standes ist, frühe kennen lerne; und es nur kennen lerne, damit er's auch auszuführen trachte. Frühe wird er die Geschichte aufschlagen und einsehen lernen, was er von den Tugenden und Fehlern dahingegangener Regenten für Vortheile zu ziehen habe? Er wird fragen, woher es kam, daß seine edelsten großmüthigsten Väter bei so mancher auswärtigen Unterhandlung verloren? Er wird fragen, wer es war, der den ewig verdienten Johann Friedrich dem Feinde in die Hand gab? und woher so oft die vortheilhaftesten Zeitumstände für die Blüthe seines Hauses ungenützt blieben? Die Geschichte wird ihm also Spiegel seyn, Menschen, Stände, Zeiten und Geschäfte kennen zu lernen, und darnach für seine Zeit, für sein Bedürfniß ihren Werth zu ordnen. Er wird unterscheiden lernen was zur Last und zur drückenden Zierde, oder was zum Wohle des Landes gehöre? was dem Staate diene, oder was ihn untergrabe und von ihm zehre? Die blendendste Pracht wird er für viel zu theuer erkauft halten, wenn auch nur der Seufzer eines einzigen gedrückten Unterthanen daran klebte —

Ja, ich hoffe es, und jeder Gute hofft es, und jeder Gute, Fürst oder Weiser, arbeitet darauf auch in unsern Zeiten, daß einst eine bessere glücklichere Zeit kommen möge! Eine Zeit, da die Einsichten, womit sich jetzt todte Bücher schmücken, die aber jeder anerkennet und lobpreiset — da diese Einsichten ersprießliche Thaten werden! — Mich dünkt, ich sehe diese glückliche Zeit voraus! Ich sehe Menschen, ich sehe Fürsten aufstehn, die bestrebsam sind zum schönsten Guten auch den leichtesten Weg zu wählen, und die Vorurtheile abzuwerfen, die jetzt noch so oft ihren erhabenen Stand als eine Bürde drücken, als ein Nebel umgeben. Die Menschheit wird aufwachen und zu sich sagen: welche Schatten haben uns verführt! in welchen Wahn von Vorzügen und Blendwerken setzten wir einst Fürstenwürde! Und das einzige gottgleiche Vergnügen, Kräfte

der Menschen zu wecken, ihr Gefühl der Freiheit rege zu machen, ihr Wohl durch eigene Wirksamkeit zu erweitern — diese Sonne, die uns so nahe war, hat uns nicht erwärmet! Wir wähnten, daß Regierung ein Joch, eine Bürde seyn müsse! daß Gesetze nur einschränkend, verbietend, drohend, strafend seyn könnten, da doch alle Gesetze Gottes in der Natur von einer andern Art sind, nämlich Kräfte weckend, aufmunternd, lockend, belohnend! Die gepriesenste Leidenschaft, das blendendste Vorrecht, wären sie eines Fürsten werth, sobald sie ihn von diesem seinem einzigen gottähnlichen Zwecke abführten, und ihm ein anderes Interesse, ein anderes Wohlseyn gäben als dieß: in seinen Unterthanen, als Menschen, als seinen Kindern glücklich zu leben? Glückliche Zeiten, da man so denken wird! Möge sie unser Prinz erleben und befördern! möge sein edler Vater ihn zu ihnen führen! daß er das Herz seiner Unterthanen gewinne durch ihren Verstand, daß er ihre Glückseligkeit schaffe durch wohlgeleitete Wirksamkeit ihrer Kräfte! — Wohlthätig wie die Sonne ist das Auge eines weisen, guten Fürsten. Sie blickt auf alles, sie erquickt und belebt alles, daß es hervorgehe und blühe, jedes in seiner eigenen Kraft, in seiner eigenen Schöne.

III. Gerechtigkeit und Güte sind also die Eigenschaften, durch welche die Weisheit eines Fürsten auf seine Unterthanen wirkt; sie sind der gerade und güldene Scepter, durch den er über die Herzen und Thaten derer gebietet, die unter ihm leben. Wozu hätten sich Geschlechte und Länder Einem Manne unterworfen als daß er ihr Vater sey, daß er ihnen Stimme der Billigkeit und Hand der Gnade werde? Wozu hätten sie ihm über sich alle Macht gegeben, als daß er allen wie Einem und Einem wie allen Recht und Gerechtigkeit, Schutz und Hülfe widerfahren lasse, wo sie der Hülfe bedürften? Und wozu würde ein Prinz als Erbfürst geboren, wenn nicht dazu, daß er, auch als Erbfürst erzogen, sich von Kindheit auf als den Schutzgeist seines Volks ansehen lerne, der dazu

vom Himmel herniedergekommen sey, daß er allen ein segnender Engel werde? Durch seine Geburt über andere erhoben, soll er sich auch von allen Privatabsichten und Leidenschaften derselben schon durch seine Geburt getrennt fühlen, und den allgemeinen Blick, das Vatergefühl zu erlangen streben, durch welches ihm jeder seiner Unterthanen theuer, das Wohl auch des Geringsten sein eigenes Wohl, die Sache auch des Aermsten im Lande seine eigene Sache werde! Der Name, den er als Kind schon trägt, sagt ihm, daß ihm die Vorsehung eine schöne Bestimmung, ein glückliches Erbe gegeben, von dem er sich unabtrennlich glauben, in dessen Freude er alle seine Freude genießen soll. Jene häßlichen Leidenschaften, die an einzelnen Ständen nagen, Leidenschaften, die dadurch in das Herz der Menschen kommen, daß sie ihren Stand nicht wissen, daß sie auf unrechte Weise darnach streben oder zu ihm nicht gebildet wurden, Neid und Eitelkeit, Stolz und Habgier, Heuchelei und Unterdrückung anderer — alle sollen schon deßhalb seiner Seele fremd bleiben, weil er ihrer nicht nöthig hat, weil er als ein künftiger Vater des Landes nur edle Neigungen in seiner Brust fühlen darf. Liebe zu seinen Unterthanen soll die Beglaubigung seyn, die er vom Himmel bringt, daß er als ihr von Gott erwählter Erbfürst geboren worden. Dieß sagt uns allen, M. Z., ja dieß fordert unser Herz, wenn wir für unsern Erbprinzen beten. Und um so mehr haben wir Gnade Gottes zu Erreichung dieser Hoffnung nöthig, da sich auf dem Lebenswege eines gebornen Fürsten von Kindheit an so vieles zusammenfindet, das diesem Wunsche gerade entgegensteht und ihn aufhebet. Er, der zur höchsten Gerechtigkeit gegen sich und andere da ist, wird oft frühe schon von einer Schmeichelei umlagert, die ihm alle Eindrücke von Wahrheit und Gerechtigkeit wegnimmt. Die Seele, die Gott in die Welt sandte, nur durch rühmliche Thaten Lob zu verdienen, muß mit Gewalt Lobsprüche anerkennen und annehmen lernen, von denen sie fühlt, daß sie sie noch nicht verdiene. Unver-

merkt wird es ihr eingeprägt, daß sie ihrem Stande nach über die Urtheile anderer erhaben sey, und sie verachten dürfe, weil es doch nur gemeine Urtheile, Meinungen eines unterworfenen Volkes sind; gerade als ob der Name eines Fürsten ohne Volk nur stattfände! — Sie wird endlich am meisten verführt und vergiftet, wenn ihr alles gleichgültig gemacht, wenn sie überredet wird, daß es gleich gut sey, wie sie denke, wie sie handle. Fürst bleibe doch Fürst; das gehorchende Volk müsse doch gehorchen — bei welchen Grundsätzen denn alle Pflicht aufhöret, und die Krone ihres hohen Berufs auf Erden entehrt in den Staub fällt. Eine Gleichgültigkeit, die sich nicht anders als mit der Verzweiflung an allem Guten oder mit ungebundener unglücklicher Willkür endigt. —

Ferne mögen von unserm Prinzen alle diese Verführungen bleiben, von Kindheit an und auf immer ferne! Er lerne es einsehen, daß Gott selbst, der oberste König, der Quell alles Guten und aller Gesetze, am treuesten nach ihnen handelt, ja daß nur dadurch Weisheit, Ordnung und Schönheit in der Welt sey, wenn Gesetze zur Glückseligkeit unwandelbar und heilig befolgt werden. Von Kindheit auf erscheine ihm Schmeichelei als die verachtungswürdigste Unwahrheit, bei der ein Fürstensohn, der ihr glaubt, seine Vernunft hingibt, die Vernunft, die doch im Namen des Gottes der Wahrheit sprechen und wirken soll auf Erden; daß ein Mensch, der ihr glaubt, den Schlüssel zu seinem Herzen hingibt und sich unter die Falschheit des niedrigsten Menschen beuget. Der geringste seiner Unterthanen werde ihm lieb! das ganze Volk lieb, an dem er sein Glück bauen, in dessen Zutrauen er seine Freude finden, in dessen Wohlseyn allein er die Frucht seines Lebens kann kosten lernen. Sonnenklar sehe er's ein, daß einem Fürsten viel weniger erlaubt sey als dem schlechtesten Privatmanne, weil er sich ganz seinem Lande schuldig ist, und nichts verborgen thun kann, das nicht in das Ohr der Menschen und vielleicht auf die späteste

Nachwelt käme. Und da haben Fürsten vor andern das Unglück, daß man das Gute von ihnen schwerer glaubt, weil man es für fremdes Werk oder für gewöhnliche Schmeichelei der Großen annimmt; das Böse aber, als ihnen zugehörig, um so geneigter ist zu glauben. — Endlich wird ihn der Himmel am meisten für dem Abgrunde alles Guten, für der erkältenden, alles niederschlagenden, Zweifelsucht und für dem ertödtenden Gedanken bewahren, daß ein Fürst nichts gutes mehr thun könne; daß doch alles, wie es ist, bleibe, daß keine größere Ordnung, Aufklärung und Glückseligkeit mehr möglich sey auf Erden. Vielmehr wird ihm die Gestalt seines Volks, das Bedürfniß seiner Zeiten im lieblichsten Bilde erscheinen, ihn als ein menschenfreundlicher Engel locken, und auf den steilsten Höhen ihm eben die leuchtendste Krone zeigen; — die leuchtendste Krone darin, daß er freie Wirksamkeit der Menschen wecke und den süßbelohnenden Fleiß anzünde, der auch den Bösen sein Böses vergessen lehrt, weil er edlere Zwecke vor sich sieht und der Vater des Landes ihn zu diesen edleren Zwecken aufbeut!

So dachten jene großen, guten, ewiggepriesenen Fürsten, am meisten die, so nicht zum Throne geboren, sondern dazu berufen, von Gott und Menschen dazu erwählt waren. Auch jene lobwürdigen Heiden dachten so, die sich in ihrem Gemüthe ein Bild der ewigen Ordnung, Gerechtigkeit und Güte bildeten, und dessen Nachbilder hier auf der Erde zu seyn strebten; daß Ordnung in ihrer Seele herrschte, und Güte vor ihnen ginge und Gerechtigkeit ihnen zur Seite stünde. So dachten auch die edeln Väter unsers Prinzen, die glorreichsten Fürsten des sächsischen Stammes, auf deren Angesichte auch in ihren Bildern Treue und Güte wohnet. Die Sprüche der Pflicht und Wahrheit, die die Geschichte aus dem Munde Otto's, Friedrichs des Weisen u. a. aufbehalten, bezeugen es, und noch mehr bezeugen es die Maßregeln ihrer Regierung. Die Namen solcher Fürsten sind auch nach Jahrhunderten noch heilige

Namen, wenn die, die bloß der Geburt und dem Range nach Fürsten waren, vergessen im Staube modern.

IV. Endlich sey **Religion** das heilige Siegel aller unserer Wünsche; der erquickendste Ehrenkranz, der das Haupt eines Fürsten je schmücken kann! Ich meine nicht jenes falsche Bild, jene niedrige Gebärde der Religion, die man lieber Abgötterei und Aberglauben nennen sollte. Noch weniger jene schlechte Heuchelei, die niedrigste Lüge unter allen Lügen, da ein Fürst seinem Volke zu gut Religion haben muß, oder Religion zu haben vorgibt. — Was alle aufrichtigen und großen Gemüther Religion nannten, war von einer höhern Art; es war das innigste Gefühl von Ehrfurcht gegen Gott, ihren Wohlthäter und obersten Richter. Sie fühlten, daß sie ihm alles schuldig seyen und seine Stelle nur vertreten auf Erden. Sie wurden gewahr, daß nur in Gottes Namen ihnen das Volk willige Pflicht und kindlichen Herzensgehorsam erwiese, und daß mit der Religion zugleich der Adel ihres Berufs, der Zweck ihrer Thaten, ja das Band aller Pflichten und Verbindungen wegfalle. Sie dachten sich also gern vor den obersten Blick der Güte und Ordnung, der sie Rechenschaft schuldig wären von ihren Werken; und je edlere Mühe sie aufzuweisen hatten, desto freudiger dachten sie an diese Rechenschaft vor dem höchsten Lichte. Das Gefühl einer unmittelbaren Vorsehung leitete sie also, und ward von ihnen unabtrennlich; denn es gab ihrem Geiste Stärke und Ruhe, Festigkeit und unerschütterte Großmuth. Sie verziehen sich nichts, auch wenn sie kein Mensch anklagen konnte; weil der innere Richter ihnen nichts verzieh, weil die Stimme in ihrem Herzen und ihr Vorbild sie strafte — sie strafte, aber auch dafür mit einer Gottesfreude lohnte, an deren Süßigkeit kein menschliches Lob, keine staunende Bewunderung reichet.

In der Sprache aller Völker hießen Regenten von Alters her **Gottes-Geborne**, **Himmelssöhne**; die Schrift selbst nennt sie **Götter der Erde**. Wie? und sie sollten ihren hohen Vater nicht

kennen wollen? sie sollten den Samen ihres himmlischen Berufs und Ursprunges nicht in ihrer Brust tragen? So hätten sie die Beglaubigung verloren, durch die sie sind was sie sind, durch die sie so erhabne Rechte auf die Menschheit haben, und so wunderbar auf die Herzen der Menschen wirken. Religion ist's, die das Leben und die Regierung der Fürsten sichert, die ihre Person und Würde heiligt, die allen Pflichten ihrer Unterthanen unzerstörbare Festigkeit und Einheit gewähret. Religion ist's, die auch der Denkart des Fürsten Festigkeit und Einheit gibt, die seinem Herzen bei der größesten Wirksamkeit, ja selbst im tiefsten Schmerze jenen Lohn, jene Gottesruhe gewährt, die allein das Pfand und Vorgefühl ist einer ewigen himmlischen Hoheit.

Herr! unser Gott! gib unserm geliebtesten Erbprinzen Karl Friedrich, was wir im allgemeinen Gebete dieser Versammlung mit aufrichtigem Herzen Ihm wünschen. Verleih Ihm Stärke und Gesundheit, Einsicht und Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, und den Gipfel von allem, Liebe zu dir und der Religion deines Sohnes Jesu Christi, Liebe zu der herzlichen Religion, für die seine Väter so viel thaten und litten. Sie tröstete dieselben in ihrem Leiden und gab ihrem Gemüthe Hoheit und Würde; denn sie enthält das höchste Bild göttlicher Güte und Weisheit, in der wohlthätigsten, sanftesten Gestalt der Menschheit. Von Kindheit auf, Herr, mache ihm diese Religion lieb, und dein Name werde ihm heilig! so unauslöschlich heilig, daß die ersten reinen Kenntnisse und Empfindungen desselben Zeitlebens ihm Quell der Glückseligkeit werden und die schöne Blüthe der Unschuld seines Herzens in sanftem Gottesfrieden bewahren. Wie eine schöne Morgenröthe kläre sich seine Seele auf, geschäftig und fruchtvoll sey sein Tag, heiter und erquickend der Abend seines Lebens. Sein Stand, sein Amt, sein Land und Volk werde ihm lieb; auch diese Stadt und dieser Tempel werde ihm lieb, in dem die Asche so vieler seiner

edeln Vorfahren ruhet. Geziert mit aller Schönheit der Seele besuche er einst denselben und erfreue sich der Erhörung unserer Gebete.

Herr, laß ihn uns gedeihen!
Bau unsers Fürsten Thron:
Daß er und wir uns freuen,
Wenn du schmückst seinen Sohn
Mit Weisheit und Verstand,
Mit Gottesfurcht und Tugend,
Mit Blüthe schöner Jugend,
Mit Heil für Stadt und Land. Amen.

XXVIII.

Rede bei der Taufe des durchlauchtigsten Erbprinzen Karl Friedrich.

Den 5 Februar 1783.

Gnädigste Taufzeugen!

Mit Dank und Freude treten Sie jetzt vor den Vater des menschlichen Schicksals, indem Sie den Wunsch und die Hoffnung unseres Landes, unsern theuersten **Erbprinzen**, auf Ihren Armen haltend, ihn durch Gebet und heilige Gelübde der Gnade dessen weihen wollen, der der Gott und Vater seines Lebens seyn wird. Gott hat uns diesen Prinzen geschenkt und ihn vom Rande des Todes gesund und frisch erhalten; ihm weihen die **durchlauchtigsten Eltern** desselben, ihm weihet unser ganzes Land denselben in dieser festlichen und fröhlichen Stunde wieder. Vergönnen Sie also, **gnädigste Taufzeugen**, daß ich, als Priester des Landes, zuerst mich zu dem wende, der uns dieß Pfand seiner Liebe gab und öffentlich hier die Stimme Ihrer Wünsche, die Stimme der Gebete und Wünsche des ganzen Landes werde.

Vater der Liebe und alles Guten! Du, aller Fürsten Herr und dieses fürstlichen Kindes liebreicher Vater! der du Menschen auf Erden sendest, die dein heiliges, dein beglückendes Bild tragen sollen, und die Wage des Schicksals in deiner Hand hast, damit du auch der Länder und Könige Schicksal wägest. Aus deinen Händen empfangen wir diesen Prinzen, und alles vereinigt seine Hände, den

Erben unsers Landes zu deinem unsterblichen Throne zu heben, von dem du Segen und Leben herabblickst auf Menschen und Völker. Blicke ihn an mit väterlichem Auge und weihe ihn zu der Fürsten einem, die dein göttliches Bild auch in Wahrheitsliebe, in Huld und Freundlichkeit unter den Menschen, in Segen und Wohlthun an sich tragen. O Herr! die stille Freude dankbargerührter Menschen ist dir das beste Opfer auf deinem unsichtbaren Altar; ihre erstickten wortlosen Seufzer und Gebete sind der lauteste Lobgesang in deinem allumfassenden Tempel. Schau also gnädig herab auf die Freude unsers Landes, und erhöre die Seufzer jeder dir jetzt im stillen dankenden, im stillen vor dir flehenden Thräne. Du standest der Mutter unsers Landes in ihren kämpfenden Schmerzen bei, und erquicktest ihr Herz und überschüttetest das Herz unsers geliebtesten und theuersten Herzogs mit der neuen Freude, in seinem Sohne sein Bild zu sehen und sich mit ihm als ein segnender Vater des Volks auf ferne, ferne Zeiten hin verbreitet zu fühlen. Vater des menschlichen Schicksals! schmücke den jungen Zweig des edeln und guten Stammes auch mit der schönsten Blüthe und den unsterblichen Früchten desselben; denn du hast ihn aus einem Stamme entsprießen lassen, der reich ist am Ruhme glorwürdiger Vorfahren, die, ewig verdient um die Geschichte des Lichts und der Freiheit des menschlichen Geistes, um die Religion und Freiheit des deutschen Reichs, um die stille Tugend und Glückseligkeit ihrer Länder, im Andenken der spätesten Nachwelt leben werden. Nie unterdrückte dieser Stamm, kein unrechtes Gut ist in seinen Händen; und als er litt, war's um die edelste Sache der Welt, um die heiligsten Gaben deiner Vorsehung — Religion, Freiheit und Licht der Völker. Vater des Lichts und der Freiheit! Laß also die Gutthaten und Verdienste seiner Väter auf diesem Kinde, dem Erben ihres Fürstenstuhls, ruhen! Der Geist Friedrich des Weisen, der Geist Philipps des Großmüthigen, sammt allen guten und verdienten Fürsten der

ihm angestammten und anverwandten Geschlechter müsse von Kindheit an ihn umschweben, müsse ihn von Jugend an die leuchtende Bahn zum schwersten und rühmlichsten Guten führen. Das edle Blut, aus dem du ihn gebildet hast, durchwalle sein Herz; das tapfere Wahrheitsgefühl seines Vaters, die stille goldene Großmuth seiner Mutter müssen auch der Grund seines Daseyns, das felsenfeste Fundament seiner Tugenden, Bestrebungen und Verdienste werden.

Vater des Schicksals der Fürsten! Du hast ihm das glänzendste und gefährlichste Loos bestimmt, das einem Sterblichen werden kann, das Loos der Regierung. Regenten sind das gefürchtete Werkzeug in deiner über die Welt erhobenen Hand, Völker zu beglücken oder aufs empfindlichste zu strafen, Länder zu segnen oder im innersten Marke zu veröden. Wir umfassen deine Kniee, gütiger Vater! Er wird kein Werkzeug der Strafe, sondern der Gnade, der Huld, des Segens und Gedeihens in deiner regierenden Hand werden; denn mit Anmuth und Stärke hast du ihn geschmückt, und edeln guten Eltern an die Hand und in den Arm gegeben. Von Kindheit auf wirst du der Führer seines Lebens werden, daß er seiner neugebornen Würde sich nur dazu erinnere, um ihrer würdig und werth zu werden. Unter den Augen seiner Eltern wird er von Kindheit auf die Pest der Fürsten, die Schmeichelei, und den benebelnden verführenden Scheindienst hassen lernen. Frühe wird sich sein Ohr an Wahrheit, auch an bittere Wahrheit gewöhnen, und nur dadurch wird sein Herz gesund, sein Verstand richtig, seine Hand und That fest und treu werden. Die erschlaffenden Leitbande menschlicher Verzärtelung, knechtischer Unterwürfigkeit, gemächlicher Zweifelsucht und Modephilosophie, und insonderheit die entnervenden Lüste der Jugend werden fern, fern von ihm bleiben; dagegen Wahrheit und Treue ihn küssen, Religion, Wissenschaft und ächte Freundschaft ihn leiten! —

Ja, geliebter Prinz, mein Gebet zu Gott wird, dünkt mich, über dir Weissagung. Du hörest mein Gebet nicht; aber dein Schutzgeist, der dich unsichtbar hier umschwebt, der dich aus den Händen Gottes zu uns herbrachte, höret sie und wird sie dir frühe ins Ohr lispeln; das Auge der Vorsehung, das dich mit unanschaubar heiligem Glanze umgibt, wird in dich blicken und sie dir aus deinem tiefsten Herzen sagen. Noch schlummerst du im süßen Traume der Kindheit, und der erquickende Schleier, der die Zukunft verbirgt, ist wohlthätig über dich gebreitet. Aber in deiner Seele schlafen schon alle Keime der Thaten und Neigungen deines Lebens; sie schlummern da, wie eine zusammengefaltete Knospe, von den Händen der obersten Güte und Weisheit gebildet. Sanft und schön müsse diese Knospe aufgehen, reich an Hoffnungen und an süßem innern Frieden, daß du die Freude deines Vaters, der Lohn deiner Mutter, die Zierde deines Hauses, die Liebe deines Landes, der Liebling der Deinigen und, was mehr als alles ist, ein Liebling der erhabensten Vorsehung werdest. Das Band, das jetzt durch Gebet und heilige Gelübde zwischen deinem und Gottes Herzen geknüpft werden soll, sey und bleibe dir von Kindheit an heilig, ein sanftes Band deiner Pflicht und Treue zu deinem obersten Herrn, Wohlthäter und Richter, unzerrissen und unentweiht durch menschliche Verleitung. Dein Gewissen sey dein Altar! Wort Gottes sey dir desselben innerer heiliger Ruf! Die Stimme des Geistes bleibe dein Führer, der dich jetzt wie himmlisches Salböl überströme und dein Gemüth im Frieden Gottes fest bewahre!

Karl Friedrich wirst du genannt werden; es verbinde der Name beide Tugenden in dir, zu denen die menschliche Bestrebung gelangen kann, Stärke und Sanftmuth, Tapferkeit und Frieden. Die feste Ceder und der schöne Palmbaum leihen ihre Zweige, um dir in deinem Namen eine unsterbliche Krone zu winden. Und so wie du in Zeiten des Friedens geboren bist, wie die ersten Tage

da du das Licht erblicktest, allen vier Welttheilen Ruhe versprechen und Freude, so werde auch dein Leben und einst in späten Jahren, die wir alle nicht zu erleben wünschen und hoffen, deine Regierung. Sterbend müssen dich Greise ihren Kindern und Enkeln als einen Schatz der Hoffnung hinterlassen und zu ihnen sagen: „Karl Friedrich wird ein Vater des Volks und ein Hirt seiner Länder heißen, daß die Berge unter ihm Friede verkündigen und die Hügel seine Gerechtigkeit und Güte preisen; daß er sein Volk regiere mit Gnade und den Unterdrückten helfe durch tapfere Weisheit. Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte; der Fremde wird unter ihm Zuflucht suchen und seinen Schatten segnen. Denn er wird gnädig seyn den Geringen und Armen; die Seele des Geringsten wird theuer seyn in seinen Augen. Leben wird er und sein Land ihn lieben; sein Name wird genannt werden unter den Gesegneten und Glücklichen der Erde."

Bekräftige unsere Wünsche, du, der in die Zukunft blickt und das Gewebe aller menschlichen Verhängnisse webet. Die schönste Blume jedes Ruhms und jeder Tugend sey sein und der Gipfel aller menschlichen Größe, deine Huld und Gnade; denn, o Herr, alles Auszeichnende, Edle und Göttliche in einem Menschen, in einem Prinzen und Fürsten ist nur dein Geschenk; wen du segnest, der ist gesegnet! wen du beglückest, der ist beglückt!

Nach vollendeter Taufhandlung.

Nun danket all' und bringet Ehr'
Gott, unserm höchsten Gut,
Der gutes uns je mehr und mehr
Und Heil und Wohlthat thut.

Er lasse seine Lieb' und Güt'
Mit diesem Prinzen gehn,
Und was die Seele falsch bemüht,
Fern, ferne von ihm stehn.

Er gebe ihm ein fröhlich Herz
Und reinen Muth und Sinn.
Ihm werd' auch seines Lebens Schmerz
Ein süßerer Gewinn.

Glückseligkeit und feste Treu'
Sey uns mit ihm beschert!
Im Himmel und auf Erden sey
Sein Name hold und werth.

XXIX.

Predigt am Feste des Kirchganges der regierenden Herzogin Durchlaucht nach der Geburt des Erbprinzen.

Gehalten am Sonntage Invocavit.

Bei der heutigen festlichen Versammlung, da wir die Mutter unseres Landes aufs neue in unserm Kreise sehen, wie sie im stillen Herzensgebet den Sohn ihrer Freude Gott zum Segen darstellt, und für die ihr erwiesene Hülfe und Wohlthat dem Geber alles Guten danket; was kann ich, M. Z., in dieser Versammlung zuerst und besser thun, als daß ich in eurer aller Namen die Stimme des allgemeinen Glückwunsches und der öffentlichen treuen Theilnehmung an sie werde?

Im Namen dieser Gemeinde also lege ich, gnädigste Fürstin, den Glückwunsch Ihnen zu Füßen, der überall wahr und gewiß, nie aber ungeschminkter und redlicher Ihnen dargebracht wird, als hier im Heiligthume des Landes. Wen Gott gekrönt hat, krönt keine sterbliche Hand; nur segnen kann sie ihn und für ihn beten. Und dieß thun wir alle für die Mutter unseres Landes mit Liebe und kindlicher Ehrfurcht. Gott hat Ihnen die süßeste Unsterblichkeit geschenkt, die Hoffnung, Wohlthäterin des Landes auch in Ihrem Sohne zu werden, und mit ihm einen Baum gepflanzt zu haben, in dessen wohlthätigem Schatten sich die späte Nachwelt segne. Einst wenn Sie und unser verehrtester Fürst auf der Erde nicht anders mehr als im Andenken der Hochachtung und des Dankes

leben, wird man Ihre Namen bei dem Namen Ihres Sohnes liebreich nennen, und Ihnen noch in die Gegenden einer andern Welt Seligkeit nachwünschen. Mich dünkt, ich sehe vor Ihnen beiden das ganze Land knieen und Ihnen seine Hoffnung, unsern Erbprinzen, zur besten Bildung empfehlen. Er gehört Ihnen und uns, unsern Kindern und Enkeln, denen ihn die Vorsehung zum Hirten und Vater bestimmt hat. Der Schatz unserer Wünsche ist in Ihren Händen; denn Ihnen ist die schöne Sorge anvertraut ihn als das Gewächs himmlischen Segens zu erziehen, in dem auch Sie selbst beide den schönsten Lohn Ihres Lebens, die Freude Ihrer Jugend und Ihres Alters, und einst beim Hingange aus dieser Welt den fröhlichsten Zurückblick auf das, was Sie hinter sich lassen, und was Ihnen einst in die Ewigkeit nachfolgt, genießen werden. Sie und wir alle werden einst mit ihm vor Einem Gott erscheinen, zu dem alles Gute und für die Menschheit Wohlthätige aufsteigt, vor dessen Blicke, wenn alle Hülle dieser Zeitlichkeit verschwunden ist, nur Wahrheit und reine Güte Lohn hat. Er werde Ihnen alsdann der fröhlichste Anblick, der Sie mit ewigen Palmen kröne!

Vereinigt eure Gebete mit mir, andächtige und theilnehmende Herzen, und breitet eure Hände empor, daß Gott uns erhöre, und Kind und Eltern mit unsterblichem Segen segne.

Es ist dir eine Freude, o Herr, wenn Menschen sich vor dir freuen, wenn sie dir Gutes zutrauen, und für ihr Land und ihren Fürsten beten. Dein Blick erfreuet sich an der Unschuld eines Kindes, das du zum Segen gesetzt hast; und der Sohn deiner Liebe selbst hatte, da er auf Erden wandelte, kein schöneres Bild seine Gegenwart den Menschen zu empfehlen, als die unverdorbene Unschuld der Kinder; wer sie liebte, liebe ihn; wer ihnen gutes erzeigte, habe es ihm erzeiget. Höre also auch jetzt unser Gebet, da wir für dieß Kind im Namen Jesu beten. Die Tage seines Lebens sind auf dein Buch geschrieben, und der Gang, den es gehen soll, ist vor dir

offenbar. Sey du ihm Schutzgott und Freund von Kindheit an; er lerne dich erkennen, und den Wohlthäter unseres Geschlechts lieben, dessen stilles schweigendes Bild ihm Muster der edelsten Menschentugend seyn möge. Er fühle, wozu er bestimmt sey, und bereite sich dazu, und werde seinen Unterthanen so werth, daß ihn jedermann zu seinem Fürsten wählte, wenn er auch nicht dazu geboren wäre.

Ich weiß, mein Gott, daß Menschenthun
Und Werk' in deinem Willen ruhn;
Von dir kommt Glück und Segen.
Wen Du regierst, der geht und steht
Auf rechten guten Wegen.

Drum, lieber Vater, der du Kron'
Und Scepter trägst im höchsten Thron
Und ihn so weise führest,
Hör unser Wort, hör unser Flehn
Vom Thron, da du regierest.

Gib unsers Fürsten Sohn das Licht
Das sich von deinem Angesicht
In reine Seelen senket;
Und ihres ganzen Lebens Pfad
Zum besten Endzweck lenket.

V. U.

Text: Siehe, also wird gesegnet seyn der Mann, der den Herrn fürchtet! Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Leben lang. Und sehest deiner Kinder Kinder; Friede über Israel. Psalm 128. V. 4 — 6.

Der Psalm, aus dem unsere Worte sind, schildert ein Glück, das auch der Aermste genießen kann, das Glück des Hauses. Er

steigt von demselben höher hinauf zur Wohlfahrt des Landes und der Hauptstadt, zur Blüthe des Gottesdienstes und endlich zum Wohl der Nation auf späte Zeiten. In den verlesenen Worten singet er das Glück eines, der seiner Kinder Kinder, sein Haus in Blüthe, sein Land in Ruhe sieht; preiset es als den Lohn der Gottesfurcht und Weisheit.

Auch bei Fürsten, M. Z., fängt das Glück von ihrem Hause an; denn dieß ist das menschlichste und nächste, womit die Vorsehung ihre Verdienste um Land und Familien belohnen kann. Wie manche Fürsten gab's, die berühmt und siegreich, glänzend und dem äußern Ansehen nach glücklich, nicht aber glücklich in ihrem Innern waren, weil ihnen Ruhe des Herzens, menschliche Freude fehlte. Der Wurm nagte also in ihrer Brust; sie brachten ein krankes Herz auch zu ihren Geschäften und Vergnügen; und jedermann weiß, wie unschmackhaft ein Vergnügen ist, wenn das Herz leidet. Es ist also auch Christenpflicht für das häusliche und innere Wohl seiner Fürsten zu beten: denn es gehört dasselbe so sehr zu dem Zwecke des Apostels, daß wir unter ihnen führen können ein geruhiges und stilles Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und wahrlich! hier kommt aller gutgesinnten Menschen Mitempfindung gleichsam der Pflicht zuvor. Ueber das Glück seines Fürsten freuet sich jeder, weil hier keine widrige Leidenschaft, kein Neid stattfindet, der die Theilnehmung störe. Man findet seinen eignen Wunsch erfüllt, wenn Gott die, die er mit Würde gekrönt hat, auch mit häuslicher Wohlfahrt krönet. — Wie wir nun neulich die Wünsche beherzigt haben, die jeder für den Erbprinzen in seiner Brust heget, so lasset uns heute, M. Z., gleichsam den zweiten Theil dieser Betrachtung uns deutlich machen, und die Ursache der Freude entwickeln, die ein guter Unterthan bei dem Wohle seines Landesherrn fühlet. Es ist die Pflicht des öffentlichen Vortrages der Religion, unsere Empfindungen bei solchen Gelegenheiten aufzuklären und zu ordnen, damit

unsere Freude nicht bloßes Geräusch, sondern eine vernünftige und christliche Freude werde. Und nur das ist eine Freude solcher Art, die uns bessert, die uns mit unserm Zustande vergnügt, uns dem Schöpfer und der Obrigkeit dankbar macht, und uns das Gute, das wir genießen, auch mit dem Verstande zu genießen gebe. Wir wollen also, M. Z., von dem Glücke reden, das Gott fürs menschliche Geschlecht im Sinne hatte, da er dasselbe an Regierungen band.

1. Das menschliche Geschlecht ist geschaffen regiert zu werden. Alle werden wir schon unter einer Regierung geboren, das ist die Pflege und Aufsicht unserer Eltern; und so wenig sich ein Mensch einen andern Eingang ins Leben wählen kann, als den die Vorsehung uns bestimmt hat, so wenig hängt überhaupt Regierung im ganzen von unserer Willkür ab; sie ist vielmehr in der innern Einrichtung unsers Geschlechts selbst gegründet. Von der Geburt an hat Gott Bande zwischen den Menschen geknüpft, die die Willkür einzelner und aller Glieder nicht erfand, die sie auch nicht zerreißen kann, ohne den Zweck des ganzen Geschlechts zu vernichten. Der Mensch wird schwach, und schwächer als irgend ein ander lebendiges Geschöpf geboren; er bringt Fähigkeiten auf die Welt, und zwar unter allem, was wir kennen, die größesten Fähigkeiten; sie sind aber alle noch unentwickelt, sie müssen erst durch Uebung, Gebrauch und Erziehung wirkliche Kräfte werden. Diese Erziehung ist also die erste Regierung; und es ist unläugbar, daß Gott für sie die sanftesten Bande gewählt habe, die Menschen an Menschen fesseln können. Es sind nämlich die Bande der Liebe und des kindlichen Gehorsams. Eltern lieben ihre Kinder, noch ehe sie liebenswürdig sind; sie lieben sie mehr als diese sie je wieder lieben. Unmittelbar hat sie Gott an ihr Herz geknüpfet, daß sie sie als Theile von sich ansehen und mit unnennbarer Regung sich selbst in ihnen lieben. Das Gute also, was sie ihnen erweisen, die Mühe, die sie für die-

selben übernehmen, thun sie nicht aus kalter Pflicht oder aus eigennützziger Hoffnung, sondern aus innerm Triebe, aus einer Freude, die sich selbst belohnet. Gegenseitig macht die zarte Schwachheit der Kinder sie der Regierung und Leitung ihrer Eltern so ausgezeichnet fähig. Ein unverdorbenes Kind glaubt seinen Eltern, weil es noch von keiner Falschheit weiß; es folgt ihrer Leitung, weil es sich selbst noch nicht leiten kann; es gewöhnt sich an Dankbarkeit und Liebe, weil es sieht, daß man ihm mit Dankbarkeit und Liebe zuvorkommt, und weil es ja alle Wohlthaten des Lebens aus der Hand seiner Eltern genießet. Die höhere Macht, die reiferen Kenntnisse, das größere Ansehen dieser drückt sich als eine Göttergestalt, als das erste Bild einer Obrigkeit ihren Seelen ein; und so werden sie auf dem sanftesten Wege gewöhnt auch den Vorschriften ihrer Lehrer, den Gesetzen ihrer Obern mit Unterwerfung und kindlichem Gehorsam zu folgen.

Die Geschichte des menschlichen Geschlechts zeigt, daß alle Regierung ursprünglich aus dieser Vaterregierung entstanden sey; denn Familien waren eher als Völker, Väter waren früher als Regenten, ja, die ersten Könige, Fürsten und Priester waren nur Väter. So heißt Abraham ein Fürst Gottes, weil Gott sagen konnte: ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Gebot halten, und thun, was recht und gut ist. Dieß sind die Gründe, dieß ist auch der höchste Zweck des Gebäudes aller menschlichen Regierung. Der Name: Vater des Volks, kindlicher Gehorsam der Unterthanen gegen ihren Fürsten, schließt alle Pflichten und alles Glück ein, was eine menschliche Verfassung je schaffen kann. Sobald sich ein Fürst als Vater des Volks fühlet, wird er eben die Treue, die uneigennützige Liebe und Großmuth gegen sein Land haben, die ein Vater seinem Geschlecht erweiset. Gern und aus innerer Neigung wird er sich demselben aufopfern, und alle Mühe übernehmen, die ein Vater so

gern übernimmt, um die Glückseligkeit der Seinen als die schönste Blüthe seines Daseyns zu befördern. Sobald Unterthanen kindliche Ehrfurcht gegen ihren Fürsten haben, wird der Gehorsam von selbst folgen. Aus Liebe und Zutrauen zu ihm werden sie auch schwere Pflichten gern übernehmen; sein Befehl wird ihnen seyn wie die Stimme eines Vaters, der das Kind glaubt, wenn es auch nicht allemal die Gründe des Befehls einsähe. Es bescheidet sich, daß es sie nicht allemal einsehen könne, sie aber in der Zukunft an seinem eigenen Wohle erfahren werde, und so wird es durch diesen zutrauenden Gehorsam geschäftig und glücklich.

Ueberall also, wo wir auch bei Völkern hie und da Züge der ursprünglichen Vaterregierung wiederkommen sehen, kamen immer auch Reste der ersten goldenen Zeit wieder. Der Vater seines Volks ehrte die väterlichen Rechte in jedem Geschlechte; denn er wußte, daß seine eigene schönste Gewalt nur auf ihnen beruhe. Er suchte überall häusliche Glückseligkeit zu stiften, weil er überzeugt war, daß damit die Glückseligkeit des Ganzen, das nur in einzelnen Familien besteht, sich bilde. Gesundheit also und zufriedene Wirksamkeit seiner Unterthanen, insonderheit die gute Erziehung derselben von Kindheit auf, war ihm das wichtigste Augenmerk; denn sind wir nicht alle überzeugt, daß die meisten Uebel der größeren Gesellschaft aus einer vernachlässigten oder übel geleiteten Erziehung werden? daß Menschen, die den wahren Zweck des Lebens nicht frühe kennen lernen, oder nicht frühe schon durch ernste Uebungen zu ihm gewöhnt werden, daß diese auch in spätern Jahren nichts anders als müßige, lästige, unzufriedene, unglückliche Glieder eines Staats seyn können? Jeder bringt sodann Irrthümer, Vorurtheile, Laster und Leidenschaften in seinen Stand, und so verderbt er denselben mit ihnen; ja er pflanzt sie auf seine Kinder und auf andere, die sich ihm nähern, unglückseligerweise weiter. Der Vater seines Volks also suchte vor allem in die erste Bildung der Menschen bessere Grundsätze zu pflanzen.

Mehr als Reichthum und Volksmenge, mehr als Ueppigkeit und Wohlwollen einzelner Stände war ihm die innere Gesinnung der Menschen, daß jeder frühe erkennen lernte, wozu er lebe? daß er den Zweck und das Wohl seiner Tage auf rechten Wegen suchte, und nicht erst durch Schaden, vielleicht spät oder gar nicht klug werden dürfte. Wohl dem Vater seines Volks, der also dachte! der diese Wurzeln der Glückseligkeit seines Staats in der ersten frühen Bildung der Glieder desselben legte! Der Fleiß aller Stände blüht damit auf! Das Wohl aller Familien wird damit befestigt! Mit Recht heißt er ein Vater des Volks, weil er dasselbe zum Guten nicht treibet, sondern erziehet.

2. Sobald sich also mehrere Familien zusammenthaten, und das Glück hatten von einem gemeinschaftlichen Geiste gelenkt zu werden, so bald sehen wir auch mehrere Fähigkeiten des menschlichen Geschlechts sich entwickeln; ihre Vernunft sproßte höher, ihre Thätigkeit gewann weitern Raum. — Es ist ein trauriger Anblick, wenn wir in der Geschichte sehen, wie tief ein einzelnes Volk, noch mehr ein einzelnes Geschlecht, verfallen kann, wenn es nicht durch die Verbindung mit andern Geschlechtern, durch den Antrieb einzelner großer und wohlthätiger Menschen, gleichsam heraufgehoben, heraufgestellt wird. Die besten Fähigkeiten und Kräfte in ihm schlafen, als ob sie nicht da wären; das Volk weiß selbst nicht, daß es sie habe, und so sind manche Menschengeschlechter, von einem engen Kreise umschränkt, beinahe bis zum Thiere herabgesunken, und Jahrhunderte hin in einem rohen hülflosen Zustande geblieben. Was die schönsten Fähigkeiten der Menschen geweckt, was ihre Glückseligkeit und Bildung in einem viel höhern Grade befördert hat, war — Regierung. Ihr sind wir die glänzendsten Früchte des menschlichen Geistes, die so sehr vermehrte Thätigkeit der menschlichen Kräfte schuldig.

Ein Mensch, eine Familie, die sich alles allein seyn sollen,

wie wenig können sie sich seyn! wie unvollkommen müssen sie sich alles schaffen und ausführen! — Gott hat eine Verschiedenheit in unser Geschlecht gelegt, die wir bei keiner andern Art der Lebendigen finden; eine Verschiedenheit an Kräften und Neigungen, an Fähigkeiten und Trieben. Die Gesellschaft der Menschen ist, wie Paulus sagt, ein Körper mehrerer Glieder, wo dieß bestimmt ist Auge, jenes Fuß zu seyn; kein einziges aber alles seyn kann; keines sich auch dem Dienste des gesammten Körpers entziehen mag, ohne daß es selbst und mit ihm der ganze Körper leide. Ewig verdient also um's Wohl des menschlichen Geschlechts waren jene großen, vom Himmel berufenen Menschen, die Familien zusammenbanden, ihre verschiedenen Fähigkeiten und Neigungen zu Einem Zwecke verknüpften, und ihnen also das Gepräge einer Gesellschaft aufdrückten. Sie thaten das, was Gott, indem er unserm Geschlecht so verschiedene Kräfte gab, wollte gethan haben, und so wurden sie gewissermaßen unsere zweiten Schöpfer. Nun wurden Fähigkeiten im Menschen rege, die vorher kaum bemerkt waren, und jeder konnte die seinigen üben. Einer half dem andern; einer stand dem andern bei. Dieser erfand, jene folgten nach; dieser schützte, jener konnte sich in stillem nützlichen Fleiße üben. So bekam jeder sein Eigenthum, und konnte es ruhig genießen; die einander näher gebrachten Menschen gewöhnten sich zu Pflichten gegen einander, weil sie sahen, daß sie einander unentbehrlich, daß sie für einander geschaffen wären. Der Geist solcher Versammlungen arbeitete also dem Christenthume vor, und soll ihm immer noch helfen und ihn fördern. Denn wozu, M. Z., wohnten Menschen so enge an einander? wozu hießen gewisse Striche der Erde Ein Land, Eine Stadt, Eine Gemeinheit? wenn nicht dazu, daß die Einwohner desselben sich auch als Eine Gemeinheit ansehen, einander beistehen, helfen, rathen und allesammt als Bürger Eines Landes friedlich mit einander leben sollten? Der Name der Obrigkeiten ist's, der die Menschen auf solche Weise

verknüpft hat; ihm sind wir also auch die Früchte dieser Verknüpfung schuldig. Auch in diesem Betrachte heißt's also: die Obrigkeit ist von Gott; wo Obrigkeit ist, ist sie von Gott verordnet; denn durch sie sind göttliche Wohlthaten dem menschlichen Geschlechte zu Theil worden; Sicherheit und Ordnung, Erweckung der Thätigkeit und der edelsten Menschengüte. Durch sie hat sich die Vernunft emporgehoben, auch in verworrenen Fällen Ein gemeinschaftliches Beste anzuerkennen und durch Gesetze zu gründen. Das menschliche Herz hat sich gefallen lassen auch beim Streite der Leidenschaften einer allgemeinen Stimme nachzugeben, und ein fremdes Wohl als das seinige zu empfinden. Es waren also wirklich Schutzengel der Menschheit, Gottes Boten, die solche Einrichtungen zu Stande brachten, und überall ist noch die Obrigkeit mit dem Ansehen Gottes bekleidet, um das im Gange zu erhalten, wodurch die Menschheit nur Menschheit ward. Lasset uns setzen, daß der Körper einer Gesellschaft getrennt und alle heiligen Pflichten ihrer Verbindung zerrissen würden; welch unglückseliger Zustand finge wieder an! Der Schwächere würde dem Stärkern zum Raube; Gewaltthätigkeiten hätten ihr freies Spiel; ja die verfeinten Laster der Menschen würden sich Abscheulichkeiten schaffen, davon keine alte Zeit wußte. Regenten sind also Statthalter Gottes, denen die heiligsten Rechte der Menschheit anvertraut worden, und Gott wird sie von den Händen derselben fordern.

3. Sobald also verschiedene Geschlechter Eine Regierung, mithin den gemeinschaftlichen Boden ihrer Geburt und ihrer Thätigkeit liebgewannen, so verstärkte sich das Band ihrer Glückseligkeit durch einen neuen Zauber; das süße, das kräftige Wort: Vaterland! ertönte. Auch hiezu hatte Gott Empfindungen in die menschliche Natur, und von außen Lockungen und Reize umhergelegt, daß diesem neuen Bande niemand entgehen könnte. — Lasset uns die schöne Verknüpfung desselben mit unserm Herzen sehen!

Jedem Menschen sind die Jahre seiner Kindheit die angenehmsten. In ihnen blühet er noch als eine frische Pflanze, der Gottes Sonne schön leuchtet, die alles Erquickende der Schöpfung in sich sauget; oder (mit andern Worten) die ersten Empfindungen und Thätigkeiten eines Menschen sind ihm über alles süß, sie bleiben ihm lebenslang die froheſten Erinnerungen der Seele. Alle Eindrücke sind ihm alsdann noch neu und lebhaft; mit ihnen drückt sich zugleich alles ein, was sie umgibt; sie werden auf Lebenszeit gleichsam die Form der menschlichen Seele. Wenn wir auf uns merken, werden wir öfters finden, daß wir, was uns in spätern Jahren vorkommt, unvermerkt auf unsere früheſten Eindrücke beziehen, und mit ihnen vergleichen; ja viele Menschen sind mit diesen ersten Eindrücken gar am Ziele, und wagen nichts für gut zu erkennen, was nicht mit jenen übereinkommt. Die ersten Vorbilder, die wir sahen, die ersten Lehren und Reize, die wir empfingen, sind von beinahe unauslöschbarer Wirkung; und siehe! diese ersten Empfindungen und Reize schufen das süße Wort: Vaterland! Glücklich ist der, der nur die besten Eindrücke jeder Art zu demselben rechnen darf, und in seiner Erziehung für dasselbe sogleich einen schönen Zweck seines Lebens kennen lernte. Er irret nicht als ein Verbanneter umher, der für das Gute, das er stiften soll, gleichsam keinen Ort weiß. Der Herd seines väterlichen Hauses, der Altar seines väterlichen Gottes ist ihm heilig. Unter den Augen der Seinigen, wo er fröhlich erwuchs, kann er auch für die Seinigen fröhliche Früchte bringen, und die Verdienste seines Lebens in den Kranz seiner Vorfahren knüpfen. Wenn sein Vaterland ruhmwürdig geworden ist, sind nicht gewissermaßen alle Tugenden und Thaten desselben sein? Sie muntern ihn auf und regen ihn an auf der Bahn fortzugehen, die er schon durch so viele Fußtritte seiner Väter mit Lobe ausgezeichnet findet, und nichts zu thun, das der berühmtesten desselben unwerth scheine. Sachsen z. B. hat das unangestrittene Verdienst vor sich, daß es

in Aufklärung der wahren Religion, für Deutschland, die erste Provinz gewesen, die andern Provinzen und Ländern mit der Fackel in der Hand voranging. Immerhin also sollte dieser frühe Schritt, der die Bahn brach, Reiz und Aufmunterung bleiben diese edle Bahn zu verfolgen. Die erste aufgeklärte Provinz Deutschlands sollte auch die aufgeklärteste zu seyn streben, denn im Laufe der Zeit stehet nichts stille, und was nicht vorwärts gehet, gehet zurück. Deßwegen hat Gott das große Gesetz in Erhaltung und Fortpflanzung der Dinge gelegt, daß alles gliederweise wächst, und sich in neuen Sprossen der Baum ausbreitet. Er wollte, daß mit jedem neuen Geschlechte der Menschen neue Kraft sproßte, daß die Jüngern auch von den Fehlern der Alten sowohl als von ihren Vorzügen lernen sollten. Sie sollten fortbauen, eben weil sie auf das Werk ihrer Väter bauten, weil sie den Ruhm ihres Vaterlandes beförderten, und weil mit dem Namen desselben auch der ihrige auf die Nachwelt reichte. Keine Tugend, kein edler Trieb hat daher, zumal in den frühern Zeiten, so viel große und schöne Wirkungen hervorgebracht als die Liebe zum Vaterlande. Ihr opferten die Menschen sich thätig und leidend auf; denn die ehrwürdige Stimme der Väter rief sie; sie hörten die Nachwelt ihrer Kinder noch ihr Andenken und ihren Schatten segnen. Sollte die edle Flamme des Bestrebens für andere nicht hell in ihren Seelen aufflammen, da sie für ein Bestes zu wirken hatten, das sie in ihrem liebsten Kreise vor sich sahen, das ihnen in der schönsten Jugend eingeprägt war, an das sie mit jedem rühmlichen Namen ihrer Väter, mit jedem Andenken ihrer Erziehung erinnert wurden? Gott selbst setzte bei seinem Volke F e s t e u n d D e n k m a l e ein, damit Kinder fragen sollten: was das bedeute? und die Wundergeschichte ihrer Vorfahren in ihrer Seele fortwirkte. So band er Zeiten an Zeiten, Geschlechter an Geschlechter. Menschen, für deren Gesinnung die Pflicht allgemeiner Menschenliebe noch zu hoch war, sollten ihr erwärmendes Feuer

wenigstens in einem kleinern Kreise durch Liebe zum Vaterlande kennen lernen. —

Offenbar, M. Z., trug hiezu auch das Erbrecht der Väter des Vaterlandes bei, durch welches man die Familien der Beherrscher zu Einer Kette von Wohlthätern zu knüpfen suchte. Da sie alle, aus Einem Blute entsprossen, ein und dasselbe Land das ihrige nannten, und also in einer fortgehenden Geschlechtsreihe wirkten, so hatte das ihnen untergebene Volk die Hoffnung, daß sie auch als Zweige Eines Stammes, als Glieder Einer Kette in einer fortgehenden Reihe väterlicher Gedanken, Sorgen und Verdienste wirken würden, und also gewissermaßen die Regierung ihres Stammvaters ewig währte. Sohn und Enkel, sagte man sich, werden in die Fußstapfen des guten Vaters treten; das nie vollendete Werk der Stiftung des Guten werden sie fortführen helfen, und also das Andenken ihrer Vorfahren thätlich ehren. Ein geborner Erbfürst steht in einer Kette von Fürsten. Sowie er ins Leben tritt, tritt er in einen großen Tempel, wo alle Bilder seiner Vorfahren ihn anreden, ihn aufmuntern, ihn lehren, ihn warnen. Er steht auf ihren Gräbern, und der Geist eines jeglichen hebt sich wie ein Schatte empor, mit ernster oder freundlicher Stimme ihn anredend. Wenn unser Erbprinz einst diesen Tempel besucht, und die Bildnisse seiner berühmten Väter,[1] wenn er die Gräber Johann Friedrichs und Bernhards in ihm sieht, wird ihn nicht manchmal ein heiliger Schauer in jene Zeiten setzen und ihn die Stimme hören lassen: „Du bist unser Sohn! du bist unser Nachfolger!“ Das ist das Gefühl, das jeder edle Fürst in der Reihe seiner Väter und Nachkommen fühlet. Jene wirken auf ihn, da sie ihm ihr Land und ihr Beispiel zum Erbe ließen; er wirkt auf diese, da er nach einer Reihe von Jahren

[1] Die Bildnisse Friedrichs des Weisen, Johann und Johann Friedrichs, die des Herzogs Durchlaucht der Kirche geschenkt hatten.

auch nicht mehr ist, und jede schöne Saat seines Lebens eine Ernte dem Sohne wird.

4. Soll also auch, M. Z., unsere gegenwärtige Freude für den Sohn unsers Fürsten nicht müßig und gleichsam ein Traum der Wachenden seyn, so lasset uns fragen, was auch wir für ihn thun können, damit seine Regierung einst glücklich werde? Jeder Vater, der Kinder und Enkel hat, denke: sie sind für ihn geboren; er erziehe sie also auch für ihn, so wie er wünscht, daß unser Prinz für ihn erzogen werde. Er trage dazu bei, daß in unsern Nachkommen, in dem Geschlecht, das einst auf unsern Gräbern wandeln wird, der künftige Fürst ein Volk finde, das mit ihm zu jeder Brauchbarkeit, zu jedem Guten erzogen worden. Jedesmal, wenn er ihn in blühender Gestalt wird heranwachsen sehen, so sage er sich: Er wird der Vater meiner Kinder seyn, und ich will dieselben für ihn bilden. Nur auf diese Weise, M. Z., bereitet sich eine gute und bessere Nachwelt. So wächst der Ruhm und die Blüthe der Geschlechter, so nimmt der Segen Gottes über ein Land zu, und wenn wir nicht mehr da sind, lebt unser Gutes noch in unsern Kindern. Was wir nicht ausführen konnten, werden sie ausführen; was bei uns Wunsch blieb, wird ihnen, frühe eingeprägt, leichte und glückliche That werden. Sie werden unsern Namen mit Liebe nennen und ihren Kindern als Vorbild empfehlen. — Diese Denkart, dieser Entschluß sey das Geschenk, das wir unserm Prinzen an seine Wiege legen, und womit wir auch heute, an seinem Segnungstage, in unsere Häuser kehren, uns selbst und den Unsern zum Segen.

So danke Gott und lobe dich
Das Volk in guten Thaten!
Das Land bring' Frucht und bess're sich,
Dein Wort laß wohl gerathen!

Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott, der heil'ge Geist:
Er geb' uns seiner Gnade Lohn,
Den er dem Redlichen verheißt!
Er wird ihn geben. Amen.

XXX.

Confirmation Sr. hochfürstl. Durchlaucht Karl Friedrich, Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach.

Den 20 März 1799.

Gnädigster Herr!

Sie sind hier vor Gott, vor Ihren Eltern und dieser Versammlung, um von Ihrer Ueberzeugung in dem, was Ihnen Religion sey, d. i. von Ihren wesentlichen Verhältnissen und daraus entspringenden Pflichten Rechenschaft zu geben. Sie selbst sind Zeuge, daß, nach dem von Ihrem Lehrer genossenen treuen und guten Unterricht, bei der Zubereitung zu dieser Handlung Ihre eigene Ueberzeugung gewissenhaft und geflissentlich zum Grunde gelegt worden. Sie haben kein Glaubensbekenntniß auswendig gelernt, das als Formular jetzt herzusagen sey; keine Wahrheit ist Ihnen imponirend, auf bloßes Ansehen gebaut, als ein Joch aufgelegt worden. Aus Unterredungen haben Sie selbst die Sätze gezogen und niedergeschrieben, die Sie als Resultate der Wahrheit anerkannten; Sie selbst haben die Fragen, die Ihnen über Ihre Pflichten vorgelegt wurden, schriftlich, d. i. gefaßt und nach eigener Ueberlegung beantwortet. Keine andere als diese ist die Zubereitung zu dieser Handlung gewesen, damit es eine freie, vernünftige Handlung, würdig des Namens der Religion, einem erwachsenen Prinzen anständig, seyn möchte. Eine solche Unterredung soll jetzt öffentlich vorgehen. Sie antworten aus eigener Ueberzeugung, wie Ihnen der Ausdruck zu-

kommt; ich thue nichts als den Faden der Unterredung knüpfen und leiten.

Was ist Religion?

Religion ist, was das Gewissen bindet. Gewissen ist unsere innerste Ueberzeugung.

Was gehört also nicht zur Religion?

Was nicht mein Gewissen bindet: das ist, was mich nicht überzeugt, wovon ich keine Erkenntniß, keinen Begriff habe; oder was nicht meine Pflicht nach meinem innersten Bewußtseyn angeht.

Was wird hiemit von der Religion sogleich ausgeschlossen?

Alle unnütze Speculation; unverständliche aufs Wort des Lehrers wiederholte Worte und Formulare; denn Religion soll meinen Verstand überzeugen, daß mein Wille darauf angelobe.

Was für eine Angelobung geschiehet bei der Confirmation?

Die Angelobung, die einst für mich in der Taufe geschehen ist. Nach solcher sollte ich frei von Aberglauben und Irrthümern zur Verehrung Eines Gottes und zu Leistung der ihm gebührenden Pflichten erzogen werden; dieß Bekenntniß und diese Angelobung soll ich für mich jetzt selbst thun.

Warum also geschiehet die Confirmation in diesen Jahren?

Weil ich das Bekenntniß und die Angelobung jetzt aus freier Ueberzeugung thun kann.

Warum geschiehet die Confirmation auf ein Symbolum?

Symbolum heißt Merkmal, Kennzeichen einer Gesellschaft. Die christliche Religion setzte Unterricht zum Grunde; ihr Symbolum war ein Bekenntniß dieses Unterrichtes.

Das Symbolum des Christenthums setzt den Begriff Eines Gottes voraus; ist dieser Begriff der menschlichen Vernunft nothwendig?

Er ist ihr nothwendig; denn Vernunft ist Ordnung der Gedanken. In jeder Wirkung suchet sie, ihrer Natur nach, die Ursache der Wirkung und schließet zuletzt aus allen Kräften und Wirkungen der Natur nothwendig auf eine erste höchste Ursache. Sie nennen wir Gott. Ohne diesen Begriff wäre die Vernunft selbst ein unzusammenhängender, verworrener Traum, keine Vernunft mehr; denn wo ich das Band zwischen Ursache und Wirkung zerreiße, hört alle Vernunft auf.

Ist der Begriff von einem Gott der Vernunft nützlich gewesen?

Sehr nützlich. Sie hat sich dadurch aufgeklärt, und indem sie Ursachen und Wirkungen unter einander ordnete, hat sie die wahren und höchsten Gesetze der Natur kennen lernen.

Wovon hat sie sich durch diesen Begriff gereinigt?

Von Abgötterei und Aberglauben, d. i. von nichtigen Vorstellungen der Phantasie und von Irrthümern, die wider die Ordnung der Natur sind.

Ist dieser Begriff von Einem Gott auch unserm Herzen und Gemüthe nothwendig?

Nothwendig. Wir genießen die Wohlthaten der Natur, und müssen zu unserer eigenen Befriedigung auch ihres Urhebers eingedenk seyn. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele.

Mit welchem einfachsten Namen wird dieser Urheber von allem ausgesprochen?

Er ist, er war, er wird seyn; der Selbstständige. (Jehovah.) Ps. 90, 1. 2.

Wie sprach Christus diesen Namen aus?

Als des allein Guten. Niemand ist gut als der einige Gott; wer zur Glückseligkeit kommen will, hält seine Gebote.

Nach welchen Wohlthaten nennen wir diesen einzigen Wohlthäter?

Nach drei Hauptwohlthaten, Schöpfung, Erlösung, Heiligung, die, wie Anfang, Mittel und Ende, unzertrennt bleiben.

Wissen wir etwas von diesem höchsten Urheber aller Dinge?

Wir ersehen wirkliche Eigenschaften, d. i. Ausdrücke von Vollkommenheit in seinen Werken: Macht, Weisheit, Güte.

Wo und wie ersehen wir Macht?

Die Schöpfung ist für uns unendlich und unermeßbar im Größesten und Kleinsten. Allenthalben wirken unendliche, unermeßliche Kräfte.

Begreifen wir, wie diese Kräfte Wirkungen hervorbringen und durch sie Dinge werden?

Nein. Unsere Gedanken und unser Wollen bringen wir allein aus uns selbst hervor; zu allem, was wir von außen hervorbringen wollen, bedürfen wir eines Stoffes und mancherlei Werkzeuge.

Was sagt die Schrift vom höchsten, ersten Urheber des Weltalls?

So er spricht, so geschieht's. So er gebeut, so stehet's da. Unsere Gedanken sind also nur ein schwaches Nachbild seiner wirksamen mächtigen Gedanken.

Wirkt die ewige Macht als eine blinde Macht?

Nein. Wir sehen allenthalben ausgedrückte Gedanken in der Schöpfung: Weisheit.

Wen nennen wir weise?

Wer zu Erreichung der besten Zwecke die besten Mittel erwählet. In der Schöpfung sind Zwecke und Mittel allenthalben verschlungen, weil alles Mittel und alles Zweck ist; dieß eben zeigt höchste Weisheit.

Worin z. B. sehen wir diese Weisheit?

In den einfachen großen Gesetzen der Natur, in der Bewegung der Himmelskörper, und der Zusammenordnung des Weltgebäudes; alles ist in ihr zum fortdauernden Gleichgewichte in unzerstörlicher Bewegung nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet. Zunächst um und an uns sehen wir sie in jeder lebendigen Organisation.

Was sehen wir bei jeder lebendigen Organisation?

Daß jede derselben, ihrer Art nach, in sich vollendet sey, daß ihre Natur sich selbst unterstütze und ersetze, so daß sie weder etwas entbehren könne, noch etwas in ihr wesentlich mangle.

Daß jede organisirte Natur an Stelle und Ort, d. i. in und zu ihrem Elemente organisirt worden, für welches alle ihre Werkzeuge und Glieder, ihre Kräfte und Neigungen gemacht sind.

Daß alle Classen der Geschöpfe zu einander, und die Dauer ihres Lebens zu ihrem Daseyn und seinen Wirkungen berechnet sind.

Daß endlich gegenseitige Unvollkommenheiten einander aufheben, damit eins des andern bedürfen, gebrauchen und genießen lerne. Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weise geordnet und die Erde ist voll deiner Güter.

Worin ersehen wir, daß ein guter Geist die Schöpfung geordnet?

Die Schöpfung ist erfüllt mit Leben. Alles Lebendige erfreuet sich seines Lebens.

Sind dazu alle Mittel in der Schöpfung geordnet?

Kräfte, Neigungen, Werkzeuge, Glieder, der Bau und das Zusammenseyn der Geschöpfe ist dazu geordnet, daß jedes Lebendige seines Lebens froh werde.

Unter welchem allgemeinen Gesetze?

Unter dem Gesetze der Thätigkeit, d. i. des Gebrauchs seiner Kräfte. Nur durch den Gebrauch seiner Kräfte ist ein Geschöpf was es seyn soll, gesund, froh und glücklich; wohlthätig für sich und für andere.

Welches Geschöpf unter allen, die wir kennen, hat die edelsten Kräfte?

Der Mensch. Er hat Verstand, Vernunft und Freiheit des Willens, auch die kunstreichste Organisation.

Bringt er diese Vorzüge ausgebildet auf die Welt?

Nein. Vielmehr erscheint er als das schwächste Geschöpf; seine Kindheit dauert am längsten, damit er durch Unterricht, Erziehung und Uebung jede seiner Kräfte ausbilden lerne.

Wodurch bildet er seine Vernunft aus?

Durch Sprache und eigene Bemerkung. Die Sprache, die er lernt, ist eine Summe von Gedanken anderer, ein Spiegel des menschlichen Verstandes.

Wie bildet er die Freiheit seines Willens aus?

Wenn er die Macht, die ihm der Schöpfer gab, mit Weisheit und Güte gebrauchen lernet. Macht, Weisheit und Güte sind im Menschen ein Abbild seines Schöpfers.

Und je mehr Macht Gott einem Menschen anvertrauete?

Mit desto mehr Weisheit und Güte soll er solche zu seinem und anderer Wohl anwenden. So genießet er dieselbe und wird Gottes Bild auf Erden, ein gütiger Herr der Schöpfung.

Finden gegen diese Wahrheiten nicht Zweifel statt? Z. B. Sollte ein Gott seyn, da ich ihn nie gesehen habe? Da er mir nicht im Raume und in der Zeit erscheinet?

Keine Kraft kann man sehen, folglich auch nicht die höchste Kraft. Eine Kraft erscheint nur in ihrer Wirkung; Wirkungen der höchsten Kraft sehen wir allenthalben. Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, an der Schöpfung der Welt. Gott ist ein Geist: die ihn verehren, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit verehren.

Kann nicht Zufall die Welt hervorgebracht haben?

Zufall ist ein leeres Wort. Nichts geschieht in der Welt ohne Ursache; alles geschieht durch gewisse Bestimmung wirkender Kräfte, wenn es uns noch so zufällig scheinet.

Wie darf ich von Gott behaupten, daß er sey, da seine Vollkommenheiten über allen meinen Begriff sind?

Die Vollkommenheiten, die ich in der Natur wahrnehme, sind nicht über meinen Begriff; Weisheit, Güte und Macht erkennen wir in allen Hervorbringungen der Natur und in der Zusammenordnung ihrer Kräfte. Was über unsern Begriff ist, wollen wir in der höchsten Ursache nicht ergründen.

Wie darf ich aber von Gesetzen und Ordnung der Natur sprechen, da ich die Natur nicht ganz übersehe?

Was wir von ihr übersehen, zeigt uns allenthalben Gesetze und Ordnung. Von dem, was wir nicht übersehen, urtheilen wir nicht;

die Gesetze, die uns klar vorliegen, sind uns eine heilige, göttliche Ordnung.

Wie darf ich sagen, daß ein gütiges Wesen Urheber der Welt sey; es ist ja Tod, Vernichtung, Uebel in der Schöpfung?

Vernichtung ist nicht in der Natur; wir haben von ihr keinen Begriff. Was wir so nennen, ist nur ein Verschwinden, ein Wechsel von Gestalten. Tod ist nur Uebergang in einen andern Zustand; also ein nothwendiges und heilsames Gesetz der Natur, indem nämlich ein Wesen dem andern Platz macht. Diesem allgemeinen Gesetze, nach welchem wir auftreten und abgehen, müssen wir uns unterwerfen.

Während des Lebens aber gibt es so viele Uebel in der Welt, physische und moralische Uebel?

Physische Uebel sind Erfordernisse der Natur, die immer einem höhern Zwecke zu einem größern Guten dienen. Z. B. die Empfindlichkeit unsers Körpers für Schmerz war nothwendig; denn Schmerz ist uns der Anzeiger eines gegenwärtigen oder nahenden Uebels. Vielen dieser Uebel kann man zuvorkommen, andere abwenden und erleichtern; was sich nicht abwenden läßt, muß man standhaft ertragen.

Zu Abwendung und Erleichterung dieser Uebel, was ist dem Menschen gegeben?

Vernunft. Deßwegen haben sich auch die Menschen in eine Gesellschaft verbunden, um gemeinschaftlich von einander Uebel abzuwenden oder sie zu mildern.

Wodurch geschieht dieß?

Durch gemeinschaftliche Thätigkeit und Klugheit; durch allgemeine Billigkeit und Ordnung.

Aber die moralischen Uebel?

Sie sind die kränkendsten von allen; sie rühren aber nur von Menschen selbst her, vom Mißbrauche ihrer Gaben und Kräfte. Gegen sie ist das höchste moralische Gesetz unverbrüchlich geordnet.

Welches ist dieß moralische Gesetz?

Daß jedes Gute sich selbst lohne, jedes Böse sich selbst strafe. Dieß Gesetz findet in der moralischen Welt, wie irgendein Naturgesetz in der physischen, statt.

Wird das Gute sogleich vergolten? das Böse sogleich gestraft?

In unserm Gewissen sogleich; die Folgen davon können früh oder spät erscheinen. Sie erscheinen aber gewiß und erstrecken sich auch auf die Nachwelt, d. i. ins Unermeßliche, weiter.

Welch einen Kanon, d. i. welches weisende Richtmaß haben wir für dieß moralische Gesetz?

Unser innerstes Bewußtseyn. Es zeigt uns jede Abweichung vom Gesetze mit ihren innern und äußern Folgen; es ist uns selbst beim Guten der größeste Lohn, bei Abweichungen vom Gesetz die empfindlichste Strafe.

Ist dieß moralische Gesetz heilig und unverbrüchlich?

Unverbrüchlich wie alle Gesetze der Natur. Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefället; wer böse ist, bleibet nicht vor ihm.

Ist die große Ursache der Welt also allen Geschöpfen gegenwärtig?

Der Allgegenwärtige, Allwissende erhält und regiert alles. In ihm leben, weben und sind wir.

Die Ueberzeugung von einem Allgegenwärtigen, Allwissenden, der höchsten Regel des Guten, was muß sie nothwendig in uns wirken?

Aufrichtigkeit gegen uns selbst, die innigste Liebe zur Wahrheit. Herr, du erforschest mich und kennest mich 2c. Ps. 139, 1—4. Erforsche mich, Gott, und erfahre mich 2c. V. 23. 24.

Was stehet also unter der Aufsicht und Vorsehung Gottes?

Alles; das Größeste wie das Geringste; denn das Größeste besteht nur aus dem Kleinsten; aus dem Kleinsten kann oft das Größeste werden. Matth. 10, 29. 30.

Stehen alle Weltbegebenheiten unter der göttlichen Vorsehung?

Gott siehet sie aus ihren Ursachen entspringen; er regiert und lenkt sie zu seinen Absichten, oft gegen die Meinung derer, die sie unternehmen.

Steht auch das Böse, das in der Welt geschieht, unter Gottes Vorsehung?

Ja. Oft lässet er's geschehen; oft kommt er ihm zuvor und thut ihm Einhalt. Immer aber setzt er ihm Gränzen und lenket's also, daß dennoch etwas gutes dadurch bewirkt wird.

Steht auch das Leben einzelner Menschen mit seinen Begebenheiten unter Gottes Vorsicht?

Deine Augen sahen mich als ich noch unbereitet war. Es waren alle Tage meines Lebens auf dein Buch geschrieben, die werden sollten, ehe einer derseben war.

Wann dürfen sich Menschen auf eine Vorsehung verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte wohl anwenden und ihrem Gewissen in allem treu sind.

Wann dürfen sie sich darauf nicht verlassen?

Wenn sie ihre Kräfte nicht anwenden und ihrem Gewissen nicht treu sind. Alsdann verläßt sie ihr guter Geist.

Wessen Werkzeuge sind edle und gute Menschen?

Werkzeuge der Vorsehung. Durch sie erweiset Gott den Menschen das edelste Gute, oft durch Einen Menschen vielen Menschen und einer ganzen Nachwelt.

Wessen Werkzeuge sollen also diejenigen seyn, die über andere Menschen gesetzt sind?

Gottes Werkzeuge zum Glücke der Menschen. Um eures Lebens willen, sprach Joseph, hat mich Gott vor euch hergesandt.

Ist also der Glaube an eine höchste Vernunft, die alle Dinge lenkt und ordnet, ein der Vernunft gemäßer, moralischer Glaube?

Wir müßten unserer Vernunft und unserm Gewissen entsagen, wenn wir dieser Ueberzeugung nicht folgten.

Wann entsagen wir dieser Ueberzeugung?

Wenn wir, unserer Vernunft zuwider, der Natur eine falsche Ordnung anlügen; oder wenn wir, unserm Gewissen zuwider, ihrem Winke und Gesetze nicht folgen.

Wodurch geschieht jenes, daß wir der Natur eine falsche Ordnung anlügen?

Durch Aberglauben und Widersinnigkeit.

Wodurch geschieht dieses, daß wir, unserm Gewissen zuwider, ihrem Gesetze nicht folgen?

Durch Trotz gegen sie und durch jede böse Gewohnheit; da sich dann für jeden gegen sie gethanen Schritt die Natur rächet und ihren Beleidiger strafet.

Ist ein Fürst gesetzlos?

Nein. Da er andern Gesetze gibt, soll er ihnen ein Muster seyn, wie man dem höchsten Gesetze der Vernunft und des Gewissens folge.

*

Dürfen wir auf den uns innig Gegenwärtigen, Allwissenden unsere Gedanken richten?

Ja; und die Erhebung seiner Gedanken zu Gott heißt Gebet.

Ist einer Natur, wie die unsrige, das Gebet also nothwendig?

Indem wir unsere Wünsche und Bitten für uns oder für andere, oder unsere Freude und Dank, auf den Urheber alles Guten richten, beten wir.

Was z. B. ist ein Morgengebet?

Die Sammlung unserer Gedanken, da wir uns freuen einen neuen Tag erlebt zu haben, und ihn wohl anzuwenden rein und innig wünschen.

Was ist ein Abendgebet?

Die Sammlung unserer Gedanken, da wir vor Gott uns prüfen, wie wir den Tag zubrachten, und uns für die Zukunft zum Guten oder zum Bessern ermuntern.

Ist eine solche Sammlung der Gedanken vor dem Allwissenden uns nützlich?

Gewiß. Wenn wir Wünsche vor Gott bringen, so lernen wir eben damit unsere Wünsche, ob sie rechter und reiner Art sind, prüfen. Wenn wir in Verlegenheiten uns seine Hülfe erbitten, lernen wir erforschen, ob wir uns nicht selbst in diese Verlegenheit gesetzt und nicht selbst unsere Kräfte anwenden können, uns daraus zu

ziehen. Indem wir für andere beten, wird unsere Seele theilnehmend, wohlwollend und verpflichtet sich zur Wohlthätigkeit.

Im Dankgebete endlich?

Empfinden wir das Gute, das wir genossen, nochmals aufs reinste, indem wir es auf den Quell alles Guten zurückführen.

Wie wird überhaupt die Seele des Betenden, wenn sie ihre Gedanken zu Gott, als dem Richtmaße alles Guten, erhebet und sammelt?

Heiter. Zufrieden mit dem Willen der Vorsehung und bescheiden. Eine Stellung unserer Gedanken vor Gott macht uns großmüthig und gerecht gegen andere; sie stärkt uns in unserer Pflicht.

In welchem Gebete ist uns eine solche Gemüthsfassung des Betenden abgebildet?

Im Vater Unser. Es soll kein bloßes Formular seyn, sondern ein Spiegel der Denkart, mit welcher wir jederzeit bereit seyn sollen an Gott zu denken. Es ist die reinste Summe menschlicher Wünsche in der reinsten Gemüthsfassung.

Welche Denkart z. B. drückt die Anrede an Gott aus: Unser Vater?

Daß wir mit vielen Hülfsbedürftigen gemeinschaftlich beten, voll Zutrauen zu einem Vater.

Dieser Vater ist im Himmel; was heißt Himmel?

Das Unermeßliche. Da ist Gott; und wir sind Erdgeschöpfe auf einem Punkte des Weltalls. Herr, ich habe mich unterwunden zu reden mit dir, wiewohl ich Staub, Erde und Asche bin.

Was werden also die drei ersten Wünsche, die das sterbliche Geschöpf dem Gott im Unermessenen vorträgt?

Ein alles umfassender Wunsch und Lobgesang. Der Betende vergißt sich selbst und wünscht, daß der Name Gottes allenthalben heilig gehalten werde, daß sein Reich komme, sein Wille geschehe.

Was ist der Name Gottes?

Alles, was uns an Gott erinnert und von ihm kommt. Was seiner Natur nach heilig ist, soll heilig gehalten und nichts in der Schöpfung gemißbraucht werden.

Wann kommt das Reich Gottes zu uns?

Wenn die Menschen die Ordnung Gottes in der Natur erkennen und seinen Gesetzen gemäß leben.

Wessen Willen thun sie alsdann?

Gottes Willen; so froh und willig, wie ihn die ganze Natur thut; zufrieden mit seinen Fügungen, glücklich in Erfüllung ihres Berufs, als einer heiligen Ordnung.

Wenn nach diesem allumfassenden Wunsche der Betende auf sich kommt, was drückt sein Gebet aus?

Mäßigung seiner Wünsche und Zufriedenheit. Er wünscht sich nur das Nothdürftige und nur auf heute.

Warum nur auf heute?

Wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben werden, und sollen unser Herz mit unnützen Sorgen für die ungewisse Zukunft nicht beschweren. Heute leben wir und sollen, in Erfüllung unserer Pflicht, unsers Daseyns froh werden.

Bitten wir dieß Nothdürftige allein für uns?

Für alle, die es, wie wir, bedürfen. Der Ueberfluß einiger ist ein drückender Mangel für andere nothbedürftige Menschen.

Das Wenige, das wir bedürfen, wie sollen wir's genießen?

Mit Ehre, daß es unser Brod sey; mit Zufriedenheit als eine göttliche Gabe. Was wir mehr als andere haben, ist ein freies Geschenk der Vorsehung, von uns nicht verdient, und uns auf Rechnung gegeben.

Wie sollen wir's also anwenden?

Daß auch andere dessen genießen und durch uns thätig und froh werden.

Woran erinnert uns die fünfte Bitte?

An unsere Pflicht und an unsere Fehler. Ob wir gethan haben, was wir thun sollten? oder ob wir Schuldner in dem sind, was uns oblieget?

Und da es kein angenehmes Gefühl ist, täglich als Schuldner seiner Pflicht zu erscheinen, wozu muntert uns diese Erinnerung auf?

Unsere Pflicht immer treuer zu thun und sie ganz zu erfüllen; auch mit den Fehlern anderer Geduld zu haben; denn auch wir sind fehlende Menschen, wie sie.

Welche Gemüthsart soll also diese Bitte in uns erwecken?

Eine großmüthige, billige, verzeihende Gemüthsart. Nur in dem Maße, bitten wir, daß uns Gott verzeihe, wie wir andern verzeihen und vergeben. Matth. 7, 14. 15.

Welche Gemüthsart bezeichnet die Bitte: führe uns nicht in Versuchung?

Eine vorsichtig bescheidene Gemüthsart. Wir sollen unsern Kräften nicht zu viel zutrauen und uns nicht muthwillig in Gefahr stürzen; vielmehr jede Gelegenheit zur Verführung meiden.

Und wenn uns ein Böses reizt, was ist unsere Pflicht?

Der Versuchung zu widerstehen, d. i. unsern Begierden nicht nachzuhängen, sondern ihnen von Anfang an Einhalt zu thun. Sonst übermannen sie den Nachgebenden und werden böse Gewohnheit.

Welche Gemüthsfassung endlich schließt der Wunsch in sich, daß Gott uns vom Uebel erlöse?

Eine entschlossene und tapfere Gemüthsart, die Uebel der Welt so viel zu vermindern als man kann; nothwendiges Uebel aber hoffnungsvoll auf eine Befreiung zu tragen.

Und womit schließen wir das Gebet?

Mit einem Lobgesange und mit dem zutrauenden Worte: Ja, Amen. Also heiter und fröhlich.

Wer hat uns diesen reinen Spiegel der Gemüthsfassung eines Menschen, der seine Wünsche zu Gott richtet, nachgelassen?

Der Stifter der christlichen Religion, Jesus Christus, von dem der zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses redet.

*

Da dieser Artikel historisch ist, worauf beruht alle Geschichte?

Auf historischen Denkmälern. Die Denkmale dieser Geschichte sind die Evangelien des neuen Testaments.[1]

Ist das Bekenntniß dieser historischen Umstände an sich Religion?

Nein. Eine Geschichte unterrichtet uns als Geschichte. Christliche Religion ist, was Christo selbst Religion war.

[1] Der Inhalt und die Geschichte einzelner biblischer Bücher, so sorgsam er durchgangen war, gehören nicht zu dieser gelobenden Handlung, deren Exposition nur ein zweckhafter praktischer Auszug seyn konnte.

Was war ihm Religion?

Gott als Vater des Menschengeschlechts anzuerkennen, seinen Willen zu thun und sein Bild zu seyn in Güte und Wohlthun. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, liebet eure Feinde, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.

Mit dem Worte Vater der Menschen, was sonderte er von Gott ab?

Allen Dünkel, als ob er der Gott Eines Volks, ein Nationalgott sey, der mit Ceremonien verehrt werden müsse; auch alle nichtige Speculation über ihn, die den Menschen aus seinem Verhältnisse rückt und von seiner Pflicht abführet.

Was weckte er durch diesen Namen im Menschen auf?

Das Göttliche, das in ihm liegt, und der Charakter seines Geschlechts seyn soll, Vernunft und Gewissen.

Sind nämlich Menschen ein Kindesgeschlecht Gottes, wodurch können sie es allein seyn?

Durch Wahrheit und Güte: denn Gott ist Liebe, Gott ist die Wahrheit.

Was soll also im Menschengeschlechte immer mehr geweckt und geschärft werden?

Das Göttliche in ihm, Vernunft und Gewissen, daß sie der Menschheit Regel und Richtschnur werden.

Was sind die Menschen, wenn sie ein Gottesgeschlecht sind, gegen einander?

Brüder. Einer soll die Last des andern tragen, dem andern helfen und sein Gutes fördern; denn nur im Ganzen ist das Wohl jedes Einzelnen gegründet.

Wozu knüpft also das Christenthum das Menschengeschlecht?

Zu einem lebendigen hülfreichen Ganzen, das in der gegenseitigen Thätigkeit aller seiner Glieder lebet.

Wenn z. B. die physische Natur Krankheiten und Unordnung durch Schmerz ankündigt, was thun die gesunden Kräfte sogleich?

Sie eilen hinzu, den Mangel zu ersetzen, die Zerrüttung zu ergänzen. So sollen auch alle moralischen Kräfte des Menschengeschlechts zur Gesundheit und Besserung des Ganzen wirken.

Wie heißt also Christus dieser edeln Menschenreligion wegen?

Heiland, d. i. ein Heilbringer; Erlöser, d. i. ein Befreier der Menschen.

Mit welchem bescheidenen Namen nannte er sich selbst?

Den Menschensohn, d. i. einen Menschen; weil seine Religion den Charakter der ächten Menschheit ausdrückte.

Ist diese Religion die einzig wahre, heilbringende und allgemeine?

Sie ist's. Für alle Gegenden und Zeiten, für alle Nationen und Stände. Sie trifft den Punkt, in welchem das Menschengeschlecht zu Befreiung von seinen Uebeln und zu Erreichung seines Gesammtzweckes Eins wird.

Welches ist dieser lebendige Punkt?

Gegenseitige Mitempfindung und Bestrebung zum Wohle des Ganzen. Der Starke soll für den Schwachen da seyn, und auch der Schwächste zum gemeinen Besten wirken.

Was verbannte Christus also aus seiner Menschenreligion?

Jedes unterdrückende, übermüthige Selbstgefühl. Er war nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er

diene. Wer unter euch will der Vornehmste, der Gewaltigste seyn, der werde es dadurch, daß er mit seinen Vorzügen andern diene. Matth. 20, 26—28.

Dieser reinen Menschenreligion, was für Maximen legte Christus ihr zum Grunde?

Vor allen das Gesetz der Billigkeit. Was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.

Das Gesetz des Ausharrens und der überwindenden Güte. Das Böse lasse sich nicht durch böses, sondern nur durch ein überwiegendes Gute überwinden; dieß zu erreichen, müsse man nicht ablassen.

Endlich das Gesetz der innern Vergeltung des Guten und Bösen; daß alles Gute sich selbst lohne, alles Böse sich selbst strafe.

Wie weit breitet Christus dieß Gesetz der Vergeltung aus?

Ueber diese und jene Welt. Jede Wahrheit komme an den Tag, und das der Menschheit im stillen erwiesene, auch unbemerkte Gute finde die reichste Vergeltung. Was ihr gethan habt Einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan. Matth. 10, 42.

In welches Gleichniß hat er diese Maxime eingekleidet?

Ins Gleichniß vom letzten Weltgerichte, wo alles Gute und Böse ans Licht tritt und nur das der Menschheit erwiesene, reine und stille Verdienst Belohnung findet. Matth. 25.

Hat Christus in mehrere Gleichnisse dieselben Maximen eingekleidet?

In mehrere Gleichnisse, die allesammt reinmenschliche Gesinnungen und Pflichten einprägen.

Und aus welchem innersten Quell leitet Christus diese Gesinnungen her?

Aus dem Herzen entspringen gute und böse Gedanken. Wie der Baum ist, so sind die Früchte. Nur wer reines Herzens ist, kann Gott schauen.

War Christus selbst von solchen Gesinnungen?

Seine Gesinnung war Gehorsam gegen Gott, Standhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflicht, Großmuth und Güte.

Bewies er diese auch in den letzten härtesten Proben?

Er bewies sie. Seine letzten Worte waren: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Mein Gott, wie hast du mich verlassen! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Er starb unter Hohn und Spott, großmüthig und heiter.

Und als ihm Gott das Leben wieder schenkte, was that er?

Er fing sein Werk aufs neue an und rüstete seine Boten aus, zu einer Religion für alle Völker.

Wie nannte Christus dieses sein Reich, das in menschlichen Seelen gegründet werden sollte?

Ein Reich der Wahrheit. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer die Wahrheit lieb hat, höret meine Stimme. So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich sie von mir selbst rede.

Gebühret Christo also der Name Sohn Gottes?

Er gebühret ihm; denn er drückt den Charakter seiner Person und

Sendung aus, das Principium, aus welchem er handelte, und den Zweck, zu welchem seine Religion die Menschheit bilden sollte.

Gebühret ihm der Name eines Erlösers, d. i. eines Befreiers der Menschen?

Ja. Er hat uns freigemacht von Irrthümern und Aberglauben. Seine Religion soll uns freimachen von bösen Neigungen und Lastern. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Wer die Wahrheit erkennet, den macht sie frei.

Sollen wir also das Böse lassen aus Furcht der Strafe?

Nein; sondern das Gute thun aus Liebe zum Guten, weil es unsere Menschenpflicht ist. Nicht als Knechte, sondern als freie Menschen sollen wir gutes wirken. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

*

Wie nennet man die Gemüthsfassung, wenn man aus freier Einsicht, mit Lust und Liebe etwas thut?

Man thut es mit Geist; denn Geist heißt Anhauch, innere Kraft, Belebung.

Was nennt man einen guten Geist?

Der nicht zerstört, sondern erquicket, belebet.

Was einen bösen Geist?

Der zerstört, lähmt, unterdrücket und hindert.

Was den Geist Gottes oder einen göttlichen Geist?

Der mächtige Kräfte aufweckt zu Beförderung des Guten, zu Unterdrückung des Bösen. So war Christus voll göttlichen Geistes. Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke,

der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird mit Gerechtigkeit richten. Ihn werden gürten Treue und Wahrheit.

Was heißt heiliger Geist?

Wo gutes und böses nicht vermischt ist; der edelste Gebrauch der Gaben des Geistes, von allem Mißbrauche gesondert.

Was nennen wir Gaben des Geistes?

Unsere Neigungen und Kräfte, aufs Gute gerichtet. Jede ist uns zum besten Gebrauche gegeben.

Wann also wird unser Verstand geheiligt?

Wenn wir ihn durch Erlangung richtiger Kenntnisse aufs beste auszubilden suchen und nichts halbwahres in ihm dulden.

Wie nennet die Schrift diese Ausbildung unseres Verstandes?

Erleuchtung. Sie soll mit den Jahren fortgehen und uns immer hellere Begriffe geben von unsern Beziehungen und Pflichten.

Wie wird unser Wollen geheiligt?

Wenn wir nichts als das Beste wollen, mit Wahrheit und aus Ueberzeugung, mit Kraft und bis zur Ausübung.

Wie nennet die Schrift diese Heiligung unseres Wollens?

Wiedergeburt, Erneuung, Palingenesie, neue Belebung. Mit jedem Tage legen wir Fehler ab und erwerben uns Tugend, aus neuem Muthe, mit neuem Triebe.

Ist diese Uebung ein fröhliches oder trauriges Geschäft?

Ein fröhliches. Vervollkommnung seiner selbst ist der edelste Zweck menschlicher Uebung; Wachsamkeit auf sich selbst ist das Mittel zu aller moralischen Festigkeit und Stärke.

Ist dieß Geschäft das Werk einiger Stunden?

Es ist fortdauernd durchs Leben. In seiner Geistesbildung muß der Mensch entweder vor- oder rückwärts gehen; stillstehen kann er nie.

Zu dieser moralischen Bildung oder Erziehung, was soll unser tägliches Gebet seyn?

Schaff in mir, Gott, ein rein Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist.

Wann haben wir diesen gewissen Geist?

Wenn wir wissen, was wir zu lassen oder zu thun haben, und unserer Pflicht unverrückt treu sind. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht; deinen Geist nimm nie von mir.

Wann fühlen wir uns von Gottes Angesichte verworfen?

Wenn wir ohne Scham und Erröthen an ihn nicht denken können, wenn wir uns selbst verachten.

Wann weicht der heilige, freudige Geist von uns?

Wenn wir der Regel des Wahren und Guten, die in uns ist, nicht treu waren, dann weicht die innere Freude von uns; keine unserer Gaben ist an uns mehr heilig und schätzbar.

Ist dieß ein wünschenswerther Zustand?

Der traurigste, in dem man sich selbst hasset, oder sich selbst flieht und verachtet.

*

Im Glaubensbekenntniß nennen wir Eine allgemeine Kirche; wer ist diese?

Die Gemeine derer, die der Religion Christi folgen, wo sie auch leben mögen.

Warum heißt sie Eine allgemeine Kirche?

Weil die Glieder derselben Einer Regel des Wahren und Guten treu sind. Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Ist diese allgemeine Kirche der Katholicismus?

Nein. Der Katholicismus, der sich der Tradition und menschlichen Aussprüchen unterwirft, ist eine Partei, gleich andern.

Was ist der Protestantismus?

Das Bekenntniß derer, die ihre Ueberzeugung menschlichen Aussprüchen nicht unterwerfen; besonders das Bekenntniß derer, die gegen die Irrthümer und den Gewissenszwang des Katholicismus standhaft protestirten.

Worauf gründeten sie ihre freie Ueberzeugung?

Auf das Wort Gottes, von Vernunft und Gewissen bewähret.

Ist der Protestantismus heilige wahre Religion?

Ja, weil er auf dem wesentlichen Punkte der Religion, auf Gottes Wort, d. i. auf Ueberzeugung, Vernunft und Gewissen ruhet.

Was hat der Protestantismus gutes gewirket?

Er hat der Freiheit der Vernunft und des Gewissens aufgeholfen, so daß wir in Sachen der Religion keinem menschlichen Ansehen blindlings mehr folgen.

Haben also die Stifter desselben sich um die Menschheit sehr verdient gemacht?

Sehr verdient; denn der rechte Gebrauch der Vernunft und Gewissensfreiheit ist der Menschheit heiligstes Gut. Auch ist durch ihn in allen Wissenschaften und Verhältnissen der Menschen Licht geworden.

Ist ein Fürst der Religion seines Landes Achtung schuldig?

Er ist ihr Achtung schuldig, weil sein Beispiel sonst die Schwachen irre macht, die Weisen und Guten kränket.

Ist Religion einem Lande nothwendig und heilig?

Nothwendig und heilig. Sie reicht dahin, wo keine weltlichen Gesetze hinreichen, indem sie Lastern zuvorkommt, die das Wohl des Staats und der Menschheit untergraben; gegenseits Pflichten angenehm und leicht macht, die kein Zwanggesetz auflegen kann. Und dieß sind eben die nothwendigsten, der Menschheit wesentlichsten Pflichten.

Darf ein Fürst Meinungen als Religion vorschreiben?

Meinungen sind nicht Religion; Ueberzeugung lässet sich nicht erzwingen; aufgezwungene Meinungen machen nur Heuchler.

Darf ein Fürst die Religion seines Landes ändern?

Dazu hat er keinen Beruf; der Beruf des Fürsten ist sein Land zu schützen und durch gute Gesetze zu regieren. Mißbräuche aber im Aeußern abstellen und Religion auf ihren wesentlichen Zweck zurückführen, ist seine edle Pflicht.

Darf ein Fürst Meinungen verbieten?

Innere Meinungen lassen sich nicht verbieten; der Ausbreitung gefährlicher Meinungen aber kann er zuvorkommen und sie hindern.

Muß ein Fürst sich um die innere Religion einzelner Menschen bekümmern?

Nein, wenn sie dem Staate ihre Pflicht treu leisten; die Religion des Herzens stehet allein unter Gott.

Was veranlassete es, daß die Worte „Vergebung der Sünde" ins Symbolum kamen?

Die Härte einiger Christen, die in den Zeiten der Verfolgung die Gefallenen nicht wieder aufnehmen wollten.

War dieß recht?

Nein. Keinem Fehlenden, wenn er Reue bezeugt, soll der Weg der Besserung verschlossen werden.

Gibt's aber eine Vergebung der Sünde ohne Besserung?

Vergebung ohne Besserung findet nicht statt; sie ist ein Spott Gottes und der Religion.

Was heißt es: „wir glauben eine Auferstehung?"

Auferstehung heißt Wiederbelebung. Wie unser Leib für unsern jetzigen Zustand eingerichtet war, so glauben und hoffen wir in einem neuen künftigen Zustande ein ewiges, d. i. fortdauerndes Leben.

Haben wir Gründe dieß zu hoffen?

Sichere Gründe. Keine Kraft der Natur wird vernichtet, wenn gleich ihre Gestalten wechseln. Die edelste Kraft in der Schöpfung, gottähnlich zu denken und zu handeln, kann also einzig und allein nicht vernichtet werden. Der Staub muß wieder zur Erde werden, von der er genommen ist; der Geist kehrt wieder zu Gott, der ihn gab.

Hat diese edle Kraft, die wir unser innerstes Selbst nennen, Anlagen und Neigungen, die mit unserm jetzigen Daseyn vollendet sind?

Sie sind mit unserm jetzigen Daseyn nicht vollendet; vielmehr werden sie in demselben nur anfangsweise ausgebildet.

Welche z. B. sind dergleichen Anlagen und Neigungen?

Zur Wahrheit und Güte. Die Anlage und Neigung Wahrheit zu erkennen und Güte zu üben, sind ihrer Natur nach unendlich.

Sehen wir im Laufe der Natur irgend eine Anlage und Neigung umsonst gegeben, oder vernachlässigt?

In der Natur ist nichts umsonst. Alle Anlagen und Neigungen finden Ort und Zeit ihrer Ausbildung; also auch unsere edelsten Anlagen und Kräfte.

Was kann also allein unser Himmel und Hölle seyn?

Unsere Anlagen und Neigungen, sofern wir sie ausgebildet oder mißbildet haben.

Was ist Himmel in Ansehung unserer Verstandeskräfte?

Eine immer reinere Ausbildung derselben, Ordnung der Natur und Wahrheit zu erkennen. Wir werden Gott schauen, wie er ist.

Was ist Himmel in Ansehung der Kräfte unseres Willens?

Das Gute rein zu wollen und üben zu können. Wir werden seyn wie die Engel Gottes im Himmel.

Was ist Hölle in Ansehung der Kräfte des Verstandes?

Dunkelheit des Verstandes, Widerspänstigkeit gegen die Gesetze der Natur.

Was ist Hölle in Ansehung der Kräfte des Willens?

Böse Neigungen und Laster, mit Vorwürfen und Gewissensbissen begleitet.

Welche Gesellschaft ist Himmel und Hölle?

Die Gesellschaft der Weisen und Guten ist Himmel; Hölle die Gesellschaft der Bösen, der Verzweifelnden und Verführten.

Wenn nun nach dem Gesetze der Vergeltung jenes Leben die moralische Folge und das Gegengewicht des jetzigen seyn soll, welche Werke treten dort ans Licht?

Alle, die wir hier geübt haben, auch die verborgensten, gute und böse, mit ihrem innern Lohn, mit ihrer innern Strafe.

Kann durch späte Reue gut gemacht werden, was man im Leben Uebels gethan hat?

Nein. Die Folgen unserer Handlungen und Versäumnisse bleiben hinter uns unauslöschlich; wir können ihren Schaden nicht vergüten und nehmen uns, wie wir sind, in die Ewigkeit hinüber.

Wozu also soll uns dieser Glaube an die unwandelbaren Gesetze auch der moralischen Natur und ihren ununterbrochenen Fortgang bewegen?

Ihnen gemäß zu handeln, indem das Gute ewig sich selbst lohnt, das Böse fortgehend sich selbst strafet. *Was der Mensch säet, das wird er ernten. Lasset uns gutes thun und nicht müde werden; zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.*

Ist irgend jemand gesetzlos, d. i. kann irgend jemand sich diesem wesentlichen Zusammenhange der Natur entziehen?

Niemand. *Wir müssen alle offenbar werden, daß jeder empfange, nachdem er gehandelt hat.* Wie unsere Lebensalter und alle Zustände der Natur, so entwickelt sich auch dieses und das zukünftige Leben auseinander.

*

Um der Verpflichtung, die hieraus folgt, näher zu treten, wollen wir einigen einzelnen Verhältnissen nachgehen, in welche Menschen gegen einander gesetzt sind. Warum sind alle menschlichen Pflichten gegenseitig?

Dieß fordert ihr Begriff selbst. Niemand bestehet für sich, unabhängig von andern. In der menschlichen Gesellschaft sind wir geboren, ihr gehören wir zu; alles in ihr hat gegenseitige Verhältnisse und Pflichten.

Welches ist das erste heilige Band, das die Natur zwischen Menschen geknüpft hat?

Das Band zwischen Eltern und Kindern. Nach Gott sind Eltern den Kindern die größesten Wohlthäter. Ihnen haben sie ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Bildung und Erziehung zu danken.

Was sind sie ihnen also schuldig?

Dankbarkeit, Ehrerbietung, Gehorsam.

Was ist Kindern der schönste Lohn bei diesen Pflichten?

Die Liebe der Eltern, der Beifall aller Guten und das innere Bewußtseyn selbst; denn Wohlthaten gebühret Dank; Liebe erweckt Gegenliebe.

Und welches ist der schönste Dank, die beste Liebe, die Kinder den Eltern erweisen können?

Daß sie ihnen Ehre und Freude machen; denn Eltern leben in ihren Kindern.

Wie straft sich Vergessenheit der Pflichten gegen die Eltern?

Durch die mindere Liebe, die die Eltern zu ihnen haben können, durch die Verachtung aller gutgesinnten Menschen und durch ihre eigene Verachtung, indem sie sich schlecht und niedrig fühlen.

In welchem Grade der Treue müssen Kinder gegen ihre Eltern ihre Pflichten erfüllen?

Wie sie wünschen, daß ihre Kinder solche einst gegen sie erfüllen sollen; denn auch hier findet das Gesetz der Vergeltung statt.

Nach der Eltern- und Kindesliebe, welches ist das nächste Band der Menschen gegen einander?

Die Geschwisterliebe. Geschwister sind einander angeborne, von der Natur geschenkte Freunde.

Was sind Geschwister einander schuldig?

Verträglichkeit, Liebe und gegenseitige Hülfe. Sie sind Zweige Eines lebendigen Baumes.

Ist der Menschheit sehr daran gelegen, daß Kinder wohl erzogen werden?

Erziehung ist das erste Bedürfniß der menschlichen Gesellschaft. Sie bildet oder mißbildet aufs ganze Leben.

Wodurch wird im Staate eine gute häusliche Erziehung der Kinder befördert?

Durch Wohlstand in den Familien, durch gute Vorbilder, und durch Beförderung glücklicher Ehen; denn Eltern sind das früheste Vorbild der Kinder, im Betragen gegen einander als Gehülfen des Lebens.

Wodurch wird eine gute Erziehung gehindert?

Durch Armuth in den Familien, durch schlechte Vorbilder und durch Unehen, bei denen niemand sich der Erziehung annimmt.

Was gehört zur guten öffentlichen Erziehung jedes Kindes?

Daß es Gelegenheit habe zu lernen, wozu es von der Natur Anlage hat, wodurch es also auch dem Staate am nützlichsten werden kann.

Eine vernachlässigte Erziehung der Kinder, fällt sie dem Staate zur Last oder zum Vortheile?

Sie fällt ihm zur Last, indem er nützliche Werkzeuge entbehret, die er sonst gewonnen hätte, und sich mit Ungeschickten begnügen muß. Auch rühren die meisten Verbrechen und Thorheiten der Menschen von ihrer Erziehung her.

Wird der wohl leicht etwas schlimmes thun, der etwas besseres zu thun weiß?

Etwas besseres zu thun, wird ihm Freude machen, wenn er frühzeitig dazu geschickt gemacht und gewöhnt ist.

*

Welches ist dem Menschen das erste unter den zeitlichen Gütern?

Sein Leben und seine Gesundheit.

Ist Gesundheit dem Menschen eben so nothwendig als sein Leben?

Eben so nothwendig, weil er sonst sich selbst und andern zur Last wird.

In Ansehung dessen, wofür hat die menschliche Gesellschaft zu sorgen?

Daß das Leben der Menschen geschützt und ihre Gesundheit erhalten werde.

Wodurch wird sie erhalten?

Durch Anstalten Krankheiten zuvorzukommen oder sie abzuwenden, durch Beförderung guter Sitten und Thätigkeit unter den Menschen.

Ist diese Pflicht Religion?

Sie ist Religion, weil nichts dem Menschen werther ist als Leben und Gesundheit. Wer sie zerstört, ist ein Menschenfeind.

Es gibt indeß doch Kriege unter den Menschen, die das Leben und die Gesundheit so vieler kosten?

Der Krieg ist eine Schande des Menschengeschlechts; indessen ist er bis jetzt noch ein traurignothwendiges Uebel.

Die Obrigkeit straft ja aber auch am Leben?

Sie thut's, weil sie das Leben schützen muß, verhütet aber und mildert, so viel sie kann, diese Strafen.

Wodurch verkürzt man selbst sein Leben?

Durch heftige Leidenschaften und Unordnung, indem man gegen die Gesetze der Natur kämpfet.

Wodurch erhält man sein Leben lange und froh?

Durch Thätigkeit und Ordnung, indem man seinen Begierden Einhalt thut und in allem Maß hält.

Ist's Pflicht sein Leben zu erhalten?

Es ist Pflicht, für sich und für andere. Auch der feinste Selbstmörder ist ein Kranker, dem man zu Hülfe kommen muß.

Welches ist das beste Mittel gegen den Unmuth am Leben?

Thätigkeit und Freundschaft. Ein Freund, dem man sich anvertraut, entnimmt uns die Last des Unmuths; solange man Menschen lieb ist, lebet man gern.

*

Nach dem Leben und der Gesundheit, was ist das schätzbarste Gut der menschlichen Gesellschaft?

Ehrbarkeit. Sie ist's, die den Menschen vom Thiere unterscheidet; durch sie hat sich die menschliche Gesellschaft gebildet.

Welches war der erste Stand, wodurch sie sich bildete?

Die Ehe. Durch Verletzung der Ehrbarkeit sinken die Menschen wieder in den Zustand der Thiere oder unter das Thier zurück.

Worin zeiget sich Ehrbarkeit?

In Gebärden, Worten und Handlungen. Nichts muß in ihnen die Ehrbarkeit beleidigen.

Wann wird sie beleidigt?

Wenn wir uns etwas erlauben, worüber wir uns vor Menschen, gegen die wir Achtung haben, und vor uns selbst schämen oder uns verachten müssen.

Was sichert uns also gegen alles Unehrbare, auch in der tiefsten Verborgenheit?

Achtung gegen sich selbst. Daß man nie etwas thue oder begehre, auch nur wolle und denke, worüber man vor sich selbst erröthen oder sich verachten müßte.

Was ist bei allen unsern Handlungen oder Gesinnungen unser schärfster Zeuge und Richter?

Unser eigenes Bewußtseyn, das uns verklagt oder losspricht.

Empfiehlt uns die Ehrbarkeit andern?

Sie empfiehlt uns allen Wohlgesinnten. Einem unehrbaren Menschen trauet man nicht; von Herzen achtet ihn niemand.

Ist Ehrbarkeit einem Fürsten wohlanständig?

Höchst wohlanständig. Er muß nie etwas thun, was ihn verächtlich macht, und worüber er vor sich selbst erröthen müßte.

*

Gehört zur Ehrbarkeit auch, daß man sein Wort halte?

Zur Ehrbarkeit und Billigkeit gehört es, daß man sein Wort halte; indem wir wollen, daß auch andere das ihrige gegen uns halten.

Muß ein Fürst sein Wort halten?

Vor allen andern, da er andere Wort und Treue gegen ihn zu halten verpflichtet.

Worauf gründet sich die innerste Sicherheit der menschlichen Gesellschaft?

Auf Treu und Glauben.

Was ist ein Eid?

Eine Aussage oder Verpflichtung, bei welcher man Gott zum Zeugen der Wahrheit, zum Rächer der Unwahrheit anruft.

Wann allein darf ein Eid aufgelegt werden?

Wenn man kein anderes Mittel hat die Wahrheit an den Tag zu bringen oder die Verpflichtung zu befestigen.

Warum muß Meineid verhütet und im begangenen Falle strenge geahndet werden?

Weil er das festeste Band der menschlichen Gesellschaft, Treu und Glauben, auflöset. Ein Meineidiger spottet des Heiligsten, das die Menschen bindet.

Warum muß man im gemeinen Leben nicht schwören?

Weil man dadurch sein eigenes Wort entehret. Man stellt sich selbst als einen Treulosen dar, dem man ohne Schwur nicht glaubte. Eure Rede sey Ja, was Ja ist, und Nein, was Nein ist; das übrige ist vom Uebel.

Wenn Fluchen sich zum Schwören gesellet, warum ist's doppelt niedrig?

Weil es ein rohes Gemüth anzeigt. Man ruft Mächte an, die man nicht kennet oder nicht glaubt, bloß um zu schrecken, oder eine wilde Leidenschaft an den Tag zu legen.

Erreicht man damit seinen Zweck?

Nein. Dem Fluchenden und Schwörenden wird destoweniger geglaubt; man scheuet ihn als ein Thier.

Was soll dem Menschen also im Reden das Heiligste seyn?

Die Wahrheit. Sie zu sagen und sein Wort zu halten. Nichts soll dem Menschen heiliger seyn als ein gegebenes Wort.

Ist Lüge abscheulich?

Sie ist abscheulich, weil man dadurch sich verächtlich macht und alles Zutrauen verlieret. Wer einmal log, von dem glaubt man, daß er niemals die Wahrheit sage.

Dagegen Aufrichtigkeit, mit Verstand und Klugheit begleitet, ehret und zieret sie den Menschen?

Sie ehret und zieret ihn. Nur den, der sich selbst und sein Wort zu achten weiß, ehren andere Menschen. Aufrichtigkeit erwirbt Zutrauen und gibt dem Gemüthe eine innere Festigkeit und Wahrheit.

Dagegen Unwahrheit, auch nur leichtsinnig gesagt?

Sie macht das Gemüth leichtsinnig und unbeständig. Ein Lügner weiß zuletzt selbst nicht mehr, wenn er log; er hat das Richtmaß der Wahrheit in sich verloren.

Durch Ehrbarkeit erwirbt man sich einen guten Namen; warum ist dieser schätzbar?

Weil man durch ein erworbenes Zutrauen viel gutes selbst und durch andere verrichten kann. Dagegen stehet ein böser Name dem, der ihn hat, allenthalben als Hinderniß entgegen.

Wenn man für sich nach einem guten Namen strebt, muß man gegen andere eine böse Nachrede vermeiden?

Man muß sie vermeiden, nicht nur weil man ihnen vielleicht Unrecht und gewiß Schaden thut, sondern weil es an sich niedrig ist Abwesende, die sich nicht verantworten können, zu verurtheilen; wodurch man dann Leichtsinn oder einen bösen Charakter verräth.

Was erwirbt sich der böse Nachredner anderer?

Mißtrauen und Verachtung. Man glaubt, was einem andern geschehe, geschehe uns, wenn wir abwesend sind, auch; man flieht den Verleumder mit Scheu und Verachtung.

Was erwirbt sich der, der von andern billig urtheilt?

Zutrauen und Liebe. Man trauet ihm Gutmüthigkeit, Vorsicht und Billigkeit zu, und überläßt sich ihm gern.

Warum muß man über den Charakter und über die Geschicklichkeit anderer nicht schnell aburtheilen?

Weil zu diesem Urtheile, wenn es richtig seyn soll, eine genaue Kenntniß gehört, und es Leichtsinn oder Anmaßung verräth Menschen auf den ersten Blick zu beurtheilen. Auch thut man vielen dadurch Unrecht, und benimmt sich selbst die Gelegenheit verkannte Geschicklichkeiten zu gebrauchen und abgeurtheilte Charaktere kennen zu lernen.

Muß ein Fürst insonderheit in seinen Urtheilen vorsichtig seyn?

Vorsichtig, weil sein Urtheil viel gilt, und es unedel ist einem Unschuldigen durch ein ausgesprochenes Wort zu schaden.

*

Warum muß das Mein und Dein, d. i. der Besitz des Eigenthums in der menschlichen Gesellschaft, dem Eigenthümer ungestört bleiben?

Weil Menschen sonst Raubthiere werden, wenn statt der Gerechtigkeit Gewalt eintritt.

Was rüstet sich gewöhnlich gegen die unrechtmäßige Gewalt, um ihr das Gegengewicht zu leisten?

Betrug und List. Niemanden bleibet sodann sein Eigenthum sicher.

Wenn die Obrigkeit also alles Eigenthum schützt, welchen Erwerb soll sie verhindern?

Jeden unrechtmäßigen oder betrügerischen Erwerb. Sie ist das Auge der Gerechtigkeit für alle.

Welchen Erwerb soll sie auf alle Art befördern?

Den rechtmäßigen und nützlichen. Dadurch erweckt sie Klugheit und Geschicklichkeit, Thätigkeit und Fleiß.

Was soll der Zweck jedes guten Erwerbes seyn?

Ein guter Gebrauch für sich und andere. Man erwirbt nur, damit man anwende, und kann darin oft mit wenigem viel leisten.

Warum muß man also nicht allein und ins unendliche zu erwerben suchen?

Weil man dadurch den Sinn für die Anwendung und den guten Gebrauch des Erworbenen verlieret. Auch macht die Sucht

nach immer mehrerem Erwerbe unzufrieden, unbillig und hart gegen die Menschen.

Da alle Handlungen aus Neigungen und Begierden entspringen, wem muß ein Fürst vor allem Gränze setzen?

Seinen Neigungen und Begierden, sie mögen auf Ehre gehen oder auf Lust und Erwerb.

Ist der Trieb zur Ehre an sich gut?

Es ist lobenswürdig nach dem Beifalle anderer zu streben; insonderheit nach dem Beifalle der Besten. Ihr Beifall gibt die wahre Ehre.

Worauf beruht also die wahre Ehre?

Wenn man seine Pflicht thut, und in ihr das Schwerste jederzeit aufs beste verrichtet.

Welches ist eine falsche Ehre?

Die nur auf äußeren Vorzügen, z. B. auf Pracht und auf falschem Wahne der Menschen beruhet.

Ist wahre Ehre unsterblich?

Sie ist unsterblich in ihren guten Folgen, auch wenn der Name des Stifters nicht genannt würde.

Ist falsche Ehre bleibend?

Nein. Sie wechselt mit dem Wahne der Menschen und wird gar bald Verachtung.

Ist Lust zum Angenehmen gut?

Ja, in ihren Schranken.

Außer diesen Schranken, macht Uebermaß in der Lust glücklich?

Nein. Vielmehr macht es Ueberdruß und Erschlaffung der Kräfte.

Ist's ein glücklicher Zustand, nichts mehr zu haben, was uns freuet und reizet?

Ein unglücklicher Zustand. Ueberdruß ist die höchste Qual.

Und welches ist die höchste Lust?

Wohlzuthun. Lust und Freude zu seinen Geschäften.

Macht bloßes und übermäßiges Erwerben glücklich?

Es macht unglücklich, wenn man dabei eine gute Anwendung vergißt. Eine gute Anwendung des Erworbenen macht glücklich.

Darf in dieser Anwendung ein Fürst Gunst erweisen?

Von seinem Eigenen wohl, dem, der seiner Gunst werth ist. In Anwendung der Güter seines Landes gehet Gerechtigkeit vor Gunst und Gnade.

Gegen wen macht ihn diese Gerechtigkeit unparteilich?

Gegen jedes Verdienst in allen Ständen.

Um diese Gerechtigkeit zu beweisen, wen muß er kennen lernen?

Die Menschen, in allen Berufs- und Lebensarten, in allen Verhältnissen und Ständen.

Und um diese Gerechtigkeit zu beweisen, was muß er lieben?

Die Wahrheit.

Muß ein Fürst auch die unangenehme Wahrheit nicht scheuen?

Er muß sie nicht scheuen, weil er sonst nur angenehme Lügen höret.

Kann ein Fürst nach Belieben seine Meinung statt der Wahrheit geltend machen?

Nie; denn Wahrheit bleibt Wahrheit. Eine aufgeschmeichelte Meinung macht Schmeichler; eine aufgedrungene Falschheit erweckt Haß und Verachtung.

Vor wessen Augen lebt ein Fürst?

Vor den Augen Gottes und der Menschen. Alle sind auf ihn aufmerksam.

Lebt ein Fürst bloß für seine Zeit?

Er kann nicht anders als auch für die Nachwelt leben. Von der Vorwelt hat er empfangen; denen, die hinter ihm sind, lässet er böses oder gutes nach.

Wie lebt er also aufs würdigste für die Nachwelt?

Wenn er ihr viel gutes und rühmliches nachläßt, das fortwährend Nutzen stiftet.

Wie erreicht er dieses?

Wenn er sich selbst das Unnöthige versagt und das fortwirkende Gute vorzüglich zum Zwecke hat.

Was heißt Fürst, princeps?

Der Vorzüglichste. In jedem soll er der Vorzüglichste seyn. Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem strebet nach.

Gehört ein Land dem Fürsten, oder der Fürst seinem Lande?

Beide gehören einander. Der Fürst ist die Seele des Landes, durch allgemeine Vernunft, Gerechtigkeit und Güte.

Hat ein Fürst hiezu große Beweggründe?

Edle Motive, indem er statt Gottes da ist und nichts böses thun darf; dagegen aber kann er viel gutes thun, das ihn allenthalben mit Dank und Liebe belohnet.

Muß ein Fürst mißtrauisch seyn gegen seine Unterthanen?

Nie mißtrauisch, sondern zutrauend und vorsichtig; ihr Zutrauen muß er sich erwerben.

Wodurch erwirbt er's?

Durch treue Erfüllung seiner Pflichten mit Einsicht, Gerechtigkeit und Güte.

Was spricht zur Zubereitung auf alle diese Pflichten, auch in jüngeren Jahren, hierüber ein biblisches Buch?

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die Jahre kommen, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.

Und was spricht eben dieß Buch als die Summe aller Lebensweisheit aus?

Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehört allen Menschen zu. Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, auch das verborgen ist, es sey gut oder böse.

*

Angelobung.

Nachdem Sie, gnädigster Herr, diese Wahrheiten und Pflichten aus eigener Ueberzeugung bekannt haben, so frage ich Sie vor Gott, vor Ihren Eltern und dieser Versammlung, ob Sie dieselben gewissenhaft für Ihre Religion halten, Sich von dieser nicht abwendig machen lassen, sondern darin verharren wollen?

Ja.

Wollen Sie jeden Irrthum und jede Verführung fliehen, die Sie dieser Ueberzeugung und ihrer Befolgung abwendig machen können?

Ja.

Und versprechen der Regel des Wahren und Guten, Ihrem innersten Bewußtseyn nach, immer treu zu seyn?

Ja. So wahr mir Gott helfe.

(Handgelobend.)

Im Namen Gottes, als in die heilige Hand seiner fürstlichen Eltern gegeben, empfange ich diese Angelobung vom Erbprinzen unseres Landes, auf Ehre und Treue.

*

Ehe im Namen des Hochheiligen die Worte des Segens über den Angelobenden gesprochen werden, vereinige sich, wer an seinem, am Wohle seiner fürstlichen Eltern und des Landes theilnimmt, für ihn im Gebete.

Geber aller guten Gaben, Quell alles Segens! Vor dir geschah diese Angelobung; dir ward dieß Ja gesagt. Aufseher aller menschlichen Handlungen, Lenker aller menschlichen Herzen, mache es zu einem Ja der Erfüllung, daß es dem, der es dir gab, stets eine freudige Erinnerung, nie ein Vorwurf werde. Erhalte in ihm ein reines Herz, und gib ihm stets einen gewissen Geist. Verwirf ihn nie von deinem Angesichte; dein guter freudiger Geist weiche nie von ihm.

(Worauf die Worte des Segens folgten).

*

Sie treten mit diesem Gelübde, gnädigster Prinz, in die Zahl der Erwachsenen; alle Guten und Edlen empfangen Sie darin; wohlwollend kommen ihre Gesinnungen Ihnen entgegen. Der heutige Tag ist Ihnen ein Tag der Freude, des Danks, der Ehre. Ein Tag der Freude und Ehre, daß Gott Ihnen mit guten Eltern eine Jugend geschenkt hat, die Sie gesund und froh durchlebt, in der Sie Keime mannichfaltiger Kenntnisse in eine offene lehrbegierige Seele gesammelt haben. Das heilige Siegel der Bescheidenheit, Unschuld und Wahrheit auf Ihrer Stirne, offene Gutmüthigkeit in Ihrem Wesen, konnten Sie heute in diese Versammlung treten, und mit froher Ueberzeugung die Rechenschaft ablegen, die Gelobung thun, die, wie wir hoffen und wünschen, der dauernde Grund Ihrer Zufriedenheit, Ihrer Ehre und Ihres Glücks seyn wird. Ein gesunder, blühender Zweig stehen Sie hier, versprechend der Nachwelt nützliche Früchte. Nicht allen Fürstenkindern, liebster Prinz, ward das Glück, an ihre Kindheit und Jugend so reuelos, froh und unbefangen denken zu können. Ihr gutmüthiger Charakter beleidigte niemand, Ihre Bescheidenheit stieß niemand von sich; Sie können wahrscheinlich sagen, daß Sie keinen Feind in der menschlichen Gesellschaft haben, wenigstens daß Sie sich denselben nicht wissentlich machten. Der heutige Tag ist Ihnen also ein Tag des Danks; des Danks an Gott, daß er Ihnen diese Eltern, diese Gesundheit, diese Gelegenheit zu Erlangung guter Kenntnisse und Uebungen, und in Ihnen selbst diese Anlage zu mancherlei künftigem Guten, einen geraden Sinn für die Wahrheit, Gefühl für Sittlichkeit und Pflicht, gutmüthige Offenheit und Bescheidenheit gab. Ein Tag des Danks gegen Ihre Eltern, unter deren nicht drückender, sondern milder Aufsicht die Pflanze gedeihen konnte. Sie verehren einen Vater, an dessen Thätigkeit und vielumfassendem, schnell übersehendem, richtig scheidendem Geiste, so wie an seinem Ruhm und an seinem fortgangliebenden Charakter Sie ein aufmunterndes

Vorbild haben. Sie verehren eine Mutter, deren Vorsorge sich Ihrer Jugend annahm, die Ihnen keine als edle und gute Gesinnungen nicht nur in Worten gab, sondern auch in ihrem Beispiele zeigte, auch Jugendfehler Ihnen nicht verschwieg, sondern theilnehmend, als ob sie in Ihnen lebte, Ihr Schutzgeist war, Sie aufmunternd, Sie leitend. Nicht jedem Fürstenkinde wurden solche Eltern zu Theil; Ihr ganzes Leben, zur Ehre und Freude Ihrer Eltern sey Ihnen dafür Dank; Dank auch dadurch, daß Sie, mit Ihren Geschwistern, ein glückliches Dreiblatt, sie liebend und von Ihnen geliebt, als der Aeltere ihnen in allem Guten ein Vorbild werden.

Welch eine schöne Jugend, gnädigster Prinz, steht Ihnen bevor! Ohne eine Bürde von Geschäften übernehmen zu dürfen, die, zu früh aufgebürdet, doppelt zur Last wird, sehen Sie eine Zeit vor sich (wir wünschen sie Ihnen lange), da Sie sich zu diesen Geschäften tüchtig machen und bei den Vorzügen Ihres Standes, mit reicher Gelegenheit zu Erlangung jeder nützlichen Einsicht und Uebung Ihre Jugend rein und würdig genießen können, ein freier edler Mann. Welch ein Glück dieß sey, werden Sie nicht erst in spätern Jahren einsehen, sondern es in der besten Anwendung fortwährend zeigen. Es gibt kein schöneres Wort in der Sprache als: „Jugend," wenn sie verständig, fröhlich, nützlich gebraucht wird, und keine edlere Sprosse der Menschheit als: „ein fürstlicher Jüngling," der mit ernster Absicht auf seine künftige Bestimmung sie also gebrauchet. Sie werden sie also anwenden. Die Menschen, ihre Gewohnheiten und Neigungen, ihre Fehler und Tugenden, ihre Berufsgeschäfte, ihr Glück und Unglück werden Sie kennen lernen; in der Absicht kennen lernen, um einst zu ihrem Wohle beizutragen, manchem ihrer Uebel abzuhelfen, Fähigkeiten zu ermuntern, Thätigkeiten nach dem Muster Ihres verdienstreichen Vaters zu erwecken, mit jedem Menschen menschlich zu fühlen. Anwenden werden

Sie diese Ihnen von der Vorsehung geschenkten schönen Jahre, um die Kenntnisse, die Sie mit so viel Freude und Lernbegierde in Ihr glückliches Gedächtniß aufnahmen, zu erweitern, im Verstande sie zu befestigen, jede mit einem Blicke der Anwendbarkeit zu bezeichnen; da es dann unmöglich ist, daß irgend eine wahre und nützliche Wissenschaft Ihnen je zum Ueberdruß werde. Vielmehr werden Sie sich derselben als Ihrer Jugendfreunde einst auch bei ernsteren Geschäften fröhlich erinnern, und in ihnen Erhebung der Seele, mit großen und guten Grundsätzen einen Antrieb zum Edelsten und Besten, also mehr als Zerstreuung und Erholung, suchen und finden.

Sie leben in Zeiten, gnädigster Herr, und müssen sich auf Zeiten bereiten, in denen, wie Sie es selbst einsehen, mehr von einem Fürsten gefordert und an ihm getadelt wird als in andern Zeiten. Was durch knechtische Anbetung die Vorwelt dem Fürsten an übermenschlichen Vorzügen schmeichelnd andichtete, das ist die jetzige Welt geneigt auch in wahren Vorzügen und Verdiensten oft zu mißkennen; vielleicht wird die Nachwelt, auf die Sie treffen, dazu noch geneigter seyn. Waffnen Sie sich dagegen, nicht mit Haß und Mißtrauen, oder mit Verachtung der Menschen; denn diese entfernen und erbittern die Gemüther, statt sie an sich zu ziehen und zu sich zu erheben; sondern mit desto munterer Ausbildung Ihrer selbst und einer vielseitigen frohen Zubereitung zu Ihren künftigen Pflichten. Erfordernisse wecken Gaben; in dringenden Veranlassungen zeigt sich der Mann; durch Handlungen spricht ein Fürst und durch Charakter. Güte des Herzens gewinnt alle Herzen; eine unparteiisch strenge Bearbeitung seiner selbst mit Aufweckung aller seiner Kräfte zu Erfüllung seines Berufes nach Ort und Zeit ist der schönste Kampfpreis des Lebens.

Von der Vorsehung selbst ist Ihnen dieß Ziel angewiesen; Ihr Beruf ist ein göttlicher Beruf; Sie wurden zu ihm geboren. Ihr

Land liebet Sie, den Sohn verehrter Eltern, den Abkömmling großer und guter Vorfahren. Keine kleine Aufmunterung ist's Geschlechtsstämmen anzugehören, in welchen mehrere Namen von der Nachwelt mit Dank und Verehrung genannt werden, Wohlthäter des Menschengeschlechts, Befreier der Vernunft und des Gewissens, Förderer ihrer Zeit, Väter ihres Volkes und Landes. Schließen Sie sich einst (es geschehe spät), hinter einem glücklichen Namen an diese glücklichen Namen an, ein schöner Glanz der zukünftigen Zeit, ein freundlicher segnender Stern unseres Landes. Wir wollen, und die meisten von uns werden diese Zeiten nicht erleben; wenn wir aber schlafen, so sind die Unsrigen, so ist eine Nachkommenschaft da, die gewiß auch guter Fürsten bedarf und auf sie hoffet. Nähren Sie, fortgehend mit den Jahren, diese Hoffnung, Prinz, und machen Sie, fortgehend mit den Jahren, Ihren Eltern und jedermann diese Hoffnung zur Zuversicht, zur Gewißheit.

Und du, gütige Vorsehung, in deren Schooße, in deren mütterlicher Hand der Erfolg aller unserer Wünsche ruhet, deiner höchsten Obhut sey die Leitung eines jungen Gemüths anvertraut, das dereinst auf das Wohl so vieler Einfluß und Wirkung haben soll. Vor dir sprach der fürstliche Jüngling: „die Tage meines Lebens sind auf dein Buch geschrieben, die werden sollten, eh' einer derselben da war." Unser Wunsch für ihn flehet dich an; es seyen heilbringende glückliche Tage! Rüste ihn aus mit allen Gaben, die er zu seinem Stande und künftigen hohen Berufe bedarf, gib ihm Liebe zu diesem Berufe, zu der schönen und schweren Pflicht, die auf ihn wartet. Zu der schönen Pflicht Menschen ein Wohlthäter, Freund und Beschützer jedes Guten, Erhalter, Stifter und Ordner heilsamer Einrichtungen, ein Vater seines Volks zu seyn. Zu der schweren Pflicht vor Welt und Nachwelt, und vor dir, du höchste Gerechtigkeit und Güte, Rechenschaft geben zu sollen von

seinem Lassen und Thun, von jedem seiner Entwürfe und Gedanken. Zeitlebens halte ihn rein von Vorwürfen, die ihm diese Rechenschaft schwer, den Zurückblick auf sein Leben traurig machen können; vielmehr erwecke in ihm, mit einer unauslöschlichen Achtung für alles Heilige und Große, jeden Antrieb zur Erreichung des Edelsten, des Besten. Der Herr segne dich u. s.

XXXI.

Anrede am Communiontage.

Den 21 März 1799.

Die heilige Handlung, zu der wir heute an ihrem Stiftungstage versammelt sind, gewährt, kraft ihrer Natur und der Umstände unter welchen sie gestiftet und fortgesetzt ward, eine so reiche Ansicht von mancherlei Seiten, daß sie, rein menschlich betrachtet, in mancherlei Situationen des Lebens nicht anders als heilig und belehrend seyn kann.

In der Stunde, in der sie gestiftet ward, bei der letzten Freundesmahlzeit, die ihr Stifter mit den Seinigen hielt, war es eine traurig fröhliche Voraussagung der Dinge, die ihm nahe und seinen Freunden unerwartet bevorstanden. „Wie ein dürres Brod, die Speise der Armen, würde er gebrochen werden; aber auf seinen unschuldigen Tod, unter Hohn und Verachtung, werde ein Kelch des Dankes und der Freude, für eine neue Befreiung, größer als die ihren Vätern geschehen war, folgen. Aus seinem Tode werde eine neue Zeit hervorgehen; in der Hand der Vorsehung fließe sein Blut zu Abtilgung alter Gräuel und Schulden. Zwar werde er mit ihnen dieß Dankfest nicht feiern; aber was schade dieß? Sie sähen einander im Reiche Gottes, in einer andern Welt wieder, und hienieden sollten sie sich sein mit Liebe erinnern. „Thut solches zu meinem Gedächtniß. Denkt an mich, als ob ich noch unter euch wäre." — In diesen Augenblicken also, da sich die

Seele Christi so heiter und großmüthig, ergeben in den Willen Gottes und vertrauend ihm als dem besten Willen, erhaben über alle äußeren, bald vorübergehenden Umstände der Schmach, des Schmerzes, des Todes, großmüthig verzeihend seinen Feinden, voll Hoffnung und Zuversicht auf die Zukunft, gefaßt und liebreich aussprach, war die Handlung ein Moment der stillen und reinsten Wirkung seiner Seele. Alle begleitenden Umstände sprachen sie aus; jeder im Kreise verstand die Handlung; sie blieb allen unvergeßlich.

Als ihre Bedeutung traurig und freudig in Erfüllung ging, da sein Leben gebrochen ward und sich so wunderbar und unvermuthet erneute, indem Gott ihnen ihren Freund aus dem Todtenreiche wieder schenkte; fortan ward das Andenken seiner letzten Voraussagung Eucharistie, d. i. ein Kelch des Danks, der Freude, der guten Hoffnung. Man erinnerte sich an die aufmunternden Reden des Stifters dieser Handlung, an sein Beispiel, seinen Charakter; man lud ihn gleichsam ein zu dieser Dank- und Freundschaftstafel. Einander ermunterte man sich, treu zu seyn der Wahrheit wie er, einander einträchtig zugethan zu seyn, wie er es ihnen bis in den Tod gewesen, sich seinem Werke, seiner reinen Gedankenweise, ganz zu weihen; innig mit einander verbunden, als ob seine Seele in ihnen lebe. Das Freundesmahl ward also Communion, Gemeinschaft der Liebe und des Andenkens mit ihm, Gemeinschaft der Liebe und Mitwirkung unter einander. Ein Glaube, Eine Hoffnung beseelte sie, der Glaube, die Hoffnung ihres abgeschiedenen und ihnen gegenwärtigen Freundes.

Wir wissen, mit welchen Mißverständnissen und Aergernissen diese einfache durch sich selbst verständliche Handlung in jenen trüben und dunkeln Zeiten umwölkt wurde, in denen alles umwölkt war; nie aber haben diese Mißdeutungen hindern können, daß der Geist der Handlung nicht durch sich selbst spräche. Er spricht zu jedem Herzen, zu jedem reinen Gefühle und Verstande.

Ein Mensch, der in der Communion vor Gott tritt, öffnet ihm seine Seele; mit Fehlern und Unvollkommenheiten, mit Hoffnungen und Wünschen tritt er vor den Allwissenden und legt seine Gesinnungen an das reinste Richtmaß. Der Stifter des Abendmahls, in der Stunde da er verrathen ward, stehet vor ihm, wie er das Brod brach und den Kelch des Dankes erhob über sein Leben. Sein stiller Blick fragt jeden Genießenden: „Ist deine Seele so heiter, so dankvoll über dein vergangenes Leben? so ergeben in den Willen Gottes, so zutrauensvoll in Ansehung der Zukunft? Bist du auch bereit aus seinen Händen Leid und Freude mit gleichem Muthe zu empfangen und in der nahenden Mitternacht an einer künftigen Morgenröthe nicht zu zweifeln? Bist du auch bereit die liebsten Wünsche deines Herzens der Vorsehung aufzuopfern, wenn und wie sie von dir dieß Opfer verlangt? Auch so bereit zu verzeihen, zu vergeben? über allen Haß, über alle üble Vergeltung deiner Feinde erhaben? Eben so edelgesinnt, nur im Herzen der Deinigen zu leben? in ihnen zu leben durch Liebe und Segen, durch eine stille Wirkung deiner Gesinnungen und Thaten in ihren Herzen, in ihrem Leben?"

Und da die letzte Stunde eines Scheidenden im Kreise seiner Freunde uns natürlich in die Stunde setzt, wo auch wir von den Unsrigen uns trennen und scheiden, so wird die Communion in dieser Stunde natürlich ein ernster Rückblick auf uns selbst, auf unser ganzes Leben. „Wie wird, spricht zu uns das Abendmahl, dein letzter Zurückblick seyn? auch so freudig und dankbar, so reuelos und heiter? zurückstrahlend auf die, in denen du zurückbleibest? Wirst du auch, gewiß daß du in anderer Menschen Herzen, in der Deinigen Herzen mit Dank und Freude, mit froher Erinnerung und Liebe fortlebest, gesetzt und fröhlich dich von ihnen trennen, und nichts vor dir sehen als das Paradies, wo sie mit dir seyn werden? Oder wird Gram und Reue, Scham über ein verlornes, gehässiges,

mißbrauchtes Leben, Unmuth in dir und andern die Wolke seyn, in welcher du hinwegziehst?"

Eine Familie tritt vor den Tisch des Herrn als Communion; natürlich mit der Erinnerung, was sie sich sey, was sie an einander habe, was Gott ihr durch einander gutes erwiesen. Im Laufe der Natur sind sie einander Communion, Gemeinschaft; Ein Band des gemeinschaftlichen Lebens knüpft sie, mit Leid und Freude. Himmel und Hölle können sie einander werden, die süßeste Lust, die bitterste Unlust. Diese heilige Communion ruft sie auf einander Freude zu machen; um durch einander Glück zu finden, „einander zu verzeihen, so wahr sie wollen, daß Gott ihnen verzeihe und vergebe;" denn dieß Denkmal zur Vergebung der Sünden eingesetzt, ist für die Genießenden ein Gelübde der Vergebung. Herzen mit einander zu verbinden, so daß die, die Gott verband, einander die Hand reichen, um sich zu jedem Guten zu stärken; dieß ist Gemeinschaft, Communion vor Gott; eine Verbindung reiner Gemüther, auf Einem Lebenswege, zu einerlei menschlichen und christlichen Pflichten, auf Eine künftige Hoffnung, in Erinnerung des letzten Abschiedes von einander, und einer gemeinschaftlichen Erscheinung vor Gott in jener Welt der Wahrheit, in welcher Liebe und Güte allein Belohnung findet.

In einzelnen Umständen und Veranlassungen des Lebens, besonders bei Wohlthaten, die eine Familie im ersten frohen Andenken feiert, wird diese heilige Handlung ihr Eucharistie, ein Dankfest, indem sie die Genießenden aufregt, zu bedenken was Gott im Vergangenen ihnen für besondere und einzelne Güte erwiesen; im Genusse des Abendmahls, des Denkmals der größesten Liebe Gottes empfinden sie die ihnen erwiesene Güte nochmals und vielfach. „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!" ist sodann ihr inniges Gebet; „Er wird uns weiter helfen!" singt ihnen die Hoffnung entgegen; denn seine Güte ist jeden Morgen neu.

Eine Freude so gemeinschaftlich empfunden, ein Dank, dem höchsten Wesen dargebracht mit reinen gemeinschaftlichen Wünschen in Absicht der Zukunft — wie geziemend sind sie der Handlung, in welcher Christus die Wünsche und Hoffnungen seines Herzens zutrauensvoll auch auf die Zeit, da er sichtbar nicht mehr auf der Erde seyn würde, als ob er auf ihr wäre, erstreckte.

Die heutige Communion ist ein solches Fest des Dankes und der Freude. Eine Mutter tritt mit ihrem Sohne vor den Tisch des Herrn; mit ihm, den sie einst als Kind, unfern dieser Stelle, es auf ihren Armen haltend, mit Dank und Gebet für sein Leben, zum Segen darbrachte, erscheinet sie jetzt und stellet ihn als den ihr von der Vorsehung geschenkten und erhaltenen Pflegling ihrer mütterlichen Sorge Gott dar, mit Dank für jede Gabe, die er ihm gab, für jeden guten Keim, den er in sein Herz senkte; mit Gebet, daß jede dieser guten Anlagen gedeihe und kein edler Keim verloren gehe, der in seine kindliche und jugendliche Seele gelegt ward. Sie übergibt ihn, da er jetzt mehr und mehr in die Welt tritt, in ihrem Gebete den Händen der Vorsehung, daß sie ihn leite, ihn vor Verführungen schütze und das sittliche Gefühl, die Regel des Rechts und der Wahrheit in ihm erhalte, befestige, stärke. Sie thut dieß zutrauens- und hoffnungsvoll auf die ewige Güte, die in ihrem Reiche kein Gutes verloren gehen läßt, sondern es pflegt und wartet, weil es ihr Geschäft ist, durch mancherlei Veranlassungen edle Menschen für die Zukunft zu erziehen und auszubilden. Ihr Auge schlummert nie; sie blickt weiter als Menschen blicken können, und bereitet im stillen vor, was Menschen von ihr weder zu wünschen noch zu bitten wagen.

Mit seiner verehrten Mutter tritt ihr Sohn herzu, um die Gelobung, die er gestern gethan hat, durch den Empfang des Denk- und Gedächtnißmahles der Stiftung unserer Religion vor Gott zu besiegeln. Ja, Prinz, freudig bekräftigen Sie Ihre geistige

Angelobung durch dieß Sacrament; denn Sacrament heißt Gelobung. Ihr überzeugtes: „Ja gewiß, Ihre heilige Zusage: „so wahr mir Gott helfe!“ wird Ihnen heute selbst ein Fest des Dankes auch dafür, daß der Eindruck der gestrigen Handlung Ihnen die Liebe der Ihrigen und Ihres dereinstigen Landes befestigt. Das Abendmahl, das Sie heute, als der erste Zweig der Familie, mit derselben, mit Ihrer verehrten Mutter und Großmutter genießen, von Ihren Wünschen und Gebeten begleitet, ist Ihnen, ist uns allen Communion, Vereinigung der Herzen für Sie in den reinsten Wünschen für Ihre Wohlfahrt.

Gütiger, nimm an unser Gebet. Mache den Eindruck auf die Seele des Jünglings, der im ersten Bunde der Liebe und Treue vor dich tritt, zu einem ewigen Bunde mit dir, dem heiligsten Wesen, seinem Wohlthäter, Freunde und Richter. Die guten Entschlüsse, die du in seinem Herzen siehest, mache sie zur That und Wahrheit.

In uns allen erwecke das Andenken, da wir einst auch zum erstenmale zu diesem Bundesmahle traten. Wie war unsere Seele damals voll froher Gelübde! voll heiterer Entschlüsse und Hoffnungen auf die Zukunft! Führe uns in unser Leben, in unser Gemüth zurück, was wir seitdem wurden; und gib uns neue Jugend, neue fröhliche Entschlüsse, auf die noch vor uns liegende, längere oder kürzere, Zukunft. Denn dein guter Geist verjünget, deine immer neue Kraft und Güte erneut und belebet.

Auch an die Zeit erinnere uns, da wir dereinst, uns trennend von den Unsrigen, zum letztenmale dieß Denkmal feiern werden, da das ganze irdische Leben uns ein verschwundener Traum seyn wird, und nur gute Thaten, das Andenken derer, denen wir gutes erwiesen, hinter uns bleibet; und nur gute Thaten, ein reines Gewissen, die Liebe derer, in deren Herzen wir leben, uns in die Ewigkeit begleitet. Muntere uns auf, diese schönen Wohnungen in

menschlichen Seelen, solange wir hier sind, durch wohlthätige Güte und Freundschaft täglich anzubauen und uns dadurch die ewigen Hütten zu bereiten, die kein Sturm zerstöret, die auch der letzte Sturm des Todes nicht verwüstet.

Reines, edles Gemüth! Du sprachst: „thut solches zu meinem Gedächtniß;" wir gedenken deiner. Erforsche uns, Herr, und erfahre uns, u. s.

XXXII.

Rede bei der Taufe der Prinzessin Caroline Louise.

Juli 1786.

Die Taufe eines neugebornen Kindes ist eine danksagende Feier seiner Geburtsstunde und eine glückwünschende Einsegnung desselben auf den Weg seines Lebens. Wie wir den Fremdling, auf den wir hofften, mit Danksagung und Freude in unserm Kreise empfangen, und wenn er in dem neuen Lande, das er betritt, eine weitere Reise zu thun hat, ihn mit theilnehmenden Glückwünschen, mit sorgender Zärtlichkeit dahin begleiten, so erheben sich diese Empfindungen von selbst, wenn ein neuer Wanderer auf der Erde eintritt, der unter den Menschen und mit Menschen die Jahre seines Lebens hienieden nach dem Willen eines höhern Wesens vollenden soll. Wir wünschen ihm Glück, daß ihm das Licht der Sonne zu sehen vergönnet ward, das wir sehen; wir freuen uns, daß er an unserm Schicksale theilnehmen soll, und deßhalb in unserer Gestalt, in einer edeln, der menschlichen Natur erscheinet, die das Bild Gottes trägt, die zur edelsten Wirksamkeit, zu Leiden und Freuden, wie wir, gemacht ist. Wir wünschen ihm Glück, daß er auf der Stufe der Wesen erscheinet, die nicht nur Wohlthaten genießen, sondern auch die Quelle dieser Wohlthaten erkennen, sich im Geiste, ja sogar in der Nachahmung zu ihr erheben und mit Danksagung, Liebe und Freude ihr Daseyn genießen sollen. Ja, da die väterliche Vorsehung den Ankömmling vom Anfange seines Daseyns an das empfindende,

mitfühlende Herz seiner Eltern, seiner Freunde und Angehörigen geknüpft und gleichsam ihr beiderseitiges Schicksal zu einem gemacht hat, so werden zugleich die Gemüther anderer in eine nähere Beziehung und Regung gesetzt, ihn mit der Freude, mit dem Danke, mit der Ehrerbietung aufzunehmen, mit denen sie die Urheber seines irdischen Lebens ansehen und lieben. Und da der Weg des menschlichen Lebens sowohl in seiner Glückseligkeit als in seinen Gefahren in allen Ständen der Menschheit derselbe ist, weil jeder eigentlich nur dadurch glücklich wird was er selbst ist, nicht wozu ihn sein Rang, sein Stand, seine Geburt von außen gemacht haben, so klopft unsere Brust höher, wenn wir ihm auf eben diesen Weg eigener Bestrebungen, der mit seinen Freuden und seiner Mühe noch unbekannt und dunkel vor ihm lieget, menschliches herzliches Glück wünschen. Wir wünschen ihm Glück, daß er werde wozu ihn die Gottheit bildete, daß er das Ziel erreiche, zu dem er seine Wallfahrt antritt, und daß hiezu ein günstiges Schicksal ihn fördere und leite. Ja, da dieser Wunsch, so herzlich und innig er seyn mag, immer nur ein ohnmächtiger Wunsch schwacher Sterblicher bliebe, deren Hand die Bahn des Lebens nicht vorzeichnen, deren Wille den Willen der Vorsehung nicht lenken mag; so wird er natürlicher Weise Gebet; Gebet, das sich an die oberste Quelle des Lebens wendet, zu der wir den Säugling, mit Händen der Andacht und Liebe, vors Auge dessen erheben, der ihm das Wesen gab, der seine kindliche Stimme höret und in der Knospe bereits den ganzen Baum siehet, der sich unter den Strahlen dieser irdischen Sonne, noch mehr aber unter seinen Zuflüssen segnender Güte entwickeln wird. Mit demüthigen, flehenden Wünschen legen wir ihn in den Schooß des Allmächtigen, der höchsten segnenden Güte nieder.

Wenn, meine Zuhörer, diese Empfindungen sich je bei der Taufe eines christlichen Kindes regen, so sprechen sie gewiß jetzt lauter und deutlicher in unsern Herzen, da wir einen Kreis um die

Taufe des fürstlichen Kindes schließen, das der Abkömmling großer Vorfahren, der Zweig uralter, edler, um das Wohl der Kirche und des Vaterlandes, um die Freiheit des menschlichen Verstandes und die Glückseligkeit ihrer Völker hochverdienter Stämme, ja endlich das Kind zweier Eltern ist, deren Namen wir alle mit Hochachtung und Ehrerbietung nennen, deren Tugenden und Verdienste wir alle mit Dank und Freude lieben. Ungeduldig erwarteten unsere Wünsche und christlichen Vorbitten das Geschenk des Himmels, das jetzt in unserm Kreise, unbewußt dessen was mit ihm vorgeht, aber gesund und frisch schlummert, und jetzt unser ist. Unsere Gebete vereinigen sich also, daß Gott sie, die er uns gab, erhalte, daß er die Tochter unsers Fürsten, die zu einer glücklichen Stunde die Welt betrat und nach so manchem traurigen Wechsel die Herzen der Ihrigen mit desto größerer Freude erfüllte, daß er diese neue glückliche Sprosse unsers Fürstenhauses so fröhlich emporblühen lasse, als sie hervorblühte, daß ihr Leben so erfreulich sey als ihre Geburt erfreulich war, und in dem Namen, der ihr gegeben werden soll, die Tugenden und Verdienste ihrer fürstlichen Eltern und Angehörigen und mit ihnen der innere Lohn dieser Tugenden, ihr segenreicher, auszeichnender Name werde. Ja, Karoline Louise, Tochter Karls und Louisens, ein segnender Engel nenne deine Namen vor Gott und zeichne sie, als für die Menschheit wohlthätige Namen, ins Buch der Lebendigen ein. Deine Jugend blühe auf wie eine Rose, und jeder Zuwachs deiner Tage mache dich den Sterblichen und den Unsterblichen werther. Welchem Volke, welchem Lande dich einst die Vorsehung bestimmt habe, so komme mit dir dieses Landes Segen, daß du ihm werdest, was du von Kindheit auf deinen Eltern und Anverwandten seyn wirst, Freude, Ruhm, Glück und Zierde. Dieß sagen unsere Wünsche, dieß müsse jetzt der unsichtbare Kreis der Himmlischen, die Schutzengel der Kinder sind und das Angesicht des Vaters im Himmel schauen, mit uns sagen, und der ewige Vater im Himmel bestätige unsere Wünsche.

Und Sie, gnädigster Fürst und gnädigste Fürstin, die jetzt die Stelle der Eltern dieses Kindes vertreten und im Namen desselben den Bund mit dem Ewigen schließen, der zeitlebens die Quelle der innigsten Glückseligkeit Ihres Taufkindes, der Prinzessin Karoline Louise, seyn wird, lassen Sie uns im Namen der Eltern, des Landes und dieser Versammlung unsere bisherigen Wünsche dem Allgegenwärtigen im Gebete darbringen, der uns höret und dem Sie dieß Kind auf Ihren Armen zum Segen der Taufe vortragen werden.

Gütiger Gott, du Vater dieses Kindes, du Vater seiner Eltern und unser aller Vater, im Namen deines Sohnes Jesu Christi rufen wir dich an, und erflehen von dir deinen Segen auf die ganze Lebensbahn dieser Neugebornen. Ihr Wesen ist ein Geschenk aus deiner Hand, und alle Tage ihrer künftigen Wallfahrt sind auf dein Buch geschrieben, ehe sie noch da sind. Mit Demuth und Freude danken wir dir, daß du sie das Licht unseres irdischen Tages gesund erblicken lassen, und Kräfte in sie gelegt hast, die zu weiterer Ausbildung für die Glückseligkeit dieser und jener Welt in ihrer kindlichen Seele schlummern. Leben und Wohlthat hast du an ihr gethan; bewahre ferner ihr Leben, du Hüter der Menschen, und bilde jede Anlage zum Guten, die du ihr gabst, mit sorgsamen Vaterhänden Zeit ihres Lebens aus. Dein heiliger Name wird jetzt über ihr genannt werden; er sey ihr zeitlebens ein heiliger, wohlthätiger, erfreulicher Name, an dessen Begriff und Erkenntniß sie ihre schönste Freude, ihre festeste Beruhigung, ihre unzerstörbare, ewige Hoffnung knüpfe; daß Sie den Urheber Ihres Daseyns von frühen Jahren an als den einzigen Quell aller Glückseligkeit und menschlichen Freude kennen, ehren und lieben lerne und damit die größeste Würde genieße, die du uns Sterblichen gegönnt hast, daß wir dich den Lebendigen erkennen und in dir das Leben finden können. Ihr Herz soll jetzt durch ein kindliches Gelübde mit deinem Herzen verknüpft werden;

kein Vorutheil Ihres Standes, kein Irrweg Ihrer Erziehung, kein irdischer Zufall löse dieß selige Band der Pflicht und des Gehorsams auf. Sey und bleibe, o Herr, sowie du der Schutzgott Ihres Lebens seyn wirst, auch Ihrem Herzen ein als die Güte selbst bekannter Vater, der sie jetzt zu seinem Kinde annimmt. Sie sey dein Kind in Unschuld des Herzens und in allen den Tugenden, die du an deinem Sohne liebtest, und ihn bei seiner Taufe deßwegen deinen Sohn nanntest, daß sein sanfter, dir ergebener und menschenfreundlicher Geist sie beseele, und sie wie eine Pflanze der Gerechtigkeit aufblühe, die du, o Herr, gepflanzt hast, und an der du dein Wohlgefallen findest. So blühe sie auf und werde, nebst ihrem Bruder, die Freude ihrer Eltern bis in derselben spätestes Alter, der Ruhm und die Ehre ihres Hauses, das Glück ihres Volks, die Freude aller, die sie kennen und dein sanftes und edles Bild, das du in ihre Seele prägen wirst, an ihr lieben und ehren.

Geist Gottes schmücke sie mit Weisheit und mit Liebe,
Mit sanftem guten Muth, mit jedem edeln Triebe,
Zu dem, was dich erfreut, der Menschen Herz erquickt,
Und gut und groß in sich, sie und ihr Volk beglückt.
Amen.

Nach der Taufe.

Laßt uns dem ew'gen Geber des Guten voll Freude danken!
In Liebe gab er unsern Landesvater,
Unsre Landesmutter
Uns und in ihnen ihres Herzens Abkunft
Unserm und andern Ländern zur Hoffnung!

Segenreich wachse, segenreich blühe des Fürsten Stamm auf!
Im Sohne streb' empor das Herz des Vaters,
In der Fürstentochter
Der Mutter Herz: ein Palmbaum sey Karl Friedrich!
Und eine Rose sey Karoline!

Vater des Schicksals, der du der Völker segnende Wage
In deiner Hand trägst und durch Menschen Menschen
Glück und Unfall zuwägst,
Laß unsern Fürsten, unsers Fürsten Kinder
Boten der Gnade, Engel des Glücks seyn.

XXXIII.

Rede bei der Taufe des Prinzen Karl Bernhard von Sachsen-Weimar.

Mai 1792.

Unsere erste Pflicht ist in dieser festlichen und fröhlichen Stunde, dem Gott des Lebens Dank zu bringen, daß er uns dieselbe gegönnt hat. Mehrmals ward unsere Hoffnung in Trauer verwandelt, wir theilten mit den fürstlichen Eltern unserer verehrtesten Landesherrschaft ihren tiefen Schmerz, konnten aber keine Freude mit ihnen theilen, die Stunde einer glückwünschenden Versammlung, wie die jetzige ist, war in stummes Schweigen verwandelt. Um so froher ist also die heutige Stunde, in der wir die Wünsche und Gebete, die dort gehemmt wurden, gleichsam vereint und neu verjüngt an den Fuß des Throns jener ewigen Güte legen, die uns unsere verehrteste Landesfürstin neugeschenkt, ihr uns werthes Leben erhalten und sie mit einer Munterkeit und Freude belebt hat, die, wie ein kaum erwarteter schöner Morgen, die grauenvolle dunkle Nacht besieget. Sie lebt, die geliebteste Mutter dieses Prinzen, und ihr Kind lebt mit ihr. Sie hat am Anblicke seiner gesunden schönen Bildung den süßen Trost ihrer Schmerzen, Mutterfreuden genießen zu können, und vereint jetzt in ihrer stillen Kammer ihre mit unsern Danksagungen, ihre mit unsern zum Himmel gerichteten Wünsche. Nimm, o du unsichtbare, ewige Liebe, nimm was du in den Herzen

der edelsten Theilnehmenden bei der frohen Nachricht von der glücklichen Geburt dieses Prinzen an gerührtem Danke, an uneigennützigem, zartem Wohlwollen, an reiner, segnender Freude sahest, nimm von allem das Zarteste und Schönste, und lege es als eine Blume der Erquickung zum Haupte der Mutter, als einen Kranz des Segens auf die Brust des Kindes, das wir mit aufgehobenen Händen auf deine Knie legen und deiner Obhut empfehlen.

Von der Mutter also zum Kinde wendet sich unser segnender Wunsch — zum neuen Ankömmlinge in unserm Kreise, den Vater, Großmutter, Bruder und Schwester, Verwandte, Freunde, Diener, alles, was unsern Fürsten, sein Haus, sein Wohl, das Wohl seines Hauses und Landes liebt, mit bewillkommender Freude empfangen und als Prinzen des Landes grüßen. Sey glücklich, junger Ankömmling, auf der Bahn deines Lebens. Du bist in einer Zeit geboren, die für deinen Stand, für die wahre Ehre und Würde deines Geschlechts merkwürdig ist, und wahrscheinlich in deinen Lebenszeiten noch merkwürdig seyn wird. Denn wie einst eine knechtische Schmeichler-Verehrung die Gottheit der Prinzen übertrieb, und sie damit eben so tief herabsetzte, so wird alles das, was niedrige Leidenschaft des Gegentheiles, aufgebrachter Haß, tollkühne Frechheit, oder auch zu scharfer Tadel ist, dir desto mehr Gelegenheit verschaffen deinen fürstlichen Namen auch mit fürstlichen Tugenden zu zieren, und dich als einen gebornen Prinzen und Herzog, das ist, als einen, der unter vielen Tausenden der edelste, ihr Vorgänger und Führer an Gemüthe und Tapferkeit, an Verstand und Verdiensten ist, der dich ehrenden Menschheit zu beweisen. Deinem Stande, deiner Geburt nach trittst du auf einen Schauplatz, wo du von vielen gesehen wirst, wo viele, Welt und Nachwelt, dich beurtheilen und richten. Glückliches Kind, du kannst, du sollst auf ihm keine andere Rolle haben als Menschen um dich her (welchen Kreis dir auch die Vorsehung bestimmt habe), Menschen um dich her glücklich zu machen,

und also von ihnen mit Recht und aus erkannter Würde geschätzt und geliebt zu werden. Glückliches Kind, fange diese Rolle früh und fröhlich an, ende sie spät und fröhlich. Der Kranz der Verdienste, nach dem du streben wirst, hänge dir nicht zu hoch, nicht zu tief, erreiche ihn glücklich, nimm ihn aber aus der Hand der Wahrheit. Verstand und Menschenliebe mögen dich auferziehen und dir frühe den edeln Saft einflößen, der, wenn man ihn einmal gekostet hat, vor tausend Abweichungen und Irrwegen bewahret; es ist das unbestochene, und nie zu bestechende Gefühl eigenen Werthes oder Unwerthes, es ist der Zug zur Wirksamkeit in innerer, wahrer, bleibender Größe. Dieß Gefühl werde als Stamm-Charakter dir eigen; der Geist desselben komme von deinen Eltern und edeln Vorfahren auf dich; das Blut derselben, das in deinen Adern fließt, belebe auch dein Herz, es stärke deine edle Brust, es erhebe, wie dich dein Stand erhebt, auch deine Denkart. Sey und bleibe dein Auge von Vorurtheilen jedes niedern Standes frei und rein; rein und frei dein Verstand von Vorurtheilen auch deines Standes, aufgeklärt, seren und heiter sey deine Stirne, wie es dein Titel sagt, angenehm und helle zu durchleuchten von jedem wahren Lichte; ja du sey selbst dieses Licht, ein segnender Genius der Menschheit! Erleuchte, erheitere, beglücke andere um dich her; denn du stammest von Vorfahren, denen Deutschland, Europa und die gesammte Menschheit ein sehr schätzbares Licht, Aufklärung und Ordnung, ein sehr schätzbares Kleinod, Gewissensfreiheit, zu danken hat. An ihre lichte Reihe schließest du dich an; die Namen, die du trägst, werden dich an große Männer deiner Verwandten und Vorfahren erinnern, und die männliche Bestrebsamkeit deines Vaters, das edle Gemüth deiner Mutter, werden dich leiten.

Nach diesen bewillkommenden Segenswünschen, die ich schwächer vortrage als mein Geist sie denket, die aber das Gefühl eines jeden,

der mich höret, nach seiner Weise mehren und verstärken mag, schreiten wir zu der heiligen symbolischen Handlung, die alle unsere Wünsche zum Gebete vereinigt.

Im Namen dieses neugebornen Kindes soll ein Bund der Treue und des guten Gewissens mit dem unsichtbaren Wesen geschlossen werden, das der Urheber seines Lebens, der Regierer und Herr seines Schicksals ist, so wie einst der innigste Aufseher und Lohner seiner Tugenden und Verdienste seyn wird. Es erinnert uns dieser Bund an die edelste Würde des Menschen, eine sich selbstbestimmende moralische Freiheit, nach der wir das Böse zu fliehen, das Gute, aus freiem Entschlusse, oft auch mit Mühe und Gefahr, zu wählen vermögen; er erinnert uns auch an den schönsten Siegespreis dieser Freiheit, nämlich ein gutes Gewissen vor Gott und Menschen, das unersetzliche und unerkaufbare Gefühl der innern Rechtschaffenheit, Vernunft und sittlichen Würde. Gebe Gott unserm geliebten Täuflinge dieß reine Herz, dieß tapfere Gemüth, diesen guten gewissen Blick und Geist zum Führer des Lebens. Er verwerfe ihn nie von seinem Angesichte und nehme seinen heiligen Geist nie von ihm. Er erfreue ihn stets mit seiner Hülfe, und sein freudiger Geist halte ihn standhaft und muthig empor. In diesen Gesinnungen beginnen wir, gnädigste Taufzeugen, unsere heilige Handlung.

Nach der Taufe.

Und so schließen wir denn den zum Bunde der Religion und Moralität eingeweihten Prinzen Karl Bernhard dem blühenden Paar seiner Geschwister, unserm geliebten Prinzen Karl Friedrich und seiner Schwester Karoline Louise, mit Freude, Hoffnung und Zuversicht an. Mögen sie sich unter einander lieben, und mit-

einander aufblühen zum Ruhme ihrer verehrten Eltern, zur Freude Gottes an ihnen, zur Freude und zum Troste der Menschheit!

Blüh, edle Sprosse! Muth und Treu'
Werd' in dir neu verehrt,
Im Himmel und auf Erde sey
Karl Bernhards Name werth.

XXXIV.

Confirmation Ihro hochfürstl. Durchlaucht Caroline Louise, Prinzessin von Sachsen-Weimar und Eisenach.

Den 15 April 1802.

Gnädigste Prinzessin!

Da das Bekenntniß und das Gelübde, das jetzt abgelegt werden soll, Bekenntniß und Gelübde der Religion sind, die vor Gott und Ihrem Gewissen mit reinem heitern Geiste und innerer Ueberzeugung geschehen, so entferne sich von Ihrem Andenken jedes Fremde und Aeußere, das Sie in dieser heitern schönen Fassung stören könnte. — Sie sind vor Gott und vor Ihnen selbst; die stille Aufmerksamkeit, die Sie jedesmal jedem Worte des Unterrichts schenkten, und diesen so angenehm machten, mache auch jetzt Ihre Stimme zu einem Tone des Herzens, der mit einer Wahrheit, ohne Zwang des Ausdrucks, spricht, was Ihr Verstand für wahr hält und Ihr Herz überzeugt empfindet.

I. Von Religion.

Was ist Religion?

Alles das, was mich nach meiner innigen Ueberzeugung zu einer Gewissenhaftigkeit im Denken und Handeln verpflichtet.

Ist sie dem Menschen wesentlich?

Ja, sie ist seiner Natur nach nothwendig, weil Ueberzeugung im Verstande und Gewissenhaftigkeit im Handeln zu seiner Natur gehören.

Unentbehrlich?

Um seines Verstandes und Herzens willen kann er sie nicht entbehren, sonst fehlet ihm in beiden Gewißheit und Regel.

Wie seinem Verstande?

Indem sie dem Verstande des Menschen die Erkenntniß einer höchsten Ursache lehrt, ordnet sie seinen Verstand, in allem Ursache und Wirkung zu erkennen und sich dieser hohen Ordnung zu fügen.

Wie seinen Neigungen?

Die Neigungen streben nach Wohlseyn (Glückseligkeit). Die Religion, indem sie zu dem Glauben an Gott führt, der für das Wohl aller Wesen sorgt, wird sie auch eine Regel unsere Neigungen zu diesem Zwecke zu ordnen.

Wie seinem Gemüthe und innern Glücke?

Ohne Religion kann das Gemüth nicht ruhig und heiter seyn. Ein verwirrter Verstand und ein regelloser Wille sind sich selbst die größeste Strafe. Innere Vorwürfe sind die größeste Qual.

Ist sie jedem Stande unentbehrlich?

In jedem Stande sind Pflichten zu erfüllen und die Religion macht gewissenhaft in Pflichten, ohne welche kein Stand ist.

Was fehlt einem Menschen ohne Religion?

Gewissenhaftigkeit.

Was entbehrt er?

Inneres Glück.

Vor welchem Richterstuhle steht Religion?

Vor dem Richterstuhle unsers Gewissens, mithin vor Gott allein.

Muß man über Religion streiten?

Nein, Religion ist innige Gewißheit. Ueber Meinungen streitet man. Meinungen über Religion sind nicht Religion selbst; vielmehr wird man durch Streit über diese von wahrer einfacher Religion abgeleitet.

Ist Religion Eine oder sind's viele?

Als Gewissenhaftigkeit ist es nur Eine, denn die innigste Regel des Rechts und Unrechts, sowie die ächten Grundsätze des Verstandes sind in allen Menschen dieselben.

II. Von den sogenannten Religionen.

In welchem Verstande wird das Wort genommen, wenn man von mehrern Religionen redet?

Man versteht darunter die verschiedenen Stufen menschlicher Erkenntnisse von Gott und unserer Pflicht, oder die verschiedenen Arten, wodurch man ihm gefällig zu werden glaubte.

Gibt's Menschen und Völker ohne Religion?

Nein, es müßten denn thierische Menschen seyn, die nie an Gott gedacht haben.

Woher mehrere Religionen auf der Erde?

Die Ursache liegt in der verschiedenen Cultur, Sprache, Zeiten und Klimaten.

Religion des Staunens, der Furcht, woher entspringt sie?

Aus dem ersten Anblicke der Natur; diese ist unübersehlich, unermeßlich. So die Macht der Elemente. So erhabene Gegenstände, die Furcht, Schrecken, Bewunderung gebieten.

Was ist in ihr wahres, gutes und schlechtes?

Sie erkennt eine höhere Macht an und zugleich die Abhängigkeit des Menschen, erweckt aber bloß Staunen und keine Liebe; Staunen aber ist ein bloßer Stillstand unserer Gedanken. Der Verstand muß erweckt und weiter geleitet werden.

Wie mildert sich diese Religion zur Bewunderung?

In der nähern Betrachtung der Natur, z. B. in sanfteren Klimaten, bei mehrerer Bildung des Verstandes, indem man nebst Macht Ordnung und Schönheit entdeckt und liebgewinnt.

Auf welch Principium ist diese gebaut?

Auf die Weisheit Gottes; weil allenthalben Mittel und Zwecke sichtbar werden, und zwischen beiden Harmonie, bestehende Weltordnung in sich und in der Folge der Begebenheiten und Wirkungen.

Wie führt diese Religion auf Güte und Liebe?

Durch die Erkenntniß des Lebens, Glückes und Wohlseyns der Geschöpfe.

1) Zum Leben ist alles eingerichtet; die Natur ist voll Leben.
2) Leben führt den innigsten Genuß mit sich und erhält sich, solange es kann.
3) Alles ist eingerichtet zur Fortsetzung des vielartigsten Lebens und Genusses, jedes Wesen nach seiner Art, in seinem Elemente u. f.

Können Macht, Weisheit, Güte ohne einander seyn?

Nein; der Mensch könnte sonst kein Vertrauen und keine Liebe haben. Macht ohne Weisheit ist eine blinde Macht, die sich selbst nicht genießt oder sich zerstöret. Weisheit ohne Macht ist leer; Macht,

von Weisheit geführt, wird durch sich selbst Wohlordnung, die zum Wohlseyn, zur Freude, zur Glückseligkeit führet.

Beispiele von Religionen der Furcht, des Entsetzens?

Die Religion der Völker, welche furchtbare Naturbegebenheiten anbeten, z. B. an feuerspeienden Bergen, bei Wasserfällen, bei Ueberschwemmungen, Stürmen, schrecklichen Meteoren, unter Donner, Blitz, Erdbeben u. s. w., an tiefen Schlünden.

Der Bewunderung der Ordnung der Welt?

Die indischen Religionen. Ingleichen der chaldäische und persische Dienst der Sterne, als einer großen Weltordnung; daher die Sterndeutung entsprungen ist.

Ihrer Güte und Schönheit zur Glückseligkeit der Menschen?

Die Religionen, da man in Bächen, Bäumen und Flüssen Gottheiten verehrte. Insonderheit die die Würde und Schönheit der menschlichen Natur in Gestalt und Zwecken darstellten.

Religionen, die die Elemente der Welt personificirten?

Zum Beispiel die Religion der Griechen.

Religionen, die die Ordnung der Welt darstellten?

Die Religion der Nomaden, der Indier, Chaldäer, Aegypter, Perser.

Religionen, die die Würde und Schönheit des Menschen darstellten?

Die Griechen.

Staatsreligionen?

Solche Religionen, die in die Staatsverfassung verflochten sind, z. B. Römer.

Ist Religion dem Staate nöthig? wozu? worin?

Der Staat hat keine andern Mittel die Gewissen der Menschen zu binden, als Religion. Auf Treue und Glauben beruht das Band der menschlichen Gesellschaft, die Heiligkeit der Eide, der Zusagen, häuslicher, stiller, verborgener Pflichten u. s.

III. Von einer geoffenbarten Religion.

Was ist Offenbarung?

Leitung Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit durch vorzügliche Gaben und günstige Umstände.

Religion der Patriarchen, in welchen Zustand der Menschen gehört sie?

In den ersten oder kindlichen Zustand der Menschheit.

Wie dachte man sich in ihr Gott?

Als Hausvater oder Emir.

Wie die Vorsehung?

Als eine Haushaltung oder Obhut.

Wie die Haushaltung der Welt?

Wie die Vorsorge für eine Nomaden-Familie.

Die Schöpfung?

Als eine allmähliche Ausbildung der Erdkugel zum Wohnhause der Menschen.

Unter welchem Bilde erscheint diese?

Der Geist Gottes habe still wirkend über dem Wasser geruht. Aus der Nacht bricht Licht, der Himmel wölbt sich als Decke; die Erde als Boden geht blumen- und fruchtreich hervor. Sonne und

Mond erscheinen. Die Elemente beleben sich. Der Inwohner des Hauses tritt zuletzt auf — im Ganzen das Bild jedes werdenden Tages, des größesten und schönsten Anblicks der Natur, der Morgenröthe, u. s. S. Ps. 104.

Nach welchem Plane und zu welchem Zwecke geordnet?

Nach dem Plane eines menschlichen Baumeisters, und um alle Geschöpfe glücklich zu sehen.

Wie erscheint in ihr der Mensch und die Menschheit?

Als ein Geschöpf von göttlicher Natur, in welchem Vorbedacht, Verstand, Ueberlegung, Berathschlagung wohnet. Daher Gott über ihn rathschlaget, um als der Herr der Erde zu schaffen, zu wirken.

Wie die Geschlechter gegen einander?

Als Brüder-Geschlechter. Nach Elementen geordnet: Wasser, Luft, Erde. Unter den Menschen Mann und Frau, als einander unentbehrlich, als Eins.

Wie der erste Wohnplatz des Menschen?

Wie ein Paradies, wo die Natur alles freiwillig gibt.

Wie die Uebergänge in mehrere Zustände der Menschen?

1) Durch ein Verbot, das den Menschen gegeben ward, und das sie übertraten.
2) Da dann ein anderer Zustand, das Beschwerliche der Menschheit, ihnen als Strafe auferlegt, d. i. vorhergesagt ward.
3) Zu dem sie durch Kleidung und fortgehenden Kunstfleiß ausgerüstet wurden. Jetzt trennen sich die Lebensarten der Menschen; die Leidenschaften entwickeln sich; Erfindungen kommen zum Vorschein u. s.

IV. Von der Mosaischen Religion.

Ihr unterscheidender Charakter?

Daß sie an Einen Gott glauben lehrte, und zwar ganz unkörperlich, ohne Bild und Zeichen, welches als Abgötterei höchst straffällig gemacht ward. Sein Name war: er ist, er war, er wird seyn, d. i. ewiges Wesen, Bestandheit.

Ob sie uns verbinde?

Dieser Glaube an Einen Gott verbindet uns. Bürgerliche und Landesgesetze für Palästina und die damalige Zeit verbinden uns nicht.

Was in ihr Gott war?

Nationalgott und höchster König, der dem Volke Wohlthaten erzeigt, es zum freien Volke gemacht hatte, und dessen Erdbesitzer er war.

Was Tempel und Priesterthum?

Sein Wohnsitz und Hofstaat.

Was Gesetze und Feste?

Seine Gebote. Feste waren Tage, an denen er öffentlich verehrt wurde. Das Gesetz, Anordnung der Nation. Die Feste: Zusammenkünfte derselben zu Anerkennung des Oberherrn und zur Nationalfreude in einem Nationalbunde.

Was Opfer?

Geschenke, als Beweise der Achtung oder zur Erlangung seiner Gnade. Auch als Bekenntniß der Schuld und freiwillige Strafe.

Ihre Gesänge und Lieder?

Lob- und Dankgesänge, auch Aeußerungen des Vertrauens auf ihn. Zugleich Bekenntnisse der Schuld, Klagen, Bitten, moralische Anweisung, Trost u. s.

Ihre Weisheitssprüche?

Lebensregeln aus Gesetz und Erfahrung.

Ihre sogenannten Weissagungen?

Aussichten in die Zukunft.

Ursprung und Fortgang dieser Weissagungen?

Die Hoffnung besserer Zeiten, bei jeder Unterdrückung und Verwirrung.

Wie sich an ihr die Hoffnung eines künftigen Reichs der Glückseligkeit entwickelt?

Ihre Hoffnung war immer, daß noch ein großer König, Messias, zu ihrer Rettung kommen würde. Dessen Reich und die Glückseligkeit desselben machte die Prophezeiung immer mehr und dringender aus.

Mißverständniß und Mißbrauch derselben?

Daß sie diese Aussichten und Hoffnungen alle körperlich, zuletzt frech, stolz und menschenfeindlich gegen andere Völker deuteten. Ihr Staat ging durch diese Denkart zu Grunde.

V. Religion Jesu.

Ihr Begriff in Ansehung Gottes und der Menschheit?

Gott als Vater und die Menschen als Kindesgeschlecht desselben.

Ihre innere Wahrheit?

Die Religion Jesu liegt in dem Geiste eines jeden Menschen.

1) Der Mensch hat ein Göttliches in sich; dieß ist seine edle Natur, sein Charakter; sonst ist er ein Thier und wird noch ärger als Thiere, weil ihm der leitende Instinct fehlet.

2) Die Menschheit ist an sich schwach, nur durch Verbindung mit andern wird sie stark und in sich glücklich.

Ihre Allgemeinheit und unzertheilte Einheit?

Sie ist Religion der Menschheit, jedermann verständlich. Das erste Principium kann ohne das zweite nicht seyn, dieß nicht ohne das erste.

Ihre Unentbehrlichkeit für alle Zustände der Menschheit?

Weil sie in den Menschen Glaube und Liebe erweckt. Vom Stande der Kindheit bis zum Zustande der feinsten Bildung gilt sie; alle Bildung der Menschheit ist auf sie gebaut. Durch alle Lebensalter der Menschen erstreckt sie sich, durch alle Zustände bis zum letzten Augenblicke der Hoffnung.

Ihre Vollkommenheit und Reinheit als letzte und höchste Tendenz der Menschheit?

Sie leitet den Menschen zu reiner großer Gottähnlichkeit, verbindet die Völker durch Billigkeit und Liebe, mildert die Neigungen und Sitten, cultivirt die Erde, macht alle durch alle glücklich.

Ob sie aus Wundern und Weissagungen erweisbar sey?

Nein, Wunder und Weissagungen gehörten in jene alten Zeiten. Zudem überzeugen Wunder nur den, der sie sieht, und auch ihm sind sie von der Wahrheit einer Lehre nie ein inniger Erweis. Eine Lehre muß durch sich überzeugen.

Ob sie dieses Erweises bedürfe? Ihr einziger und wahrer Erweis?

Sie bedarf dieses Erweises nicht, denn ihr einziger und wahrer Erweis ist ihre höchste Menschlichkeit. Ihr einziger und schönster Erweis ist Probe, Ausübung, Joh. 7, 17.

Wie sie aufgeschrieben sey? Wie diese Schriften zu betrachten?

Als eine Lebensbeschreibung Jesu, oder eine frohe Verkündigung für die damalige Zeit, nach den damals in Frage gestellten Kennzeichen

von einem Messias, aus den Propheten. Die Briefe der Apostel sind sittlich-religiöse herzliche Briefe; als solche muß man sie lesen.

Wie sie fortgepflanzt sey? Gute und böse Wege?

Durch mündliche Belehrungen, zuerst in sehr redlicher, der Menschheit nothwendiger und ersprießlicher Absicht; nachher auch bisweilen aus Schwärmerei, Herrschsucht, durch List und Gewalt.

Wie sie immer mehr verderbt worden? Wodurch?

1) Durch die Meinungen fremder Völker, welche sie in ihre Religion mit aufnahmen.
2) Durch Zusätze, die man aus Autorität und Herrschsucht machte.
3) Durch Gewaltsamkeit und Gräuel, seitdem sie herrschten.

Wie sie auf die Völker gewirkt? Gut und böse?

1) Sie hat die Menschen menschlich gemacht.
2) Abgötterei, grobe Laster hat sie vertilgt.
3) Buchstaben, Schrift, Cultur, Gemeinschaft, sogenannten Gottesfrieden unter die Völker gebracht u. s.

Böse wirkte sie alsdann auf die Völker, da sie in nichts als Glaubenssätze verwandelt wurde. Insonderheit im Satze von der Aussöhnung durch fremde Verdienste, durch Fürbitten bei Gott, religiöse Ceremonien, Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben, Austilgung der Vernunft durch Autorität, verzeihbare Sittenlosigkeit u. s. Eine drückende Last wurde sie, da durch sie Vernunft und Gewissen unterjocht wurde und in allen Ständen Verderbniß der Sitten herrschte.

VI. Protestantismus.

Wie entstand er?

Durch die härteste Unterdrückung des Verstandes bei tyrannischer Herrschaft ungereimter, schädlicher Meinungen der Menschen, aus

welcher sich endlich ein gesunder menschlicher Verstand emporhob, welcher stark genug war sich davon loszureißen.

War er gerecht?

Der Protestantismus war gerecht. Er protestirte gegen die Ungerechtigkeiten und verderblichen Gräuel der damaligen katholischen Kirche, z. B. Indulgenzen, Fegfeuer, Seelmessen, Ohrenbeichte, gegen äußere Werkheiligkeit des Gottesdienstes, Autorität des Papstes und der Kirche, Verfolgung ꝛc.

Worauf ging er hinaus?

Er wollte die Menschen von der Unterdrückung ihres Gewissens und die reine christliche Religion von ihren hinzugekommenen Irrthümern befreien.

Wogegen protestiren wir?

Gegen die unvernünftige Bindung des Gewissens und des Verstandes und gegen die menschliche Autorität in Sachen unsers Gewissens, also gegen allen Gewissenszwang.

Wie sehen wir die S c h r i f t an?

Als die reine Quelle des Christenthums und als das Wort Gottes, das man mit eigener Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit lesen und verstehen müsse, über welche also kein Richter des Glaubens sey.

Worauf gründet sich unsere Religion?

Auf den Willen Gottes, den uns die Gesetze der gesammten und menschlichen Natur kund thun, welcher in der Religion Christi klar und herzlich entwickelt liegt, von der Vernunft erkannt, von unserm Gewissen gefühlt wird.

Hat der Protestantismus der Menschheit Nutzen gebracht? Welchen?

Er hat die ursprüngliche Religion Jesu den Menschen wiedergegeben und damit eigene Ueberzeugung in moralischen Dingen, eine heitere Vernunft erweckt, die Verhältnisse der Menschen klärer ins Licht gesetzt, und Thätigkeit, Fleiß, Sittlichkeit befördert.

Wie denkt der Protestant gegen fremde Religionen?

Tolerant.

Was sind ihm die symbolischen Bücher?

Ein Glaubensbekenntniß zur Unterscheidung von anders Glaubenden nach damaligen Zeitumständen und Veranlassungen, auch nach dem Maße der Erkenntniß jener Zeiten; sie zwingen ihn aber nicht gegen sein Gewissen zu handeln oder zu glauben.

Was überhaupt aller Unterricht?

Er dient ihm zur Aufklärung seines Verstandes und zur Ueberzeugung seines Herzens, und will durch frühe und unablässige Gewohnheit in Leben und Wirkung gesetzt seyn.

Geht einen Protestanten an, was gegen den Katholicismus gesagt wird?

Es geht ihn nichts an. Der Protestantismus lehrt das alles nicht, wogegen man im Katholicismus spricht. Der Spott gegen das Christenthum geht also bloß gegen Mißverständnisse und Mißbräuche desselben. Ueber das reine Christenthum ist kein Spott möglich.

Kann man auf ihn ein Glaubensbekenntniß ablegen?

Sobald man weiß, was Protestantismus ist, und man im Tiefsten seines Herzens von ihm überzeugt ist, so kann man es.

VII. Grundsätze des Christenthums.

Da die Begriffe einer höchsten Macht, Weisheit und Güte von einander nicht trennbar sind, was entspringt daher?

Ein Begriff von Gott, in welchem Macht, Weisheit und Güte vereint sind. Mithin der reinste höchste Begriff, den der menschliche Geist zu fassen fähig ist.

Sind sie fortwirkend, evident in der Natur? wie die Macht?

Sie sind es. In den unermeßlichen und vielfachen Kräften der Natur.

Wie die Weisheit?

In der Ordnung der Natur, die unerschütterlich fest ist und auch bei scheinbaren Störungen einer Regel folgt.

Wie Güte?

In dem Leben und Wohlseyn der Geschöpfe. Alle verknüpft ein immerwährendes Bestreben zu diesem Wohlseyn, das sie nur durch und mit einander genießen können. Dieß ist die Kette der Schöpfung.

Wie sind sie evident im menschlichen Leben?

In der Ausbildung der menschlichen Kräfte, die sich unter Macht, Weisheit, Güte ordnen.

Wie nennt Christus das höchste Wesen?

Vater und den allein Guten.

Welches ist der erste Begriff von Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geist?

Daß sich Gott in den drei Hauptwohlthaten offenbaret hat.

In der Schöpfung als Vater, durch den Sohn in der Erlösung, und in der Heiligung durch den Geist, welcher über den Menschen ruht.

Wie nennt man die fortwirkende Macht?

Erhaltung.

Wie die fortwirkende Weisheit und Güte?

Regierung oder Haushaltung der Welt.

Aber die Uebel in der Welt?

Sie entstehen meistens durch den Menschen selbst, oder sie dienen zur Erweckung seiner Kräfte. Die physischen Uebel sind Folgen weiser und guter Naturgesetze, mithin kein Uebel. Sie können von den Menschen abgewandt oder vermindert oder müssen ertragen werden. Die moralischen entstehen von Menschen selbst, alle Uebel dienen zu Erweckung menschlicher Kräfte.

Nach welchem Principium wirken jene Mächte fortstrebend?

Nach dem Principium der Erhaltung, der Bildung und Zerstörung, mithin der Weisheit und Güte:

1) Jedes Einzelne dient dem Allgemeinen und muß ihm, auch unbewußt und wider Willen, dienen.
2) Jedes Einzelne lebt in seines Gleichen fort; die Natur erhält die Geschlechter.
3) Jedes einzelne Daseyn ist darauf berechnet; der Tod ist Mittel der Natur zu ihrer ewigen Jugend.

Welches ist das Gesetz der Erhaltung?

Thätigkeit der Geschöpfe.

Der oberen Regierung?

Gerechtigkeit, Wiedervergeltung.

Der höchsten Haushaltung?

Fortstreben zum gemeinsamen Wohlseyn.

Wie drückt diese Gesetze Christus aus?

1) Thätigkeit in Liebe,
2) Wiedervergeltung in dieser und in jener Welt,
3) Sieg des Guten über das Böse durch beharrliche Güte und Geduld.

Wie sahe Christus die Menschennatur an?

Für eine schwache Natur, in der aber was göttliches liegt.

Was gründet er also für sie in Gesetzen?

Ihre Lebensregel, daß das Edle, Gottähnliche, Vernunft und Güte, in ihr erweckt, das Thierische, blinde Macht und Neigung, gebändigt und geläutert werde, damit sie der Vernunft und Güte dienen.

Welche Hoffnung gab er ihr?

Die Hoffnung immer vollkommener und göttlicher zu werden, einzeln und in Gemeinschaft, in diesem und einem künftigen Daseyn.

Mit welchen Bewegungsgründen?

Mit den Bewegungsgründen: werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Gibt es außer dem, das Christus angab, ein anderes Ziel der Menschheit?

Es gibt kein anderes, denn es bezweckt reine und ewige, menschliche Glückseligkeit aller durch alle.

VIII. Moral des Christenthums.

Ist Wollust das höchste Principium menschlicher Sitten?

Nein, weil es Geist und Körper schwächt, bessere Triebe unterdrückt, sich auch zuletzt in Ueberdruß und in traurige Leere endigt.

Ist's feinere Wollust? Vergnügen der Phantasie? Warum nicht?

Auch nicht. Wer zu viel in der Phantasie lebt, stumpft sich für das wirkliche Leben ab; er nimmt z. B. keinen solchen Antheil an dem wirklichen Unglücke der Menschen, als an erdichtetem.

Ist's Ehre? Warum nicht?

Nein. Das Uebermaß von Ehrgefühl ist dem menschlichen Herzen sehr schädlich, es unterdrückt alle anderen guten Neigungen des Herzens, wenn es nur handelt seine Ehrsucht zu befriedigen. Es wird mithin zuletzt zu einer grausamen, nie befriedigten Selbstsucht, die alles sich aufopfert und durch Unfälle herbe gestraft wird.

Ist's Eigennutz? Warum nicht?

Nein. Der Eigennutz ist der allergefährlichste Trieb für die menschliche Gesellschaft; denn ein eigennütziger Mensch handelt bloß für sich allein, und nie für andere. Im ewigen Begehren hat er nie, und ist selbst der Dürftigste, Niegenughabende. Eigennutz führt zu Betrug, Härte, Grausamkeit, und stumpft jede edlere Neigung.

Unform der Menschheit, die der Trieb nach Vergnügungen bringt?

Der übermäßige Trieb nach Vergnügungen bringt eine Mißbildung in den Menschen hervor, er erhebt nur die Sinnlichkeit im Menschen, aber nicht die Vernunft, mithin macht er thierisch.

Unform, die der Hang nach feineren Vergnügungen der Phantasie bringt?

Die feineren Vergnügungen der Phantasie bilden den Menschen nicht für das menschliche Leben. Eine zu geistige, wesenlose Gestalt, die bald am Vergnügen selbst kein Vergnügen findet, und alle wesentlichen Freuden, die nie ohne Mühe sind, aufhebt.

Unform der Ehrsucht?

Die Ehrsucht strebt meistens nach etwas, das keine wahre Ehre ist, und dadurch verbildet sie sein Urtheil und den Zweck seines Lebens.

Unform des Eigennutzes?

Der ist auch ein verbildeter Mensch, der alles für sich allein thut, denn ein Mensch ist für den andern da.

Sind alle diese Triebfedern der menschlichen Natur gut und nothwendig?

Sie sind gut und nothwendig; denn sie erwecken den Menschen zur Thätigkeit und helfen auch seinen Geist und Herz ausbilden.

Wiefern? Abschweifungen zu beiden Seiten?

Allemal ist die Mitte die Regel, z. B. Fühllosigkeit ist ein Extrem. Wollust das andere. In der Mitte der Genuß. So bei feineren Vergnügen, der Ehre, dem Eigennutz u. s. w. Ein Mensch ohne Ehre taugt nicht, ein anderer, dem Ehre allein alles ist, ist eben so abschweifend. Ein Geiziger und ein Verschwender sind eben solche Extreme; in der Mitte, im rechten Gebrauche der Güter und Gaben, ist die Regel des Wohlanständigen und der Tugend.

Welch Principium ordnet und regelt sie?

Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

Ist Mitgefühl das Principium der Natur? Wie allgemein?

Das ist es. Freude und Leid sollen wir mit einander fühlen. Und je ähnlicher der andere selbst, je harmonischer fühlen wir in und mit ihm.

Wie zur Erhaltung der Geschlechter?

Es erweckt den Beistand der Geschlechter gegen einander.

Welche edlere Bande schafft es in der Menschheit zur Erhaltung der Geschlechter?

Die Bande zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern und Eheleuten gegen einander.

Mütterliche und väterliche Liebe, wie stark sind sie? wie hat die Natur auf sie gerechnet?

Daß sie sich selbst vergessen und alles für ihre Kinder thun. Die Natur hat auch ihnen ihrer Kinder Erhaltung und Erziehung ganz anvertraut.

Liebe der Geschwister, Familienliebe?

Sie sind enge an einander gebunden, durch das heiligste Band der Menschheit, Treue und Wort; durch innere Honnetetät, ohne welche alle menschliche Gesellschaft zerfällt.

Sind sie das höchste Princip? In Uebertreibungen, was geben sie für Folgen?

In Uebertreibung nicht. Das so natürliche Familiengefühl darf auch nicht die Oberhand in dem Menschen haben, denn es führt ihn oft zu den größten Ausschweifungen in der Habsucht, dem Ehrgeize, der Rache und Verfolgung, Unterdrückung, Haß, Verleumdung.

Zusprechendes Mitgefühl der Edleren, Gleichgesinnten, wie heißt es?

Freundschaft.

Welchen innern Lohn gewährt die Freundschaft?

Die Uebereinstimmung der Seelen.

Ist sie zwecklos? ihr Symbol?

Nein. Menschenwohl ist ihr Zweck; gemeinschaftliche Thätigkeit, Aufmunterung, Stärkung durch einander. Ihr Symbol ist: Treue bis in den Tod.

Welcher Stand ist das Gelübde unverbrüchlicher Treue und Freundschaft?

Die Ehe.

Was ist auf sich verbündende Treue und Freundschaft in der menschlichen Gesellschaft gebauet?

Das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Beschränkt sich das Mitgefühl auf Familie und einzelne Freundschaft?

Es bezieht sich auf alles Fühlende und auf gemeinschaftliche Zwecke in der menschlichen Gesellschaft, dadurch wird es ein edles Mitgefühl für die Erhaltung des Ganzen.

Das Gesetz der Billigkeit, auf welchem Gefühle beruht es?

Auf dem Gefühle der Empfindung.

Ist's nothwendig?

Es ist nothwendig auch für sein eigenes Wohl.

Ist's hinreichend?

Ja, es erweist dem Menschengeschlechte gutes, und schützt es vor dem Bösen.

Wie ist es vom schlaffen, momentanen Mitleide unterschieden?

Die Billigkeit entsteht aus der Vernunft, das Mitleid hängt nur vom Gefühle ab. Jenes ist als fortdauernd, dieses als momentanes Gefühl vorübergehend.

Wie wird das Gefühl der Billigkeit ein Gesetz der Gerechtigkeit?

Wenn es uns antreibt jedem zu geben und zu lassen was ihm gehört, da das Mitleid mehr geben und nachsichtiger seyn kann.

Heiligkeit dieses Gesetzes?

Die Heiligkeit dieses Gesetzes liegt in dem Gesetze selbst, weil es von der Vernunft und also von Gott, dem Geber der Vernunft, kommt.

Sein innerer Lohn?

Das Gefühl, daß man recht handelt und Gottes Willen befolgt.

Daß dieß Gesetz der Gerechtigkeit nothwendig zum Wohlwollen, nicht zur Zerstörung wirke?

Wenn ich gerecht bin und einem jeden gebe was ihm gehört, so befördere ich dadurch sein Wohl. Auch wenn man dem Strafbaren seine Strafe gibt, die ihm gehört, so ist es zu seinem Wohle und zum Wohle des Ganzen, das immer durch eine ungerechte parteiische Nachsicht leidet.

Wie es den Eigennutz regelt?

Der Gerechte nimmt nur das was ihm gehört, gönnet auch andern das Ihrige, schützt und befördert es.

Die Ehrsucht?

Der Gerechte sucht die Ehre, die er verlangt, zu verdienen, keine andere verlangt er. Nur der Beifall der Besten ist ihm lieb. Andern läßt er ihren Ruhm auch.

Der Trieb nach feineren Ergötzungen?

Es schränkt diesen Trieb ein, daß der Mensch nicht die Beförderung des Wohlseyns anderer darüber vergißt.

Die grobe Sinnlichkeit verbanne, als Thierheit?

Die grobe Sinnlichkeit erlaubt uns alles zu thun, zu dem wir Lust haben. Die Gerechtigkeit nur das, was recht ist.

Wie es die wahren Freuden in jenen Anlagen der Natur erhöht, z. B. wie des Besitzes?

Daß man ihn mit Recht besitze und ihn verdiene.

Wie der Ehre, der Ansehens, des Standes?

Diese Freuden bedürfen am meisten zu ihrer Erhöhung des innern Gefühles der Gerechtigkeit, weil hierin nur innerer Werth liegt.

Wie der schönen Künste?

Daß auch sie nur zur Veredlung der Menschen als Mittel, nicht als Zwecke dienen.

Innerer Lohn des moralischen Gefühls?

Die Freude über die guten Handlungen.

Daß es unabtrennlich von Religion, d. i. von Verehrung einer höchsten Macht, Weisheit und Güte sey?

Wer ein moralisches Gefühl hat, muß auch eine höchste Moralität oder einen moralischen Gesetzgeber erkennen.

Daß diese Verehrung dem menschlichen Verstande, Herzen und ganzen Daseyn unabtrennbar sey?

Dem Verstande, der die höchste Ursache der Dinge anerkennt; dem Herzen, weil es dankbar seyn will, und seinem ganzen Daseyn, weil es von ihm abhängt.

Verlust des Menschen ohne moralisches Gefühl und Religion?

Tugend und Gewissenhaftigkeit; wir hören auf menschlich zu seyn.

Schicksale des Lebens, die nothwendig Religion und Resignation fordern?

Z. B. Leiden um des Guten willen.

Christus Charakter und Schicksal?

Ein höchst menschlicher Charakter und das Schicksal eines unschuldigen Menschen, durch welches seine Lehren noch mehr erhoben wurden.

Was ist das höchste Ideal der Menschheit, nach Vernunft und Erfahrung, selbst auch in der Kunst?

Ein Held in der Liebe für das Gute und für die Menschen. Oft auch einen unschuldigen Tod dafür zu erleiden. Also hohe Einfalt, stille Größe, thätig-unermüdete Güte, Beharrlichkeit, Sanftmuth.

Wenn Mitgefühl, Billigkeit, Gerechtigkeit und moralisches sowohl als religiöses Gefühl zuletzt auf nichts so sehr als auf Wohlwollen und thätige überwindende Liebe gegen die Menschheit leiten, wen hat Christus in dieser besonders empfohlen? zuerst? und warum diese?

Die Armen und Verachteten, weil diese der thätigen Liebe am meisten bedürfen. Vor allen die Kinder, ihre Aufnahme und Erziehung, weil in diesen die Hoffnung eines künftigen Geschlechts liegt; weil von ihrer Erziehung ihr ganzes künftiges Leben und Glück abhängt; sie sind der Liebe der Menschen übergeben.

Soll dadurch Trägheit, Betrug, Parteisucht u. s. f. erhalten, befördert und vermehrt werden?

Wo Liebe in den Menschen herrscht, da ist weder Trägheit, noch Betrug, noch Parteisucht. Auch Güte und Wohlthätigkeit sollen nicht ohne Verstand wirken. Almosen sollen nicht die Trägheit, Lüge,

Schmeichelei nähren, sondern die Geschäftigkeit der Menschen erwecken, den Fleiß unterstützen, gute Talente brauchbar machen u. s. f.

Wessen Werkzeuge sollen wir vielmehr seyn? in welchem Plan sollen wir auch gutmüthig fortwirken?

Gottes Werkzeuge sollen wir seyn und in seinem Plane fortwirken, das ist, das Gute zu befördern, und da dieser Plan die Wirksamkeit und das frohe Daseyn seiner Geschöpfe zum Zwecke hat, so wirken Menschen in seinem Plane, wenn sie Regsamkeit, Ausbildung und Anwendung menschlicher Kräfte und dadurch Freude und Genuß befördern.

Wie verewigen wir uns am besten und wirken fortlebend?

Wenn wir in der menschlichen Gesellschaft gutes stiften, und zwar ein Gutes, das lebend fortwirkt durch andere Menschen; nicht das todt dastehet. Einrichtungen, Anstalten, Stiftungen, unser Vorbild, Erziehung der Menschen wirken lebendig durch andere weiter.

IX. Gebräuche des Christenthums.

A. Abendmahl.

Was heißt Abendmahl? was zeichnete diese letzte Abendmahlzeit aus?

Abendmahl heißt die Abend-Mahlzeit, welche die Juden zum Andenken ihrer Befreiung aus Aegypten gestiftet hatten. Als Christus zum letztenmale mit seinen Jüngern das Osterlamm aß, so bestimmte er es zu seinem Gedächtnißmahle.

Was veranlaßte das neue Symbol, das Christus dabei gebrauchte?

Die Nähe seines Todes, der seinen Freunden unglaublich und unerwartet vorkam, bei dem sie alles fürchteten und verloren.

Da eine symbolische Handlung sich selbst ausdrücken und verständlich machen muß, was soll das gebrochene, dürre Brod symbolisiren?

Daß sein Leib bald für sie, wie dieses Brod, gebrochen werden würde.

Was der neue Kelch der Danksagung?

Daß durch diese Trübsal ein großes Glück hervorgehen würde, worüber man sich freuen und wofür man Gott danken müsse.

War dieß dem damaligen Kreise verständlich?

Ja, als eine symbolische Handlung, denn sie symbolisirten immer, wenn sie das Osterlamm aßen.

Sagen dieß die Worte Christi selbst?

Christi Worte sind so verständlich als möglich.

War dieß dem damaligen Kreise nothwendig und herzlich?

Jesus schied aus dem Kreise seiner Freunde. Er kündigt ihnen seinen Tod an und lindert den Kummer darüber durch den Kelch der Danksagung, durch eine hohe freudenvolle Hoffnung.

Welche Gesinnungen zeigt dieser Abschied in der Seele Christi, und zwar in Ansehung des Schicksals, das ihm so nahe vorschwebte?

Größe der Seele und hohes Zutrauen in den Willen der Vorsehung, die aus seinem Tode ein großes Gute hervorbringen werde; er wollte seinem Tode nicht ausweichen, weil er in der Welt zum Besten dienen sollte.

In Ansehung seiner selbst?

Er vergaß sich über die Menschen, er opferte sich für sie auf.

In Ansehung derer, die er nachließ?

Liebende, er wollte nie von ihnen vergessen seyn.

Wo und wie wollte er also noch gegenwärtig seyn und wohnen?

Durch seinen Geist in ihrem Geiste.

Wie heißt daher das Abendmahl?

Gedächtnißmahl, auch Communion, Gemeinschaft.

Wozu ward's also natürlich, nachdem alles darin Vorhergesagte erfolgt war?

Ein Dank- und Freudenmahl; die Griechen nannten es Eucharistie.

Wozu ist es uns jetzt als Gedächtnißmahl und Dankfest?

Eine Erinnerung an die großmüthige Liebe Christi und an alle auch uns zugekommenen Wohlthaten der göttlichen Vorsehung.

Was als Stärkung fester Gesinnungen?

Ein Erinnerungsfest an die Stärke der Gesinnungen Christi, Aufmunterung also zum höchsten Zutrauen zu Gott, auch in den dunkelsten Schicksalen des Lebens.

Was als Trost- und Hoffnungs-Denkmal?

Ein Erinnerungsfest an den fortlebenden Christus. Ein Denkmal unsterblicher Hoffnung, die nicht nur über dieß Leben, sondern über das Grab reichet.

Als Versöhnungs-, Familien- und Freundschaftsmahl?

Ein Trost der engeren Vereinigung.

Als Bund und Gelübde, nach geschehener Prüfung zu einer neuen Lebensperiode?

Es ist uns ein Bundesfest mit Gott und unserm Gewissen.

Wie muß diese Prüfung geschehen?

Mit Aufrichtigkeit. Jeder muß sich prüfen; Ein Fehler, den wir in uns wahrnehmen, zieht uns alle anderen vor Augen, weil alle zusammenhängen.

Mit welcher Gemüthsfassung muß man zum Abendmahle gehen?

Mit freudiger.

Ist ein Bekenntniß der Sünde dabei nöthig? und aller Fehler dabei möglich?

Für den Menschen selbst ist es nöthig; aber nicht als öffentliches Bekenntniß aller Fehler. Gott und sich selbst bekenne der Mensch alle Fehler, nachdem es das Zutrauen und das Herz fordert oder untersagt.

Was bewirkt die Kraft des Sacraments? Ist's die Einsegnung?

Das Gemüth dessen, der zum Abendmahle geht.

Dürfen beide Symbole von einander getrennt werden? Warum nicht?

Nein, weil eins aus dem andern entspringt, der Dank und die Freude aus dem Tode Christi, auch bei uns Freude und Sieg aus reiner völliger Ergebung.

Ist beim Genusse des Abendmahls ein Zwang der Gedanken und Empfindungen nur denkbar?

Jeder Mensch geht mit eigenen Gedanken und Vorsätzen zum Abendmahle, nach eines andern Denkweise kann und soll er sich nicht zwingen.

B. Taufe.

Auf wessen Namen geschieht sie im Christenthum?

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Was heißt auf jemandes Namen taufen?

Zu seinem Dienste und zu seiner Verehrung.

Wem wird in der Taufe entsagt?

Dem Teufel und seinen Werken und Wesen, d. i. allem Bösen, Irrthümern, Aberglauben, Unredlichkeit des Herzens, Lastern rc.

Woher entstand und was bedeutet diese Entsagung?

Man glaubte, daß der Mensch, welcher noch nicht ins Christenthum eingeweiht sey, noch in der Gewalt des Teufels wäre, der insonderheit im Heidenthume durch Abgötterei und Laster herrsche. Durch diese Entsagung sage der Mensch sich los von allem Bösen.

Wem wird Glauben und Dienst zugesagt?

Gott.

Ist die Taufe an Kindern nicht gewaltthätig?

Man bringt sie dadurch in eine Gemeinde von Menschen, in der ihnen eine gute Erziehung versprochen wird.

Wozu werden Eltern und Pathen durch die Taufe verbunden?

Für der Kinder Erziehung zu sorgen und sich ihres Lebens anzunehmen.

X. Gebet des Christenthums.

Was heißt beten? und wie spricht man zu Gott?

Mit Gott reden; man spricht mit Gott aufrichtig, voll Vertrauen, Geist zum Geiste.

Ist das Gebet der menschlichen Seele nothwendig?

Ja, es liegt in ihrer Natur; so wie der Wunsch, das Aufathmen oder das Rufen um Hülfe; und wiederum der Dank, der Moment freudiger Erholung.

Wie ist es ihr nothwendig als Bitte?

Weil der Mensch Wünsche hat, deren Erfüllung er von Gott hoffen muß.

Als Gebet?

Er bedarf der göttlichen Hülfe in der Noth.

Als Fürbitte?

Wenn wir andern Menschen nicht alles das Gute geben können, was wir ihnen geben möchten.

Als Danksagung?

Das Herz wendet sich gern an den, von dem es Wohlthaten empfängt.

Ist es ihr ein Zwang und schädlich, oder nützlich und erfreulich?

Es ist ihr nützlich und erfreulich.

Wie ist solches die Bitte?

Wenn der Mensch zu Gott bittet, so reinigt er da auch seine Wünsche und läutert sie; denn nicht um alles, was uns als Wunsch in die Seele kommt, werden wir ein Gebet Gott vorzutragen uns erkühnen.

Das Gebet?

Wenn der Mensch in der Noth betet, so denkt er darüber, ob er sich die Noth selbst zugezogen habe, und daß er seine Kräfte brauchen müsse, um sich zu helfen; was er nicht kann, das erwartet er von Gott.

Die Vorbitte?

Es macht das Gemüth mitleidig und wohlthätig.

Die Danksagung?

Es erfreuet das Herz, und macht daß der Mensch in der Erinnerung das Gute noch einmal genießt. Es breitet also das Gemüth in der Erinnerung an andere, Freunde und Feinde, aus, macht uns theilnehmend, dankbar, großmüthig, mitfühlend.

Gilt der Einwurf, daß Gott auch ohne unser Gebet alles wisse?

Er gilt nicht, weil wir nicht um Gottes, sondern um unsertwillen beten.

Verrückt das Gebet Gottes Plane? Kann, soll und darf es solche verrücken?

Nein; auch unser Gebet sah Gott vorher; er gibt uns nur das Beste und versagt uns Bitten, die uns zum Schaden gereichten.

Sollen wir anmaßend, dürfen wir sündlich bitten?

Nein, weil wir zu Gott beten, also mit Unterwerfung unseres Willens unter den seinen. Sündliches wird nur ein Frecher und Schamloser Gott vortragen.

Wovon ist das Gebet ein Spiegel?

Von der Seele des Menschen.

Wovon ein Spiegel das Gebet Christi?

Von dem reinen Gemüthe Christi.

Ist es ein Formular oder eine geistige Vorschrift?

Es lehrt uns, wie wir beten sollen: d. i.

1) Mit welchem Gemüthe, mit welcher Gesinnung.
2) Warum wir beten sollen und warum nicht.

Welche Gesinnungen drückt die Anrede aus: Vater?

Zutrauliche.

Unser aller Vater?

Daß wir mit vielen andern Menschen beten, im Chore aller Hülfsbedürftigen.

Im Himmel?

Erfreuend. Es erhebt uns dieser Gedanke, daß wir dem Allsehenden, Allmächtigen, Allerfüllenden unser Herz eröffnen — wir auf einem Staubkorne, der Erde.

Welches der erste Wunsch: daß Gottes Name heilig gehalten werde?

Die höchste Achtung gegen Gott, auch Hochachtung gegen alles Heilige, Göttliche, Gute, Schöne, das uns an ihn erinnert, und das von ihm kommt.

Welches der zweite: daß sein Reich komme?

Hoffnung auf Wahrheit und Güte in den Herzen der Menschen, daß solche immer fester gedeihen, immer mehr sich ausbreiten werden.

Was ist dieß kommende Reich?

Güte und Gerechtigkeit in den Herzen der Menschen.

Welches der dritte: daß sein Wille geschehe?

Daß sein Wille der heiligste und beste ist, und daß wir unsern Willen unterdrücken sollen.

Wie soll er geschehen?

Wie ihn die ganze Natur vollbringt.

Welche Gesinnungen, daß wir nur um Brod bitten, um Brod zur Nothdurft?

Bescheiden und genügsam.

Nur heute?

Weil wir nicht wissen, ob wir es morgen noch bedürfen.

Unser Brod?

Kein unverdientes.

Welche Gesinnungen, daß Gott es uns geben soll? Was muß er uns geben zum Gebrauche und Genusse des Lebens?

Kraft und Gesundheit, es zu verdienen und zu genießen.

Welche Gesinnung, daß wir hierum gemeinschaftlich bitten?

Wohlthätige Gesinnungen. Wir wünschen und gönnen einem jeden sein Brod.

Welche Gesinnung, daß wir uns als Schuldner bekennen und fühlen?

Demüthige.

Was heißt Schuld?

Eine Versäumniß unserer Pflicht; eine Pflicht, welche wir noch nicht abgetragen haben.

Können wir diese aus der Vergangenheit nicht abtragen?

Nein; weil wir die Vergangenheit nicht wieder zurückrufen können, und neue Pflichten fortgehend auf uns haben.

In welcher Maße soll sie uns Gott erlassen?

In der, in welcher wir unsern Schuldigern ihre erlassen.

Welche Gesinnungen soll dieser Zusatz: „wie wir ꝛc.“ in uns wirken?

Versöhnliche, verzeihende, schonende, fremde Fehler nicht zu scharf anzusehen, indem wir uns eigener bewußt sind.

Was heißt Versuchung?

Eine Reizung, auch eine Prüfung.

Was: in Versuchung führen?

Jemand auf die Probe stellen.

Führt Gott in Versuchung?

Als Reizung zum Bösen nicht, als Prüfung zum Guten.

Ist Versuchung dem Menschen gut oder schädlich?

Wenn er sie überstehen kann, so ist sie für ihn gut; wenn er unterliegt, sehr übel. Menschen verloren oft durch Eine Versuchung den ganzen Pfad und Gewinn ihres Lebens.

Welche Gesinnung soll diese Bitte im Betenden erwecken?

Eine vorsichtige:

a) Nie harte Prüfungen aufzusuchen, sich in Gefahren nie zu stürzen.

b) Sich ihrer vor dem Ausgange nie zu rühmen.

c) In der Prüfung selbst besonnen und standhaft zu seyn.

Endlich der letzte Wunsch, von welcher Hoffnung zeugt er?

Die Hoffnung, daß wir einmal von allem Uebel befreit werden, und daß das Gesetz Gottes von jedem Menschen ausgeführt werde.

Wie schließen wir also das Gebet?

Mit Zuversicht und Hoffnung.

XI. Von der Fortdauer nach dem Tode.

Wünschen wir fortzuleben?

Ja.

Haben wir von der Vernichtung einen Begriff?

Nein, wir haben keinen.

Zeigt uns die Natur dergleichen?

In der Natur wird nichts vernichtet.

Sind die Kräfte in ihr sterblich oder unsterblich?

Unsterblich. Nur die Formen verwandeln sich.

Wie müssen die edelsten Kräfte in ihr seyn?

Fortdauernd.

Welches sind die edelsten Kräfte?

Das Geistige der Kräfte. Verstand und Gewissen; in ihren Wirksamkeiten Weisheit und Güte.

Gibt es Aehnlichkeiten im Gange der Natur, die diese Hoffnung bestärken?

Ja.

Beim Schlafe?

Die Seele wirkt fortwährend, der Körper ruht; der Schlaf erneuet die Kräfte, verjüngt, macht neues Leben.

Bei der Saat?

Die Frucht steigt aus der Verwesung hervor und zwar neu, jung, vielfältig.

Bei der Verjüngung lebendiger Geschöpfe?

Ja, wie beim Schmetterlinge.

Gebraucht das Christenthum alle diese Aehnlichkeiten und Bilder?

Ja; Schlaf und Erwachen, Saat und Frühling; Palingenesie, Verjüngung.

Kann unser Körper in jene Welt übergehen?

Nein, weil er nur für die Elemente dieser Welt aus ihnen auf eine bestimmte Periode seiner Wirksamkeit zusammengesetzt ist.

Unsere Sinnlichkeit, Phantasie, Affecten?

Auch nicht; denn sie gehören zu diesem Körper.

Was geht über?

Der Geist.

Was erwacht dort?

Unser Bewußtseyn.

Was belohnt sich?

Das Gute, das wir hier geliebt und gethan haben.

Was bestraft sich?

Das Böse, was wir hier verübt haben.

Lohnt und straft es sich fortgehend, ewig?

Ja.

Nehmen wir also unsern Himmel, unsere Hölle mit uns?

Ja, in unserm Gemüthe.

Worin bestehen die Freuden jener Welt?

In größerer Erkenntniß, Liebe, Freundschaft, reinerer Wirksamkeit.

Worin die Strafen und Qualen?

In den schon hier verbildeten Kräften und ihren Folgen mit Reue und innerm Vorwurfe.

Quält Gott, um zu quälen?

Nein, sondern zu unserer Besserung.

Warum ist uns nicht mehr von jener Welt offenbaret?

Weil wir alsdann zu wenig für dieses Leben leben würden.

Wissen wir von ihr genug, zum Glauben, zur Liebe, zur Hoffnung?

Ja.

XII. Von der Bildung des Menschen durch den heiligen Geist.

Was heißt Geist? heiliger Geist?

Belebende Kraft. Ein Geist, der vom Bösen sondert und zum Guten leitet.

Ist dieser Geist in uns?

Ja.

Wie wirkt er auf den Verstand?

Er klärt ihn auf.

Wodurch?

Durch die Wahrheit.

Wie auf den Willen?

Er macht ihn zu einem guten Willen.

Wodurch?

Indem er ihn auf das Gute leitet. Durch das innere Bewußtseyn (Gewissen) bei unsern Erfahrungen an uns und andern.

Wie nennt man diese Wirkung?

Erleuchtung und Wiedergeburt.

Sind sie nothwendig am Menschen?

Ja; denn der Mensch soll ja die Wahrheit erkennen und ausüben.

Werden wir vollkommen oder unvollkommen geboren?

Unvollkommen, wir bekommen unsere Kräfte nur in der Anlage.

Können wir es auf einmal werden?

Nein, es ist das Geschäft unsers ganzen Lebens.

Ist dieß fortgehende Streben der Selbstbildung beschwerlich oder erfreulich?

Erfreulich.

Wie lange soll der Mensch so fortstreben?

Durch sein ganzes Leben.

Mit Zwang oder mit Lust?

Mit Lust.

Was hebt den Menschen über die Thiere?

Seine große Bildsamkeit.

Was einen Menschen, als den edleren, besseren über den andern?

Seine größere Ausbildung des Verstandes und Herzens und daraus folgend seine edlere Wirksamkeit.

Angelobung.

Erkennen Sie die christliche Religion für die wahre, heilbringende, dem Menschen in seinen Verstand, in sein Herz geschriebene Religion, der man aus Ueberzeugung, mit Freude und Thätigkeit folgen könne und müsse?

Ja.

Bekennen Sie sich zur protestantischen, d. i. zu der Religion, die jeden Irrthum, den der Verstand als solchen erkennt, jede böse Neigung, die unser Gewissen uns anzeigt, strenge und frei untersagt?

Ja.

Geloben Sie an, dem guten Geiste in Ihnen, der Wahrheit und dem Gewissen mit innerer Treue und willig in allem zu folgen, das Gute fröhlich und mit Ueberwindung Ihrer selbst zu lieben und auszuüben; das Böse mit Gutem, durch Großmuth, Güte und unermüdete Thätigkeit zu überwinden?

Ja.

Heiliges Wesen! das um uns ist, das in uns blickt, mit dem unser Geist spricht, und das sich selbst zum schönsten Tempel seiner Gegenwart ein reines Herz, einen fröhlich-wirksamen Menschengeist gewählet hat, dir ist dieß Ja gesprochen, dir das Gelübde einer unverbrüchlichen Treue, einer Herzens-Religion dargebracht, über die du selbst in unserm Innersten wachest und zeugest. Die Seele, die es that, legte die Hand dabei auf ihr Herz.

Erinnere Sie stets durch den guten Geist daran, der in Ihr wohnet; dieser, dein fröhlicher, gewisser Geist, weiche nie von Ihr!

Heitere Aufrichtigkeit gegen dich und gegen sich selbst, immer neue Lust und Munterkeit zu allem Heilbringenden, Löblichen und Guten, mache jede Ihrer Pflichten Ihr leicht und süß, sowie Ihr Leben zu einem Kranze reiner menschlicher Gesinnungen und Thaten. Die Gaben, die du Ihr gabst, das Göttliche, das du in sie legtest, Ihr heiterer Verstand, Ihre stille Aufmerksamkeit, ein heller, offener Sinn für alles Wahre und Gute, verbunden mit wohlwollender Güte, mit bescheidener Fassung, mit heiterer Wirksamkeit und Freude — alle diese schönen Gaben und Kräfte, Ihrem Gemüthe einwohnend, müssen auf dem heiligen Altare Ihres Herzens dir wohlgefällig seyn, ewige Güte! und in Ihrem Leben die reichste, belohnendste Anwendung finden!

(Hierauf folgte die Einsegnung und nach derselben:)

Lassen Sie uns, die wir gegenwärtig sind, für das Wohl der Gesegneten beten:

Gott! der du den Weg Ihres Lebens kennest und ihn, mit väterlicher Hand, als die ewige Macht, Weisheit und Güte selbst gezeichnet hast, der du das Schicksal der Menschen Wiederhall ihrer Gesinnungen seyn lässest, und einem verständigen, gütigen, freudig-wirksamen Gemüthe auch ein freudig-wirkendes, glückbringendes Daseyn bereitest, gewähre Ihr, für die wir bitten, ein solches, daß, unter deinem Wohlgefallen, Sie zum Ruhme Ihres Stammes, zum Ruhme und zur Freude Ihrer Eltern, zum Wohle und Heile der Menschen, als eine verehrte und geliebte Fürstin, eine verständige Rathgeberin, eine glückliche Gemahlin und Mutter, der Menschheit eine neue Wohlthäterin, Retterin der Unglücklichen, Stifterin vieles unsterblichen Guten, der Dank und die Freude aller derer werde, für die Sie lebte und wirkte.

Und wie du Ihrem Geschlechte den Beruf und Segen gegeben hast nichts als Gutes wirken zu dürfen, und zwar das reinste menschliche Gute, in jedem Verhältnisse, mit stillwirkender Kraft zu erhalten und zu befördern, wie du Ihrem Geschlechte und Ihr die Gaben dazu, ein treffendes Gefühl und Mitgefühl für die Bedürfnisse und Pflichten der Menschheit, ein zartes, treffendes Gefühl des Anständigen und Edeln, freudemachender Güte und Großmuth, sammt einem nie ermattenden, fortwirkenden Triebe, mit einer immer neu aufblühenden Hoffnung, jugendlicher Munterkeit und Freude geschenkt hast, so laß in dieser himmlischen Pflanze jeden dieser Keime zu den erlesensten Früchten gedeihen und ordne gütig dazu das Geschick Ihres Lebens.

*

Ihnen, gnädigste Prinzessin, werde und bleibe diese Stunde ein fröhliches Andenken Ihrer unter guten Eltern, unter einer verständigen liebevollen Leitung glücklich gelebten Kindheit und Jugend, ein fröhliches Andenken Ihrer rein und verständig gefaßten Religion und Angelobung. Die Wünsche Ihrer fürstlichen Großmutter,

Ihrer verehrten Eltern, Ihres auch in seiner Abwesenheit mit seinem Wunsche hier gegenwärtigen Bruders, sammt allen Theilnehmenden, die Sie verehren und lieben, winden Ihnen unsichtbar im Geiste einen Blumenkranz um Ihr Haupt, der nie verwelken wird, weil er in Ihrer Seele blühet. Wohin die Vorsehung Sie verpflanze, blühe er in Ihrem Glücke, in Ihrem Leben und dereinst noch im Andenken einer dankbaren Nachwelt, bei Nennung des Namens Karoline Louise!

Der Herr segne dich u. s.

XXXV.

Anrede am Communiontage.

Den 16 April 1802.

Am Sterbetage dessen, der sich selbst einen König der Wahrheit nannte, der dazu gekommen war, daß er die Wahrheit verkündigte und für sie selbst sein Leben ließ — feiern wir das Andenken aller der großen, guten, um die Menschheit verdienten Seelen, deren Werk und Geschäft auch war Wahrheit, Güte, Glückseligkeit unter den Menschen zu befördern. Je höher und munterer ihr Geist vorwärts strebte, je weiter sie über ihre Zeit hinaus dachten und wirkten, je mehr sie über Nationalvorurtheile, über Lieblingsirrthümer und Schwächen ihres Zeitalters erhoben, ein reineres, größeres, festeres Reich der Glückseligkeit im Sinne hatten als was dem Geiste ihrer Zeitgenossen im Auge lag, desto mehr wurden sie verkannt und verfolgt; sie lebten und wirkten, von einem höhern Geiste beseelt, in einem himmlischen Reiche der Wahrheit und Güte. Und je mehr sie die falsche Weisheit, die angemalte, erlogene Güte und Heiligkeit entlarvten, je mehr sie in dem Bessern selbst Muster wurden, und das Glück hatten das Gepräge desselben in menschlichen Seelen nachzulassen und zu verewigen, desto dauernder und herzlicher lebte ihr Geist, nicht nur im Andenken der Ihrigen, sondern auch in ihren Gesinnungen, in Wirkungen und Thaten; denn das reine Gute ist von unsterblicher Natur; es ist, wie Gott, die Wahrheit und Güte selbst; es ist, wie das Licht der Sonne, unvergänglich, ewig und höchst fruchtbar in seinen Folgen.

Der Augenblick des Scheidens, den wir in diesem Denkmale Jesu Christi feiern, stellet uns seine Seele im wichtigsten Momente seines Lebens dar, was er über Gott und sein Schicksal, über das Menschengeschlecht, über Vergangenheit und Zukunft dachte und sich ihr großmüthig hingab. Die Vergangenheit ward ihm Dank; er nahm das Brod und brach's, den Kelch und dankte; dankte Gott für die Laufbahn des Lebens, die er ihm gegeben, für das Werk, das er ihm beschieden hatte; das Heilige von ihm den Menschen klar zu machen, in seiner Güte und Weisheit ihn den Menschen zu offenbaren, durch diese Wahrheiten als Religion gefaßt, ewiges Leben seinem Geschäft einzuhauchen, und ihnen durch Nachahmung alles Edelsten und Liebenswürdigen in ihrem eigenen Herzen und Verstande eine unversiegbare Quelle eigener Freuden, eigenen Genusses zu öffnen. Mit Freuden hob er den Kelch und sprach: dieß ist das neue Testament, eine neue Verfassung menschlicher Herzen und Gewissen, die durch meinen Tod gestiftet wird; denket daran, thut solches zu meinem Gedächtniß; der bittere Augenblick der Trennung, alle vor ihm stehenden Schrecken des Todes, und Dunkelheiten der Zukunft überwand er durch Glauben, Liebe und Hoffnung. Durch Glauben an Gott, aus dessen Hand er den Kelch seines Verhängnisses nahm; durch Liebe zu denen, die er als den schönsten Erwerb seines Lebens ansah, in deren Herzen und Gesinnungen er fortzuleben wünschte; durch eine unvertilgbare Hoffnung auf die Zukunft. Auch mit Blute bezeichnet war sein Geist eine Lilie, die ihren Geruch auf alle Zeiten ausbreiten würde; auch unter den Dornen, die sie hart umschlangen, war sein Geist eine königliche Rose.

Wir stehen hier vor dem Altare seines Bundes: eines Bundes, den er mit menschlichen Seelen in die Zukunft stiftete, denen sein Andenken auch noch Aufmunterung und Freude seyn sollte. Auch wir sind dazu da die Wahrheit, als das schönste Gut der Erde und des Himmels, zu lieben, das Gute mit reinem Sinne zu befördern,

Großmuth und Güte andern zu erzeigen, wie Gott sie uns erzeigte. Ein Gelübde darüber, ein Wunsch des Herzens darnach, ein fester, innerer, heiliger Vorsatz sind Bund mit der Gottheit, die ein Geist ist, in menschlichen Seelen und auf dem Altare ihres Gemüthes kein schöneres Opfer erkennet und annimmt, als Aufrichtigkeit und Liebe.

Dieser Moment des innern Gebets bei dem Genusse des heiligen Denkmals Jesu Christi verbreitet unsere Herzen in die Vergangenheit und Zukunft. — In die Vergangenheit, um Gott für alles empfangene und genossene Gute zu danken, mögen wir's erkennen oder nicht; wir werden's immer mehr erkennen lernen, denn alle seine Tritte und Fügungen sind Güte; alle Blätter im Buche unsers Schicksals sind von der Hand der Weisheit, Gnade und Verschonung bezeichnet; seine Güte und Treue ist mit jeder Morgenröthe, unter deren Flügeln wir erwachen, neu. Bis hieher hat uns, sagen wir mit jenem Patriarchen, der Herr geholfen; wir sind nicht werth aller Barmherzigkeit und Güte, die er uns erzeiget! So manche harte und bittere Schale zerbrach allgemach; wir genossen und genießen den Kern, oder er wartet unser in der Zukunft. — Und so wird uns dieser Kelch des Abendmahls, was er Christo war, ein Kelch guter Hoffnung, Stärkung zu einem neuen Muthe, einem unüberwindlichen Glauben an Gott, an seine gütige, milde Vorsehung, denn wie der Mensch glaubet, so geschieht ihm; Zuversicht ist das Band unserer Seele an Gott, Zuversicht das Band menschlicher Gemüther an einander; das wahre Andenken an die Gottheit, als ein lebendiges Vergißmeinnicht, blüht in unserm innersten Gemüthe an der Quelle des Zutrauens, der Hoffnung, des Trostes. —

Das heilige Abendmahl ist das Fest des Dankes und der guten Erinnerung an die Vergangenheit, und eines fröhlichen Rückblicks in dieselbe auf eine eigene besondere Weise. Ein Zweig des fürstlichen Stammes tritt in diesen Kreis, eine Blume, die an einem heitern stillen Morgen aufgeblüht, ihren Bund der Treue und An-

hänglichkeit an Gott, sammt ihren reinsten Wünschen und Gebeten dem ewigen Wesen darbringt, und ihm für das Glück ihrer gelebten Kinder- und Jugendjahre, ihrer empfangenen Bildung und so mancher andern auszeichnend genossenen Wohlthat im stillen Gemüthe danket. Mutter und Großmutter, dankend für sie und in ihre Seele, begleiten sie zu diesem frohen Moment, zum Altare der innersten Erkenntlichkeit gegen Gott, der sanftesten Herzensergebung. Theilnehmende, fröhliche und freundschaftliche Herzen begleiten sie auch dazu; der Wunsch ihres verehrten Vaters, ihres geliebten Bruders begleiten sie abwesend nicht minder; auch für sie ist das Abendmahl das Fest einer schönen stillen ruhigen Hoffnung, der unverwelklichen Blume, die, im Garten der ewigen Vorsehung von ihren Händen gepflegt, blühet.

Gütiges Wesen, nimm ohne Worte diesen stillen Dank an, Dank für jedes Gute, das du der fürstlichen Tochter erzeigt hast! Dank, daß du sie für so manchem Uebel der Erziehung anderer Fürstenkinder bewahrtest. Nimm das Gelübde ihres Herzens, die Wünsche ihrer Eltern und Freunde für sie, vor allen aber den großen Wunsch an, daß jede gute Anlage in ihr zum edelsten Guten gedeihen und aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens die vortreffliche Blüthe der Menschheit hervorgehen möge, Glaube an dich, thätige Güte, Hoffnung, Früchte des Verstandes und Herzens, die unser sind, die uns kein Zufall gibt oder raubet, die aber auch durch sich selbst und in guten Folgen unendlich, unzerstörbar, aufs süßeste lohnen.

Der reinste Wunsch, den unser Herz begehrt,
Er wird uns, Ewiger, gewiß von dir gewährt!

Zugleich bringen wir, Gütiger! hiemit das Bekenniß unserer Fehler und Abweichung dar u. s. w.

XXXVI.

Stellen aus den Vorreden zu verschiedenen Ausgaben des Weimarischen Gesangbuches.

I. Zur Ausgabe von 1778.

— Es stand nicht in meiner Macht abzuändern, wie ich wollte. Ich habe, wo hin und wieder die alten, zumal Luthers Lieder, durch Druckfehler verstellt waren, sorgfältig die alte, wahre Lesart hervorgesucht, und glaube, den Rest dieser Vorrede nicht besser anwenden zu können, als wenn ich von dem Schatze und Kleinode rede, das wir an einem alten ächt lutherischen Gesangbuche haben, und wie ein solches kaum — oder gerade herauszusagen — ganz und gar nicht durch neue Correcturen und Reime ersetzt werde. Ich schreibe dieß nicht um fremde Gesangbücher zu richten, sondern um das gegenwärtige, das manche vielleicht ein aufgewärmtes Flickwerk alter Gesänge heißen werden, zu entschuldigen und dessen guten Gebrauch zu zeigen.

Luther, in der dritten Vorrede zu seinem Gesangbuche, sagt: „weil ich sehe, daß des täglichen Zuthuns ohne allen Unterschied, wie es einem jeglichen gutdünkt, will keine Masse werden, über das, daß auch die ersten Lieder je länger, je fälscher gedruckt werden, habe ich Sorge, es werde diesem Büchlein die Länge gehen, wie's allezeit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusätze sogar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute drunter verloren, und allein das Unnütze im Brauche behalten hat.

Bitte und vermahne alle, die das reine Wort lieb haben, wollten solches unser Büchlein hinfort ohne unsern Willen nicht mehr bessern oder mehren, wo es aber ohne unser Wissen gebessert würde, daß man wüßte, es sey nicht unser zu Wittenberg ausgegangenes Büchlein — Kann doch ein jeglicher wohl selbst ein eigen Büchlein voll Liedern zusammenbringen, und das unser für sich allein lassen ungemehrt bleiben, wie wir bitten, begehren und hiermit bezeugt haben wollen. Denn wir ja auch gern unsere Münze in unserer Würde behalten, niemand unvergönnt für sich eine bessere zu machen, auf daß Gottes Name allein gepriesen, und unser Name nicht gesucht werde. Amen."

Und mich dünkt, diese Forderung ist billig. Ein Wahrheit- und Herzensgesang, wie die Lieder Luthers alle waren, bleibt nie mehr derselbe, wenn ihn jede fremde Hand nach ihrem Gefallen ändert, so wenig unser Gesicht dasselbe bliebe, wenn jeder Vorübergehende darein schneiden, rücken und ändern könnte, wie's ihm, dem Vorübergehenden, gefiele.

Wer die Entstehung dieser Lieder und die Geschichte unserer Kirche weiß, dem darf ich's nicht beweisen, daß sie ächte Gepräge unsers Ursprungs und der Reinigkeit unserer Lehre sind, und kein gesunder und würdiger Nachkomme wird das ererbte Siegel und Ehrenzeichen seines Stammes um ein Bild von der Gasse weggeben, wenn's auch noch so schön gemalt wäre. Der Kirche Gottes liegt unendlich mehr an Lehre, an Wort und Zeugniß, in der Kraft seines Ursprunges und der ersten gesunden Blüthe seines Wuchses, als an einem bessern Reime, oder einem schönen und matten Verse. Keine Christengemeinde kommt zusammen sich in Poesie zu üben, sondern Gott zu dienen, sich selbst zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen, geistlichen und lieblichen Liedern, und dem Herrn zu singen in ihrem Herzen. Und dazu sind offenbar die alten Lieder viel tauglicher als die neuveränderten oder gar viele der neuen; ich nehme dabei alle gesunden Herzen und

Gewissen zu Zeugen. In den Gesängen Luthers, seiner Mitgehülfen und Nachfolger (solange man noch ächte Kirchenlieder machen und nicht schöne Poesie dichten wollte), welche Seele, welche ganze Brust ist in ihnen! Aus dem Herzen entsprungen, gehen sie zu Herzen, erheben dasselbe, trösten, lehren, unterrichten, daß man sich immer im Lande der geglaubten Wahrheit, in Gottes Gemeine, in freiem Raume außer seiner alltäglichen Denkart und geschäftigen Nichtsthuerei fühlt. Eins geworden mit vielen andern, die Ein Anliegen mit uns vor Gottes Thron treibt, und einerlei Bekenntniß, Eine Hoffnung, Ein Trost beseelet, fühlt man sich wie in einem Strome zur andern Welt hin, fühlt, was es sey: ich glaube eine christliche Kirche und ein ewiges Leben. In allen Gesängen, die uns diese Ausbreitung und Erhebung nicht geben, die uns nicht mit dem unmittelbaren Gefühle der Wahrheit und der Stimme einer höhern Welt durchschauern, bleiben wir wo wir sind und wer wir sind; sie sind also billig, bei all ihrem Guten, keine Kirchenlieder, solang wir bessere haben. Sollten diese letzteren, die ich die besseren nenne, nun auch in alten Melodien und Reimen seyn; sollten sie auch die treuherzige Sprache der verlebten Zeit, und hie und da zu viele Sylben in einer Reihe haben, gerade diese alten Melodien, diese treuherzige Altvatersprache einer verlebten Zeit, und der ungezählte, hinüberlaufende Herzensüberfluß zu vieler Sylben und Worte macht auf eine bewundernswürdige Weise den Reiz und die Kraft dieser Lieder, so daß man nicht glätten, nicht rücken und schneiden kann, oder der erste unmittelbare Eindruck wird geschwächt, und das Ehrwürdige der alten Vatergestalt geht verloren.

Was ich von dem umfassenden Geiste einiger dieser Lieder gesagt habe, gilt von dem unaussprechlich kindlichen Tone anderer alten Lieder ebenfalls. Es ist in ihnen die wahre Stimme der Einsamkeit und Gebetsstille aus dem Kämmerlein, wie sie Christus will,

und man sieht aus jeder Zeile, daß nur die selbstgefühlte Noth, das eigen gehabte Anliegen den Verfasser des Liedes also beten lehrt. Solche Lieder gehen ins bedrängte Herz, machen den Vers eines eben solchen alten Liedes wahr:

Wenn ich in Nöthen bet' und sing',
So wird mein Herz recht guter Ding'.
Der Geist bezeugt, daß solches frei
Des ew'gen Lebens Vorschmack sey.

So mancher müde Pilger der Erde hat sich oft an diesen Gesängen, als an der Stimme Gottes und treuer Zeugen der Vorwelt erquicket; sie sind ihm im Gedächtnisse, im Herz und Sinn gegenwärtig, und kommen ihm in der Stunde der Kümmerniß gern mit der Zeile, in dem Zuge wieder, der jetzt seiner Seele am meisten noth ist. —

Sollte es nun nicht hart heißen, Gesänge der Art zu verändern, d. i. lebendige Theile aus dem Gedächtnisse und der Seele so vieler guten Menschen wegzuschneiden? Es thut uns weh, weltliche Bücher, die wir früher gelesen, die mit uns aufwuchsen, in neuen Auflagen verändert zu sehen, weil es uns ist als wenn man uns etwas gegeben und wieder genommen, mithin empfindlich getäuscht habe; weit weher thut es uns, wenn diese Veränderungen uns kindliche erste Eindrücke der Religion rauben. Da fühlen wir mit Macht: „Gutes muß immer gut, Gold immer Gold bleiben." — Muß der reinen erhabenen Natur schon alle Kunst weichen, wie viel mehr der höchsten edelsten Natur, der Religion Gottes. Solche Gesänge waren Gespielen unserer schönsten Jahre, die Gefährten unsers Lebens, die Freude unsers Hauses, die vertrauten Tröster in unserer Noth; der ist ein Feind, der sie uns raube, oder mit jeder Zeile, die uns erst wohl that, und die wir jetzt nicht wieder finden, einen Geißelschlag gebe. Und überdem machen sich ja die, für die geändert wird, meistens aus allen Kirchengesängen,

wie diese auch seyn mögen, wenig. Sie singen sie doch mit innerer Verachtung oder Kälte, weil sie in einer andern Welt leben — und um ihrentwillen raubte man das Brod den Kindern?

Ich halte also jedes Land, jede Provinz für glücklich, der man noch ihren alten Gottesdienst und ihr altes Gesangbuch läßt, und eine ganze Gemeinde nicht täglich oder sonntäglich mit Verbesserungen martert. Die Lieder unsrer Kirche haben das Zeugniß ihrer Würde auf sich, nämlich die großen Eindrücke, die sie gemacht, die trefflichen Wirkungen, die sie erwiesen. Andere Religionsverwandte haben sie sich zugeeignet, und uns lange darum beneidet; sie sind in so viel andere, selbst wilde Sprachen übersetzt, und haben überall Herzen gereget. Da wir unter ihnen durch den Dienst und Anfang Luthers die besten älteren Gesänge der Vorzeit, bis zu den Kirchenvätern hin, die reinen Gesänge der böhmischen Brüder und nachher so vieler anderer würdiger Männer besitzen, denen er auch im Gesange die Bahn brach, so ist's undankbar diese Vorzüge unserer Kirche, dieß Gold zu verkennen, und um ein Nichts wegzugeben, wenn's nur glänzt. Der beste Dank aber ist's, die alten Zeiten und den alten Geist in Häuser und Kirchen zurückzuführen, da man noch an diesen Gesängen mit Andacht und ganzem Herzen hing, da ein Hausvater keinen Tag gelebt hatte, da er nicht im schönen singenden Kreise der Seinen anfing und schloß. Wenn L u t h e r das a l t e T e s t a m e n t ein trauriges stummes Testament nennt, das n e u e aber, das sich mit lauter Lobgesängen anhebt, ein fröhliches Testament, in dem man viel singen und loben soll, wahrlich, so müssen wir aus diesem neuen fröhlichen wohl immer mehr ins Alte Testament rücken, da die Stimme des geistlichen Gesanges uns von Jahr zu Jahr gleichgültiger wird und immer mehr schweigt. Gott bringe die herzlichen, fröhlichen und gemeinschaftlich lobsingenden Zeiten wieder, denn er kann's allein, und mache, daß auch dieß Buch dazu beitrage und sie erlebe!

II. Aus der Vorrede zu einer folgenden Ausgabe.

— Luther, in seiner unvergleichlichen Vorrede zum Psalter, nennt es dieses Buches edle Art und Tugend, „daß andere Bücher wohl viel von den Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten sagen: da ist der Psalter ein Ausbund, darin es auch so wohl und süße reucht, wenn man darinne lieset, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählet, sondern auch ihre Worte, wie sie mit Gott geredet und gebetet haben, und noch reden und beten. Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfalle; dort fähret Grämen her, und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier wehet Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glücke, dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden, und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Denn wer in Furcht und Noth steckt, redet viel anders vom Unfall denn der in Freuden schwebet. — Was ist aber das meiste im Psalter denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? wo findet man feinere Worte von Freuden denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da siehst du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere Worte von Traurigkeit denn die Klagepsalmen. Da siehest du abermals allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da, von allerlei betrübtem Anblicke des Zornes Gottes. Also auch, wenn sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir

kein Maler also könnte die Furcht und Hoffnung abmalen, und kein Redekundiger also vorbilden.

„Und wie gesagt, ist das das allerbeste, daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden: welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen redet, gehet es nicht so stark von Herzen, brennet, lebet und dringet nicht so fast. Daher kommet's auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein jeglicher, in waserlei Sachen er ist, Psalmen und Worte drinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind als wären sie allein um seinetwillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser setzen, noch finden kann, noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen, und sich mit ihm reimen, er gewiß wird, er sey in der Gemeinschaft der Heiligen, und habe allen Heiligen gegangen, wie's ihm geht, weil sie ein Liedlein alle mit ihm singen: sonderlich, so er auch also kann gegen Gott reden, wie sie gethan haben; welches im Glauben geschehen muß, denn einen gottlosen Menschen schmecken sie nicht."

Mit der gehörigen Entfernung, die sich zwischen biblischen Psalmen und frommen Liedern der Kirche findet und finden muß, sollten diese Worte Luthers die Vorrede eines jeden christlichen Gesangbuchs in Absicht des Inhalts der Lieder und des Gebrauchs derselben seyn können. In ihm sollte nur das Herz christlicher heiliger gottergebener Personen reden, denen es um ihr Gebet und um ihren Gesang zu Gott ein Ernst ist; und so sollte das Gesangbuch auch nur gebraucht werden, daß man zu ihm gehe, als zu einem Garten auserwählter Blumen, als zu einem Quelle auserwählter herzlicher Reden zu Gott und vor Gott, über alle Hauptstücke christlicher Lehre, und über die vornehmsten Begegnisse und Zustände des menschlichen Herzens. Da singt dir gleichsam eine andächtige, herzliche Stimme vor; wenn dir ihr Ton gefällt und du dich mit ihr in

gleichen Umständen und Noth zu beten findest, so schließ dein Herz an das ihrige, sie werde deine und der Deinigen Stimme, denn ein Gesang will gleichsam Vereinigung, und je mehrere dazu zu Hause oder im Tempel mit einer Seele zusammenstimmen, desto besser klingt er. Auch wenn unser Herz zu träge ist, mit Gott zu sprechen und zu beten, so hat das Wort eines Gesanges Kraft, diese Träge abzuschütteln, diesen Schlummer zu vertreiben, und unser Herz nachzuschwingen, wo ihm schon eine andere Herzensstimme gleichsam die Bahn macht. In Krankheit, Schwachheit, unvorgesehener plötzlicher Noth, in Kleinmüthigkeit und harter Versuchung, auf dem Todtenbette, und überhaupt wenn unsre Seele ohnmächtig ist, unsre Sinne wanken, und die Gedanken, selbst zu beten, selbst Worte zu finden, uns

— Vergehen wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Weil ihm die Flamm' gebricht —

was alsdann treffliche Verse und Worte der Lieder für Wirkungen haben, lehrt die Erfahrung. Christus selbst, da er auf Erden an unsrer Schwachheit theilnahm, wehrte sich in seiner Versuchung mit Gottes Wort, mit Sprüchen der Bibel, die in sein Herz geprägt waren, und so sind auch die rührenden Stellen des Wortes Gottes in Liedern, die sich überdem dem Gedächtnisse mehr eindrücken, und die Gedanken durch ihr Maß der Worte gleichsam rufen; sie sind wie Stäbe des Freundes, darauf sich der müde Wanderer stützt, wie heilige Funken, die er vom Altare der Christenversammlung, und aus der Asche ernstlich frommer Leute, die mit diesem Liede gleichsam für ihn, für seine Noth, in seine Seele gebetet haben, herholt. Was ist in diesem Betrachte ein gutes Lied, das nicht spielt und tändelt, sondern von Herzensgrunde zu Gott steigt, was ist's für ein köstliches Rauchopfer auf dem Grabe dessen, der es machte, der es zuerst sang! So oft es erschallt und die Andacht menschlicher

Herzen erweckt, spricht der fromme Todte aus seinem Grabe, und redet, wiewohl er gestorben ist; sein Andenken grünet im täglichen Handbuche der christlichen Andacht, und stiftet lange und im stillen gutes, da böse Lieder auch lange nach dem Tode des Sängers verderben und verführen. Gott gebe also auch den Liedern dieses Gesangbuchs viel von diesem guten Gebrauche und Segen; er schließe unsere Herzen auf, daß wir uns unter einander erbauen, mit geistlichen und lieblichen Liedern, und dem Herrn singen und spielen in unsern Herzen.

III. Aus der Vorrede zu der Ausgabe von 1795.

In den Vorreden der vorhergehenden Auflagen dieses Gesangbuches wurde sowohl der Werth der alten Lieder als auch die Schwierigkeiten bemerkt, die der Einführung eines neuen, durchaus verbesserten Gesangbuchs entgegenstanden. Die Einrichtung dieser Auflage wird hoffentlich beide Theile befriedigen; sowohl die, die die alten Gesänge unverändert beibehalten wünschten, als auch die beträchtliche Zahl derer, die, nach dem Vorgange fast aller deutschen Länder, eine nach unsrer neueren Sprache eingerichtete Sammlung von Liedern vielfältig verlangten.

Beide von diesen Parteien haben in ihrem Sinne Recht. Ein Lied, das man in der Kindheit auswendig gelernt hat, will man nicht gern im Alter verändert hören; einen Gesang, an dessen kraftvollen Ausdrücken man sein Herz erquickte, an dem der Niedergeschlagene Trost, der Sterbende Hoffnung genoß, wünscht man nicht, etlicher schlechter Reime wegen, in eine andere Form gegossen, und fast unkenntlich gemacht zu sehen. Man wünscht mit dem Glauben der Väter auch die Lieder beizubehalten, in denen jene ihren Glauben ausdrückten und stärkten. Selbst mit den Melodien kömmt uns ihr aufmunterndes Andenken wieder.

Andere hatten auch nicht Unrecht, daß manche Zeitumstände, in welchen jene Lieder entsprossen sind, z. B. die Drangsale der Reformation und des dreißigjährigen Krieges, auch viele Sectirereien und Wortstreitigkeiten in der Religion, gottlob vorübergegangen und uns nicht mehr gegenwärtig sind; daß es also höchst unschicklich sey im Namen solcher Personen zu singen, die vor hundert oder zweihundert Jahren lebten, und jetzt im Himmel andere Gesänge anstimmen, als sie damals hienieden anstimmen mußten. Man hat nicht Unrecht zu sagen, daß dieser Reichthum alter Lieder uns ja nicht die neuern rauben dürfe, die unsern Bedürfnissen, unserer Sprache und Denkart näher sind, und wohl auch von so aufrichtigen Herzen gesungen wurden, als jene. Man stellte vor, daß mitten im Vorrathe alter Gesänge es uns oft wirklich an Liedern fehle, die unsern Zeitumständen, oder einzelnen Materien, insonderheit praktischen Lehren, dergestalt angemessen seyen wie jene alten Lieder ihren Zeiten waren; und daß mancher Lehrer sich in Verlegenheit befinde, wenn er außer dem Liede: O Gott du frommer Gott, und ein paar andern Gesängen die Andacht seiner Gemeine auch in Liedern auf einzelne Pflichten und Lebensumstände zu richten wünschet. Es sey ja, sagten sie, unverantwortlich, den Schatz nicht gebrauchen zu wollen, der vor uns liegt, und den uns auch Gott gegeben.

Den Wünschen beider wird durch die Veranstaltung dieses Gesangbuchs friedlich abgeholfen. Aus dem alten Gesangbuche sind 358 Gesänge beibehalten; und man hat sorgfältig aus den verschiedenen Bezirken unsers Landes Nachricht eingezogen, welche Gesänge, dort oder hier, öffentlich oder besonders im Gebrauche seyen. Diese alle behielt man unverändert bei, außer daß hie und da ein Ausdruck, der der Sprache oder dem Glauben entgegen ist, oder der gar zum Spotte eines gemeinen Sprüchworts worden war (wie es leider dergleichen Liederausdrücke viele gibt), unmerklich, oft nur

mit einem Buchstaben oder Worte, verbessert wurde. Da die vorigen Auflagen des Gesangbuchs, bis sie vergriffen sind, im Gebrauche bleiben sollten, so durften auch keine unnützen oder schlechten Verse ausgelassen werden, damit bei den beibehaltenen Liedern der Kirchengesang nicht gestört würde. Diese Verbesserung, daß nämlich aus alten guten Liedern schlechte Strophen weggethan werden, bleibt einer zukünftigen Zeit vorbehalten; und ich wünschte, sie wäre bald da.

Daher glaube niemand, daß jeder Ausdruck oder jede Vorstellungsart, die auch in diesen 358 beibehaltenen Liedern vorkommt, durch dieß Beibehalten gebilligt oder gepriesen werde. Aus heiligem Eifer gaben sich in der ältern Zeit viele mit Liederdichten ab, die dazu nicht geschaffen waren. Sobald es ihnen gelang die Sylben in Reim zu zwingen, und mit Geheimnissen der Religion, oder mit Kreuz und Leiden, etwa auch mit einem Kernspruche der Bibel andächtig zu spielen; insonderheit wenn sie dabei wohlgemeinte herzliche Empfindungen rührend übertrieben, so ward ihr Lied aufgenommen und fand Beifall. Hier muß es eines jeden Lehrers ernstliche Sorge seyn, seinen Zuhörern vorsichtig und bescheiden zu zeigen, was auch in diesen alten Gesängen hie und da dem wahren Sinne des göttlichen Worts nicht gemäß sey: daß es z. B. keine Frömmigkeit sey mit dem Namen Jesulein, oder mit andern Namen unsers hochgelobten Erlösers, mit seiner Krippe und Windeln, mit seinem Blute, Striemen und Wunden zu tändeln; daß die unseligen Uebertreibungen der Bußängste nach mißverstandenen Worten einiger Psalmen eben so unevangelisch als unwahr seyen, wenn sie von einem rohen oder fröhlichen Haufen gesungen werden; daß wir, statt über Verfolgung der Feinde, über Kreuz und Leiden zu seufzen und zu klagen, unsern Feinden vielmehr mit stiller Großmuth verzeihen und uns hüten sollen, daß wir uns Kreuz und Leiden unnöthiger und unbedachtsamer Weise nicht selbst zuziehen; endlich daß alles Schmähen auf dieß irdische Leben, alles murrende

Hinausseufzen aus demselben, meistens nur Heuchelei und ein leerer Wortschall oder eine wahre Versündigung sey, denn Gott hat uns hieher gesetzt, und wir müssen seinen Wink abwarten, wenn er uns wegrufe aus dem Leben. Vor solchen und andern Mißbräuchen des heiligen Gesanges muß jeder Lehrer seine Zuhörer treu warnen. Er muß zeigen, daß zu andern Zeiten und unter andern Umständen dergleichen Ausdrücke wahr oder wenigstens verzeihlich gewesen seyn können, daß aber, da im allgemeinen kaum Einer aus Hunderten sie mit Wahrheit nachsingen wird, der öffentliche oder besondere Christengesang zu etwas besserem da sey als dergleichen leere Wortschälle zu unterhalten. Zu dem Ende vergleiche man solche Lieder mit den ernsten, biedern Gesängen Luthers, oder mit Worten und klaren Anweisungen Christi und der Apostel.

Der gelindeste Weg die Menschen von aller geheimen Heuchelei und Falschheit auch in Gesängen zu entwöhnen, ist, daß man sie zur Prüfung dessen, was sie singen, mit gutem, geradem Sinne und mit Liebe zur Wahrheit weise. Im öffentlichen Gottesdienste halte sich der Lehrer an diese Liebe zur Wahrheit. Mit Sorgfalt wähle er die Lieder aus, damit er seine Gemeine nicht zu einer öffentlichen Lüge, das ist, zum Bekenntniß von Empfindungen zwinge, die sie weder hat noch haben darf. Dafür sey ihm das reine Wort Gottes in alten oder in neuen Liedern desto werther. Bisweilen ist ein großer Theil von einem Liede anstößig; es hat aber einzelne unvergleichliche Verse. Wohlan! diese gebrauche der Lehrer; er wende sie in seinen Predigten an, und mache vorzüglich auf sie aufmerksam; das Schlechte lasse er an seinem Orte, damit es in der Stille verschwinde. Er trage Aufsicht, daß auch die ihm untergebenen Sänger und Schullehrer sich nicht aus alten Vorurtheilen gerade an das Schlechteste im Gesangbuche halten, sondern vielmehr, wie es die Kirchenordnung S. 570 vorschreibt, durch das

Auswendiglernen guter Lieder in der Schule, die Kinder von Jugend auf das Beste fassen und verstehen lernen.

Ein ähnliches ist von dem hinzugekommenen zweiten Theile des Gesangbuchs zu sagen. Man nenne diese Lieder nicht mit Verachtung: neue Lieder; einige derselben sind schon ein halb Jahrhundert alt, und sie werden, so wie wir, von Jahr zu Jahr älter. Manche sind seit zwanzig, dreißig Jahren in allen protestantischen Ländern Deutschlands öffentlich oder besonders gelesen oder gesungen worden, und haben ihre Probe bestanden. Sie stehen als zweiter Theil hier; mithin wollen sie die guten Lieder des ersten Theils, als ihre älteren Geschwister, nicht verdrängen; denn alle christlichen Lieder bekennen Einen Herrn und Heiland. Beide enthalten einerlei Lehre, und weisen auf einerlei Hoffnung und Pflichten. Die alten Lieder thun es meistens in einer kräftigern Sprache; die jüngeren oft mit mehrerer Bestimmtheit und Klarheit. Jene dringen tiefer ins Herz, diese sind unsern Umständen, unserm täglichen Ausdrucke, auch dem Vortrage unserer Predigten und Katechisationen angemessener; denn man sage, was man will, es ist schlechterdings unmöglich sich jetzt in allem so auszudrücken, wie man sich vor zwei-, dreihundert Jahren ausdrückte. Man sagt, wenn man dieß thun will, oft dieselben Worte, bei denen indeß wenige dasselbige denken; wer verständlich seyn will, muß in der Sprache sich nach seiner Zeit richten. Uebrigens sind diese Lieder, so wie die alten, nicht alle von einerlei Werthe; und ob man sich gleich viele Mühe gegeben hat allenthalben her die besten zu sammeln, und aus diesen die leeren Verse zu verbannen, so bleibt doch jedem Lehrer und Zuhörer die Wahl übrig auch aus ihnen das Beste zu wählen. Was nicht für ihn ist, ist für einen andern.

Um diesen Liedern einen guten Eingang zu verschaffen, merke man sich folgendes:

1) Kein Lehrer zeige für die jüngeren Lieder eine solche Vorliebe, daß er die alten vergesse und ausschließe. Er denke, daß viele Zuhörer sind, die mit ihnen erwuchsen, und sich an ihre Ausdrücke gewöhnten. Diese schone er und bequeme sich nach ihnen.

2) Wo aber im ersten Theile des Gesangbuches ihm Lieder zu seiner Materie fehlen (welches oft der Fall ist), oder wo im zweiten Theile ein Lied vorhanden, das seine Materie viel würdiger, klarer und schöner ausdrückt, da bediene er sich des besseren Liedes, und wende es auch in seiner Predigt auf eine schickliche Weise an. Mit den leichtesten Gesängen thue er dieses zuerst; sie haben meistens auch schöne Melodien; und es kann nicht fehlen, daß nicht ein gutes Lied, wenn es im Chore der Gemeine nach einer schönen Melodie gesungen wird, das Gemüth aufwecke und erhebe, mithin sich selbst empfehle.

3) Die Schule muß hiebei der Kirche helfen. Von Jugend auf müssen die Kinder, sowie aus alten, so auch aus diesen hinzugekommenen Gesängen treffliche Verse auswendig lernen; sie gewinnen dadurch einen Schatz von Lehre und Unterweisung für ihr ganzes Leben. Hat man sie inne, so lernt man die Predigt und auch die Bibel mehr verstehen. Das Wort Gottes kommt gleichsam näher zu uns, und spricht in einzelnen Pflichten und Beziehungen mit uns nach unserer Weise. Durch diese Lieder lernen wir so manchen Zweifel der neuern Zeit überwinden, von dem die ältere Zeit noch nicht wußte; man lernt die Religion ansehen, wie sie für uns dienet.

4) Der schönste Platz der alten und neuen geistlichen Gesänge ist das Hauswesen. In vielen Familien sind die alten Lieder fast ausgestorben; ist Hoffnung da, daß die häusliche Andacht durch die uns näheren, jüngeren Gesänge werde erweckt werden? Man will in unserer Zeit statt der alten Kirchenlieder moralische Gesänge; wohlan! viele dieser Kirchenlieder sind moralisch; und viele derselben

enthalten einen wahren Gesang des Herzens! Es kommt auf Väter und Mütter an, daß sie ihre Kinder diese Lieder singen lassen, und sie damit zu einer Fortdauer in ihre Familien einführen; es kommt auf Prediger und Schullehrer an, die ihren Zuhörern und Schülern das lieb zu machen wissen, was sie an diesen Gesängen gutes haben. Uebrigens, was Ein Jahr nicht thut, das thun einige Jahre; niemand wolle der Zeit vorgreifen und auch ein gutes Vorhaben durch unnöthige Mühe nicht übertreiben. Gott segne alles, was in alten und neuen Liedern gut ist; und er wird es gewiß segnen.

XXXVII. XXXVIII.

Zwei Trauungsreden.

Gehalten in Weimar.

I.

Im Namen Gottes!

Sie treten auf diesen Teppich, um vor Gott, vor sich selbst und den Ihrigen einen Bund der Treue und Liebe zu dem Stande zu schließen, der der Grund Ihrer wechselseitigen Glückseligkeit zeitlebens seyn soll.

Zu keinem andern Zwecke traten Menschen in eine Gesellschaft zusammen, als daß sie einander beistünden, die Mühe des Lebens einander erleichterten und versüßten, fröhliche Tage einander machten, und durch vereinigte Kräfte zur gemeinsamen Glückseligkeit das bewirkten, was einzeln nicht zu erreichen stand, durch Geselligkeit aber wie eine neue Schöpfung emporblühte.

Dazu ordnete die Natur in unserm Geschlechte alles. Durch Vater- und Mutterliebe empfingen wir das Leben, Erziehung, Bildung. Geschwister knüpft Ein Band der gegenseitigen Theilnehmung und Freundschaft. Freunde wählen einander und stehen einander bei; was sich liebt, findet und knüpft sich zusammen; ein neues Leben entsteht durch dieß gegenseitige Finden und Erkennen der Herzen in einander, durch gesellige Liebe und Freundschaft. Im Paradiese selbst sprach der Schöpfer: Einsamkeit ist dem Menschen nicht gut; gesellige Liebe und Beihülfe ist ihm unentbehrlich.

Wie also in unserer Natur zu dieser harmonischen Gesellung süße Triebe und Neigungen liegen, ja zu ihr die ganze Ordnung unseres Geschlechts eingerichtet ist, so hat der Schöpfer sogleich dieß innere regsame Band menschlicher Gemüther mit seinem höchsten Segen von innen belohnet. In andern lebt der Mensch, nicht in sich; das Gute, das wir dem andern erzeigen, die Liebe, die wir ihm erweisen, die Freude, die er darüber genießet, genießen wir doppelt und vielfach. Eine für den, den wir lieben, übernommene Mühe erhebt und stärkt unsere Kräfte; ein Uebel, das wir von ihm wandten, eine Thräne, die wir linderten, oder der wir zuvorkamen, eine unvermuthete Freude, die wir ihm schafften, ein Glück, das wir ihm gründeten oder gründen halfen, ist der schönste Genuß guter Menschen, ein Triumph und Kranz ihres Lebens. So leben Eltern in Kindern und für Kinder; so leben Freunde für einander; so sollen Ehegatten in und für einander leben; denn ihr Stand ist das persönliche Leben für einander, das Band, das sie verknüpft und zwei zu Einem macht, ist die heiligste, innigste Theilnehmung und Freundschaft.

Dieß Band wird durch Ein Wort geknüpft, durch Ein Wort unverletzlicher Treue, gemeinschaftlicher Liebe und Ehre. Auf Treue und Ehre beruht alle Sicherheit der menschlichen Gesellschaft; das innigste, heiligste Band der Gesellschaft beruht auf ihm ganz. Mit diesem Ja geloben sich einander zwei Freunde, die einander wählten, zu untrennbaren Gehülfen des Lebens, versprechend einander Treue und Ehre. Mit schöner und herzlicher Zuversicht sagt sich der Mann der Frau zu, die Frau dem Manne; und diese treue Zuversicht selbst ist das Siegel einer innern Belohnung. Mit Zuversicht, im Herzen eines andern zu wohnen, überzeugt, daß wir in seinem Gemüthe leben, daß dieß Gemüth unser anderes und besseres Selbst sey, diese Ueberzeugung ist das schönste Glück des Lebens, eine unzerstörliche Hütte des Paradieses. Im Gefühle dessen sprach der

gütige, segnende Schöpfer: „Zutrauend werden sie einander anhangen und Eins seyn.“ Zutrauend ergibt sich die Braut dem Manne, der Mann der Braut; und eben dieß Zutrauen gibt ihrem Ja Festigkeit und heilige Gewißheit. Bestärkt mit jedem Tage wird es zur Natur, zur süßen Lebensgewohnheit; von Herz zu Herz hallet es wieder. Wenn in der Welt alles vergänglich und brüchlich wäre: Eins ist unvergänglich und unverbrüchlich, in festen, treuen und reinen Seelen ein gegebenes Wort.

Dieß Wort werden Sie einander jetzt geben, das Wort des Herzens und des Glücks auf Ihr Leben. Das Wort des Herzens; denn Sie haben einander mit Liebe und Ueberzeugung gewählt, überzeugt, daß Sie mit einander glücklich leben können und leben werden. Sie sprechen dieß Ja vor Gott; im Himmel wird es gehört, denn Ihr Herz spricht es aus mit dem Bewußtseyn der Wahrheit, dem Himmel in menschlichen Seelen. Nie wird es von Ihnen weichen, vielmehr bei allen Ihren Pflichten vor Ihnen seyn und einander zuvorkommend die Sprache Ihres Herzens werden, willig Sie machend zu jeder Pflicht, Zutrauen erweckend, durch Zutrauen belohnt und lohnend. Auch die Mühe des Lebens wird Ihnen dieß Ja leicht und süß machen; denn es schallt von Herz zum Herzen wieder.

Sie werden einander die rechte Hand geben, treue Gehülfen und Mitwanderer auf Einem Lebenswege zu seyn, den Hügel hinauf, den Hügel hinunter. Eine Hand wird die andere unterstützen und stärken; denn beide Geschlechter sind für einander geschaffen in helfender Freundschaft. Thätigkeit ist die Seele des Lebens; gemeinsame Thätigkeit fördert, erweckt, unterstützt die Kräfte. Untrennbar ist dieser Bund; denn Sie geben einander Ihre Rechte zur thätigen Beihülfe, zu unverbrüchlicher Freundschaft.

Sie wechseln die Ringe mit einander, zum Zeichen, daß Sie das Loos des Lebens mit einander wechseln, daß jeder fortan des

andern Freude und Schmerz für die seinigen erkenne, in ihm Seine innigste Freude und Ihre Ehre finden, und auch mit Aufopferung, mit Ueberwinden und Vergessen sein selbst sie finden wolle. Dieß Vergessen, diese Ueberwindung ist der festeste Knoten der Ehe, ihr süßestes Geheimniß; denn da diese Aufopferung gegenseitig ist, so wechseln sich mit ihr unvermerkt Gesinnungen, Herzen und Seelen. Einer lebt im andern und durch einander; glückliche Eltern leben in einem glücklichen Geschlechte weiter.

Gütiger Gott, du Stifter dieses Standes, Quell alles Segens, der du im Paradiese selbst das Weib dem Manne zuführtest und über sie zum Wohle des ganzen Geschlechts dein segnendes, väterliches Wort sprachst, mache auch dieß Ja zum Ja des Glückes und Segens, daß jedes der Gelobenden sich desselben und dieser Stelle und dieser Stunde, stets dankend zu dir, täglich mit wachsender Freude und Innigkeit erinnere. Die Tage Ihres Lebens, o Herr, sind auf dein Buch geschrieben; mit Weisheit und Liebe ist alles in ihnen geordnet. Mache sie zu glücklichen Tagen, den Kranz Ihres Lebens zu einem heitern, dir und den Menschen wohlgefälligen Kranze. Ueber Ihnen sey der Segen Ihrer Eltern; die Liebe, die sie Ihnen erwiesen, lohne Sie in Ihnen selbst und in Ihren Kindern. Knüpfe Ihre Herzen wie Ihre Hände durch täglich neue Liebe und Achtung, die Sie einander erweisen, durch Zuvorkommenheit in jedem Guten und Edeln, durch wechselseitiges Zutrauen und Uebertreffen einander in froher Thätigkeit des Lebens, und belohne Sie mit dem schönsten Lohne, der Freude an sich selbst und an den Ihrigen, der Freude aller Guten und Rechtschaffenen an Ihnen, mit Glück in Ihrem Stande und in Ihren Geschäften.

Gib deinen milden Segen
Zu allen Ihren Wegen,
Daß jeden Tag aufs neue
Sie dieser Bund erfreue. Amen.

II. Trauungsrede.

Verehrte Anwesende, Sie sind versammelt, um dem feierlichen Gelübde des gegenwärtigen Ehepaars beizuwohnen, das uns in mehrerem Betrachte so werth ist, und dasselbe mit unserm Gebet und Wünschen zu begleiten.

Jeder Anfang eines neuen Werks, eines Bundes aufs Leben fordert gleichsam durch sich selbst gute Wünsche und einen Segen der Vorsehung, die allein den ganzen Gang durchsiehet, mit ihrem segnenden Auge durchsiehet und mit ihrer mächtigen Hand das Schicksal zum Besten lenkt und leitet.

Gewiß aber, unter allen ist der Bund und das Gelübde der Ehe das mächtigste. Hier knüpfen sich Herzen und Hände zur treuesten Freundschaft fest, um zeitlebens alle Schicksale ihres beiderseitigen Daseyns, Glück und Unglück, Freude und Leid, Gesundheit und Krankheit zusammen zu genießen und zusammen zu tragen. Jeder wird ein Theil von des andern Seele, um an seinen innersten Gemüthsbewegungen und Eigenschaften Antheil zu nehmen, sich daran zu erfreuen, sie zu bessern, sie zu lenken und mitzutragen, und gleichsam einen gemeinschaftlichen Baum zu bilden, der zur Glückseligkeit seines innern Genusses, zur Freude der Seinigen, zum Wohle der Familie und des Geschlechts, zur Glückseligkeit und zum Nutzen der Welt Früchte trage. Zwei menschliche Leben, wie zwei Bäche, fließen zusammen, um einen gemeinschaftlichen Strom zu bilden, der zwischen gemeinschaftlichen Ufern mit vereinter Kraft fortfließe, alle kleinen Hindernisse des Lebens überwinde, und den besten Genuß menschlicher Seelen, Eintracht, Ruhm, Freundschaft und Friede, einen sanften Fortfluß des Lebens in sich selbst finde. —

Die Ehe ist im Paradiese gestiftet, und ein Segen des Paradieses soll auch ihr Lohn und ein göttliches Creditiv seyn. — Dieses beruht, wie alles wahre Göttliche nur in menschlichen Gemüthern,

es beruht im Glücke der innigen und zarten Freundschaft. Daß zwei Seelen fühlen, daß sie für einander geschaffen wurden, daß sie auf ihre gegenseitige Redlichkeit, Güte, Treue und Freundschaft bauen, daß einer des andern Zweck des Lebens auch zu dem seinigen mache und sich der Wohlfahrt desselben aufopfere; daß er dem andern zuvorkomme und sein eigen Glück nur im Glücke des andern finde, ihm die Bürde nicht nur tragen helfe, sondern ihn auch mit seinem Daseyn stärke, daß er sie fröhlich und leicht trage. Dieß war der Zweck und Segen des Schöpfers, der auch in der Sache selbst, im gemeinschaftlichen Bunde der Liebe und Freundschaft liegt.

Und eben dazu ist nach christlichen Gesetzen das Band unauflöslich. Denn zwei Personen geben einander nicht nur, was sie haben, sondern was sie sind; sie werden Eins, Ein Leib und Geist; sie werden in ihrem Lebenszwecke, in ihrem Geschlecht, Familie Eins, sie wehen als zwei Flammen zusammen, die nur Ein Licht, Eine Flamme bilden.

Wie dieß nun ausgemacht das wichtigste Band ist, das sich in der menschlichen Gesellschaft findet, so sind die gegenwärtigen Umstände dieses Brautpaars von der Art, daß sie natürlich die Wünsche freundschaftlicher und theilnehmender Seelen von selbst noch mehr hervorrufen und beflügeln.

Die Eltern der Braut geben ihre Tochter, der Vater die Liebe und das Kleinod seines Herzens aus seinen Armen in ein fremdes Land, wohin er sie nur mit seinen Gedanken, mit seinen regesten Wünschen begleiten kann, und gewiß daselbst oft mit seinen Gedanken aufsuchen wird. Eine Familie läßt ihre wahre Zierde, Geschwister und Freunde ihre Schwester und Freundin, in die Fremde übers Meer ziehen; und es ist wohl kein Zweifel, daß diese Stunde, die ein glückliches Eheband knüpfe, auch unserer Stadt und dem Kreise derer, die sie näher kannten, eine Blume ihrer Art, einen Gegenstand ihrer Hochachtung, Liebe und Freundschaft raubet. Sie folgt ihrem

Geliebten in ein fremdes Land, in die Nation einer andern Sprache, mit sanfter und fester Entschlossenheit, mit Liebe und Ergebung. Sie trennt sich von den Ihrigen, um mit ihm Eins zu seyn, sein Glück zu bauen und in seinem Glücke das ihrige zu finden. Alles, was uns hier Religion, Freundschaft, Gefühl der Menschheit und des Christenthums sagen, fordert uns zu einem Wunsche und Gebete auf, das in solchem Falle und in gewissen Umständen gewiß kein bloßer Gebrauch, sondern die reinste Sprache des Herzens wird.

Gütiger Gott, du Herr und Vater des menschlichen Schicksals! zwei Personen stehen hier vor dir, um sich vor deinen Augen auf ihre Lebenszeit Hände und Herzen zu geben, und einen Bund der Treue und Liebe vor dir zu bekräftigen, der der Grund des Glückes derselben seyn soll und mit deinem Segen gewiß auch seyn wird. Du, der sie zusammengeführt hat, verbinde du sie auch mit deiner Kraft, mit deinem Segen, knüpfe ihre Herzen und Hände mit dem Bunde der innigen Liebe und Treue, der süßesten Freundschaft, einer täglich wachsenden Hochachtung und Harmonie an einander. Laß das Ja, das sie hier sprechen werden, vor dir gesprochen seyn, und nimm du es in deine segnende Vaterhand auf. Ihre Tage müssen fröhliche Tage, ihre Ehe ein glücklich paradiesischer Stand und die Zweige desselben fröhliche Zweige werden. Der Mann sey in seinem Lande seiner Ehegattin, die ihm aus Liebe folgte, Freund, Rath und Hülfe; die Gattin, des Mannes Ehre und Freude, seine sanfte gesellige Freundin bis zu jener letzten Stunde, die alles Sterbliche scheidet. Ein jeder Tag, jedes neue Geschäft, jede neue Situation des Lebens mache sie einander werther, knüpfe sie inniger und fester, daß auch in der Entfernung das Herz der Eltern über ihr sanftes süßes Gefühl erfreuet werde, und eine schöne und edle Sprosse, englisch- und deutschen Blutes voll Glück und Segens, daraus erwachse. Bekräftige unsere Wünsche und Gebete, du Vater der Liebe!

XXXIX.

Ueber die Göttlichkeit und den Gebrauch der Bibel.[1]

Ist eine Grundwahrheit in den Lehren des Christenthums, wogegen man tiefere, verschlossenere Zweifel zu hegen, die man aber auch in seinem Betragen sehr übel anzuwenden pflegt, so ist es die Lehre von der heiligen Schrift.

Wir alle sind Christen; wir bekennen also mit diesem Namen schlechthin, daß wir eine Offenbarung Gottes durch Jesum annehmen; daß wir mit dem bloßen Lichte der Natur in allem nicht so weit kommen können als wir zu unserer Beruhigung bedürfen; daß wir die Bibel für eine Vollfüllung, ein Supplement dieses Lichtes ansehen, daß wir, was sie sagt, durchweg für göttlich erkennen, es also glauben, ihm also gemäß uns betragen, und durch die Versprechungen, die uns dieses göttliche Buch für dieses und ein zukünftiges Leben mittheilt, gewiß und fürwahr glücklich zu werden erwarten. Dieß alles schließt der Name Christen ein; denn Christus hat seine Offenbarung auf das alte Testament gegründet, und das neue Testament durch seine Nachfolger gestiftet. — Bloß dadurch werden wir Christen, wenn die Bibel als eine Sprache Gottes an die Menschen, der Erkenntnißgrund unserer Religionswahrheiten und Religionspflichten und Religionshoffnungen wird, nach dem wir glauben, leben und die Zukunft erwarten.

Indessen sind doch unter dem Mantel des christlichen Namens verborgen, die in dieser Grundlehre unserer Religion nichts weniger

[1] Zu Riga gehalten.

als Christen sind. Bei einigen keimen so viel geheime Zweifel gegen die Wahrheit, bei andern herrschen so viel praktische Ketzereien gegen den Gebrauch der Bibel, daß es ohne Zweifel ein seltsamer Anblick seyn würde, in diesem Punkte die Denkart eines jeden enthüllt zu sehen. Ich sage, einige nähren Zweifel — nur mit dem Unterschiede, daß manche sie nicht nähren wollen, und sich, so oft sich einer meldet, selbst betäuben, ihre Vernunft gefangen nehmen wollen, und alles unterdrücken, was auf die Art emporsteigt; manche hingegen tragen sie auf der Zunge; kein Witz ist ihnen willkommener als etwa ein Spottwort auf die Bibel, kein lächerlicher Gedanke ihnen angenehmer als dieß heilige Buch der Menschen lächerlich zu machen.

Beide diese Gattungen von Menschen verdienen Aufmerksamkeit, nur jene aus Mitleiden und Theilnahme, diese aus Mitleiden und Verachtung. — Ich bin nicht damit zufrieden, wenn jemand sich selbst in solche Lage bringt, um Zweifel, die er doch fühlt, mit Gewalt nicht fühlen zu wollen; Zweifel, die er doch denkt, mit Gewalt, auch wenn sie schon halb herausgedacht sind, niederzustoßen. Dieß ist eine unnütze Gefangennehmung der Vernunft, ein sehr schädlicher Triumph gegen sich selbst, ja eine rechte Qual seines Wesens. Ein solcher Zweifel wird, wie ein schwimmendes Korkholz, mit Gewalt in den Abgrund heruntergestoßen, und kömmt, je öfter man ihn stößt, mit Gewalt wieder heraus, und endlich bildet man sich ein, daß solche Zweifel wirklich unauflöslich sind, weil man sie sich selbst nicht auflösen wollte oder konnte. Es ist also wahrlich heilige Pflicht gegen uns selbst, hierin uns zu schonen, einmal allen solchen dunkeln Stimmen recht Gehör zu geben, und ernsthaft zu horchen, was sie sagen, was man ihnen entgegensetzen kann; was man glauben und was man verwerfen müsse. Das alles müssen wir einmal mit aller Aufrichtigkeit der Seele, Unparteilichkeit des Herzens und Anstrengung unserer Ueberlegung vor uns ausmachen, sonst sind wir Treulose gegen uns selbst.

Die andere Gattung von Zweiflern ist schon roher und kühner. Was sie vielleicht bei sich selbst noch nicht recht überlegt haben, das läugnen sie vor den Ohren anderer, und was sie mit sich selbst vielleicht nicht einmal ernstlich und strenge überlegen können, das verspotten sie mit elendem Witze. Der Witz, die leidige Spötterei ist überhaupt in Sachen der Religion von jeher von sehr schlimmen Folgen gewesen. Er gattet sich so sehr selten mit reifer, kalter Vernunft und ruhiger Ueberlegung, daß er vielmehr diese immer in dem Grade ausrottet, in dem er in der Seele zunimmt. Je mehr witzige Brocken man gelesen oder auf der Zunge hat, um desto mehr wird man sich des eigenen kalten Nachdenkens überheben; der Spott kommt jedesmal zwischen mit seiner lächerlichen Miene; er vertritt uns den Weg des Nachforschens, er schneidet uns eine Capriole von Spotteinfall vor, und damit sind wir hinweggescheucht. Wir wollen zum zweitenmale vielleicht nachdenken, allein der Spotteinfall ist wieder da, wir lachen wieder, statt zu untersuchen, und kommen also nie zur Erkenntniß der Wahrheit. — Sind's also nicht schändliche Leute, die solche Spottzweifel wie ein Salz des Umgangs auf ihrer Zunge tragen, und damit die Seelen anderer verwirren, und andern rechtschaffenen Herzen die Ruhe rauben? die unparteiischen Gemüthern die Untersuchung der Wahrheit schwer oder unmöglich machen? Wie, und muß man nicht solchen begegnen? Kann man's aber ohne Verachtung? — O würdet ihr, die ihr so viel witzige Einfälle gegen Religion und Bibel auf eurer Zunge tragt, würdet ihr wahre Freidenker, wahre Philosophen, vernünftige Untersucher seyn, ihr würdet wahrlich nicht vor den Ohren aller Welt sie daherzischen wollen, ihr würdet eure Zweifel, wenn es euch mit der Wahrheit ein Ernst wäre, lieber in die Stille eures Busens verschließen, und in der Einsamkeit über eine so wichtige Sache, auch selbst mit Thränen, nach Wahrheit ringen!

Die zweite Classe des Mißbrauchs der Bibel ist noch vielartiger und allgemeiner. Denn wie wenig Menschen sieht man, die ohne Aberglauben oder dumme Gedankenlosigkeit von diesem göttlichen Buche alle den guten Gebrauch machen, den sie sollten und könnten? Wie wenige, die es so ganz zur Besserung ihrer Seele, zur Ermunterung ihres Geistes und zur Lehre der Wahrheit gebrauchen? Wie wenige, die mit diesem Buche in der Hand vor den Richterstuhl Gottes gehen können, um darüber und über jedes Wort desselben gerichtet zu werden? —

O Erbarmer und Menschenfreund, bist du es, dessen Stimme ich in diesem Buche höre, und dessen Wort mir vermittelst desselben aus den Geheimnissen deiner Wohnung hier in den Sitz meiner Schwachheit herunterschallt! — Gott, bist du es, der Moses auf Sinai und Horeb erschien, und zu Salomons Zeit den Tempel mit seiner Herrlichkeit füllte, und in Christo die Welt erleuchtete, und ihn zu deiner Rechten versetzte, und in ihm erscheinen wirst, die Welt zu richten! — Gott, bist du es, der mir dieß Buch zur Richtschnur meines Glaubens, zur Regel meines Lebens, zum Grunde meiner Hoffnung, und zum Gesetzbuche gegeben hast, worüber du mich richten wirst! — Hier steht ein Geschöpf vor dir blind und unweise, vielleicht aber aufrichtig, verderbt vielleicht, aber nicht hartnäckig; es steht vor dir und bietet dir den Grund seiner Seele. Rede, o Gott, denn dein Knecht höret! aber überzeuge mich auch, daß du es seyst, der da redet. Du! Allwissender, siehest, daß ich nicht aus Kühnheit und Trotz die Wunder deiner Liebe anflehe — heiliger Vater, darf ein Geschöpf, das oft mit sich selbst kämpfet, dich um deine Gnade und Mitleiden anflehen? Wirst du die Stimme eines Elenden hören, der mit deinem Buche der Offenbarung vor dich tritt, dich um Aufschluß, um Befestigung der Seele anzuflehen? — Ja, o Gott, du bist nahe dem, der Wahrheit sucht, 2c. 2c.

Text: Röm. XV, 4 — 13. „Was geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben, u. s. w."

Unser Text ist voll von Materie zu unserer Absicht, um uns von der Wahrheit der biblischen Offenbarung zu unterhalten. Er besiegelt uns die Wahrheit des alten Testaments (V. 8). Er erklärt uns die Gestalt, in der die christliche Religion in der Welt erschien, und so wunderbar auf die jüdische Religion gebaut wurde (V. 8); daß diese Religion aber eine Religion für die Welt und für alle Völker habe seyn sollen (V. 9 — 12); daß es also die erste Pflicht des Christenthums sey, einträchtig und einerlei gesinnt, nicht zänkisch in Meinungen und nicht voll Haß im Leben zu seyn (V. 5 — 7); daß es der Zweck der Bibel wäre, nicht streitende Parteien zu unterhalten, sondern zur Lehre und zum Troste zu dienen (V. 4), und alles besiegelt er mit einem Wunsche, der auch unsern Vortrag bestätigen soll (V. 13).

Wir wollen also demnach den Glauben der Christen an eine göttliche Offenbarung retten, sowohl gegen einige Zweifel des menschlichen Herzens, als gegen den vielfachen Mißbrauch dieser Offenbarung.

„Wie sollte das wohl ein Wort Gottes, eine Gedankenreihe Gottes an die Menschen seyn, wo ich so viel menschliches wahrnehme? wo so viel unwürdiges und kleinfügiges ist, was ich mir kaum würdig der höchsten Gottheit denken kann? wo so vieles ein elendes Volk anbetrifft mit seinen Königen und Geschlechtern und Ceremonien, da es doch eine Offenbarung für die ganze Welt seyn sollte? wo so vieles auf den wichtigsten Seiten, die ich gern wissen möchte, weggelassen ist, und hingegen unnützes füllet die Stelle? wo bald so ein Ton von ungeheuern und oft unwürdigen Bildern, bald von verworrenen Vorschriften, bald von ununterstützten Versprechungen, bald von so unwichtigen Erzählungen herrscht, daß man

nicht weiß wo man anfangen, wo man aufhören soll, um die Stimme Gottes zu hören? wo so sehr der Charakter eines jeden Zeitalters, in dem ein Buch geschrieben, und eines jeden Schriftstellers, von dem es geschrieben ist, hervorleuchtet, selbst bis auf sein Temperament, auf seine Fehler und auf seine Unwissenheit hervorleuchtet, daß ich wohl überall unwissende Juden, nirgends aber den allwissenden Gott sprechen höre? Wo vieles in solche Räthsel gehüllt ist, daß von jeher durch alle Jahrhunderte des Christenthums neue Streitigkeiten entstanden sind, wie man dieses oder jenes Wort verstehen, diesen oder jenen Vers auslegen, diese oder eine andere Wahrheit vorstellen soll; wo diese Hunderte von Parteien sich jeder über seine Behauptung fast zu Tode hat martern lassen, und jeder sich doch auf die Bibel, auf die dunkle, so vieldeutige Bibel, als auf die Stimme Gottes, die nur ihm in die Ohren geschallt, berufen hat? — Wie kann etwas ein göttliches Buch an das Menschengeschlecht heißen, das so viele Zeichen eines niedrigen armseligen Ursprunges trägt?" —

Ich habe, M. Z., so viel hartes gegen die Bibel gesagt, allein noch nicht so viel als manche tolle und freche Leute gesagt haben. Allein, mit allem ist nichts gesagt, was vor den Augen einer unparteiischen strengen Wahrheitsliebe Platz behielte. Am besten wäre es, wenn wir alle die harten Vorwürfe, die wir über einander wie große Steine gewälzt, einzeln nehmen und probiren möchten, ob sie Probe hielten; da dieß alles aber für die wenigen Viertelstunden, in denen ich hier zu reden habe, zu viel ist, so bleibe ich bei dem Allgemeinen, um nur die Quelle zu verstopfen, aus der alle einzelnen Zweifel fließen. Ich werde gleichsam eine Geschichte der biblischen Bücher geben, so wird sich alles einzelne, wenn wir nur aufmerksam und aufrichtig sind, gewiß selbst in seine guten Wege finden.

1. Nun und was heißt's denn, M. Z., die Bibel ist Gottes Wort? Soviel als: just das sind Gottes Gedanken, wenn er

selbst an dieß und jenes denkt? so spricht er mit sich selbst, das ist die Vorstellungsart Gottes? heißt's das? . . . . Nichts in der Welt weniger! Bei Gott, dem Allwissenden und Vollkommenen, ist alles Ein Gedanke; er denkt ohne Worte, ohne Reihe von Betrachtungen! er denkt die Dinge alle von Grund aus durch, und nicht bloß, wie wir sie denken, von außen. Wir lernen alles durch die Sinne, und also von außen, von der Oberfläche, von einer Seite kennen; wir lernen erst durch Sprechen denken, und, indem wir andern von Jugend auf Worte nachsprechen, so auch ihnen nachdenken. Alle allgemeinen Wahrheiten, alle abgezogenen Betrachtungen, alle Ueberlegungen der Vernunft lassen sich also von uns nicht ohne Worte denken; wir sprechen mit uns selbst, indem wir denken, wir vernünfteln mit uns, indem wir sprechen. Aber bei Gott ist alles dieses nicht. Er weiß nichts von der Schwachheit, daß er zu Gedanken Worte nöthig hätte; er denkt ohne Hülle, ohne magere verwirrende Zeichen, ohne Reihen von Vorstellungen, oder Classen von Ideen; bei ihm ist alles ein einziger vollkommener Gedanke.

Jeder, der mich verstanden hat, sieht, daß man also nicht in dem Verstande die Bibel Gottes Wort nennt, als wenn es eine Gedankenreihe wäre, wie Gott mit sich selbst spricht, denn Gott spricht nicht; oder als wenn es gleichsam die Sprache der Götter und des Himmels wäre, wie die Heiden die ihrer Dichter nannten; denn Gott hat eigentlich für sich selbst keine Worte, mit denen er als mit Zahlpfennigen rechnen und als mit Ziffern sich selbst belehren müßte. Und wie nichtig wird nun der Vorwurf, den man von der Niedrigkeit der Worte hernimmt, in denen sich Gott soll geoffenbaret haben. Du Thor! wenn es auf Gott als Gott für sich ankommt, so sind die höchsten, die prächtigsten, die deutlichsten Worte für ihn Unvollkommenheit, sie sind Krücken, an denen wir eingeschränkte Menschen forthinken können, deren aber die Gottheit, die selbst ganz Gedanke ist, nicht bedarf; sie sind Zeichen unserer

Unvollkommenheit, und die willst du dem vollkommenen Gott leihen? du willst ihn behorchen in seinen Gedanken, welche Worte wohl seiner würdig gewesen wären? Thor! vor Gott ist kein Wort, keine Sprache würdig.

2. Nun aber wollen wir setzen, Gott wolle sich Menschen offenbaren, und zwar noch anders als in seiner Natur; wie anders als in einer menschlichen Sprache? Wie kann er zu den Menschen anders als so, zu unvollkommenen Menschen anders als in der unvollkommenen mangelhaften Sprache reden, in der sie ihn verstehen, deren sie gewohnt sind? Ich sage viel, viel zu wenig, wenn ich sage: daß ein Vater zu seinem Kinde auch kindisch spreche; denn zwischen diesen beiden ist doch immer Verhältniß, Vater und Kinder sind doch beide Menschen, die nicht anders als durch Worte denken können, und eine gemeine Sprache des Verstandes haben. Aber zwischen Gott und Menschen ist gar kein Verhältniß, sie haben gleichsam gar nichts gemeinschaftliches, um sich zu verstehen; Gott muß sich also den Menschen ganz menschlich, ganz nach ihrer Art und Sprache, ganz nach ihrer Schwachheit und Eingeschränktheit der Begriffe erklären; er kann nicht göttlich, er muß ganz menschlich reden.

Hätte man dieß bedacht, wie hätte man wohl so viele unnütze Grübeleien darauf verwandt Geheimnisse, und was Menschen schlechthin nicht verstehen können, zu erforschen? Ich nehme gleich die Geschichte der Schöpfung zum Beispiele. Die weisesten, gelehrtesten, erfahrensten Naturlehrer, wenn sie aufrichtig waren, haben gern und laut bekannt, daß sie nicht einmal so weit wären, um zu begreifen, wie es möglich sey, daß ein Körper gleichsam bestehe, viel weniger, wie er werde, daran also gar nicht zu denken, wie ein Geist, seinem innern Wesen nach, bestehe? was er sey? wie er werde? Und wenn dieses für den Menschen schon schlechthin unbegreiflich ist, wie sollte es begreiflich seyn, daß eine Welt werde, die nicht war, daß eine Welt lebendiger Geister werde und bestehe, und jeder in sich die

ganze Welt genieße, und jedes in sich eine Welt sey? Welcher menschliche Verstand könnte dieses begreifen, da es selbst bei uns allein unsere Empfindung sich's nicht deutlich machen kann? Welche menschliche Sprache es ausdrücken? Wie mußte Gott also nicht in seiner Offenbarung von der Weltschöpfung mit uns weit tiefer herab, als wie mit Kindern reden? Und wie thörichte Kinder sind wir nun, wenn wir über so etwas grübeln wollen, was schlechterdings nicht für uns ist, was Gott schlechterdings uns nicht offenbaren konnte, es sey denn, daß wir in dem Augenblicke ganz hätten aufhören müssen sinnliche Menschen zu seyn, und anfangen müssen Götter zu werden. Und wie elend ist also unser Grübeln und Zweifeln darauf gewandt, wenn wir über den Ursprung der Welt, aus Nichts und zu Etwas, über Zeit und Ewigkeit, wie sie sich trennen und in einander fließen, über den Untergang und das Welt-Ende, über die Art der Dreieinigkeit in Gott, und seiner Wirkung außer sich, über das Wesen der menschlichen Seelen und aller Geister grübeln wollen, und uns darüber zanken und verketzern, und daraus die Schrift bestreiten oder radbrechen! da wir vielmehr bekennen sollten, von alle dem nichts zu wissen, nichts zu begreifen.

Wir würden uns ungemein viel Schwierigkeiten verkürzen, wenn wir die vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion nach diesem Maßstabe betrachteten. Wie viele unserer Grübeleien würden sich dadurch mit einemmale abschneiden, und wie viel unnöthige Zweifel und Bedenklichkeiten wegfallen? Was z. E., was sollte es mich hindern, ein Christ zu seyn, daß ich keine Dreieinigkeit mit meiner Vernunft begreifen kann? Kann ich ja doch gar nicht einmal die Kräfte meiner Seele begreifen, wie sie gemeinschaftlich wirken und doch zusammen bestehen, und was geht mein Leben und meine Wohlfahrt eine Untersuchung an, die schlechterdings nicht menschlich ist? — Was sollte es mir z. E. Schwierigkeiten machen, auf welche Art das Verdienst Christi bei Gott angesehen worden, ob als ein

wirkliches Lösegeld und Genugthuung, die Sünden der Welt wegzunehmen, oder nur als der Grund zur Besserung einer ganzen sündigenden Welt, damit sie eben durch ihre Besserung bei Gott versöhnt werde? In beiderlei Verstande ist's ein Opfer, und in beiderlei Verstande ist's etwas, dessen Ausgrübelung mich nichts angeht. Es ist eine Beziehung zwischen Gott und Christo — wie kann ich diese ausmachen? Wenn ich nur so viel weiß, daß ich um Christi willen ganz und gar nicht von der Tugend losgesprochen werde, wohl aber, daß, wenn ich fromm und redlich bin, es mir zum Troste gereicht, daß einmal auch für das Ganze der Welt, deren Bürger ich bin, ein solch Opfer gebracht sey. Uebrigens die Art der Erlösung zu bestimmen, ist ganz und gar nicht menschlich, also auch kein Gegenstand für menschliche Untersuchung. — Was soll ich mir darüber den Kopf zerbrechen, wie der Geist in meine Seele wirke? Genug, daß er nicht anders als durch meine Gedanken wirkt, daß er bloß durch moralische Ueberzeugung und Beweggründe in mich wirken kann; dieses fühle ich: ich will also mich selbst zu überzeugen und gut zu werden suchen, das ist für mich genug. Tiefer sehe ich nicht auf den Grund meiner Seele, und ich sehe nicht, wie eine menschliche Sprache dahin bringen könnte, wohin die menschliche innere Empfindung nicht dringt.

Das sey also immer Hauptgesichtspunkt bei den Wahrheiten der Religion; wie ist ihre Kenntniß menschlich? kann ich sie auch, vermöge meiner Natur, begreifen? und ist dieß nicht, was will ich darüber grübeln, auf welche Art sie mir die Gottheit zu offenbaren für gut gefunden? Auch in diesem Stücke, M. Z., ist Bildung der Seele der beste Weg sich in die Wege Gottes zu finden, und Furcht des Herrn und Ehrerbietung gegen seine Offenbarung auch hier der Weisheit Anfang.

3. Wenn Gott also sich für Menschen offenbarte: wie anders als in der Sprache und Denkart des Volkes, des Erdstrichs, des

Zeitalters, zu dem seine Stimme geschah? Nun ist's eine ausgemachte Sache, daß die Denkart und die Art des Ausdruckes allen Völkern der Erde nicht gleich ist, und noch weniger in allen Zeitaltern dieselbe bleibe. Der Morgenländer drückt sich anders aus als der Bewohner kalter Erdstriche, er hat eine ganz andere Welt um sich; einen Schatz von ganz andern Begriffen in seiner Seele gesammelt, und durch die Erziehung seines Erdstrichs eine ganz andere Richtung, Wendung, Ton, Gestalt des Geistes bekommen, als der Abend- und Nordländer. Von seiner Gesichtsbildung und Kleidung an erstreckt sich der größte Unterschied, der in der Welt seyn kann, bis auf die feinsten Manieren und Schlupfwinkel seines Geistes; — der Unterschied ist zu bekannt und wahr als daß ich mich dabei aufhalten sollte.

Nun ist diese Religion in einem Morgenlande geoffenbaret; wie also anders als so, daß sie diesen Morgenländern verständlich werde, und also in der Denkart, die ihnen geläufig war, sonst hätte Gott völlig seinen Zweck verfehlt. Unsere Bibel trägt also auch die Spuren dieser morgenländischen Denkart auf allen Blättern; ihre Schreibart ist, insonderheit im alten Testamente und am meisten im Hiob, den Psalmen und den Propheten, voll hoher, kühner und feuriger Bilder. Selbst die Schöpfungsgeschichte ist in solchem erhabenen Tone und mit solcher Einkleidung erzählt; selbst die Reisebeschreibung der Juden durch Arabien hat Spuren dieser verblümten bildervollen Sprache an sich; selbst ihre Geschichte und Regentenhistorie in Kanaan, selbst die Schriften Salomons — alles trägt diesen Charakter der morgenländischen Verblümtheit und bildervollen Einkleidung an sich.

Es ist nicht gut, M. Z., wenn wir aus so etwas die Göttlichkeit unserer Bücher beweisen wollen; denn auf die Art sagen die Türken von ihrem so poetisch geschriebenen Koran ein gleiches; aber das ist noch weniger gut, daß wir so etwas als Gelegenheit nehmen die Göttlichkeit unserer Bücher anzufeinden und zu verspotten. Ein

wenig Ueberlegung sollte es uns zu Gemüthe führen, daß jeder, der verstanden seyn will, für die Denkart seiner Zuhörer, seines Landes, seines Jahrhunderts sprechen muß, sonst wird er nicht verstanden. Da nun die Religion in den Morgenländern gegeben und durch lange Wanderungen erst in unsere Nordländer gekommen, da sich die Denkart unsers Landes und unserer Zeit so sehr von jener unterscheidet, ja da sich die Denkart und der Sprachausdruck eines Volkes fast alle Vierteljahrhunderte ändert — wie anders, als daß viele Bilder und Vorstellungsarten uns fremd seyn müssen, die es zu ihrer Zeit und an ihrem Orte nicht waren.

Jeder meiner denkenden Zuhörer wird einsehen, was das Erklären und Erläutern aus der dasigen Zeit und Gegend auch in der Bibel für eine gute und nöthige Sache sey; da es keinen Grund gegen die Bibel abgeben kann, einer Erläuterung fähig und nöthig zu seyn. Jedes Buch aus einer alten Zeit, aus einer fremden Nation muß eben, weil es das ist, aus ihr erklärt werden; und es ist ungereimt eine Schrift zu fordern, die durchaus für alle Menschen, Völker, Jahrhunderte gleich verständlich seyn solle. Bei keiner Schrift in der Welt geht dieses an; die deutlichsten Schriften unserer Zeit werden nach zweihundert Jahren unsern Nachkommen in manchen Stücken eben so befremdend seyn, als es uns die vor zweihundert Jahren geschriebenen sind. Und was will dieses gegen den Zeitraum von dreitausend Jahren, und gegen eine so große Entfernung von Völkern und Denkarten sagen! Nichts ist also in der Welt kleiner oder närrischer, als einen solchen Ausdruck aus der Bibel, oder aus der Bibelübersetzung, die auch schon über zweihundert Jahre alt ist, auffangen und sich darüber ergötzen! Ein solcher Spott, der zuweilen wirklich über nichts ist, ist wirklich für jeden, der die Sache überlegt, das kälteste und närrischste Ding von der Welt. Wenn wir der Bibel schuldgeben, sie sey nicht artig, nicht witzig, nicht höflich oder gelehrt genug, so laßt uns doch zuerst bedenken, daß sie ja

nicht in unserer Zeit verfaßt, sondern aus den Sitten und der Denkart der damaligen Zeit auszulegen sey, und daß es völlig ungereimt sey, zu verlangen, daß das Hohelied Salomons ein Anakreontisches Stück nach dem Geschmacke unserer Zeit, oder die Predigt Jesu eine Glaubenslehre nach dem Schnitte unsers Jahrhunderts seyn soll.

Aber eben daraus ergibt sich auch, was hier das Erklären, Erläutern und Verständlichmachen für eine gute und löbliche Sache sey, und daß, wenn der Predigerstand auch zu nichts als dazu wäre, er immer ein etwas unentbehrlicherer Stand sey als mancher sich einbildet. Was würde doch auch in andern Stücken der Bildung des Geistes für eine Barbarei einbrechen, wenn für einige Jahre die öffentlichen Vorträge an das Volk wegfielen? Wer würde alsdann noch die Bibel verstehen und lesen wollen? Wer würde wohl den geringsten Geschmack an dem, was über das Sinnliche geht, noch beweisen? Wer würde alsdann noch seinen Geist auf den Seiten bilden, wo er doch immer durch den Prediger gebildet wird; daß der Grund der Seele weich erhalten, das Gewissen in seiner Sprache unterhalten, und der Verstand des Menschen über würdige Sachen in einer edeln unpöbelhaften Sprache zu denken gewohnt wird?

Ich übergehe die andern Folgen aus meinem Satze. Ist die Bibel ein göttliches Buch, so sollte man, M. Z., doch endlich das Vorurtheil fahren lassen, daß zu einem Geistlichen und Erklärer der Bibel nichts mehr erfordert werde als eine leibliche Predigt zu machen. Ist die Bibel ein göttliches Buch; in welchem christlichen Hause sollte wohl wenigstens ein Buch fehlen, wo die Haupt- und lehrreichsten Stücke der Bibel auf eine deutliche und einfältige Art nach dem Sinne unserer Zeit erklärt werden, von welcher Art Erklärung wir, Gottlob, in unserer Zeit schon manche haben. Ist die Bibel ein göttliches Buch, so sollte man ja die öffentlichen Vorträge

nicht versäumen, in denen doch immer die Wahrheiten der Religion so vorgetragen werden, wie sie in unserer Zeit am leichtesten zu fassen sind. Ja ist sie das, so denke ich, daß ich nicht unrecht thue, wenn ich mir die Mühe gebe, mich in meinen Predigten aller der Ausdrücke zu enthalten, die wir in unserm Katechismus auswendig gelernt haben, oder aus dem Gebetbuche wissen, sondern jedesmal die biblische Sprache in die fließende Sprache unserer Zeit und Lebens zu übersetzen, um sie eben dadurch zu erläutern; mir Mühe gebe, jeden meiner Zuhörer mit Worten, die ich gleichsam seiner Zunge raube, zu eigenem Nachdenken und Mitmirdenken zu gewöhnen, daß er es endlich lerne, ohne auswendig gelernte Worte, die er nicht versteht, mit einer so freien und ungezwungenen Sprache darüber zu reden, als er sich über alle Sachen in der Welt erklärt.

Wie viel, wie viel hätte nicht die Religion gewonnen, wenn man so vernünftig über sie nachdächte als jeder Mensch über die Sachen seines geschäftvollen Lebens nachzudenken vermögend ist! Glaubet, M. Z., es ist kein Grundsatz der Religion dem Denken abzusagen, es ist vielmehr ihr Verfall und der wahre Verfall der Menschheit. Selbst die Apostel, und sie waren doch von Jesu berufen zu lehren, lobten es, wenn ihre Zuhörer ihnen „nachforschten, ob sich's also hielte;" und so wäre es auch für mich die größte Beruhigung meines Amtes, Nachdenken und Aufmerksamkeit in der Religion erweckt zu haben, und dazu behülflich gewesen zu seyn, daß jeder sein eigenes Gewissen aufgeweckt, seine vorher dunkeln Empfindungen in sich entwickelt, seine Vernunft ausgebildet, und kurz, auch durch meine Erklärung der Religion weiser, mit sich selbst bekannter, edler und besser geworden wäre als er war. Auf die Art dient die Religion auch zur Bildung unserer Zeit, und sie, die den menschlichen Verstand schon so erhöht hat, würde fortfahren ihn und mit ihm die Tugend, die Menschlichkeit und die Glückseligkeit zu erhöhen — glückliche Zeiten, glückliche Welt!

4. Gott hat sich in der Seele eines Menschen, der sein Schriftsteller wurde, geoffenbaret; wie geschah dieses? Etwa so, daß derselbe Mensch den Augenblick zu denken aufhörte, und Gott für ihn dachte? Unmöglich! Denken ist das Wesen der menschlichen Seele. Eine Seele, die nicht mit sich selbst denkt, hat ihre Vernunft, die Freiheit ihres Willens, ihr Wesen verloren, sie ist nicht mehr menschliche Seele; sie ist ein Unding. In dem Augenblicke also, da ein Wesen außer mir den Faden meiner Gedanken zerreißt, und mir unmittelbare Gedanken zwischenschiebt, die nicht meine Gedanken sind, von denen ich nichts weiß, und die ich nicht zu verantworten habe, in dem Augenblicke höre ich auf ein Mensch zu seyn, denn das Wesen meiner Seele ist aufgehoben. Und wenn nun selbst Gott dieß nur auf einen Augenblick thäte, so hätte er so ein Wunder gethan als hätte er eine ganze menschliche Seele vernichtet, und wenn er mich wieder selbst denken läßt, eine ganz neue menschliche Seele geschaffen -- welch ein Widerspruch!

Nein! das sehe ich und ein jeder ja aus der Bibel, daß jeder Schriftsteller so gedacht hat als er, nach der Fähigkeit seines Geistes, nach der Richtung und Proportion seiner Seelenkräfte, nach der Mischung seines Temperamentes, ja selbst nach seinen erworbenen Kenntnissen und Geschicklichkeit in der Schreibart hat denken können und denken wollen. Der heilige Johannes schreibt, wie Johannes, weich, empfindsam, gefühlvoll, nach einer Reihe von Gedanken, die seine Lieblingsgedanken, und nach einer Reihe von Ausdrücken, die seine Lieblingsausdrücke sind. Der heilige Paulus schreibt feurig, rasch, ein Gedanke stürzt über den andern; ein Liebhaber von Allegorien, kurz, ein bekehrter Pharisäer. Jesaias schreibt wie Jesaias, erhaben, prächtig, wie ein Adler, der sich zur Sonne schwingt; David wie David, wie ein Liebhaber des Landlebens und süßer, erquickender, fröhlicher Bilder; Salomo schreibt in seiner Jugend, in seinen mittlern Jahren und selbst in seinem hohen Alter, sowie

jedesmal seine eigentliche Denkart es wollte; ja selbst Christus Jesus — er ist, nach Pauli Ausdruck, gewesen ein Diener der Beschneidung; unter Juden erzeugt, nach jüdischer Denkart gebildet, mitten unter den Juden lebend und predigend, richtete er auch unter ihnen, unter den Trümmern ihrer Religion, seine bessere, so edle, so einfache, so moralische Religion auf, die nachher seine Apostel mehr ausgebreitet und ausgebildet haben. Jeder heilige Verfasser also weihete die Kräfte seiner Seele auf dem Altare Gottes; der göttliche Geist weihete selbst sein Temperament und heiligte es zum Werkzeuge Gottes.

Man siehet also, daß Gott auf eine würdigere und seinem Wesen anständige Art Verfasser der Bibel sey, und zwar in Gedanken und Worten. Seine Allwissenheit hatte, wenn ich so sagen darf, gleichsam ein näheres Auge auf die Seele seiner heiligen Schriftsteller; seine Gnade, die ja in der ganzen Schöpfung da ist, und jedes Wesen jeden Augenblick mit der Kraft erhält als ob es in dem Augenblick neu geschaffen würde, erleuchtete den Grund ihrer Seele damals auf eine wunderbare und göttliche Weise. Sie brachte entweder im Traume oder in einer wachenden Erhebung der Sinne Bilder vor das Auge ihrer Einbildungskraft, und heftete ihre Aufmerksamkeit auf dieselben. So entstanden Gedanken in ihrer Seele, und mit diesen zugleich Worte; diese flossen in ihre Feder und wurden ein Buch für die Nachwelt und eine Regel der Kirche. Sie dachten unter der innigsten Aufsicht Gottes und unter der Lenkung seiner Gnade; aber noch immer behielten sie im Schreiben ihre Seelen, ihre Denkart, ihre Sprachart; Gott redete nicht statt ihrer, sondern durch sie; sie wurden Lehrer der Kirche; was ist anstößiges und unwürdiges in dieser Vorstellung von der Göttlichkeit unserer Schrift?

Sowie nun in jedem heiligen Verfasser seine eigenen Gaben wirkten, so, M. Z., muß es noch viel mehr seyn, wenn wir die

Schrift lesen und nützen wollen. Es wäre thöricht zu erwarten, daß hier der Geist Gottes in uns wirken sollte, ohne daß wir selbst thätig dabei seyn müßten; thöricht, daß wir uns gute Gedanken wollten einwirken lassen, ohne dieselben zu denken. Eine solche Erwartung der göttlichen Hülfe bei dem Gebrauche des Wortes Gottes hebt allen Gebrauch der Vernunft auf, sie ist widersinnig und seltsam. Nichts kann in einer vernünftigen Seele wirken, ohne durch Mittel, durch Gründe der Vernunft, durch Beweggründe, und ich müßte den Augenblick das Wesen meiner Seele vernichten können, wenn ich's erwarten wollte, daß Gott in die Reihe meiner Gedanken Zwischengedanken einschieben, und mich, so unthätig als ich wäre, zu etwas besserm machte als ich bin. Laßt uns, M. Z., bei dem besten Buche in der Welt klüger seyn, wenn wir etwas aus demselben lesen oder hören, und nicht erwarten, daß es durch eine Zauberkraft in uns wirke, ohne daß wir etwas dabei denken, sondern unsere Vernunft aufbieten, um jeden in uns eindringenden Lichtstrahl zu empfangen, und jede Ueberzeugung in unsere Herzen aufzunehmen. Alsdann werden wir, jeder nach seiner Denkart und Leseart, auch im Worte Gottes seinen Samen finden, zur Erbauung und Besserung unserer Seelen, und so inne werden, daß diese Lehre von Gott kommt.

II. Gott hat es für gut befunden, außer dem Lichte der Vernunft und außer der Stimme, die uns in allen Creaturen zuruft, eine deutliche und bestimmte Stimme hören zu lassen, die uns lehre, was Gott und wir sind, was uns unser Verhältniß gegen ihn zeige, uns zu allem Guten ermuntere, uns mit uns selbst bekannt mache, und insonderheit uns über die Unsterblichkeit der Seele Licht gebe. Wenn auch unsere Vernunft viele Wahrheiten von diesen wüßte, so wären sie doch nicht mit solcher Gewißheit und Zuverlässigkeit, am allermeisten aber nicht so unverfälscht und bleibend, daß sie ein Schatz des Menschengeschlechts hätten seyn können. Nur gar zu bald wurden

sie verdunkelt; die reinsten Begriffe von Gott wurden in der Seele des gemeinen Mannes die ärgsten Begriffe der Abgötterei; die reinsten Begriffe vom Menschen und von seiner Pflicht in der Seele des Lasterhaften selbst zu Laster, zu Untugend. Aus eben dem Grunde also, daß weltliche Gesetze nöthig wurden, ward auch ein Gesetz der Gottesfurcht und Tugend noch ungemein nöthiger. Die Gottheit nahm sich unser an; sie ließ unter ihrer gnädigen Aufsicht und Lenkung die Regel unsers Glaubens und Lebens verfassen; und siehe, das ist unsere Bibel!

Sie ist noch mehr als dieß. Mag immerhin das Licht der Vernunft für den Menschen hinreichen, der kein Sünder ist, der so heilig, so rein, so unschuldig, so thätig wäre, als er seyn sollte; mag dieser aus seiner bloßen Vernunft schon zu Gott das größte und beste Zutrauen haben; — aber ich? ich bin nicht so, wie ich seyn soll! ich bin eine verfallene Creatur in den Augen meines Gottes, ich bin ein Sünder! wie soll ich mich trösten? wie ich gegen ihn voll guten Muths seyn, da es mir ja mein Gewissen sagt, daß ich durch meine Schuld es geworden bin, daß ich als ein freies moralisches Geschöpf unter Verantwortung stehe, daß ich vor dem Geiste des Allwissenden nicht ganz gutes Muthes seyn kann; wie wird mir Gott vergeben? und auf welche Bedingnisse vergeben, und auf welche Bedingnisse ich ihn versöhnen, und getrost vor ihn treten? — Ach, hier schweigt alles! Vernunft, Schöpfung, Gewissen, Vermuthung, Weltweisheit! — Gott! solltest du mich, solltest du das ganze Menschengeschlecht in dieser bangen Ungewißheit gelassen haben, es in dem traurigen Kampfe gelassen haben, daß es mit sich selbst und mit seinen Sünden und Zweifeln und Unruhen sich das Leben hinweg murren sollte? Großer Erbarmer, und ganz bin ich doch nicht durch meine Schuld unglücklich gewesen, ganz habe ich es doch nicht mir zuzuschreiben, daß ich verfallener Natur bin! Barmherziges Wesen, solltest du nicht Mitleiden mit deinem Geschöpfe gehabt haben, und

ihm durch eine positive Offenbarung deinen Willen erklärt, und Trost gegeben, und den Weg gezeiget zur Versöhnung mit dir, und das Mittel, deiner Gnade gewiß zu werden? — Und sehet, das ist die Bibel!

Sie ist noch mehr. Für mich selbst habe ich bei meinen besten Vorsätzen nicht Kraft genug meine ganze Natur umzukehren, meinen Lieblingslastern abzusagen, und die Feinde zu überwinden, die schon so lange in mich wurzelten. — Ich sehe, daß der Mensch, der in den Tag hineinlebt, und die Welt und seine Sünden genießt, ohne an Gott zu denken, es besser hat als ich. Ich sehe in der Welt Glück und Unglück nicht nach Verdienste ausgetheilt, und oft geht es den Frommen als wären sie Gottlose — meine Hände wollen mir ermatten und dahinsinken — wie, gütige Gottheit! soll ich nicht von dir hoffen und erwarten können, daß du durch eine bestimmte Offenbarung mich ermunterst, mir Aufschlüsse über meine Bestimmung, über Zeit und Ewigkeit gebest, die Unsterblichkeit mir besiegelst, und mich, trotz aller Einwendungen, fest und gläubig in Tugend und Gemüthsruhe machest? — Und sehet, das thut die Bibel!

Wer also, wer in der Welt wollte aus dieser etwas anders lernen als was Gott will gelernt wissen, nämlich Wahrheit und Gottseligkeit und Tugend! Mögen in der Bibel auch immer so viel Fehler der Erdbeschreibung, der Geschichte, der Sternkunde u. dergl. seyn (es ist aber bewiesen, daß keine sind), indessen nehmen wir's an; so ist mir doch dazu gewiß nicht die Bibel gegeben, um dieß alles, sondern um Religion und Tugend daraus zu lernen. Mag doch Josua geglaubt haben, daß die Sonne am Himmel stehe — was geht es mich an? Er hat es, seiner Zeit gemäß, immer glauben können, und Gott fand es, wie ich im ersten Theile gezeiget, nicht seiner selbst würdig sich gegen ihn als einen Lehrer der Sternkunde zu beweisen, und ihm zu erklären, ob die Sonne laufe oder die

Erde. Zu seinem Zwecke that das so wenig als es im gemeinen Leben thut, wenn wir sagen: die Sonne geht auf oder unter, und es ist höchst lächerlich, die Bibel in solchen Gesichtspunkten lesen und beurtheilen zu wollen.

Zu solchen Dingen ist uns die Bibel wahrlich nicht gegeben, sondern zur Erbauung und zur Besserung unserer Seele. Wenn du, o Mensch, dich also der heiligen Schrift nahest, so tritt wie in ein Heiligthum Gottes, wo dir ein andrer Sinn gegeben werden soll. Nähre nicht deine Wißbegierde und deine Eitelkeit oder Zweifelsucht mit neugierigen Fragen oder Anmerkungen, sondern dringe allezeit unmittelbar auf das, was dich angeht, und dir zu deiner Besserung dienen kann. Lies gleichsam in deiner eigenen Seele, und biete alle deine Seelenkräfte auf, dieß Wort Gottes zu verstehen und zu empfinden. Jedes große Beispiel, was dir vorgestellt, jede eindrückliche und erhabene Wahrheit, die Gott dir vorhält, das alles werde in dir lebendig und wirksam, deine Seele stehe jedem guten Eindrucke offen — siehe! so liesest du Gottes Wort.

2. Ist dieß, wie sehr werden, M. Z., alle solche liebe Capitellectüren wegfallen, da wir auf die dummste Art von der Welt ein biblisches Buch zerstücken und radbrechen, um Gott jedesmal und jeden Tag ein Capitel als ein Scherflein auf seinen Altar zu legen. Es ist hier wohl die rechte Zeit zu sagen, daß sowohl Capitel als Verse gar nicht von den ursprünglichen Verfassern der biblischen Bücher herrühren, sondern nur in einer sehr späten Zeit und dazu von einem ehrlichen Bibelleser auf einer Reise in seinem Postwagen verfertigt sind. Schade nur, daß sie auch wirklich so sehr nach der Post aussehen! Schade, daß so oft mitten im Verse oder Capitel der Verstand abgebrochen ist, so daß, wenn in manchen Häusern die Gewohnheit eingeführt ist Gott täglich ein Capitel oder einige Verse zu opfern, sehr oft zu befürchten steht, daß Gott mit einem

halben Opfer verlieb nehmen müsse. Also lese man lieber seltener und mit Verstande. Lies, mein lieber redlicher Christ, lieber für einmal ein ganzes biblisches Buch, denn gar zu lang ist keines, durch, so wirst du in den Zusammenhang und Ton des Scribenten und gleichsam in die Gedankenreihe seiner Seele eintreten, du wirst mit seinem Geiste beseelt werden, und lesen wie er schrieb. — Und wo kann ich dieß mehr anrathen als bei den Briefen der Apostel und bei den Reden Jesu! Die Briefe der Apostel sind, so wie alle Briefe, über gewisse geistliche Vorfallenheiten ihrer Gemeinden geschrieben, und also nicht anders als im Zusammenhange zu lesen. Wer sie zerstückt, wer sie capitelweise lieset, wer den Verstand derselben trennt, der macht es so als wenn er einen zusammenhängenden Text auf kleine Zettelchen schriebe, und sich es alsdann täglich zum Gewissen machte, eines, aber ohne allen Zusammenhang, Zweck, Wahl und Ordnung zu lesen. Und wie wird auf die Art die Bibel verstümmelt!

Insonderheit versäume man dieß nicht bei den Reden Jesu. Die Reden dieses Gesalbten haben so viel edles, unschuldiges und moralisches, daß, wenn in den biblischen Büchern uns selbst die Wahl gelassen würde, wir wohl eine zusammenhängende Rede Jesu höher als manches andere achten würden. Nur muß man sie, z. E. die Bergpredigt im Matthäus und die letzten Reden Jesu im Johannes, nicht abgerissen, sondern auf einmal ganz lesen und überdenken und betrachten. Welche reine Begriffe von Gott sind da! Welche vortreffliche Sittenlehre! Welche tiefe Einsicht in das menschliche Herz! Welche unschuldige Seele blickt hervor! Welcher Eifer für die Tugend! Welche Demuth, sich selbst keinen Namen machen zu wollen! Und welche Ergebenheit in den Willen Gottes, seine Lehre mit seinem Blute zu besiegeln! — Nein! es hat nie ein Mensch geredet wie dieser Mensch, und nie hat jemand durch sein ganzes Leben und durch seine letzten Stunden die Vortrefflichkeit

seiner Religion so sehr bekräftigt als Jesus, der Erstgeborne Gottes, der Heiland der Welt!

Würden wir dieses, M. Z., thun, wie würden wir dann wohl Sprüche aus der Bibel herausreißen, und oft in so einem Sinne anwenden, daß einem angst und bange werden muß? Welcher weltliche Schriftsteller kann nicht äußerst gemißhandelt werden, wenn man einzelne Stellen aus ihrem Zusammenhange reißt, aus denen man machen kann was man will, mißdeuten, verspotten, übel auslegen, nachdem man dazu Lust hat?

Und sollte man nun auch im Zusammenhange nicht alles verstehen, so thut jeder christliche einfältige Leser gut, wenn er sich vorzüglich an die Stellen hält, die er versteht, und die ihm deutlich sind. Findest du, mein Christ, einen Spruch, der dir Gott in seiner Regierung und Vorsehung etwa auf einer besondern und eindrücklichern Seite zeigt, oder der dir dein eigen Herz enträthselt, oder der dir deine Pflichten so kurz, genau bestimmt sagt als du sie dir nicht würdest sagen können, so präge ihn in deine Seele als die Stimme Gottes. Er sey dein Geleitsmann im Leben und Tode.

3. Vorzüglich laßt uns zum Lesen des göttlichen Wortes volle Aufrichtigkeit und ein gutes Herz mitbringen; dieß gehört mehr dahin als ein außerordentlicher Verstand oder eine glühende Einbildung. Das ist nicht der Zweck unsers Predigthörens kritische Anmerkungen zu machen, darauf auszugehen, ob die Materie gut ausgeführt sey oder nicht u. dgl.; sondern wiefern sie uns angehe, erleuchte und bessere. Niemand bringe zur Bibel ein Herz, das mit Vorurtheilen behaftet sey, es sey nun gegen die Bibel, oder für diesen und jenen Lehrbegriff seiner Kirche; denn sonst wird er freilich bloß sehen, was er sehen will, an seinen Lieblingsneigungen kleben bleiben, und wohl gar ärger werden als er war, mit sehenden Augen nicht sehen, mit fühlendem Herzen sich verhärten. Der Grund unserer Seele

sey weich und stille, daß Gott uns überzeugen, erleuchten, bessern könne — denn „er lehrt ja die Menschen, was sie wissen.“

Gehen wir mit dieser Aufrichtigkeit hinzu, welche Ehrerbietung wird uns gegen Gottes Wort ergreifen! Alsdann, o Mensch, bist du gleichsam noch auf eine nähere Art mit der Gottheit umgeben, als du es sonst warest; der Allwissende füllt deine Seele; derselbe Allwissende, der in der Seele Jesaias und Paulus gegenwärtig war, da sie sprachen und schrieben; der auf eine uns unbekannte Art ihre Seelen in seiner Hand hielt, damit sie aus dem Grunde derselben das hervordachten, was sein Wille war. Du bist vor ihm; du und deine Gedanken sind vor seinem allwissenden Auge. Welche Scheue wird dieß vor deinem Gott wirken! wie sehr deine Kräfte aufbieten, um vor dem Herrn aufrichtig und rein erfunden zu werden! — So lies, o Mensch! die Bibel; nicht anders als wenn du dazu tüchtig bist, als wenn du deine Seele in der Stimmung findest, um, abgezogen von allen Geschäften der Welt, gesammelt von allen Zerstreuungen, ein Tempel Gottes und der Wahrheit seyn zu können — dann lies die Bibel!

Ich habe schon dafür gewarnt, daß man sich bei keiner gottesdienstlichen Pflicht in die faule Ruhe versenken müsse, um selbst nicht zu denken, wohl aber um die Stimme des Geistes zu erwarten; und ich muß es noch einmal thun. Es ist unter den Menschen leider schon so üblich geworden, Andacht und Seelenschlaf, Frömmigkeit und Gedanken-Trägheit zu verwechseln, daß es, unter andern, auch immer mit eine Ursache von dem wenigen Nutzen des Predigthörens und Bibellesens ist, daß kein Mensch mit dem Prediger oder dem Schriftsteller der Bibel mitdenken will, sondern daß jeder sich von dem Geiste Gottes will vordenken lassen, und freilich, da denkt alsdann keiner. Der Geist Gottes und seine Gnade wirkt in Menschen bloß menschlich, in vernünftigen Geschöpfen vernünftig, in moralischen Wesen moralisch. Du mußt also Gedanken denken, du mußt die

Empfindungen deines Herzens aufregen, du mußt dein Gewissen reden lassen, du mußt die Bibel so wirksam und selbstdenkend lesen als ein anderes lehrreiches, rührendes und erbauliches Buch. — Und siehe! o Mensch, sie ist das lehrreichste, das erbaulichste Buch, mit dem Vorurtheile kannst du hinantreten. Alsdann, wenn du rechtschaffen bist, wird sich deine Seele eröffnen, alsdann die Empfindung deines Herzens reden, alsdann sich dein Gewissen ermuntern — dann, und anders nicht, redet der Geist Gottes in dir. Sey kein maschinenmäßiger Christ! binde dich nicht an einige herzrührende Worte, die, weil du sie in deiner Jugend einmal mit Empfindung gehört hast, auch jetzt noch, aber ganz mechanisch, ganz zaubermäßig in dir Thränen erregen sollen; spiele nicht mit einzelnen biblischen Worten als wenn diese dir, ihrem Klange nach, etwas göttliches und herzbrechendes einwirken sollten. Vielleicht können sie es thun, vielleicht dir eine Thräne expressen, eine Art von Rührung erregen; aber wenn diese Rührung mehr als bloß eine Vorbereitung seyn soll, so ist sie nichts. Die Thräne verfließt; die Rührung geht nicht in gute Entschlüsse und Handlungen über; und alles was dahin nicht übergeht, was mich nicht bessert und veredelt, das ist — es habe noch so einen göttlichen Schein — das ist nicht von Gott; es ist Schwärmerei, es sind mechanische Zuckungen der Fibern unserer Empfindung; es ist eine nachgemachte Rührung.

Nein, o Gott! zur Lehre soll mir dein Buch dienen, zur Strafe, zur Besserung, zur Gottseligkeit und zu nichts mehr. Ich will, so oft ich kann, die Frage an mich thun: wozu hörest du Gottes Stimme? wozu liesest du Gottes Wort? — o daß mir mein Herz alsdann immer die gute Antwort geben könne, die ich erwartete! daß ich jedesmal, wenn ich von dieser heiligen Gedankenfassung aufstehe, sagen könne: siehe, du bist auch jetzt durch das Wort Gottes weiser und besser und gottseliger geworden. Wenn ich also am besten in der Fassung bin über Gott und göttliche Dinge

nachzudenken, Zeit und Ewigkeit zu erwägen, die Geschichte Jesu mir in allen ihren Verdiensten anschaulich zu machen und den Gedanken an die Unsterblichkeit nachzuhängen, die mir die heilige Schrift so herrlich bestätigt — wenn dieß ist, dann will ich, o Gott, deine Stimme mit meinem Herzen hören, dann will ich mich betend vor dein Angesicht stellen, und mich zu dir, o Herr, erheben, daß du in meinem Herzen redest! Mein Bibellesen soll ein stilles, beständiges Gespräch mit dir, ein aufrichtiges Gebet seyn, das mich erhebe und bessere. Wiederum, wenn Stunden eintreten, da ich an allen Dingen der Welt meinen Geschmack verloren, wenn ich in Verlegenheit und Angst des Herzens bin, dann soll mich das Wort Gottes trösten; was so viele getröstet hat, so vielen Elenden Balsam auf ihre Wunden, Trost in den Stunden ihres Kummers gab, das soll auch mein Herz leicht machen, mich die Menschen lieben lehren, mich näher mit meinem Gott verbinden, mich zufrieden und guter Dinge machen; es sey ein Licht auf meinem Wege! Und an dem Abende meines Lebens, wenn in den letzten Stunden meine Lebensgeister ermatten und noch zum letztenmal ihre Flamme zusammennehmen, um wie eine Lampe zu erlöschen, mein Gott, dann laß die Stellen deines Worts, die Stellen für mein Herz waren, auch noch zum letztenmale meinen Geist erheben, so daß ich, mit ruhigen himmlischen Gedanken, mit tröstlichen Hoffnungen mein künftiges Daseyn antrete! —

XL.

Abschiedsrede von der Gemeinde zu Riga.

Juni 1769.

Ich darf es beinahe voraussetzen, daß dem größesten Theile meiner Zuhörer die Ursache bekannt seyn wird, warum wir an einem außerordentlichen Sonntage eine außerordentliche Zusammenkunft haben. Da mir nämlich eine Abreise von diesem mir so lieben und schätzbaren Orte, zudem eine baldige Abreise in wenigen Tagen, mithin auch eine baldige Trennung von dem Amte bevorsteht, bei welchem ich bisher so viel Zutrauen, Liebe und Gewogenheit meiner Zuhörer genossen, sollte ich's nicht hoffen dürfen, daß mir noch eine halbe Stunde vergönnt sey, wo ich alle die Empfindungen meines Dankes und meines fühlenden Herzens, so verworren es auch seyn möge, ausschütten, wo ich noch Wünsche und Gebete für diesen Ort und diese Gemeinde opfern, wo ich noch zuletzt und gleichsam scheidend ein Wort der Ermahnung meinen Zuhörern ans Herz legen, und wie einen guten Stachel hinterlassen; wo ich endlich noch zuletzt über manche Sachen, worüber wir uns beide an einander irren, Licht geben, mich noch zuletzt ihrem guten Andenken und uns alle der Hand Gottes empfehlen könne — sollte mir eine halbe Stunde, wo ich dieser Pflicht eines Wanderers noch zuletzt ein Genüge thue, nicht vergönnet seyn? Ich darf es voraussetzen, und setze also auch einen etwelchen Grad von Theilnehmung mit mir, mit meiner Veränderung und mit meinem Abschiede voraus. Wenn ich während

meines Predigerstandes aus so manchen Aeußerungen eines guten Zutrauens, aus dem häufigen und aufmerksamen Besuche meiner Predigten nicht unrecht geschlossen, so bin ich meiner Gemeinde und auch den geneigten Zuhörern, die eigentlich nicht zu meiner Gemeinde gehörten, nicht ganz gleichgültig gewesen; so kann ich es ihnen auch jetzt nicht seyn, indem ich, wenigstens für eine Zeitlang mein Amt niederlege, und von hinnen gehe. Wir wollen also, M. Z., uns noch diese letzte Stunde genießen. Wir wollen sie als die freundschaftliche Zusammenkunft ansehen, wo wir uns, indem wir einen Theil unseres Weges zusammen beschließen, auf einen Gränzstein niedersetzen, und den Weg noch einmal übersehen, den wir gegangen sind, und gehen sollen. Wir wollen uns aus dem Vergangenen noch dieses und jenes erinnern, worüber wir uns oft besprochen, und welches uns als ein Wort des Abschiedes vielleicht noch eindrücklicher seyn wird als es damals gewesen. Wir wollen uns noch zuletzt mit aller Treue ermahnen, jeder an seinem Theile den Weg der Glückseligkeit zu gehen, und uns dann in die gnädige Hand unsers Gottes empfehlen, wo wir uns, es sey hier oder in einem andern Leben, wieder zu finden wünschen.

Immer ist also diese letzte Stunde eine gute, aber auch eine traurige Stunde der Liebe. Jeder Abschied ist schon immer mit etwas bitterm verknüpft, und, wenigstens unserm dunkeln Gefühle und unserer blinden Aufwallung nach, etwas betäubendes für unsere Natur; und wie sollte er's für mich nicht seyn, da ich mir doch immer denken muß, daß ich vielleicht jetzt zum letztenmale das Glück genieße, wenigstens an diesem heiligen Orte dieser Gemeinde die Lehre und den Segen Gottes zu ertheilen; und daß einer oder der andere von uns sich ja bald aus der Zahl der Lebendigen wegstehlen könne, und es also wohl nicht wahrscheinlich ist, daß wir uns alle mit einander, sowie wir hier sind, und an diesem Orte noch einmal so sehen und sprechen werden. Und wie? wenn alsdann in der

Zeit einer meiner gewesenen geliebten Zuhörer auch aus meinem Amte nicht genug belehrt, oder nicht genug gebessert, vor Gottes Richterstuhle erschiene? und auch über mich und mein Amt diese und jene Klage, diese und jene Irrung hätte? . . . So wenig ich also, meine Zuhörer, gesonnen war und bin meinen Abschied feierlich zu machen, so ist's doch besser und beruhigender, wenn wir, so verworren und zerstreut es auch seyn möge, von dieser Seite aus unsere Rechnung mit einander schließen, oder sie wenigstens von beiden Seiten gemeinschaftlich vor Gottes Thron legen. Wir wollen hiebei soviel als möglich die Empfindungen der Wehmuth bei unserm Scheiden unterdrücken und verbergen. Wir wollen nicht daran denken, was wir an einander gehabt, sondern was unsere Pflicht gewesen wäre, daß wir an einander hätten haben sollen? was unser Gott auch in Absicht auf unsere Beziehung von uns fordern wird? und was wir ihm für das, was er fordern wird, werden darbringen, und auf das, was er fragen wird, werden antworten können?

Gebet 2c.

Text: Jacobi 1, 21. „Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen."

I. Nehmet das Wort an mit Sanftmuth 2c. Auch ich, M. Z., bin seit fast zwei Jahren dazu berufen gewesen, dieß Wort, was Seelen selig machen kann, in eure Herzen zu pflanzen; das, M. Z., war mein Beruf, meine Bestimmung, meine Arbeit, mein redlicher Zweck; Gott wolle, daß es auch ein gesegneter Zweck gewesen seyn möge! Kein Stand vielleicht in der Welt wird unter so verschiedenen Gesichtspunkten angesehen als der Stand der Prediger, und muß sich also auch auf die verschiedenste Weise beurtheilen und, welches noch verwirrender ist, nach den verschiedensten Maßregeln behandeln lassen, als eben dieser. Der Weltmann sieht ihn für einen unnützen

Stand an, der bloß um der Vorurtheile der Menschen willen da wäre; der Witzling hält ihn für eine Maske der größten Heuchler auf Gottes Erdboden; der Mensch, der bürgerlich denkt, für einen Anlaß zu guten Brodstellen; der Ehrgeizige für einen Rang, in dem er doch auch was gelte; der Lässige sieht in ihm bloß Ruheplätze, wo man mit dieser und jener weniger geläufigen Arbeit so ziemlich gelinde abkommen könne, und der Unwissende endlich gar glaubt, daß er vergleichungsweise noch so der beste Deckmantel seiner eingeschränkten Einsichten und Geschicklichkeit seyn könne. So nehmen viele diesen Stand; so wird er von vielen beurtheilt, vielleicht auch behandelt. Und wenn ein Stand, eine ganze Lebensart, die Bestimmung so vieler Menschen falsch, und auf so verschiedene Art falsch genommen werden kann, bleibt alsdann, M. Z., die öftere Unnutzbarkeit unerklärlich, die diesen Stand begleitet? oder muß nicht, je wichtiger eine Bestimmung ist, und je mehr sie verfehlt wird, um desto größere Verwirrung entstehen?

Ich habe es also für meine erste Pflicht gehalten, den wahren Gesichtspunkt zu finden, in welchem ich das Amt, das mir von meiner Obrigkeit aufgetragen wurde, führen wollte; und da hoffe ich mit Freuden sagen zu können: „ich habe nicht Bequemlichkeit oder gute Tage, oder Rangstellen, oder Goldgruben an meinem Stande begehrt; Herr, das weißest du!" Denn, M. Z., wenn so niedrige Gesichtspunkte und Triebfedern jeden Stand entehren können, so entehren sie den Stand, der die reinsten Absichten und die geläutertsten Grundtriebe zu handeln haben sollte, doppelt. So angelegentlich die Bestimmung eines Predigers ist eben solche niedrige Leidenschaften aus der Seele des Menschen wegzuschaffen; so nöthig es bei diesem Stande, wie bei keinem, ist, die Möglichkeit und Schönheit solcher geläuterten Seelen selbst an seinem eigenen Leben, an seinem eigenen Stande zu zeigen: desto ärgerlicher wird das Verfahren des Gegentheils, und es ist wahrhaftig ein Unglück

für einen Ort, ein wahrer Verlust für die Menschheit und ein Schade für die gute Sache der Religion, wo Priester die ersten sind ihre Warnungen gegen das Laster des Eigennutzes, des Stolzes und der bequemlichen Unnützlichkeit durch ihr Beispiel selbst zu widerlegen, und eben die Beweggründe zu Grundpfeilern ihres heiligen Amts zu machen, die sie an andern strafen.

Nein! M. Z., keiner von allen diesen Beweggründen war der meinige, sondern ein Wort zu pflanzen, das menschliche Seelen glücklich machen könne. Das ist doch einmal gewiß, daß es eine Reihe von Wahrheiten gibt und geben muß, die für uns Menschen den Grund unserer Glückseligkeit enthalten. Nur auf einem einzigen Wege ist Ruhe und Glück möglich; alles andere ist Irrweg, Unglück, Unruhe, Verwirrung. Da nun das menschliche Herz so vieler Ausschweifungen von diesem einzigen und richtigen Pfade fähig ist; da es nach unserer Erziehung und Bildung menschlicher Seelen eine ungemeine Seltenheit und fast eine Unmöglichkeit ist eine menschliche Seele für ihr ganzes Leben so zu bilden und einzurichten, daß sie keinen einzigen Trieb, keine einzige Leidenschaft über die Gränzen des Wahren und Guten erhöhe, und bei keinem einzigen Auftritte ihres Lebens von der Bahn der Glückseligkeit abweiche; da wir, ohne auf unsere Welt schmälen zu wollen, wirklich in einem verderbten Zeitalter leben, in dem, es mag noch so vieles artiges und bürgerliches und witziges und brauchbares aus der Menschlichkeit gemacht werden, doch immer die wahre Menschlichkeit für ihre besten, größten und edelsten Anlagen des Geistes und Herzens ungemein versäumt wird; da wir also, menschlich und moralisch zu reden, wirklich in einem Zeitalter der Entartung leben, wie es so viel unedle, niedrige und lasterhafte Seelen zeigen, die doch den größten Theil der Menschheit ausmachen — aus allen diesen Ursachen, die ich so oft meinen Zuhörern ans Herz zu legen gesucht habe, ist noch immer ja ein

Stand nöthig, der der edeln Sache der Menschheit wieder emporhelfe, der die vortreffliche menschliche Seele aus dem tiefen Schlamme, in den sie gerathen kann und so oft geräth, errette, ihr ihre beste, schöne, glänzende, gute Gestalt und ihr ursprüngliches Glück wieder gebe. Und dieß ist das Amt, mit dem Worte, das menschliche Seelen glücklich machen kann; in dem großen Gesichtspunkte für den Nutzen der Menschheit habe ich's betrachtet, und mich würdig zu machen gesucht diesen großen Zweck von meiner Seite zu erreichen.

Man verstatte mir also, M. Z., einige Rechenschaft von dem Wege zu geben, auf dem ich dieß gesucht habe. Es redet in meinem Vortrage nicht Stolz und Eigenliebe; es redet ein Redlicher, der, indem er auf eine Zeitlang sein Amt vor einer Gemeinde niederlegt, das Buch — nicht seiner Verdienste aufschlägt, sondern das Buch der Schulden vorbringt, die er hätte abtragen sollen. Das Wort des Predigtamts soll Seelen selig machen; und was kann also wohl eine frühere Pflicht als die seyn, menschliche Seelen zu kennen, sie von ihren guten und bösen Seiten, von ihren Höhen und Tiefen, von ihren Schlupfwinkeln und offenen Seiten aus, zu kennen, sie so vorzustellen, sie durch diese Vorstellung zu bessern? Das ist also das große Studium eines Predigers, in welchem er sein Leben durch nicht zu weit kommen kann, und auf welchem all sein Werk beruhet menschliche Seelen glücklich zu machen. In der Welt rührt uns eigentlich nichts als was wirklich menschlich ist, was aus den Empfindungen unseres Herzens hervorgeschöpft, mit dem innern Baue unsers Wesens gleichsam verwandt ist. Bloß bei Betrachtungen von der Art öffnet sich unsere Seele, sie erkennet sich in dem und jenem innern Zuge, und wie die Betrachtung wiederkömmt, so erkennet sie sie wieder. Sie macht die ihr vorgelegte Gesinnung zu ihrer eigenen; das Wort wird in sie gepflanzet; es wächset gleichsam mit den

Bestandtheilen ihres Wesens zusammen; sie fängt sich an, darnach zu bilden. Das ist der einzige und eigentliche Weg wahrer menschlicher Bildung zur Glückseligkeit.

Meine meisten und liebsten Predigten, M. Z., sind also menschlich gewesen. Von dem zu reden, was unsere wahre Bestimmung hier in diesem und in einem andern Zustande sey; die eigentliche herrliche Natur des Menschen, zu der ihn sein Gott geschaffen, mit allen ihren Vorzügen ins Licht zu setzen; ins Licht zu setzen, wieweit sich der Mensch durch jedes Laster erniedrige, wieviel er durch jede Ruchlosigkeit seiner Natur zu seinem eigenen Unglück beitrage; ins Licht zu setzen, wie sehr wir unser Glück bauen, wenn wir den Anlagen unserer Natur treu bleiben, unsere Vernunft und Gewissen herrschend in uns machen, in jeder Thätigkeit der Seele vollkommen werden, und bloß dadurch Anspruch auf Glückseligkeit haben, wenn wir vor Gott und unserm Gewissen in allem Umfange unserer Bestimmung und Pflicht, mit aller Redlichkeit des Herzens und aller Wirksamkeit das sind, was wir seyn sollen. Menschliche Materien von der Art, das sind meine liebsten Materien gewesen, und keiner meiner Zuhörer, der mich öfters besucht, und mir die Güte bewiesen mich beständig zu besuchen, wird in dem Katechismus menschlicher Bestimmung und Glückseligkeit hoffentlich beträchtliche Lücken gefunden haben. Insonderheit habe ich mir, M. Z., zu mehr als einemmale noch Eine Materie angelegen seyn lassen, ohne deren Wahrheit unsere ganze menschliche Bestimmung in Anlagen, Zwecken und Pflichten, brüchig und unvollkommen bleibt, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Ich habe sie zu beweisen und in ihrer Wichtigkeit und Folgen ans Herz der Menschen zu legen gesucht. Menschlichkeit also in ihrem ganzen Umfange, mit allen ihren edeln Gesinnungen für Gott, sich selbst und andere, mit allen ihren brüderlichen und theilnehmenden Empfindungen, mit allen ihren angenehmen Pflichten, mit allen ihren hohen Anlagen und Fähigkeiten zur Glückseligkeit —

Menschlichkeit in diesem großen Umfange, das war jederzeit das große Thema meiner Predigten, meines Unterrichts, meiner Ermahnungen.

Und hiernach eben, wenn ich in meiner Rechenschaft fortfahren darf, hiernach richtete sich auch einzig und allein mein Vortrag; er war menschlich. Wenn ich mich nicht in dunkle und subtile Fragen, nicht in unbegreifliche Geheimnisse, nicht in geweihete Grübeleien verloren; wenn ich immer die Seiten wählte, die der menschlichen Seele zunächst vorliegen, die das Herz zuerst und am stärksten und tiefsten zu treffen pflegen, wenn ich gern auch eine menschliche Sprache zu reden mich befliß — so hatte dieß alles keine andern Gründe und Absichten, als ein würdiger Lehrer der Menschheit zu werden. Ich weiß, daß diesen Gesichtspunkt nicht alle von meinen Zuhörern, insonderheit die, die mich, wie die Taube Noahs, so einmal besuchten, um ein Oelblatt, um ein Wort abzubrechen, und es zu ihren Zwecken anzuwenden, getroffen haben. Ich weiß, daß manche die Güte gehabt mich für einen Weltweisen in schwarzen Kleidern zu halten, der wohl nicht als Theolog predige, sondern dessen Lehren in ein ander Feld auf das Katheder, und in das Cabinet gelehrter Leute, nicht aber auf Kanzeln gehörten. Allein diese Zuhörer haben zu vortheilhaft von mir geurtheilt. Das, was ich auf Kanzeln und vor dem Altare vorgetragen, ist nie etwas weniger als Gelehrsamkeit, es sind immer wichtige menschliche Lehren und Angelegenheiten gewesen. Ich habe sie nie gelehrt, sondern immer menschlich, mit der ganzen Sprache meines Herzens und meiner Theilnahme vorgetragen; ich habe immer aus einer gefühlvollen Brust, und wie einer, der für die gute Sache der Menschheit eifert, geredet. Daher kam es, M. Z., daß ich mich so oft, um meinem Vortrag die gehörige Nutzbarkeit und Anwendung zu geben, in das Einzelne von menschlichen Pflichten, in den Beruf dieses und jenes Standes, in die Fehler dieses und jenes Lebens-

alters, in die Sache dieser und jener Bestimmung einließ. Daher kam es, daß ich so gern von der Erziehung der Kinder redete, und über sie eiferte. Denn ach! von diesen Jahren des Lebens, von der guten und bösen Bildung unserer Seele in ihnen hängt ja alles Glück und Unglück in unserm Leben ab, werden fromme und gottlose, üppige oder verdienstvolle, weiche oder starke Seelen, nichtswürdige oder edle Gemüther, glückliche oder unglückliche Menschen auf ihre ganze Lebenszeit gebildet. Und welcher Menschenfreund, der in unsern Zeiten die so verwilderte Erziehung ansieht, und nur etwas die Folgen fühlen kann, die aus solcher Erziehungsart entstehen, nur etwas den Werth einer menschlichen Seele, für welche Jesus gestorben ist, zu schätzen weiß, und die auf solche Weise für Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht wird — wer, der dieses einsieht, wird nicht mit redlichem und vollem Herzen für eine Besserung der Sitten und Grundsätze an diesem Werke arbeiten, das immer das wichtigste Werk der Menschheit ist! Daher, daß ich mich so gern auch in die häuslichen Pflichten eingelassen; denn wir mögen uns hinter so viele Allgemeinsätze der Religion und der Moral verstecken, so sind wir doch immer zu sehr Menschen als daß nicht von der Erfüllung und Vernachlässigung dieser Pflichten alles abhangen sollte. Daher, daß ich mich so gern in einzelne Personen und Temperamente versetzte; denn einmal handelt doch jeder Mensch nach seiner persönlichen eigenen Denkart; er muß sich also selbst sehen, stark und lebendig geschildert sehen, Beweggründe aus seinem Herzen und nach der Wendung seiner Seele hören; oder man predigt tauben Ohren. Daher endlich, daß ich keine liebere Anweisung habe geben können als die Menschen zum wahren Genusse ihres Lebens in aller Unschuld des Herzens, in aller Lauterkeit des Gewissens, aber auch mit allen Anlagen und Zwecken und Fähigkeiten zu genießen, zu leiten; denn das ist doch einmal der Zweck Gottes über unser Leben. Wenn ich also eine Philosophie gepredigt habe, so war es immer

eine Philosophie der Menschheit; ich redete ein Wort, um menschliche Seelen glücklich zu machen.

Darnach bestrebte ich mich auch, meinen äußerlichen Vortrag zu bilden. Die denken wenigstens etwas zu klein von mir, die meine Predigten für ein Geklingel von schönen Worten nach Beifall der Beredsamkeit, für eine Kette von Gleichnissen, Bildern und Anspielungen, um eine halbe Stunde zu divertiren und ein Prediger von Geschmack zu heißen, gehalten haben. Solange man noch nach einem geistlichen Amte ringt, so mag ein solches Schönthun, um zu gefallen, noch hingehen; aber von einem eingesetzten Prediger in seinem Amte urtheilt man immer ungerecht, wenn man ihm solche Absichten beimißt, die seinem Zwecke gerade entgegenstehen. Was kann ihm doch das wohl für ein Lob seyn, wenn ein gähnender Zuhörer sich aus der Kirchthüre drängt und aufruft: das war eine schöne Predigt! oder was kann seinem Zwecke hinderlicher seyn, als wenn man die heilige Stunde, da man ihn hört, zu einem Divertissement seiner Gedanken macht? Nichts in der Welt habe ich mehr verwünscht als einen solchen kleinen Zweck zu hören, bei dem alle wahre Besserung menschlicher Seelen verschwindet. Nie ist mir also ein rauschendes Lob so angenehm gewesen als die stille redliche Thräne einer gerührten Seele, der fromme einfältige Seufzer: o wäre ich so! und die stille heitere Entschließung zur Besserung. Nie habe ich also auch große Leidenschaften zu erwecken gesucht; mit einer kleinen Anstrengung meiner Stimme, zumal in dieser Kirche, mit heftigen Ausrufungen, wohl gar mit erpreßten Thränen wäre dieses endlich wohl möglich gewesen. Aber ich weiß, daß die wahre Besserung nie in einer wilderregten Seele, nie im Taumel von Empfindungen gewirkt wird; ich weiß, daß die Andacht, sobald sie übertäubend und so ansteckend wird, wie das Gähnen oder wie der elektrische Funke, so bald vorübergeht, als sie kam und man die Kirchenluft ändert. Und daher, M. Z., waren das meine liebsten

Vorträge für eine stille heitre Seele zu predigen, meine Zuhörer in ein sanftes Nachdenken, in einen heiligen Gang von Gedanken, Ueberlegungen, Entschlüssen zu bringen, ihnen die Lehre, die ich vortrug, so wichtig, so menschlich, so interessant zu machen als es möglich war, und ihnen erst Gründe zur Besserung, erst einen Geschmack an der Wahrheit, die ich sie lieben lehrte, zu geben, ehe ich auf ihren Entschluß und auf die Annahme derselben drang. Vielleicht mag es sich auch daher erklären lassen, wenn man sagt, daß meine Predigten am Ende oft matt würden, statt daß andere ihr Feuer dahin recht versparen. Keine meiner Predigten hat freilich von solchen Endanwendungen gewußt, ich habe immer Pflicht und Gründe vereinigt, und keine ohne die andre vortragen wollen; meine ganze Predigt mußte also menschliche Anwendung seyn, oder sie war außer meinem Zwecke. Daher auch, M. Z., daß ich so gern in menschlichen Worten, in verständlichen Ausdrücken unsers Umganges, und nur dann in der Sprache der Bibel redete, wenn ich diese erklärt hatte, wenn sie deutlich war, wenn sie ans Herz drang. Das ist noch keine biblische Predigt, die bloß eine Kette von biblischen Worten und Ausdrücken ohne Verstand und Zusammenhang ist; sondern das ist eine biblische Predigt, die nach den Lehren der Schrift in unsrer Sprache des Lebens so deutlich, so nachdrücklich, so eigenthümlich für uns ist, als der Vortrag der Bibel zu den Zeiten war, in welchen sie geschrieben worden. Bloß hievon hängt der wahre Geschmack an der Religion ab. Solange wir bloß auswendig gelernte Worte wissen, die wir um so weniger verstehen, je früher wir sie gelernet, je mehr sie gäng und gäbe sind, je weniger wir uns je Mühe haben geben wollen darüber nachzudenken, so lange wird man immer die Verlegenheit sehen, daß die Christen lernen und lernen, und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; man wird immer sehen, daß eine Person von den besten Einsichten, von den gesellschaftlichsten Talenten, von geläufigem Vortrage über alle Materien bei

keiner einzigen stutzig wird, als wenn sie sich etwas aus der Religion erklären soll; und über nichts so sehr in Verwirrung geräth, als wenn sie einen genauen Gedanken über das sagen muß, was doch wirklich ihre vornehmste Wissenschaft seyn soll. Woher entsteht diese Verlegenheit, diese verworrene Miene, diese blöde, wortlose Armuth? Aus einer Armuth an bestimmten Gedanken, daraus daß man in der Religion Worte lernt, ohne Sachen zu denken, daß wir über die menschliche Angelegenheit der Religion nicht so nachdrücklich denken lernen, als über jede andere Angelegenheit unsers Lebens. Wie glücklich wäre ich, wenn ich meinen Zweck erreicht hätte, in den Sachen, über die ich geredet, so menschlich belehrt zu haben, daß jeder meiner Zuhörer es zu sich selbst immer sagen könnte: „da lernte ich eine Lehre verstehen, die mir dunkel war; da glauben, von dem ich vorher die falschesten Begriffe hatte; da ward in mich, in meiner menschlichen Sprache, nach meiner Denkart ein Wort gepflanzt, was ich noch jetzt habe, und was meine Seele glücklich macht!"

Darum aber, M. Z., war mein Wort nicht bloßes Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaft ist, ein Wort Gottes. Von Gott hängt doch einmal unser ganzes Daseyn in Zeit und Ewigkeit ab. Wir sind aus seiner Hand gekommen, leben in seiner Hand und werden einst spät oder frühe in seine Hand zurückkehren. Er gab uns also unsere Menschheit und in ihr alle unsere Anlagen zur Glückseligkeit und Nutzbarkeit in der Welt. Er gab uns unsre Pflichten: Pflichten, die so genau mit unserer Natur verbunden sind, daß ohne sie unsre Glückseligkeit nicht bestehen kann. Er gab uns unsre Kenntnisse und lehrte die Menschen, „was sie wissen;" er gab uns, da unsre Natur verfallen und elend war, eine Wiederkehr zur Glückseligkeit und seiner Gnade, durch die Erlösung Jesu; er gab uns eine hohe göttliche Mitwirkung, um wieder zu der ursprünglichen Hoheit unsrer Natur und Glückseligkeit in dieser zu gelangen.

So hängt alles, was menschliche Seelen glücklich machen kann, von Gott ab; und „das ist demnach das ewige Leben, daß wir ihn, den allein wahren Gott, und den er gesendet hat, Jesum Christum, erkennen." Die Erkenntniß unsrer Abhängigkeit von Gott, der Weg, die Gnade des Höchsten zu erlangen und für immer zu erhalten, die große Aufmunterung, immer vor Gott zu wandeln, und alles aus Beweggründen vor ihm zu thun, die große Pflicht vollkommen wie er zu werden — das, M. Z., ist der Grund unsrer Lehre, das Wort von Gott und von dem, den er gesendet hat, Jesu.

Und so ist sie auch uns gewesen. Ich habe in einer eignen Predigt die Lehre zu erklären und überzeugend zu machen gesucht, daß unsre heilige Schrift von Gott eingegeben und ein Wort sey, Seelen selig zu machen; und sie war in allen meinen Predigten der Grund meiner Betrachtungen und die Quelle meines Wortes, das ich in menschliche Seelen zu pflanzen suchte. Erhabne und würdige Begriffe von Gott zu verbreiten, unsre Abhängigkeit von ihm und seiner Vorsehung im rechten Lichte zu zeigen, den großen Zweck, nach seiner Gnade zu trachten, den vortrefflichen Charakter Christi zu entwickeln, ihn in allem was groß und edel ist zum Vorbilde zu machen, den Glauben und das Zutrauen auf Gott in Zeit und Ewigkeit zu befestigen, das war meine Absicht. Meine Worte waren nicht menschliche, sondern göttliche Worte, menschliche Seelen zur Glückseligkeit zu leiten.

In allen diesen Betrachtungen, M. Z., ist das Amt eines Predigers nicht schätzbar und vortrefflich? Und wenn er auch nur einige von diesen Zwecken erreicht, welchen edlern schönern Zweck gibt es unter allen Zwecken in der Welt? Ein Wort, um menschliche Seelen glücklich zu machen — welch eine gute vortreffliche Bestimmung, wenn ihn die Vorsehung zu dem gesegneten Werkzeuge gebrauchet, um dieß zu erreichen! Ist es denn nichts, unwissenden Menschen Begriffe von Gott, von sich selbst, von andern, und Wahr-

heiten beizubringen, deren Anwendung sie zu gebildeten, glücklichen, christlichen Menschen machen kann? Ist es denn nichts, einem Irrenden Zweifel und Vorurtheile zu benehmen, die ihn ängstigen und quälen, ihm also das beste was ein Mensch haben kann, die Ruhe seiner Seele, wiederzugeben? ihn darüber gewiß zu machen, was er ist und seyn soll? Ist es denn nichts, einen Ruchlosen und Bösewicht, der sich selbst und andere in die Arme des Lasters, des Unglücks und der Verzweiflung zog, zu erschüttern, und ihn auf den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit wieder zu bringen, oder ihm wenigstens die Hand zu fesseln, mit der er nach dem Throne der Tugend und Unschuld griff, um alles zu verwüsten? ihm die Hand zu fesseln, in der er die Fackel hatte alle Tempel der Religion niederzubrennen? Ist es denn nichts, einer gequälten, angstvollen Seele, bei ihren redlichen Absichten und Gewissensängsten, Zufriedenheit, Trost in ihren dunkeln Stunden, wenn nichts sie tröstet, und Ruhe beim Abschiede aus dieser Welt, und Seligkeit in dem künftigen Daseyn zu geben? Ist das nichts? — O eine einzige menschliche Seele selig zu machen, und sich selbst dieses tröstende Zeugniß geben zu können — schon das ist himmlische, göttliche Bestimmung und Seligkeit! Und an vielen Menschenseelen, und auf viele Arten, und für Zeit und Ewigkeit das zu thun: was geht über diese große Bestimmung! über den Triumph, ein so nützliches Werkzeug der Menschheit, ein Gott der Erde, ein Seligmacher der Menschen gewesen zu seyn! Was geht über das Amt ein Wort zu predigen, das menschliche Seelen selig machen kann! — Wie hoch, M. Z., halten wir nicht einen Freund, der nur das Mittel in seiner Hand hat eine oder einige traurige Stunden uns heiter und vergnügt zu machen? Wir schätzen seine Gesellschaft hoch, wir wallfahrten zu ihm, als zu einer Quelle des Vergnügens, wir haben ihn auch in seiner Abwesenheit, auch oft nach seinem Tode lieb, und freuen uns, so oft sein Name genannt wird. — Und er schafft uns

nur einzelne Stunden der Freude; wie, wenn nun ein anderer uns wirklich reell nützlich wird, und auf eine lange Zeit den wahrhaften Grund unserer Glückseligkeit gelegt hat; er ist der Stifter unserer Freude auf Jahre, auf eine ganze Lebenszeit geworden — wie weit höher ist das! Und was ist alles gegen das Wort, das die Seele nicht bloß auf Jahre, nicht bloß auf eine Lebenszeit, die, so lange sie seyn mag, doch immer kurz ist, sondern auf eine Ewigkeit, auf unser ganzes Daseyn, so lange es währet, selig, glücklich, vergnügt, zufrieden, allgenießend machen kann? auf ein Daseyn, das so lange dauert als die Gottheit selbst! Und das, M. Z., ist, nach dem Vorigen, unsre Bibel, das Wort unserer Religion. Es zeigt uns den Weg, aus unserm Schlamme, aus dem Verderben unserer Natur hier in der Welt schon zu einem beruhigten Gewissen, zum Genusse der Freundschaft Gottes, zur größten Zufriedenheit und Seligkeit zu kommen. Welch eine Lehre, die menschlichen Seelen das geben kann, wornach alle Plane der Weltweisen von jeher vergebens gesucht haben!

Und es wolle die göttliche Gnade, daß auch das Wort, das ich gepredigt habe, nur einige von diesen großen Zwecken erreicht hätte! Wie glücklich, wie zufrieden wäre ich, wenn ich das Zutrauen haben könnte, daß der Richter aller Welt auch meine Arbeit dieser Jahre nicht ganz ohne Zweck und Nutzen erkennen dürfte, sondern daß sie wirklich zur Glückseligkeit menschlicher Seelen beigetragen hätte! Freilich, zu äußerlicher Glückseligkeit und was die Welt so nennen möge, Silber und Gold, Reichthum und Gepränge und Ehrenzeichen, zu alle dem haben meine Predigten nichts beitragen können; da sage ich, wie Petrus: „Silber und Gold habe ich nicht!“ Aber ist denn unter meinen bisherigen, so öftern, so geliebten Zuhörern keine Seele, die auch nur in der Stille, zu sich selbst, vor ihrem Gewissen und vor Gott sagen könne: daß sie etwa durch meine Worte Nutzen geschöpft? keine redliche Seele, die sagen könne: „ich war unwissend

in der Wahrheit der Religion, und was ich von Gott, vom Gewissen und der Ewigkeit glauben oder nicht glauben sollte; jetzt habe ich von diesen Sachen wahrhafte, feste und große Begriffe. Meine Zweifel sind mir widerlegt, die leichtsinnige Widersetzlichkeit meines Herzens zu Boden geschlagen. Gottlob! jetzt weiß ich was ich glaube, und weiß es gewiß." Ist keine gute Seele, die sagen könne: „Voraus hatte ich keinen Geschmack an den Wahrheiten der Religion, ich glaubte, daß sie auswendig gelernte, abgenutzte Formeln wären; nun sehe ich, daß es Wahrheiten, gewisse Wahrheiten und daß diese der Grund meiner Glückseligkeit sind; ich höre sie gerne und denke ihnen gerne nach; ich suche sie in mich zu pflanzen, ich bringe sie zur Ausübung." Ist keine redliche Seele, die sagen könnte: „Voraus hatte ich von Buße und Aenderung der Seele alberne Mönchsbegriffe; jetzt sehe ich dieses wirklich als mein Ziel, mein Vergnügen, als meine Vollendung in dieser Welt an, an der ich mit Eifer und Wohlgefallen arbeite, in der ich meine Seligkeit finde?" Ist keine redliche Seele, die sage: „Voraus hatte ich diese und jene Gemüthsunruhe; sie ist mir genommen, ich weiß woran ich mich im Leben und Tode zu halten habe; ich lebe und sterbe selig." — Ist dieß nicht, ist keine Seele unter uns, die sich einer guten erbaulichen Stunde des Unterrichts, der Lehre, der Ueberzeugung, der Besserung, der Tröstung erinnere? keine, die sich erinnere, aus diesem Tempel je von mir mit gerührtem Herzen, mit überzeugter Seele, mit Vorsätzen zur Besserung, mit getröstetem Muthe gegangen zu seyn? — freilich so wäre mein Amt vergeblich gewesen! so müßte ich mit einem niedergeschlagenen Blicke das Buch meiner hiesigen Predigttage niederlegen, und erröthen —

Aber, mein Gott! das hoffe ich nicht von deiner Gnade. Da ich das Wort der Religion jederzeit mit Redlichkeit, mit offenem vollem Herzen und mit den besten Absichten verkündigte — eine innere Ueberzeugung der Seele läßt sich nicht verkennen — so habe

auch ich, M. Z., immer wenigstens so weit gute Spuren davon gehabt, als Menschen sehen können. Mit einem Vergnügen, das unabhängig ist von Stolz, von Eitelkeit auf meine Talente, oder gar von Eigennutz, welche Leidenschaften, wenn sie im Gewebe meiner Natur waren, ich ja auf andere Art befriedigen könnte, nein, M. Z., mit einem redlichen Vergnügen habe ich gesehen, daß eine gute Anzahl von Personen beiderlei Geschlechtes, Standes und Alters sich gern und oft und willig zu meinen Predigten eingefunden, mir aufmerksam zugehört haben; und warum sollte ich also nicht von der Gnade Gottes hoffen, daß ein redlich gemeintes Wort, das aus dem Herzen kam, nicht bloß offene und willige Ohren, sondern auch eben solche Herzen gefunden habe? Ich habe ja gesehen, wie meine Stimme des Unterrichts, auch bei Seelen von verschiedener Denkart, Stand und Alter oft sichtbaren Eindruck gemacht, wie manche allmählich einen Geschmack an Wahrheiten fassen gelernt, an die sie vielleicht sonst in ihrem Leben nicht gedacht, und wie andere wenigstens eine äußerliche Ehrerbietung gegen die Religion bekommen, die sie voraus witzig verachtet hatten. Ich habe ja gesehen, daß auch selbst aus dem Alter, in dem man sonst am wenigsten der ernsthaften Stimme der Wahrheit Gehör gibt, aus dem Alter der Jugend, viele sich willig und ordentlich zu mir eingefunden, lieber ihren Vergnügungen und Lustbarkeiten, zu denen ihr Alter doch sonst so geneigt ist, entsagt, als meine Vorträge versäumt haben. Ich habe ja mit Vergnügen Beispiele gehabt, daß einige gutgeartete Seelen das Zutrauen zu mir hatten, mich auch besonders über verschiedene Wahrheiten der Religion, die sonst ihren Scrupeln ausgesetzt waren, persönlich und privatim zu befragen, wie z. B. über die Vorsehung Gottes, über die Person des Erlösers, über die Eingebung der heiligen Schrift, über die Wirkungen des Geistes, über die Unsterblichkeit der Seele, über Taufe und Abendmahl; und ich habe meistens mit meinen Antworten und Belehrungen ihre Zu-

friedenheit und Beifall gewonnen. Ich habe ja gesehen, daß man mit dieser oder jener Materie gleichsam hörend noch nicht zufrieden gewesen, sondern sich schriftlich oder weiterhin mündlich die Belehrung darüber hat erweitern wollen. Ich habe tausend Aeußerungen von hohen und niedern Zuhörern gesehen, daß ich ihrer Liebe, ihrer Achtung und Zutrauens nicht ganz unwürdig gewesen; und was kann ich anders, als für diese Gnade, Liebe und Gewogenheit allen meinen Zuhörern, nach Stand und Würden, den tiefsten und innigsten Dank meines Herzens darbringen u. s. w.

Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist. Erinnert euch an die Wahrheiten, die ich euch so oft gepredigt, und die, wenn ich mich nicht irre, viele edle Seelen mit so viel Willigkeit und Begierde in sich gepflanzt haben. Das wolle der Himmel nicht, daß das bloß ein Wort gewesen seyn sollte, das eine Stunde hin gedacht und alsdann verflogen sey; sondern meine Worte müssen im Gedächtnisse, und was noch mehr ist, im Herzen meiner Zuhörer leben. Ich bin verschiedentlich von meinen Zuhörern ersucht worden Predigten ihnen im Drucke zu liefern; ich habe es verbeten, nicht aus Furcht oder aus falscher Bescheidenheit, sondern aus Grundsätzen. Predigten müssen gehalten seyn, sie müssen lebendig gefaßt, sie müssen im Herzen und nicht auf dem Papiere bleiben, sie müssen ewigen Eindruck nachlassen. Da verwahre man sie, da drücke man sie sich tief ein, das Wort, das in uns gepflanzt werden soll, und Gott wird sein Gedeihen dazu geben. Wir wollen uns nicht daran gewöhnen eine Predigt nach ihrer Disposition so aus dem Gedächtnisse hersagen zu können, sondern wir wollen sie mit ganzem offenem Herzen hören. Wir wollen uns den Eindrücken derselben überlassen, und sie auf dem Grunde unserer Seele einpflanzen: so werden sie bleiben und Früchte tragen.

Und sollte ich nicht die Hoffnung haben, daß von den vielen Blüthen, die ich gesehen, nicht auch in meiner Abwesenheit sich schöne

Früchte zeigen sollten? — Dieß, M. Z., ist die beste Art des Gedächtnisses, das ich nachlasse, und des guten Andenkens, das ich mir erbitte. Wenn sich eine Seele etwa eines guten Wortes, einer Ermahnung, eines Unterrichtes, eines guten Rathes, einer Belehrung, eines Trostes von mir erinnert, wenn dieß gute Wort alsdann vermögend wäre sie etwa vom Entschlusse des Bösen zurückzuhalten, die Liebe zum Guten in ihr zu befestigen, oder Trost und Heiterkeit in ihr auszubreiten, wenn sie sich alsdann meiner im Besten erinnert, und Segen von meiner Erinnerung hat — Gott! siehe, das ist mein Wunsch und meine demüthige letzte Bitte vor deinem Throne an dieser Stelle! Gib du das Gedeihen zu dem Guten, das ich in Schule und Kirche durch öffentlichen und besondern Unterricht gepflanzt, wenigstens mit Mühe und Sorgfalt gepflanzt habe — mache du es gedeihen!

Und wie sehr, M. Z., habe ich nöthig dieses von Gott zu erbitten, da ich ja so oft Gelegenheit gehabt zu sehen, wie wenig auch in Besserung der Menschen menschliche Bemühungen oft ausrichten können. Wie oft habe ich gesehen, daß z. B. die, die kurz voraus einem Vortrage von der Menschenliebe zuhörten, und mit innigem Gefühle zu fühlen schienen, doch hingingen, um in ihrer Menschenfeindschaft, in ihrer Unterdrückung fortzufahren, oder nur Gelegenheit nahmen ihre Uebervortheilungen feiner zu machen. Wie oft haben sich Beispiele gezeigt, daß auch Jünglinge von sonst großen Hoffnungen, die dem Eindruck der Religion Gehör zu geben schienen, doch plötzlich umschlugen und die Hoffnung vereitelten! — — Aber wir wollen unsern Muth nicht sinken lassen zu ermahnen: Nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt ist! Menschen, gebt der Religion Gehör, von der all euer Glück abhängt! Was sind die Güter der Erde, was ist ein eitler Name, was ist ein erscharrter Reichthum, was sind unmäßige Wollüste, Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten? — Wahrlich Unseligkeiten, die nur eine Zeitlang blenden und be-

täuben können, aber nachher mit Ekel, mit Abscheu, mit Strafen lohnen! Die wahre Glückseligkeit besteht schon hier in der Ordnung der Seele, und liegt nicht auf dem Wege der Ausschweifung und des Lasters — und bald, ach wie bald müssen wir sterben und sind nicht mehr! Wo bleiben dann alle unsere sündlichen Freuden und Ergötzungen? alles hinter uns! Nur eines nehmen wir mit: Gefühl der Gnade Gottes, eine beruhigte, gebesserte, heitere, tugendhafte Seele, und den Genuß des Lohnes guter Werke. Darum nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt ist!

Und so, M. Z., lege ich denn jetzt mit diesem Worte das Amt nieder, das ich seit zwei Jahren als Prediger dieser Kirche auf den Ruf meiner Obrigkeit geführt habe, und von dem ich jetzt auf meine Bitte zu Vergünstigung meiner Reise von meiner Obrigkeit erlassen bin. Da ich sehe, daß man sich in Absicht auf meinen Entschluß zur Reise, zum Theile aus gutem Herzen, so häufig irret, so wird man mir erlauben, daß ich die wahre Idee der Sache so gebe, wie sie bei mir ist, und mir darin die Wahrhaftigkeit zutrauen, die man jedem ehrlichen Manne zutraut, wenn er etwas von sich sagt. Ich gehe auf eine Reise, ohne daß ich's im Sinne hätte, aus Unzufriedenheit mit meinem Orte und mit meiner Stelle, wo ich mehr Liebe und Achtung genoß als ich verdiente, mich gleichsam wegzustehlen. Ich gehe, ohne daß ich etwa ein auswärtiges Engagement vorhätte, zu dem ich mich hinstehlen wollte. Ich hätte oft Gelegenheit gehabt ein solches anzunehmen, da es mir in geistlichen und gelehrten Ehrenstellen auswärts angetragen worden; allein ich habe es ausgeschlagen, und ich weiß nicht warum, wenn das der Zweck meiner Reise wäre, ich nicht mit einem offenen Bekenntnisse lieber weggehen könnte. Meine einzige Absicht ist die, die Welt meines Gottes von mehr Seiten kennen zu lernen, und von mehr Seiten meinem Stande brauchbar zu werden, als ich bisher Gelegenheit gehabt es zu werden. Dazu fühle ich in mir Anlagen,

und diese sind ein innerer Ruf Gottes an uns, der zu unserer Bestimmung gehört, und dem wir folgen müssen. In diesem Punkte stehe ich allein vor Gott und meinem Gewissen; da will ich mich über die Redlichkeit meiner Absichten richten lassen, und nicht von den Vermuthungen der Menschen. Den Vorwurf kann man mir nicht machen, daß ich meinen geistlichen Stand aufgebe; denn den gebe ich nicht auf; ich habe vielmehr eine eifrige brennende Begierde in ihm noch nützlicher und würdiger zu werden. Eine Gemeinde verlasse ich eigentlich noch nicht, da ich keine eigentliche Seelsorge bisher gehabt, und keine Beichtkinder, oder mir eigentlich persönlich anvertraute Seelen verlasse; da man es auch nicht der Ordnung gemäß gefunden mir Beichtstühle anzuvertrauen, so sehe ich mich bloß als Hoffnungs- und Hülfsprediger, und also meine Lage als die einzige an, wo ich noch meinen Plan ausführen, oder ihn für immer aufgeben müßte. Und ist da wohl ein geistliches Verbrechen, wenn ein Hoffnungs- und Hülfsprediger deßwegen eine Reise unternimmt, um etwa die Hoffnung und Erwartung von ihm noch mehr zu erhöhen, und also einst mehr als Hoffnungs- und Hülfsprediger seyn zu können? Man erzeige mir also die Güte meine Absicht von der guten Seite anzusehen, von der ich sie gefaßt, mich des geneigten Andenkens auch in meiner Abwesenheit zu würdigen, und mir übrigens von Gott das Glück zu erbitten, daß ich mit den Früchten, die ich auswärts zu sammeln gehe, hier an diesem geliebten Orte, den ich gewiß liebe und für den ich nicht die Hoffnung aufgebe auch in der Zukunft nützlich zu werden, oder an einem andern, wo mich Gott hinführt, ihm ein angenehmes Opfer bringen könne — Das ist mein Wunsch, meine Bitte und Hoffnung!

So gehen wir beide auseinander, und werfen uns übrigens in die Hand Gottes. Ich wünsche nicht Aergernisse im Andenken meiner Zuhörer nachzulassen, die meinen Namen auf eine bösartige Weise schwärzen. Alle meine Fehler und Schwachheiten aber, die

aus meinem Temperamente, aus meinen Jahren mögen geäußert seyn, wolle die christliche Liebe meiner Freunde und Zuhörer bedecken. Wir wollen uns hier noch bei unserm letzten freundschaftlichen Abschiede die Hände geben, oder vielmehr, wir wollen uns hier unter Gottes heiligem und allsehendem Auge verbinden, daß wir beide die Wohlfahrt unserer Seelen in Gott mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit suchen und lebenslang darnach streben wollen, um uns wenigstens in der Ewigkeit wieder zu sehen, wo uns keine Trennung mehr bevorsteht. Ich gehe weg und erwarte meine übrigen Verhängnisse und die Bitterkeit und Süßigkeit meines zukünftigen Lebens aus der Hand meines Gottes, der doch niemand ganz unglücklich läßt, der nur seiner Vorsehung und seinem Willen treu ist. Diese Hoffnung, diese Gefaßtheit auf den guten Willen meines Gottes nehme ich mit mir, und sie ist mir Unterstützung und Reichthum. Die Erinnerung, die ich in meinem Herzen von dieser Gemeine mitnehme, ist die beste, daß ich in meinem Amte das Glück gehabt Personen zu kennen, die edel dachten und die Religion liebten; diese Erinnerung bewahre ich in meinem Herzen und in meinem Gebete. Betet auch für mich, meine Freunde, daß es auch mir wohl gehe, und daß Gott mit mir mache, was er nach seinen weisen Absichten für mich als das beste erkennet.

XLI.

Ob jeder das Abendmahl bei sich nach seinem Gefallen nehmen und verwalten könne? [1]

Ueber diese Frage dient

1) Aus der Schrift zur Antwort, daß Jesus es im Kreise der Apostel eingesetzt habe, die, nach Joh. 13 — 17., das Bild und Symbol der Gemeinschaft aller seiner Heiligen waren. Auch in den Gemeinen Paulus ward's öffentlich verwaltet, wie Cor. 10 und 11 zeiget, wo er allen Absonderungen und Unterschieden entgegenarbeitet, und eine Gemeinschaft vieler im Leibe und Blute Jesu will.

2) So haben's auch die ersten Christen gebraucht, und wenn, Apostelg. 2, 42, vom Abendmahle die Rede ist, so wäre überall allgemeine Gemeine, Gemeinschaft sichtbar. V. 46 und 47 ist noch dasselbe, weil der jüdische Tempel nicht in ihrer Gewalt war; es scheint mir aber am letzten Orte, daß bloß von der Gemeinschaft der Liebesmahle und Liebeswerke u. s. w. die Rede sey. Wie es aber auch sey, ist noch immer Gemeine, Gemeinschaft, wie sie's damals nur seyn konnte.

[1] Dieses Bedenken ist zu Bückeburg verfaßt.

3) Die Ordnungen der Kirche haben nachher diesen allgemeinen öffentlichen Genuß bestätigt, und die für Sonderlinge (Separatisten) und Schwärmer erklärt, die sich mit dem Gedächtnißmahle, dem öffentlichen Verkündigen des Todes des Herrn von der Gemeine trennten. Will jemand an den Tod Jesu denken, so kann er's immer und bei jedem Gegenstande; jeder Brodsam irdischen Brodes und jeder Tropfe irdischen Tranks kann Stärkung seines geistlichen Lebens werden, wenn's mit Danksagung genossen wird. Auch kann er sich, ohne irdische Mittel, mit andern im Gebete vereinigen, und die Verheißung Jesu erwarten: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Das eigentliche Abendmahl aber kann, obgedachter Ursachen, und wäre es auch des bloßen Aergernisses wegen, nicht der Willkür eines jeden überlassen werden. Es wird's kein einzelner, wenn er rechtschaffen ist, fordern, da der geistliche Genuß immer in seiner Gewalt ist, und da Paulus bei weit geringern Sachen des Götzenopfers sagt: „meine Brüder, wenn wir gleich zu allem Macht hätten, so frommet nicht alles. Aergerst du deinen Bruder, um deßwillen Christus gestorben ist, so wandelst du nicht nach der Liebe u. s."

4) Endlich verdammt Christus alle äußerliche Absonderung als Heuchelei. „Siehe, hie oder da ist Christus — ihr sollt's nicht glauben! Lasset beides mit einander wachsen, Unkraut und Weizen, bis zur Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen (nicht ihr!) u. s." — Es ist das sicherste Kennzeichen vom Irrwege verführter oder verführender Einbildung, wenn man bei solchen äußern Absonderungen anfängt oder damit endet. Die Handwerkssprache Kanaans ist leicht zu lernen, sie ist aber auch nicht des Lernens werth, und zu vergessen hernach sehr schwer. Je mehr man an solchen äußerlichen eigenmächtigen Schiboleths klebt, desto mehr hat

die Sinnlichkeit Spielzeug und die reine Einfalt, das Reich Gottes, was nicht in Worten, nicht im hie oder da, sondern in Kraft besteht und inwendig in uns ist, wird sehr erschwert. Auch hier ist das Leben Jesu das ärmste Leben und das sicherste Vorbild. Er bequemte sich allem in der schon so verarteten Religion seines Landes, dem er sich nur bequemen konnte, besuchte die Feste, hielt die Gebräuche des Osterlamms und suchte in Eigenheit solcher Dinge nichts. Bei seinen Gebeten war er meistens in der Wüste, und sprach mit seinem Vater allein, ließ auch eben das Gebot seinen Nachfolgern (Matth. 6, 6), und die Jünger mußten ihn recht eigentlich darum ersuchen, daß er sie das Vater Unser öffentlich lehrte. Sein Kraftwort konnte das Brod weniger zur Speise vieler Tausend segnen, und doch geschah's ohne Geräusch und Affectation mit dem Gebete der stillesten Danksagung. Je mehr also ein Mensch dem Innern, dem Geiste des Musters nahe kommt, desto weniger wird ihn das Aeußere fesseln oder er sich dadurch wollen unterscheiden. Gebe Gott, daß die Gemeine der Christen wieder eine reine Brüdergemeine, und unser Altar wieder ein Tisch der Brüder, der Apostel, der Jünger Jesu würde; aber weder du, noch ich können sie auch durch alle Absonderungen dazu machen, und wer sich in der Absonderung für vollkommen und für höher hält als seinen geringsten fremdscheinendsten Bruder, der ist eben dadurch am fernsten vom Reiche Jesu.

Matth. 18, 3 — 7.

Behüt' uns Gott für allen Vorurtheilen! aber die Vorurtheile der Absonderung und des geistlichen Stolzes und der Handwerksformen des Christenthums sind die unverbesserlichsten und also — ärgsten.

Sich selbst kann jemand das Abendmahl nur im dringendsten Nothfalle geben, und auch da nur, wo möglich, in der Gegenwart anderer, in der Gemeine des Herrn. Die Kirchenordnung erlaubt es dem Prediger, wenn kein anderer da ist; ich würde mich aber auch dieser Erlaubniß aufs nothdürftigste nur bedienen.

Dieß ist meine Meinung, unvorgegriffen jeder bessern.
